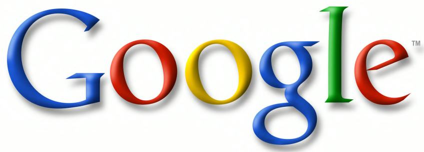











of the
Ford - Messer
Bequest

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,
auf das Jahr 1793.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.
Den 2. September 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Soc. der Wiss. am 17. Aug. hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Heyne. Sie stand in der Verbindung mit der vorigen, am 24. Nov. verfloßnen Jahres gehaltenen: De interitu operum cum antiquae tum serioris artis, quae Constantinopoli fuisse memorantur, eiusque caussis et temporibus. Wir wollen hier den Inhalt von beyden anzeigen. Ueberall, wo von Kunstwerken gesprochen wird, und selbst in der Winkelmannischen Geschichte der Kunst, sind die Zeiten der Byzantiner so kurz und oberflächlich berührt, daß längst des Verf. Wunsch war, es möchte jemand diesen Theil der Kunstgeschichte einzeln und besonders abhandeln. Eine herculische Arbeit würde es seyn, dieses im ganzen Umfange leisten zu wollen; und für Vorlesungen dieser Art wäre es kein Gegenstand.

B 7 Hier,

Hier, in einer Vorlesung, kam es auf Grundlinien und auf eine Uebersicht des Ganzen an; hat man diese einmal gefaßt, so läßt sich dann leichter jedes Einzelne bearbeiten. Sollte aber der Grund sicher gelegt werden, so mußte Kritik der Schriftsteller und der Nachrichten mit Berichtigung der Zeitangaben vor allen Dingen angewendet werden; und beydes ist in dem, was die Byzantiner angeht, und bey den Nachrichten, die man aus ihnen schöpft, nöthiger als irgendwo; leider war es doch die Sache von wenigen. Wie oft gieng es dem Verf. so, daß er auf Thatsachen, die er an zehn Stellen wieder angeführt fand, stieß, die ihm äußerst auffallend waren, und von denen er nach vielem Zeitverlust das Ungegründete einsah. Ein einmal aufgenommenes Geschichtchen wird ewig wiederholt; fehlte es an Muth auf die Quelle zurück zu gehen, und dort auch nur die genauern Bestimmungen aufzusuchen? Alles was fürerst sich leisten ließ, war Aushebung, Sichtung und Stellung von Nachrichten; freylich Compilation; aber brauchbar für den, der einen Blick hat; und ein Gerüste für andere, die einen Bau aufführen wollen und können; Materialien, die ein Baulustiger brauchen und bearbeiten kann. Haben wir als Gelehrte den rechten Sinn, so müssen wir doch alles, was wir leisten, als Staffel für andre betrachten, welche höher steigen werden. Für sich selbst hat der Verf. die Zufriedenheit, doch nunmehr die ganze Zeitfolge herunter eine Folge der Dinge vor sich zu sehen, um nicht bloß überhaupt zu ahnden, sondern anschaulich zu sehen, was in Constantinopel in Ansehung der Kunst und der Kunstwerke die vielen Jahrhunderte über vorgieng. Das von dem Verf. Bemerkte ist unter verschiedene Gesichtspuncte gebracht; unter jedem zeigt sich Manches wieder von einer verschiednen Seite. Auf diese Weise hängen

mehrere

mehrere seiner Vorlesungen zusammen: zuerst, gesammelte Notizen von Kunstwerken aus der griechischen Anthologie, zwey Vorlesungen im zehnten Bande der Commentationen (G. A. 1789. S. 1681 f. 1790. S. 1361.). Alte Kunstwerke, und wiederum neue Kunstwerke, die in Constantinopel vorhanden waren: zwey Vorlesungen im elften Bande der Commentationen (G. A. 1790. S. 1961 f. und 1791. S. 1321.). An diese schließen sich die gegenwärtigen Abhandlungen an. Voraus eine topographische Uebersicht von Constantinopel in Beziehung auf die Stellen und die Gebäude, in welchen alte und spätere Kunstwerke aufbehalten waren, mit kritischer Absonderung des Aeltern und des Spätern; bey den Kunstwerken wird, um überall Kürze zu bewirken, wieder auf die Stelle in den vorigen Abhandlungen verwiesen, wo jedes Kunstwerk beschrieben oder verzeichnet ist. Hierauf die verschiednen Arten und die Zeitbestimmungen des Untergangs dieser Kunstwerke: folglich auch die Epoche, wie lange die großen Kunstwerke auf Geschmack und Kunstgefühl gewirkt haben können. Eine bloße Hererzählung aller der Unfälle und der Uebel, welche dieser sublunarischen Welt zugetheilt sind, und die alle zum Untergang menschlicher Werke, auch zu Constantinopel, gearbeitet haben, würde nicht viel erläutern. In der Natur wird durch Zerstörung des einen Wesens das Hervorgehen eines andern befördert; in menschlichen Werken ist die Zerstörung Vernichtung. Von Zufällen der Natur und des Glücks haben einige vorzüglich viel auf den Untergang der Kunstwerke Constantinopels gewirkt; Kriege, Brand, Stürme, Erdbeben; gemeiniglich eines mit dem andern vereiniget; die Lage Constantinopels zwischen zwey Meeren trägt viel dazu bey, vermuthlich auch zu Verbreitung der Feuersbrünste. Häufig war ehemals die Anle-

gung von Feuer; so wie jetzt noch zu Constantinopel; das Erste, wodurch der Pöbel dort seine Wuth zu erkennen giebt, ist, er legt Feuer an. Es giebt Verbrechen, die unter den Menschen nicht leicht erscheinen, wenn nicht ein Beyspiel gegeben ist; ist das aber einmal in einem Volke gegeben, so wird das Laster und Verbrechen einheimisch, während daß man bey andern Völkern nichts davon weiß. Zuweilen trug wohl unbedachte Ahndung der Gesetze zur Ausbreitung des Lasters bey. Man denke an die unnatürlichen Lüste, an Giftmischerey, an Zauberey, und in Constantinopel an das Feueranlegen. Die Feuersbrünste machen Hauptepochen des Untergangs der alten Kunstwerke aus, unter Arcadius 404 und 406, unter Theodos II. 433, unter Leo 462. 465. 469, unter Basiliscus 476, unter Anastasius 491, unter Justinian aber vorzüglich 532, spätere Zeiten zu geschweigen. (Was wir in einer periodischen Schrift vor einiger Zeit als das Jahr angegeben sahen, in welchem die letzten merkwürdigen Malereyen und Statuen vernichtet worden wären, die Zerstörung der Bibliothek unter Leo Isaurus 726, ist ganz irrig; es ist aus Spanheim und Walch zur Gnüge bekannt, daß die ganze Geschichte aus Haß gegen Leo den Bilderfeind erdichtet ist; es ist auch darinne nicht von der großen Bibliothek, sondern bloß die Rede von Verbrennung eines Collegiums von Professoren und ihrer Bibliothek.) — Bey eingestürzten Gebäuden ist es der natürliche Erfolg, entweder wird der Schutt nach nnd nach mit Erde bedeckt, oder die Materialien, die noch vorhanden sind, werden zu andern Gebäuden verwendet: so läßt es sich begreifen, warum man von so vielen ansehnlichen Gebäuden, auch in Constantinopel, nicht einmal die Stelle recht genau angeben kann. — Größere Verwüstungen, als die Natur und Zufall vermag,

wissen

wissen doch Menschenhände zu bewirken; freylich arbeiten sie dabey den physischen Einwirkungen in die Hand; aber der Krieg, die abscheulichste Geißel der Menschheit, vereiniget alles. In Constantinopel war noch ein eben so weit um sich greifendes Verderben, Religionsfanatismus, dem sich unsre Zeiten in einer andern Art von Fanatismus nähern. Auch mit jenem, der eben sowohl wie der jetzige, von dem Herrlichsten, was die Menschheit hat, Gebrauch der Vernunft, dort für die Religion, ausgieng, vereinigten sich alle, auch die häßlichsten Leidenschaften, und machten die Religion zum Greuel, so wie jetzt die Aufklärung. Wäre man damals aufgeklärt genug gewesen, sogleich auf der Stelle abzusondern, was wirklich Religion, und was Zuthat der menschlichen Leidenschaften war, so wäre dem Menschengeschlecht eine Reihe Jahrhunderte von Nichtgebrauch aller Vernunft, von Verderben aller Religion, von Herabwürdigung der Menschheit zum Dulten unermeßlichen Elends, das so leicht verhütet hätte werden können, erspart worden, und es hätte keines neuen Kampfs, welcher ganzen Menschengeschlechtern und Menschenaltern ihr Wohl und Daseyn kostete, bedurft. Hoffentlich werden unsre Zeitalter die Auswüchse der Leidenschaften vom Wesen der Dinge besser unterscheiden, und nicht wieder den Grund zur Zerstörung dessen, was unser Zeitalter zum herrlichsten Schauspiel höherer Wesen machen mußte, nicht zur Verfinsterung des göttlichen Funkens im Menschen, legen, und unsre Welt aufs Neue zum Schauplatz unübersehlichen Elends umzuschaffen, aus welchem sich doch einmal die Menschenvernunft, nur mit dem Untergang von Tausenden, wieder empor arbeiten muß und wird. Die byzantinische Geschichte giebt die ganzen Jahrhun-

derte heruntner schreckliche Lehren über das alles. Die Stufen der Angriffe und der Ausrottung der alten väterlichen Religion der Römer; von der Ueberredung an bis zur Lebensstrafe und Confiscation. Man gieng, so wie jetzt, von scheinbaren Grundsätzen und Maximen aus, ohne sehen zu wollen, wohin sie führen mußten; schalt alles Ketzer und Heiden, was Mäßigung anrieth oder den Abgrund zeigte, in welchen man rennte; und hatte man einmal seinen Gegner mit einem von jenen Namen gebrandmarkt, denn Namen waren die vergifteten Waffen, mit denen man einander durchbohrte, so hätte er mit Engelszungen reden mögen, er war dem Satan übergeben. — Vielfache Arten, wie man sich mit dem Raube der proscribirten Religion bereicherte. — Untergang der Bronzen und alles dessen, was aus Metall oder andern kostbaren Materien war. — Wie sauer man es sich werden ließ, um Tempel oder andre heidnische Greuel zu zerstören, oder Menschen verdächtig und unglücklich zu machen, die nichts wider die neue Verfassung äußerten, sondern nur verlangten, man sollte sie bey ihrem Glauben, das heißt, bey ihrer Denkfreyheit, lassen. — Die Bilderstürmerey traf nur die spätern Kunstwerke; von den alten war ohnedem wenig oder nichts übrig. — Alles dieß zusammen, da Altes und Neues vertilgt war, bewirkte eben, daß, aus Mangel guter Muster und Modelle, das Verderben der Kunst erfolgte, und daß man nur die allgemeinen Formen ausdrückte; ein Umstand, der für die noch folgende Vorlesung gehört. — Die mannichfaltigen abergläubischen Vorstellungen von so genannten heidnischen Trümmern. Geister sollten in die Statuen gebannt, die künftigen Schicksale des Staats in den Reliefs enthalten seyn; Anwendung von

allem

allem für die Magie. Barbarische Wuth und brutales Verfahren der Kreuzfahrer: die bekannte Stelle aus dem Nicetas von eingeschmolznen und vernichteten Bronzen kritisch behandelt, mit einem handschriftlichen Zusatz aus der Vaticana. — Es bleibt nun noch eine Vorlesung übrig, welche die Resultate aus dem allem für die Schicksale der Kunst, durch die verschiednen Zeitalter, enthalten soll; die Richtung, die die Kunst hat nehmen müssen, die Gattungen, welche untergiengen und aufkamen, und der Uebergang und der Einfluß von allem auf die Kunst des Abendlandes, mit den wirkenden Ursachen.

Der königl. Societät ward in eben dieser Versammlung durch Hrn. Hofr. Kästner ein geschriebner Aufsatz vorgelegt, den Hr. Prof. Pfaff in Helmstädt zu dieser Absicht übersandt hatte. Er betrifft die Integration irrationaler Differentialformeln. Niemand hat davon so ausführlich und zusammenhängend gehandelt als Euler Inst. Calc. Integr. Vol. I. c. II., wozu er ein Supplement Act. Acad. Petrop. T. IV. P. I. (1780) geliefert hat, das fast die ganze Lehre mit neuen Aenderungen vorträgt, doch macht keine dieser Arbeiten die andre entbehrlich. Eine Aufgabe davon trägt Hr. Pf. hier zuerst allgemein vor. Es bedeute n jede ganze, gebrochne, bejahte, verneinte Zahl; X enthalte Potenzen, von x^n, auch von $\frac{a + bx^n}{f + gx^n}$ mit ganzen oder gebrochnen Exponenten, die Potenzen von beyden Größen, sowohl im Zähler als im Nenner, willkührlich vermischt. Man soll $\frac{X.\,dx}{x}$ rational machen. Natürlich kommen bey einer so allgemeinen

nen Untersuchung besondere Formeln vor, die sich auch auf andre Art behandeln lassen, z. B. ein solches Differential wird in Kästners höh. Mech. II. Abschn. 30. durch eine Reihe integrirt, die abbricht. Hrn. Pfaff's Methode braucht, alle diese Formeln rational zu machen, nur eine Substitution. Es kann aber Differentialformeln geben, welche rational zu machen andre Substitutionen erfordert werden; übrigens lehrt Hr. Pfaff, wenn auch bey einer Differentialformel kein Weg bekannt ist, sie rational zu machen, dürfe man deswegen nicht, wie zuweilen geschehen ist, schließen, sie sey weder algebraisch noch durch Kreisbogen oder Logarithmen zu integriren. So hat Euler $\frac{x^2 . dx}{(x^4 + a) . \sqrt{(1 + x^4)}}$, für $a = -1$; für unzähliche Werthe von a, welche nach einem gewissen Gesetze fortgehen, ist die Formel integrabel, ob sie gleich irrational bleibt. Es kommen hier Rechnungen, die anhaltende Arbeitsamkeit und Geduld ... ohne die freylich niemand ein Mathematiker wird ... auf die Probe setzen. Hr. Pfaff wendet seine Methode auf eine große Menge Beyspiele an. Die Integralrechnung wird durch Bekanntmachung dieses Aufsatzes sehr viel gewinnen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 5. September 1793.

Göttingen.

Systematische Darstellung der Pfälzischen Religions-Beschwerden nach der Lage, worin sie jezt sind, vom geh. Justizr. Pütter zu Göttingen. 1793. 8. Unter dieser Aufschrift ist eine vom Churpfälzischen reformirten Kirchenrathe zu Heidelberg veranlaßte weitere Ausführung eines schon im May 1789 abgefaßten Gutachtens, wovon die neueste Geschichte der reformirten Kirche in der untern Pfalz (Dessau, 1791. 8.) unter den Beylagen Nr. 55. S. 201 — 216. einen Abdruck enthält, auf 22 Bogen im Druck erschienen. — Der Westphälische Friede hat zwar den Nachkommen des im dreyßigjährigen Kriege geächteten Churfürsten Friedrichs des V. von der Pfalz, anstatt daß sie nach allgemeinen Grundsätzen der Amnestie vollkommen in den Stand, wie alles vor dem

 Anfange

Anfange des Krieges 1618, gewesen war, hätten hergestellt werden sollen, nur eine eingeschränkte Amnestie mit Einbuße der Oberpfalz und der fünften Stelle unter den Churfürsten angedeihen lassen. Diese Einschränkungen aber abgerechnet, sollte die Unterpfalz mit allen und jeden geistlichen und weltlichen Gütern, Gerechtsamen und Zugehören, wie sie die Churfürsten vor den Böhmischen Unruhen 1618 besessen hatten, vollkommen hergestellt werden. Und diese vollkommene Herstellung mußte nach dem im dritten Artikel des Osnabrückischen Friedens vorausgesetzten allgemeinen Grundsatze von der Amnestie sowohl in geistlichen als weltlichen Gegenständen nicht nur den Churfürsten, sondern auch den Unterthanen zu gute kommen. Nun war im Jahre 1618 die reformirte die eigentliche allgemeine Landesreligion. Nach den Veränderungen, die um die Mitte des XVI. Jahrhunderts von den damaligen Churfürsten nicht zwangsweise und wider Willen ihrer Unterthanen, sondern meist selbst auf Veranlassung und nach dem Wunsche ganzer Gemeinden in der öffentlichen Religionsübung und mit Stiftern, Klöstern und Kirchengütern vorgenommen oder gestattet waren, hatten die Catholischen in der Pfalz am Rheine von allem dem nichts mehr im Besitz. Auf diesen Fuß erfolgte auch die Herstellung der Landesreligion unmittelbar nach dem Westphälischen Frieden, bis im Jahre 1685 nach Abgang der Pfalzsimmerischen Churlinie das catholische Haus Pfalz-Neuburg zur Succession in der Chur gelangte, das seitdem seinen Glaubensverwandten nach und nach so viele Vortheile zuwandte, daß die Pfalz in ihrem Religionszustande, wie sie 1618 war, und wie sie nach dem Westphälischen Frieden auch wirklich hergestellt wurde, und vermöge desselben ohne gegenseitige Einwilligung zwischen Herrn und Unterthanen nicht

einseitig

einseitig geändert werden sollte, sich jetzt gar nicht mehr ähnlich sieht. Denn so haben jetzt die Catholischen in der Pfalz nicht nur eine beträchtliche Anzahl Ordenskirchen von Carmelitern, Capucinern, Franciscanern, Dominicanern, Augustinern und ehemaligen Jesuiten, oder an der letzteren Stelle zum Theil berufenen Lazaristen, sondern mit Inbegriff dieser Ordenskirchen überhaupt 418 Kirchen und Capellen, 212 Pfarreyen, 229 Schuldiener an Mutterkirchen, 218 Schuldiener an Filialorten; alle an Orten, wo 1618 gar kein catholischer Gottesdienst war, und wo reformirte Kirchen und Schulen entweder ganz eingehen, oder doch an Gütern und Einkünften darüber verlieren müssen. Selbst die churfürstliche Hofcammer hat vom reformirten Kirchengute den Catholischen so vieles zugewandt, daß die reformirte Güterverwaltung nach einem am 2. Jan. 1792 gemachten Verzeichnisse eine Summe von 2 Millionen und 422450 Gulden Capital und 1 Million und 731067 Fl. 32 Kreuzer Interessen berechnet, deren Vergütung zu fordern sie sich berechtigt hält. Ein noch im Febr. 1787 ausgefertigtes päbstliches Breve will sogar dem jetzigen und jedem künftigen catholischen Churfürsten von der Pfalz das Recht zugestehen, alle und jede von den ehemaligen reformirten Churfürsten secularisirte oder sonst den Catholischen entzogene Kirchengüter mit anderweiter freyer Disposition sich zuzueignen. Den reformirten Kirchenrath, dem ursprünglich die Vorsorge für das reformirte Kirchenwesen im Lande unabhängig von allen Landescollegien anvertrauet war, hat man zu einer subalternen Landesstelle herabzuwürdigen, und der Regierung, die mit lauter catholischen Mitgliedern besetzt ist, unterzuordnen gesucht. Für die Lutherischen ist zwar ein eignes Consistorium, und für beyderley Augsburgische Confes-

sionsverwandten ein gemeinschaftliches Ehegericht angeordnet. Aber außerdem hat man recht planmäßig den Grundsatz angenommen, daß kein Reformirter oder Lutherischer in kein Dicasterium mehr aufgenommen, noch zu Oberbeamten oder andern churfürstlichen Bedienungen befördert, auch in Dörfern nur catholische Schultheissen angeordnet werden sollen. Wie sehr durch diese und andere Mittel die catholische Volksmenge vermehrt, die evangelische vermindert worden; — wie wenig das alles mit dem wahren Sinne des Westphälischen Friedens bestehen könne; — wie unrichtig dagegen auch für catholische Landesherren eines evangelischen Landes ein solches Reformationsrecht, wie es nur Landesherren, die mit ihren Unterthanen einerley Religion zugethan sind, zugestanden werden kann, behauptet werden wollen; — wie ungegründet eine vollkommene Gleichheit der drey Religionen und ein darauf gebautes Simultaneum dabey zum Vorwande dienen sollen; — wie man alles das nach einander stuffenweise erst durch einen 1685 zu Schwäbisch-Halle entworfenen Receß, hernach durch den Ryßwickischen Frieden 1697, durch eine Religions-Declaration 1705, durch den Badischen Frieden 1714 u. s. w. in Gang zu bringen gesucht; — wie wenig aber auch alles das mit dem wahren Geiste des Westphälischen Friedens bestehen könne, der denen, die nach demselben zwar restituirt, aber seitdem von neuem beschwert worden sind, eben sowohl als solchen, die zur friedensmäßigen Herstellung noch gar nicht gelangen können, geholfen wissen will; — wie endlich selbst ein rechtskräftiges kaiserliches Erkenntniß vom 9. März 1720 nur noch zur Vollziehung gebracht werden darf; — das alles wird hier in systematischer Ordnung ausführlich dargethan, und dabey der Wunsch geäußert, daß diese Dar-

stellung

stellung denen, von deren Behandlung der Erfolg der Sache abhangen werde, einige Erleichterung verschaffen, und über einen so viel umfassenden Gegenstand mehr Licht und Stoff zu billigen Gesinnungen verbreiten möge. Der Beschluß wird mit der Aeußerung gemacht: "So schwer es auch manchen ankommen werde, das, was sie von Gütern und Einkünften den Reformirten entzogen und vorenthalten haben, zurück zu geben; so sehr sey doch zu hoffen, daß viele aufgeklärtere catholische Pfälzer das, was Recht und Billigkeit hier mit sich bringe, mit Edelmuth selbst erkennen, und an solchen Gesinnungen, die am Ende nur einer päbstlichen Beherrschung der Welt und einem damit verbundenen unverhältnißmäßigen Uebergewichte des geistlichen Standes, aber gewiß nicht dem wahren Wohlstande ganzer Staaten und Länder zum Vortheile gereichen, keinen Theil weiter nehmen werden." — Jedem Abschnitte sind kurze Summarien vorausgesetzt, die sowohl, als der zur Uebersicht des Ganzen vorgesetzte Inhalt, billig mit kleinerer Schrift, nicht eben so wie der Text, hätten gedruckt werden sollen. Daran kann man schon erkennen, daß das Buch nicht zu Göttingen und nicht unter den Augen des Verfassers gedruckt ist.

Königsberg.

Bey Nicolovius ist auf 7 Bogen in Octav gedruckt: Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauche angehender Jagdliebhaber, von F. E. Jester, königl. Preuß. Oberforstrath. Erster Theil, welcher von der Erziehung und Abrichtung der Hühner= Jagd= Wind= und Dachshunde handelt. Rec. gesteht zwar ohne Scheu, daß er über diesen Gegenstand gar keine eigene Erfahrung besitzt, und gleichwohl wagt er zu versichern, daß der hier ertheilte Unter=

sionsverwandten ein gemeinschaftliches Ehegericht angeordnet. Aber außerdem hat man recht planmäßig den Grundsatz angenommen, daß kein Reformirter oder Lutherischer in kein Dicasterium mehr aufgenommen, noch zu Oberbeamten oder andern churfürstlichen Bedienungen befördert, auch in Dörfern nur catholische Schultheissen angeordnet werden sollen. Wie sehr durch diese und andere Mittel die catholische Volksmenge vermehrt, die evangelische vermindert worden; — wie wenig das alles mit dem wahren Sinne des Westphälischen Friedens bestehen könne; — wie unrichtig dagegen auch für catholische Landesherren eines evangelischen Landes ein solches Reformationsrecht, wie es nur Landesherren, die mit ihren Unterthanen einerley Religion zugethan sind, zugestanden werden kann, behauptet werden wollen; — wie ungegründet eine vollkommene Gleichheit der drey Religionen und ein darauf gebautes Simultaneum dabey zum Vorwande dienen sollen; — wie man alles das nach einander stuffenweise erst durch einen 1685 zu Schwäbisch-Halle entworfenen Receß, hernach durch den Ryßwickischen Frieden 1697, durch eine Religions-Declaration 1705, durch den Badischen Frieden 1714 u. s. w. in Gang zu bringen gesucht; — wie wenig aber auch alles das mit dem wahren Geiste des Westphälischen Friedens bestehen könne, der denen, die nach demselben zwar restituirt, aber seitdem von neuem beschwert worden sind, eben sowohl als solchen, die zur friedensmäßigen Herstellung noch gar nicht gelangen können, geholfen wissen will; — wie endlich selbst ein rechtskräftiges kaiserliches Erkenntniß vom 9. März 1720 nur noch zur Vollziehung gebracht werden darf; — das alles wird hier in systematischer Ordnung ausführlich dargethan, und dabey der Wunsch geäußert, daß diese Dar-

stellung

stellung denen, von deren Behandlung der Erfolg der Sache abhangen werde, einige Erleichterung verschaffen, und über einen so viel umfassenden Gegenstand mehr Licht und Stoff zu billigen Gesinnungen verbreiten möge. Der Beschluß wird mit der Aeußerung gemacht: "So schwer es auch manchen ankommen werde, das, was sie von Gütern und Einkünften den Reformirten entzogen und vorenthalten haben, zurück zu geben; so sehr sey doch zu hoffen, daß viele aufgeklärtere catholische Pfälzer das, was Recht und Billigkeit hier mit sich bringe, mit Edelmuth selbst erkennen, und an solchen Gesinnungen, die am Ende nur einer päbstlichen Beherrschung der Welt und einem damit verbundenen unverhältnißmäßigen Uebergewichte des geistlichen Standes, aber gewiß nicht dem wahren Wohlstande ganzer Staaten und Länder zum Vortheile gereichen, keinen Theil weiter nehmen werden." — Jedem Abschnitte sind kurze Summarien vorausgesetzt, die sowohl, als der zur Uebersicht des Ganzen vorgesetzte Inhalt, billig mit kleinerer Schrift, nicht eben so wie der Text, hätten gedruckt werden sollen. Daran kann man schon erkennen, daß das Buch nicht zu Göttingen und nicht unter den Augen des Verfassers gedruckt ist.

Königsberg.

Bey Nicolovius ist auf 7 Bogen in Octav gedruckt: Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauche angehender Jagdliebhaber, von F. L. Jester, königl. Preuß. Oberforstrath. Erster Theil, welcher von der Erziehung und Abrichtung der Hühner-, Jagd-, Wind- und Dachshunde handelt. Rec. gesteht zwar ohne Scheu, daß er über diesen Gegenstand gar keine eigene Erfahrung besitzt, und gleichwohl wagt er zu versichern, daß der hier ertheilte Unter-

richt gründlich, sehr vollständig, deutlich und also nützlich sey. Er kömmt in den Hauptsachen mit dem überein, was die besten Schriftsteller darüber gelehrt haben; er enthält, so viel Rec. bemerkt hat, nichts, was der Naturkunde widerspricht, und ist frey von den Vorurtheilen, welche bey ungelehrten Jägern noch immer bemerkt werden. Am ausführlichsten ist der Unterricht zur Dressur des Hühnerhundes, welche zu Hause angefangen, und erst nachher auf dem Felde fortgesetzt werden muß. Ohne Bedenken könne man nahe verwandte Hunde und Hündinnen begatten, wenn nur die Race gut und aus dieser nur untadelhafte Individuen gewählt werden. Am Ende ist noch von den Krankheiten gehandelt worden. Man müsse sichs zum Gesetz machen, jeden Hund, so bald man bey ihm eine Abneigung zu fressen bemerkt, anzulegen, ihn zu befestigen und genau zu beobachten. Statt sich trüglichen Rettungsmitteln anzuvertrauen, soll man jeden Hund bey den ersten Merkmalen der Wuth oder Tollheit tödten. Es sey unvernünftig und unverantwortlich sich und andere dem größten Unglücke auszusetzen, nur um die Erhaltung eines Hundes zu versuchen. Der Verf. zürnt auf die Obrigkeiten, welche noch das Ausschneiden des Tollwurms befehlen, und dadurch einen höchst gefährlichen Irrthum unterhalten. Freylich hat er Recht; aber da das Wurmschneiden verpachtet ist, so hat man daraus eine Steuer auf die überflüssigen Hunde gemacht, deren Einnahme man nicht gern verlieren will. Könnte sie die Menge derselben, die dem Publicum lästig und gefährlich ist, mindern, so möchte sie immer unter einem andern Titel, allenfalls um ein Beträchtliches erhöhet, beybehalten werden.

Rom.

Rom.

Bey Paleatini: De vero *variolarum* cursu et de propria eas curandi methodo. Auctore *Franc. Orlandi*, M. D. 1792. 55 Octavseiten ohne XII Seiten Dedication (an den Prinzen Rohan, Großmeister von Malta) und Vorrede.

Von allen Kindern stürbe die Hälfte, noch ehe sie das neunte Lebensjahr erreicht hätten. An dieser auffallend großen Mortalität wäre der Antheil der Blattern gar beträchtlich, und zwar so, daß die vorgefaßten Meynungen der Aerzte, von dem Verlauf der Blattern, hauptsächlich Schuld daran wären. Indem er daher seine neuern Bemerkungen über diese Krankheit bekannt mache, schmeichle er sich, der gesammten Menschheit wesentliche und wichtige Dienste zu leisten. Ohne Partheylichkeit, ohne Vorliebe zu irgend einem System habe er sich bemüht die Wahrheit aufzustellen. Oft verweise er auf den Hippokrates, beständig und unaufhörlich aber auf die allgemeine Lehrmeisterin, auf die Erfahrung. Daher erkenne er auch keinen Gerichtshof als das Krankenbette: "illic dicenda et iudicanda." Bisher hätten die Aerzte die Blattern immer nur für eine Krankheit angesehen; von dieser allgemein angenommenen Meynung aber gieng er ab, und betrachte sie als zwey sehr unterschiedene *Krankheiten*. Der Ausbruch sey nämlich die erste, und die Eiterung die zweyte Krankheit. Dieses sey gar nicht leere Wortstreitigkeit, vielmehr, in Rücksicht auf die wahre Heilart der Krankheit, eine Sache von äusserster Wichtigkeit. Zuckungen vor und bey dem Ausbruch wären nicht immer von guter Vorbedeutung; er habe bösartige und zusammenfließende Blattern darauf folgen sehen. Die hier empfohlne Heilart während der ersten Krankheit ist

ganz

ganz sydenhamisch. In der zweyten Krankheit, der Eiterung, warnt er sehr für den Mißbrauch der Abführungen, und sagt unter andern: "Ex his omnibus deducitur, quam raro ad purgantia remedia descendamus, licet nil frequentius, et ab aegris, et ab *empiricis* in medium proferantur."

London.

Von Lempriere's tour from Gibraltar to Morocco, including a particular account of the royal Harem &c. ist schon eine zweyte verbesserte und vermehrte Auflage erschienen. (Die erste ist in unsern Blättern S. 1051. des Jahrgangs 1792 angezeigt.) Die Zusätze und Vermehrungen betragen überhaupt 13 Seiten. Theils hat der Verf. in dem Text selbst Einschaltungen gemacht, worunter besonders die Zusätze am Ende erwähnt werden müssen, wo die Begebenheiten in Marocco seit der Abreise des Verf., und der Brüderkrieg zwischen Muley Yazid und Muley Hasem, der sich mit ihrem beyderseitigen Untergang endigte, nachgeholt werden; theils finden wir ein Paar nicht unerhebliche Anmerkungen zu Cap. IV. und V. hinzugefügt, die aus den handschriftlichen Nachrichten eines Engländers gezogen sind, der sich lange zu Sallee und St. Cruz aufhielt, über die Lage dieser beyden Oerter; nebst einem Briefe, den Muley Zadan, Kaiser von Marocco, 1648 an König Carl I. von England geschrieben haben soll, um seinen Beystand gegen Tunis und Algier zu erhalten; für dessen Echtheit gleichwohl Recensent nicht einstehen möchte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 7. September 1793.

Göttingen.

In eben der im 140. Stücke gedachten Versammlung der königl. Soc. der Wiss. ward auch der Ausspruch derselben über die Schriften, welche die für den Julius aufgegebene Preißfrage beantwortet hatten, bekannt gemacht.

Die Preißfrage: *Welche sind die bequemsten und wohlfeilsten Mittel, kranken Armen in den Städten die nöthige Hülfe zu verschaffen,* hat der königl. Gesellschaft fünf Aufsätze eingebracht. Von der ersten mit der Unterschrift: *Alles kömmt auf gute Einrichtung an,* läßt sich nicht mehr als der Empfang melden.

Die zweyte mit der Ueberschrift: *Ihr habt allezeit Arme bey euch,* hat einen Verfasser, der mit dem Gegenstande practisch bekannt ist, und den Sinn der Aufgabe richtig gefaßt hat. Er fängt mit

 einer

einer Untersuchung an, wie sich aus der Volksmenge einer Stadt die jährliche Anzahl der Kranken, die mehr oder weniger Unterstützung brauchen, bestimmen lasse; wie viel derselben auf jeden Monat zu rechnen seyen; wie lange die Wartung derselben ungefähr dauern müsse; ob es vortheilhafter sey, die hülfsbedürftigen Kranken in einem auf öffentliche Kosten angelegten und unterhaltenen Hospital, oder in ihren eignen Wohnungen, verpflegen und heilen zu lassen. Die letzte Frage entscheidet er so, daß er zwar die letzte Art der Wartung vorzüglicher und viel wohlfeiler, aber doch bey weitem nicht hinlänglich, und daneben ein Hospital nothwendig findet.

Da der Verf. hiebey sich mit großer Zuversicht auf dasjenige beruft, was er aus eigenen und fremden Erfahrungen gezogen haben will, so entstand bey Untersuchung seiner Schrift der Wunsch, alles dieses mit denjenigen Erfahrungen vergleichen zu können, welche das Armenwesen unserer Stadt seit vielen Jahren dargeboten hat. Es ist nicht allein allen Einwohnern derselben, sondern auch vielen Ausländern bekannt, daß Hr. Pastor **Wagemann** (der Verfasser des **Göttingischen Magazins für Industrie und Armenpflege**) die mühsame Vorsorge für gesunde und kranke Arme unserer Stadt mit eben so gewissenhafter Treue, als unablässiger Beachtung aller dabey vorkommenden Umstände, seit vielen Jahren verwaltet, und seine allgemein bekannte Bereitwilligkeit, Nutzen für das gemeine Wesen zu verbreiten, ließ an der Mittheilung seiner Erfahrung zu jener Absicht nicht zweifeln. Da zeigt sich denn zwischen dem, was der Verf. jener Schrift angenommen hat, und den hier gemachten vieljährigen Erfahrungen ein gar großer Unterschied, welcher eine Irrung vermuthen läßt, und welcher die daraus gezogenen Schlüsse gar sehr abändert. Es würde zu weitläuftig seyn,

diese

diese Abweichungen vollständig anzugeben; zu Beyspielen mögen folgende hinlänglich seyn. Der Verf. nimmt an, daß in einer Stadt von 20,000 Einwohnern die Mittelzahl der kranken Armen jährlich 500 sey; daß, nach einem Durchschnitte zu rechnen, die Zeit der Heilung und Wartung derselben nur drey Wochen ausmache. Aber in der Stadt Göttingen, welche höchstens 10,000 Menschen hat, finden sich jährlich 500 Kranke, welche ohne öffentliche Unterstützung umkommen müßten, und darnach zu urtheilen müßte eine Stadt von 20,000 Einwohnern zum allerwenigsten 1000 derselben haben. Nach den hiesigen Erfahrungen dauert die mittlere Zeit der Kur nicht drey, sondern fünf Wochen. Von den 500 Kranken sind gemeiniglich 250 wirklich bettlägerig, 150 können bey ihrem Unglücke doch noch leichte Arbeiten in ihren Zimmern verrichten, hundert aber können nur in kurzen Zwischenzeiten, welche die Anfälle der Krankheiten gestatten, noch etwas verdienen. Anstatt daß der Verf. der Schrift annimmt, daß die Monate Junius und Julius nur den sechsten Theil der Kranken, die im Frühjahr und Herbste zu seyn pflegen, haben, so geht hier in den Sommermonaten nur der sechste Theil ab, und es bleiben fünf Sechstel aller Kranken des Frühlings und Herbstes auch alsdann in der Versorgung. Von 500 kranken Armen können, nach des Verf. Angabe, höchstens 100 bey den Ihrigen gelassen werden, dagegen 400 der öffentlichen Pflege gänzlich zufallen. Hier hingegen können wohl zwey von fünf bey den Ihrigen bleiben. Die Vortheile, welche der Verf. den Besuchanstalten zuschreibt, fallen aber, bey genauer Ueberlegung und Vergleichung der hiesigen Erfahrung fast gänzlich weg, nur würde es zu weitläuftig seyn, die darüber angestellten Berechnungen vollständig vorzulegen. Es ist zu wünschen und zu

hoffen, daß Hr. Pastor Wagemann sie einst bekannt machen werde *). Sie lassen keinen Zweifel übrig, daß die Besuchanstalt, oder die elende Wartung und mißliche Heilung in den ungesunden Wohnungen der Unglücklichen, auch viel mehr als die Pflege in einem wohl eingerichteten Hospital kostet. Wenn Kranke im Hospital bey gehörigem Gebrauche der Arzneyen und bey guter Pflege in 3 Wochen genesen, so wird solches außer dem Hospital kaum in 5 Wochen erfolgen. Auch hat der Verf. offenbar den Aufwand viel zu niedrig angeschlagen, und kaum läßt sich der Zweifel unterdrücken, ob die meisten Bedürfnisse sich in irgend einer Stadt für den von ihm angenommenen Preiß anschaffen lassen. Hundert Betten sollen z. B. nur 300 Rthlr. kosten; aber hier wenigstens kann, bey der größten Sparsamkeit, kein Bette unter 20 Rthlr. angeschafft werden. Was übrigens der Verf. von den Vorzügen der Wartung in Hospitälern vor derjenigen, welche die kranken Armen bey den Ihrigen hoffen können, gesagt hat, das wird niemand, welcher den Zustand der Armen und die Denkungsart des gemeinen Mannes und die Einrichtung guter Hospitäler kennt, bezweifeln. Am Ende dieses Aufsatzes findet man noch mancherley Vorschläge, die Einnahme der Armenkasse zu vermehren.

Der dritte Aufsatz mit dem Wahlspruch: Medium tennere beati, ist zwar sehr wortreich, enthält aber so gar wenig, was eigentlich die Frage betrifft, daß sich kaum etwas auszeichnen läßt. Der Verf. scheint den Besuchanstalten günstig, aber mit dem Zustand und

*) Sehr gute Beobachtungen und Berechnungen dieser Art hat der um das Armenwesen der Stadt Hamburg höchst verdiente Hr. Sen. Günther geliefert in: Argumente und Erfahrungen über Kranken-Besuch-Anstalten für Arme. Rec. hat nur das 1791 gedruckte Stück, welches das neunte Stück der Nachrichten von der Hamburgischen Armen-Anstalt ausmacht. Es enthält nur erst Erfahrungen von zwey Jahren; aber hoffentlich ist schon eine Fortsetzung vorhanden.

und der Lebensart dürftiger Familien wenig bekannt zu seyn. Am Ende redet er vielerley über die Quellen der Einnahmen für Armenanstalten, und will diesen einen Zufluß von den auf entbehrliche Waaren gelegten Abgaben zuweisen.

Der Verfasser des vierten Aufsatzes mit der Ueberschrift: Restat, num fieri modica re grandia possint, hat den Sinn der Aufgabe ganz verrückt. Er nimmt an, dabey sey nur an solche Arme zu denken, welche zwar Dach und Fach, auch die unentbehrlichste Wartung und Lebensmittel haben, aber nicht vermögend sind, bey Krankheiten den Arzt und die Arzneyen zu bezahlen; er läßt also den größten Theil der Unglücklichen ohne Hülfe. Zugleich nimmt er, ohne Untersuchung, als unzweifelhaft an, daß die Armen durchaus nicht in Hospitälern, sondern in ihren Wohnungen verpflegt werden müßten, und so hat er dasjenige, was bey der Frage wohl das wichtigste seyn möchte, gar nicht berührt. Dagegen erzählt er ausführlich die Verwaltung einer Stiftung für kranke Arme, welche Leopold Wilhelm Freyherr von Tharoull im Jahre 1684 in einer Stadt von 56,000 Einwohnern gemacht hat, welche, obgleich sie allerdings der Bekanntmachung werth ist, dennoch nicht als eine Beantwortung der aufgegebenen Frage angesehen werden kann. — Stiftungen solcher Art werden aus bekannten Ursachen immer seltener.

Der fünfte Aufsatz mit dem Spruche: Principiis obsta, ist zwar kurz, erschöpft auch die Frage bey weitem nicht, enthält aber dennoch einige gute Bemerkungen, die einen Arzt von 40jähriger Erfahrung und von vortrefflicher Denkungsart anzeigen. Vornämlich dringt er auf die Verfügung, daß die Erkrankung der Armen dem Arzte gleich anfangs angezeigt werden müsse, wodurch die Armenkasse eine große Ersparung gewinnen würde. Ferner verlangt er, daß



der Arzt die Befugniß erhalte, zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse der Kranken Anweisungen an die Armenkasse auszustellen, welche nicht mit Protest zurückkommen dürften. Wären Aerzte, so wie sie der Verf. voraussetzt, nicht zu selten, so möchte jener Rath, der doch schon zum Theil an manchen Orten befolgt wird, ganz gut seyn; jedoch müßte die Stadt auch ein Hospital haben, wohin der Arzt hülflose Kranke senden dürfte.

Wenn demnach unter den fünf eingegangenen Schriften einer der Preiß zuerkannt werden soll, so kann ihn nur die zweyte Schrift mit dem Wahlspruch: Ihr habt allezeit Arme bey euch, erhalten; ungeachtet die königl. Gesellschaft weder die von dem Verf. beygebrachten Berechnungen, noch die von ihm den Besuchanstalten zugeschriebenen Vortheile für die ihrigen erklären, noch sich das Verdienst zueignen kann, durch ihre Aufgabe eine mit Gründen und Erfahrungen völlig bestätigte Verbesserung der Armenanstalten veranlaßt zu haben.

Nachdem bereits die Zeit zur Einsendung der Preißschriften verstrichen war, erfolgte noch eine mit der Inschrift: **Kranke und Arme pflegen ist der beste Gottesdienst.** Der Verf., ein Arzt in einer Stadt, hat sich nicht sowohl auf neue allgemeine Vorschläge eingelassen, als vielmehr auf Verbesserung dessen, was bey den gewöhnlichen Anstalten fehlerhaft zu seyn pflegt, wobey er sich auf solche Oerter eingeschränkt hat, in welchen weder gut eingerichtete Krankenhäuser noch andere hinlängliche Anstalten sind. Besonders hat er die Pflichten des Arztes, Wundarztes u. anderer Personen, deren Hülfe nöthig ist, mit derjenigen gründlichen Einsicht, welche nur vieljährige Erfahrung einem aufmerksamen Manne gewähren kann, angegeben. Was er aber die armen Kranken der Mittelclasse, die durch Ehrliebe, Scham u. Gram der Be

merkung des großen Haufens entzogen werden, gesagt hat, bezeichnet einen Mann von den edelsten Gesinnungen, u. überall findet man so viele treffliche Lehren, daß die kön. Gesellschaft wünscht, der Hr. Verf. möge seinen Aufsatz bekannt machen, zu welcher Absicht sie gern die Handschrift zurückgeben will.

Nach Eröffnung des versiegelten Zettels derjenigen Schrift, der unter den vorhandenen der Preiß zuerkannt war, fand sich darinn der Name: D. A. F. Hecker, Professor zu Erfurt. Die Zettel der übrigen Schriften wurden uneröffnet verbrannt.

Noch sind die Preißaufgaben für die folgenden Termine anzuführen. Oeconomische Aufgaben sind bereits vorhin (G. A. 1791. S. 1319. 1792. S. 1194 f. S. 1961 f.) bekannt gemacht:

Auf den November 1793.

Ist ein wahrer Schaden für den Staat zu besorgen, wenn die willkührliche Vertheilung oder Verkleinerung der Bauerhöfe (jedoch bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Abgaben und Pflichten) ohne Einschränkung erlaubt wird?

Auf den Julius 1794.

Kann auch bey der Niedersächsischen Landwirthschaft das Getraide, zu Ersparung der Scheunen, in Feimen gelegt werden, und wie können die dabey vorkommenden Schwierigkeiten am besten gehoben werden?

Wir fügen diesen nun noch folgende jetzt zuerst aufgestellte Aufgaben bey:

Auf den November 1794.

Wie können billige Preiße der Apothekerwaaren, vornämlich der zubereiteten Arzneyen, erhalten und gesichert werden?

Auf

Auf den Julius 1795.

Wie können, bey entstandenem Brande, die Möbeln und andere in Wohnhäusern befindlichen Sachen am sichersten und bequemsten, auch ohne Nachtheil der Löschungsanstalten, gerettet werden?

Auf den November 1795.

Wie ist das Rechnungswesen bey großen Landwirthschaften am besten dergestalt einzurichten, daß man nicht etwa nur den Ertrag des ganzen Guts, sondern auch den gänzlichen Aufwand und die sämmtlichen mittelbaren und unmittelbaren Einnahmen, also den reinen Ertrag eines jeden Products oder Artikels des Pflanzenbaues und der Viehzucht mit Leichtigkeit und Zuverlässigkeit ersehen könne; so wie dieß bey den mannichfaltigen Artikeln der Handlung durch die Doppelbuchhandlung möglich wird?

Zur Beantwortung wird ein Schema nöthig seyn, welches aber kurz und deutlich ausgearbeitet, mit Erklärungen der weniger bekannten Einrichtungen und Provinzialwörter versehen, und leserlich geschrieben erwartet wird.

Der Preiß auf die beste Beantwortung ist für jede dieser Fragen zwölf Ducaten, und der äußerste Termin der Einsendung der Schriften ist der Ausgang des Mayes für den Preiß vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preiß vom November.

Von den Hauptpreißfragen auf den November 1793 von der Blasen- und Lebergalle, auf den Novemb. 1794 von der Lehre der Zusammensetzung des Wassers, auf den Novemb. 1795 von dem Einfluß der Hanse auf hiesige Lande sind die gel. Anz. 1792 S. 1959 f. nachzusehen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 7. September 1793.

Ohne Druckort.

Noch im Jahr 1791 ist gegen die in diesen gel. Anz. vom J. 1790 S. 780 ff. recensirte, für den Hrn. Grafen von Pückler erschienene Deduction eine Gegenschrift von Wertheimischer Seite auf 74 Seiten in Fol. unter dem Titel zum Vorschein gekommen: Kurze Ausführung des den Herren Grafen Joh. Ludw. Vollrath und Friedr. Ludw. von Löwenst. Wertheim, wie auch der verwittweten Frau Gräfin Carol. Christ. von Pückler, geb. Gräfin von Löwenst. Wertheim, auf den Limb. Sontheim Landesantheil der verstorbenen Gräfin Carol Sophie Louise von Pückler und Limburg zuständigen Erbrechts und alleinigen Besitzes gegen die unrechtmäßigen Ansprüche und Eingriffe des Hrn Grafen Phil. Friedr. Carl von Pückler und Limburg.

Sie ist unstreitig sehr gründlich und mit einer großen Gabe der Deutlichkeit in der Darstellung abgefaßt; aber der ausgezeichnete Scharfsinn und der Aufwand von Gelehrsamkeit, der in jener ersten Deduction, und der hernach anzuführenden Vertheidigung derselben herrscht, scheint dem Verf. derselben fast ausschließend eigenthümlich zu seyn. — Nach einer kurzen Geschichtserzählung im 1. Abschn. und der vorläufigen Bestimmung des Streitpuncts: ob nämlich nicht den Wertheimischen Competenten, welche um einen Grad näher als der Limburgische Descendent stehen, das ausschließende Recht der Erbfolge und des Besitzes zukomme, oder ob letzterer bloß in Rücksicht auf die Paternität irgend einige gerechte Ansprüche zu machen habe? wird im 2. Abschn. der Beweis geführt, daß die erledigten Limb. Landesantheile, sowohl überhaupt, als besonders der Sontheim-Gaildorfische, mit der Qualität eines beständigen agnatisch-cognatischen Fideicommisses behaftet gewesen sind. Der Verf. nimmt als obersten Grundsatz bey allen Fideicommissen, sowohl nach römischem als deutschem Rechte, den Willen der Stifter an, und glaubt hiernach, daß unter dem hohen Adel die agnatisch-cognatischen, und zwar successiven Fideicommisse die gewöhnlichsten sind, aus einigen allgemeinen, im §. 16. angeführten Rechtsgründen. Nach der Limburgischen Hausverfassung soll dieß vollends keinen Zweifel leiden, sowohl wegen der ältern Hausverträge von 1435 — 1604, als auch wegen der berühmten Erbeinigung von 1604 in der Sontheim-Speckfeldischen Linie, Art. 8. 11. und 12., wo beständig von allen Erben und Nachkommen, imgleichen der ganzen Limburgischen Posterität, und zwar auch von der nächsten weiblichen Nachkommenschaft nach Erlöschung des männlichen Stammes, die Rede ist. Selbst in den Vergleichen

gleichen von 1690, 1693 und 1699 sey diese fidei-commissarische Qualität theils anerkannt, theils von neuem bestätigt. Hiemit stimmen auch die Verzichte der Limburgischen Gräfinnen überein, worin sie sich jedesmal nach Erlöschung des Mannsstammes ihre auf diese Stammgüter habenden Successionsrechte feyerlich vorbehalten. — Im Testamente Schenk Vollraths und seiner Gemahlin von 1713 und 1720 werde nun diese fideicommissarische Qualität, besonders in Hinsicht auf den Sontheim-Gaildorfischen Antheil, nur noch bestätigt, und dabey immer, als Art. 3. und 9., auf die ältern Hausverträge provocirt; ja selbst reichsgerichtliche Erkenntnisse legen diese Qualität eines beständigen cognatischen Familienfideicommisses zum Grunde, sogar in dem zwischen dem Gegentheil und den Rechterschen Geschwistern wegen der Grävenitzischen Successionssache beym C.G. geführten Proceß. Vor allen Dingen aber soll der Hr. Graf von Pückler selbst in dem berühmten Landestheilungsreceß von 1775 Art. 4. die Qualität eines cognatischen Fideicommisses anerkannt haben, und die von ihm zugefügte Vorbehaltsclausel ganz von keiner Wirkung seyn, weil er damals bloß als Vormund seiner Tochter handelte. — Nach dem 3. Abschn. soll, nach den Limburgischen Hausgesetzen, den Besitzern nur eine eingeschränkte Dispositionsgewalt auf gewisse Fälle zustehen, und zwar nach der Erbeinigung von 1604, wenn sie Kinder haben, nur im Fall einer Grundtheilung zwischen denselben, und über die fahrende Haab zwischen seinem Gemahl und Kindern, imgleichen unter bloßen Töchtern u. s. w. Im Art. 7. sey die Dispositionsgewalt des letzten vom Mannsstamme offenbar auf eine gewisse Anzahl Geldes eingeschränkt. Auf gleiche Weise seyen im Testamente von 1713 nur gewisse Fälle einer Dispositionsgewalt bestimmt, und der Verfasser desselben,

Schenk Vollrath, gestatte keineswegs den Vorzug entfernterer Anverwandten vor nähern, sondern rede nur von Anverwandten von gleichem Grade, §. 26. Was übrigens die unbefugten Contraventionen einzelner Limburgischer Interessenten anlange, so seyen solche theils ungegründet, theils können sie auch dem Fideicommiß auf keine Art präjudiciren, §. 28. Besonders sey das Schreiben der verwittweten Frau Gräfin von Pückler an ihren Hrn. Sohn vom 28. Jan. 1780 wegen der darin enthaltenen offenbaren Widersprüche und Irrthümer, die auf grundlosen Insinuationen beruhen, hier ganz ohne alle Consequenz. Der vierte Abschnitt enthält den Beweis, daß in den Limburgischen Fideicommißgütern allein eine Gradualsuccession mit dem Vorzug einer jeden Speciallinie eintrete, und daher der Sontheim-Gäildorfische Antheil ausschließend den Wertheimischen Interessenten zustehe, welcher sowohl aus den Hausverträgen und Gesetzen, als aus dem Herkommen und den reichsgerichtlichen Erkenntnissen, imgleichen aus den feyerlichen Anerkenntnissen der Limburgischen Interessenten selbst und den Grundsätzen der deutschen Erbfolge in Stammgütern geführt wird. Nach dem erstern soll die Erbfolge denen zufallen, die beym Abgange des Mannsstammes von Geblüt am nächsten verwandt sind. Auch in der mit Brandenburg 1746 errichteten Vergleichsconvention werden diejenigen, welche dem leztverstorbenen Besitzer im Geblüt am nächsten verwandt, und zugleich Descendenten der ersten Acquirenten sind, zur Succession berufen; auf gleiche Weise drücke sich der Theilungsreceß von 1775 aus, wo die Succession ausdrücklich nach den Lehn- und fidei-commissarischen Rechten bestimmt werde. — N aber weiche die römische Intestaterbfolgeordnung v der in Limburgischen Hausgesetzen festgesetzten G

D

dualsuccession in gar vielen Puncten ab, besonders da mit dieser zugleich der Vorzug einer jeden Speciallinie verbunden sey; ja selbst nach jener gebühre den Wertheimischen Interessenten der Vorzug, da sie mit der Verstorbenen im sechsten, der Graf Pückler hingegen im siebenten Grade verwandt sey. Dieser könne auf keine Weise Anspruch auf die Erbfolge machen, 1) nicht nach der gesetzlichen Erbfolge, weder als Limburgischer Descendent, wegen zu weiter Entfernung des Grades, noch in der Qualität eines Vaters, welches auf das Erbrecht nicht den geringsten Einfluß habe (so wie denn überhaupt die Ascendenten in der Regel von der Succession in Lehen und Fideicommissen ausgeschlossen seyen, außer in drey denkbaren Fällen, S. 51 f.), noch endlich auch in beyden Qualitäten zugleich; denn die einzige denkbare Qualität seiner Limburgischen Successionsrechte sey seine Descendenz von Limburg, nach dieser aber müsse er wegen Entfernung des Grades zurückstehen; das Verhältniß der Paternität hingegen sey etwas ganz Heterogenes, und trage zur Succession nichts bey, welches auch dem Limburgischen Herkommen gemäß sey; 2) nicht nach dem mit seiner Gemahlin 1764 am 12. September geschlossenen Erbvertrage; denn dieser sey den Limburgischen Hausgesetzen entgegen, und daher nichtig, so daß derselbe dadurch weder zur Erbfolge, noch zum Nießbrauch des bestrittenen Landesantheils berechtigt sey. — Endlich werden im fünften Abschnitt noch die Rechte des Besitzstandes erörtert, welcher mit dem Petitorio aufs genaueste verbunden, und durch dieses, weil es ganz klar ist, völlig absorbirt werde. Die Rechte des Wertheimischen Besitzstandes gründen sich theils auf die wirkliche Besitzergreifung und das daraus zustehende remed. retin. possess. dahingegen der gegenseitige Besitz

offenbar vitiös sey, indem der Gegner unerlaubter Weise den Grund seines Besitzes zu verändern gesucht, und selbst Gewalt gebraucht habe, und auf jeden Fall in mala fide sey; theils aber auch in Ermangelung der Besitzergreifung auf die remed. adip. poss. das interd. quor. bonor. und das remed. ex L. ult. C. de Ed. D. Hadr. toll.

Gegen diese Schrift nun und gegen die schon 1789 von Seiten der Grafen von Rechtern wegen des Sontheim-Speckfeldischen Antheils erschienene Beleuchtung und Ungrund der rechtlichen Ausführung u. s. w. ist im Jahre 1792 auf 78 Seiten in Folio wieder von dem nunmehro, leider zu früh, verstorbenen Prof. Hofacker zu Tübingen: Vertheidigung der rechtlichen Ausführung des dem Hrn. Grafen Friedr. Phil. Carl von Pückler und Limpurg auf die Limpurgische Allodial- und Lehnsverlassenschaft seiner verstorbenen Gräfin Tochter zuständigen Erbrechts, erschienen. Fast noch mehr, als in seiner ersten Deduction, zeigt sich hier durchgehends ein hoher Grad von Scharfsinn, eine ausnehmende Bündigkeit im Raisonnement, und ein genauer logisch-richtiger Zusammenhang zwischen Grundsätzen und Folgerungen, und endlich die sorgfältigste und reifste Prüfung der vorliegenden Streitsache nach allen ihren Seiten und Einwendungen dagegen. Da Rec. die Rechtersche Schrift nicht zu Gesicht bekommen hat, so wird er sein Augenmerk vorzüglich auf diejenigen Gründe richten, die besonders auch gegen den Wertheimischen Deducenten gerichtet sind. Im ersten und ausführlichsten Abschnitt (S. 3 – 31) sucht der Verf. die Erlöschung des Limpurgischen Fideicommisses im Speckfeldischen Antheil darzuthun. Bloß zur Erhaltung des Stammes und Namens, d. i. zum Vortheil des Mannsstammes, wurden in ältern Zeiten bey Errich-

tung eines Fideicommisses die Frauenzimmer von der Erbfolge ausdrücklich oder stillschweigend ausgeschlossen; es gab also nur agnatische Fideicommisse. Ging nun der Mannsstamm aus, so suchte der letzte desselben durch eine neue Verordnung Land und Leute bey den Töchtern zu erhalten, oder man vereinte beyde Absichten in einem Familiengesetz, und so entstanden die cognatischen oder uneigentlichen Fideicommisse. Ist vollends der Wille des Fideicommißstifters, wie im Limpurgischen Hause, deutlich erklärt und auf den Mannsstamm eingeschränkt, so fällt aller Gedanke an ein cognatisches Fideicommiß ganz weg. Jenes ist aber in der Erbeinigung durch die dem letzten vom Mannsstamm eingeräumte unbedingte Dispositionsgewalt nur mehr als zu deutlich geschehen. Das beygebrachte Concept derselben erhebt diesen Umstand zu noch grösserer Evidenz. Im ersten Satz des Art. 7. ist von einem Testament die Rede, in dessen Ermangelung die Intestaterbfolge statt finden soll; im zweyten hingegen von einem Legat im Fall der Intestaterbfolge. Nur in diesem, nicht im erstern Falle, ist die Disposition auf eine Summe Geldes eingeschränkt, und der Art. 9. und 11. haben den Fall der gänzlichen Erlöschung des Mannsstammes ganz und gar nicht zum Vorwurf. Selbst die Erbverzichte und Vorbehalte der weiblichen Descendenz stehen mit der Dispositionsgewalt des letzten vom Mannsstamme in keinem Widerspruch, und können zum Vortheil der weiblichen Verwandten kein stillschweigendes Fideicommiß begründen, um so mehr, da die Limpurgischen Güter agnatische Fideicommißgüter sind, von deren Beerbung die Töchter schon von selbst zurückstehen, so daß also auch der Vorbehalt weiter nichts begründet, als was schon ohnehin nach Erlöschung des Mannsstammes statt fand,

 nämlich

nämlich die wirkliche Erbfolge derjenigen Personen, die der Intestaterbfolgeordnung nach die nächsten sind. — Der in der Erbeinigung vorkommende allgemeine Ausdruck, **Erben, Nachkommen** u. s. w. kann schon um deswillen die weiblichen Nachkommen nicht begreifen, weil gleich im Eingange erklärt wird, daß sie nur auf männliche Leibeserben sich erstrecken solle. Was endlich das im Art. 4. des neuesten Theilungsrecesses von 1775 vorgeblich errichtete neue conventionelle Fideicommiß betrifft, so hat der Hr. Graf Pückler, der sein Erbrecht in dem Erbvertrage seiner Gemahlin gründete, und diese nach ältern Hausverträgen zu Errichtung desselben für befugt hielt, das Project des Theilungsrecesses unter der Bedingung, daß sämmtliche Hausgesetze unbedingt bestätigt würden, ratificirt; da dieses aber im 4. Art. nicht geschah, so verwahrte er sich dagegen durch den beygesetzten Vorbehalt, wodurch er sein durch jenen Erbvertrag erworbenes Erbrecht erhalten, nicht aber in ein neues conventionelles Fideicommiß willigen wollte. — Sieht man auf den andern Pücklerschen Erbfolgegrund, die Intestaterbfolge (2. Abschn. S. 32 — 51), so tritt die gewöhnliche Gradualerbfolge des gemeinen Rechts auch bey Fideicommissen ein, kraft deren die Ascendenten die entferntern Collateralen ausschließen. Sowohl der Art. 4. des Vollrathschen Testaments, als die Anspacher Vergleichsconvention bestätigen solches. Wird die Regel, daß nach der Natur der Fideicommisse die Succession der Ascendenten nicht einmal möglich sey, allgemein genommen, so würden die Grafen von Rechtern und Wertheim eben so wenig zur Erbfolge berechtigt seyn; sie ist also nur von Ascendenten des ersten Stifters, nicht von Ascendenten des letzten Besitzers zu verstehen. Der Graf Pückler leitet sein Erbrecht vom Stifter her, dessen

dessen Descendent er ist; um aber den Collateralen vorzugehen, muß er in der Erbfolgeordnung diesen Vorzug suchen, und hiernächst ist er als Ascendent der nächste Verwandte des letzten Besitzers. Auf diese richtige Unterscheidung des Erbrechts und der Successionsordnung kommt hier alles an. — Haben übrigens gleich Fideicommisse einige Aehnlichkeit mit Lehen, so findet doch deshalb noch nicht die Successionsordnung des Lehnrechts statt, sondern vielmehr, falls nichts anders festgesetzt worden, des gemeinen Rechts. Aus dem Art. 4. des neuesten Theilungsrecesses folgt nur so viel, daß die Lehnsfolge sich nach der in den Limpurgischen Fideicommißgütern obtinirenden Erbfolge richte, welches bey den Brandenburgischen und Würzburgischen Lehen auch wirklich der Fall ist, da bey denselben die Succession des bürgerlichen Rechts eintritt. In §. 54 — 66. widerlegt der Verf. bloß die dem Rechterschen Deducenten eigenthümlichen, aus der Eigenschaft der Linealerbfolge hergenommenen Gründe, deren Unstatthaftigkeit ausführlich gezeigt wird. — Der Erbvertrag des Grafen Pückler mit seiner Gemahlin ist völlig zu Recht beständig, weil im Speckfeldischen Landesantheil alle Fideicommiß-Verbindung aufgehoben, in Ansehung des Sontheimischen aber die Dispositionsfreyheit eines Fideicommißbesitzers, in so fern sie sich auf die Anordnung des Stifters gründet, nicht gegen die Natur der Fideicommisse läuft. Eine solche Anordnung aber konnte Schenk Vollrath, als der letzte vom Mannsstamm, mit allem Recht treffen, und wollte diese Dispositionsfreyheit auch nicht auf Personen, die in gleichem Grade stehen, einschränken. Was endlich die Lehnserbfolge der Ascendenten betrifft (Abschn. 4.), so zeigt der Verf. die Anwendbarkeit derselben sowohl aus den Entscheidungen des Cammer-

gerichts, als auch aus drey Beylagen, die Gutachten des Neuburgischen Lehnprobstamts, der Salzburgischen Ritterlehnscanzley und des Fuldaischen Hof- und Regierungsraths, auch Raths beym Lehnhofe, Eugen Thomas, enthalten. Auch der Würzburgische Lehnhof hat öffentlich beym Reichshofrath den Grundsatz aufgestellt, daß in Würzburgischen Kunkellehen quoad ordinem success. et proximitatem der ordo success. civilis beobachtet werde. — Die ganze Streitsache scheint jetzt so ventilirt zu seyn, daß man einer endlichen Entscheidung des höchsten Reichsgerichts wohl entgegen sehen darf, deren Inhalt freylich zum voraus zu bestimmen so leicht nicht seyn dürfte; doch kann Rec. nicht bergen, daß ihm für seinen Theil das Uebergewicht der Gründe auf Seiten des Pücklerschen Deducenten zu seyn scheine; ob durch seine eigene Schuld, oder durch die Art der Ausführungen, ist er nicht im Stande, selbst zu beurtheilen.

Madrit.

Wir haben bisher das Königreich Spanien und dessen heutigen Zustand meist durch fremde Reisebeschreiber kennen lernen, weil uns einheimische Nachrichten fehlten. Seit einiger Zeit aber scheint der Eifer der Eingebornen, ihr Vaterland bekannter zu machen, wieder aufzuleben, und wir haben schon oft Gelegenheit gehabt, in unsern Blättern spanische Schriften anzuzeigen, die entweder die gesammte Monarchie, oder deren Nebenländer, oder einzelne Provinzen und Nahrungszweige zum Gegenstande ihrer Untersuchung wählten. Das vor uns liegende Werk: Atlante espannol o Descripcion general de todo el Reyno de Espanna sacado a luz por *D. Bern. Espinalt y Garcia*, 13 Theile klein Octav, ist von der ersten Art, und in den Jahren von 1778

bis

bis 1787 erschienen. Noch ist es weit von seiner Vollendung entfernt, und das nur erst das Königreich Arragonien nebst den castilischen Provinzen Murcia, Cordoba und Jaen beschrieben. Die letzte Provinz ist im dreyzehnten Theile beendigt, und wir haben seitdem nichts von der Fortsetzung erfahren. Deutsche Erdbeschreiber werden freylich selbst aus dieser unvollendeten Geographie von Spanien manches zu ihrem Zweck entlehnen können, indem von jeder Provinz auch die vornehmsten Dörfer beschrieben sind. Für die spanische Staatskunde ist aber der daraus zu erwartende Gewinn äußerst geringe. Der Verf. schildert die hier beschriebenen Provinzen, Districte, Städte und Ortschaften nur sehr im Allgemeinen, daß sie guten Kornbau, Oel- und Weinbau besitzen, einträglichen Gewinn von der Viehzucht haben, Bergwerke bearbeiten ꝛc. Die Städte werden freylich genauer beschrieben, aber doch mehr ihre Volkszahl, ihre Kirchen und deren heilige Bilder, die vornehmsten Gebäude, milden Stiftungen, die Zeit ihrer Erbauung und ihre Schicksale in ältern Zeiten, wobey selten vergessen wird die Vertreibung der Araber anzuführen. Selbst bey den vornehmsten Städten, die in diesen Theilen, wie Barcellona, Saragossa, Alicante, Valentia, Cordoba, Carthagena, Linarez ꝛc., beschrieben sind, haben wir manche Merkwürdigkeiten vergebens gesucht, die wir aus der Anzeige neuerer Reisebeschreiber kennen. Von den wichtigen Manufacturen in Barcellona sagt Hr. Espinalt lange so viel nicht, als der neue spanische Reisebeschreiber Townsend, hingegen füllt der Einzug Carls III. mit allen dabey vorgegangenen Feyerlichkeiten etliche Blätter. Bey Linarez erwarteten wir eine Beschreibung des dortigen ergiebigen Bleybergwerks, aber der Verf. bemerkt nur, das Erz werde in großen Ofen geschmolzen,

aus denen es in verschiedenen Canälen in Gruben läuft, und in großen Massen erkaltet. Statt einer Angabe des jährlichen Gewinns führt er nur an wie viel Bismuth ꝛc. gewonnen worden. Eben so ist es uns bey mehrern Orten gegangen. Doch, wie bereits gesagt worden, für die Geographie von Spanien enthält dieser Atlas viele und mancherley nützliche Nachrichten, auch sind oft mitten unter antiquarischen Forschungen in sehr unkritischem Geschmack, und den kleinlichsten Beschreibungen der Kirchen und Klöster verschiedene historische und statistische Erläuterungen eingewebt, die man nach dem Plan des Werks kaum vermuthen sollte. So ist in der Beschreibung von Arragonien eine kurze Geschichte aller alten Könige, und bey Catalonien aller Grafen von Barcellona eingeschaltet. Bey Cervera ist die ganze Einrichtung der dortigen Universität beschrieben. Ferner bey Orchuela in Valentia die Gewinnung der Datteln und die Eigenthümlichkeiten der Palmart die diese Früchte hervorbringt. Diese Gegend lieferte 1779 an 80,000 Arroben, und versorgt ganz Spanien damit. Philipp II. hat dem Wirthshause Rincon in der Provinz Murcien ein sonderbares Privilegium gegeben, von jeder vorbeygehenden Frauensperson auf jeden Hund neun Quartos zu heben. An den Küsten von Catalonien wird der Corallenfang getrieben, womit die Einwohner der Stadt Cadaquez ein gutes Gewerbe haben. Die Steinsalzfelsen gehören dem Herzog von Medina Celi, dem der König dafür alle Jahre 23,000 Realen zahlen läßt. In der Stadt Alcora in Valentia hat der Graf Aranda eine Porcellanfabrik angelegt, die der Verf. als eine der besten in Europa rühmt. Sie soll guten Absatz haben. In der Stadt Fernan Nunez in Cordova hat der jetzige Besitzer, der Graf de los Rios, eine Schule angelegt, worin Kinder

beyder=

beyderley Geschlechts unentgeldlich in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und Spinnen Unterricht erhalten. Alle Monate werden die fleißigsten und geschicktesten verzeichnet, die Prämien erhalten, und eine halbe Stunde früher die Schule verlassen können. Alle drey Jahre erhält einer von den abgehenden Schülern ein Geschenk von 600 Realen. Die Anstalt kostet dem Stifter jährlich 8000 Realen, und in derselben werden 125 Knaben und 120 Mädchen unterrichtet. Jeder Theil, 330 bis 380 Seiten stark, ist mit verschiedenen Kupfern geziert, welche entweder aus Specialcharten bestehen, oder die Wapen der Provinzen und Städte, Nationaltrachten und Abbildungen der merkwürdigsten Orte enthalten.

Ebendaselbst.

Hier hat Benjam. Cano noch 1789 drucken lassen: Nuevo Sistema de Gobierno economico para la America por el Sennor *Don Joseph del Campillo y Cosio.* 297 Seiten in Octav. Wir würden dieß Werk nicht angezeigt haben, wenn wir nicht befürchten müßten, der Titel könne andere Leser, gleich dem Rec., anlocken, darin Nachrichten über die gegenwärtige meist unbekannte Regierungsform des spanischen America zu erwarten. Aber von dem allem ist darin nichts zu finden. Der Verf., ein, wie die Vorrede sagt, geschätzter spanischer Gelehrter, von dessen andern Schriften uns indessen nichts zu Gesichte gekommen ist, schrieb sein öconomisches System bereits 1743. Er giebt darin Vorschläge die americanischen Nebenländer besser empor zu bringen, und zu größerm Vortheil der Krone zu benutzen, und erläutert seine Wünsche mit Beyspielen wie andere Reiche ihre Colonien behandeln. Gewöhnlich bleibt er zu sehr beym Allgemeinen

stehen,

stehen, und wenn ihm zuweilen ein einzelnes Factum oder ein kleines Detail entschlüpft, so sind diese zur gegenwärtigen Kenntniß dieser Länder nur von sehr geringer Bedeutung, z. B. daß der König in diesen ungeheuern Besitzungen damals, ohne die Einwohner spanischer Abkunft mitzurechnen, zwischen zwölf bis vierzehn Millionen Unterthanen hatte, daß die eingebornen Americaner sich damals nicht in Seide kleiden durften, daher Ausländer dahin einen so großen Absatz von Leinwand, vorzüglich der feinern Sorten, hatten, daß von Spanien sonst 200,000 Rieß Papier nach jenen Ländern versandt wurden ꝛc. Da ein Theil der Wünsche des Verf., die regulären Packetböte von Cadix oder Corunna, der nicht bloß auf erstern Handelsplatz eingeschränkte Handel, die Verminderung des alten Waarenzolls ꝛc. schon unter der vorigen Regierung erfüllt sind, andere vielleicht Schwierigkeiten bey der Ausführung fanden, auch der Herausgeber eigentlich nur von einer Handschrift, die bisher in incorrecten Abschriften herumgieng, einen richtigern Abdruck liefern wollte, so halten wir es für überflüssig uns hier in eine ausführlichere Anzeige dieser Schrift einzulassen.

Flensburg und Leipzig.

Grundlegung zur Hebammenkunst für die Wehmütter, und für Frauen, die Wehmütter werden wollen, von Georg Daniel Bössel, M. D. weiland Stadt- und Landphysicus im Herzogthum Schleswig. Neue Auflage. 1793. 216 S. in 8.

Ebendaselbst

erschien zu gleicher Zeit eben dieses längst verstorbenen Verfassers Schrift: Von der Wendung. Ob die Wehmütter, bey gefährlichen Geburten, dem Kopf zuerst zur Welt zu helfen versuchen,

suchen, oder, ohne solchen Versuch das Kind, sobald das Wasser springfertig ist, wenden, und bey den Füßen heraus ziehen sollen? (ohne die Anzeige, daß es eine neue Auflage sey) 88 S. 8.

Wir können es nicht begreifen, aus was Gründe gegenwärtige zwey Schriften, wovon die erste schon im Jahr 1753 zu Altona, die andere im Jahr 1764 zu Flensburg herauskam, nach 40 und 30 Jahren wieder neu aufgelegt wurden, da ihr innerer Werth nie von der Art war, daß sie irgend eine Auflage jemals verdient hätten. Wenn wir auch annehmen wollen, daß vielleicht noch in irgend einem Winkel von Deutschland Hebammen nach der ersten Schrift unterrichtet werden, was doch den Lehrern keine Ehre machen würde, so ist es unbegreiflich, welchen sachverständigen Leser die Frage und Antwort der andern Schrift noch interessiren soll, da heutiges Tages jeder vernünftige Hebammenlehrer seiner Schülerin sagen wird, daß sie in denen Fällen, welche der Verf. zu den gefährlichen Geburtshindernissen rechnet, z. B. bey einem oben und unten sehr engen Becken und einem großen und wassersüchtigen Kopf rc. keine Hand anlegen, sondern die Gebärende in Zeiten an einen Geburtshelfer weisen solle. Der Verf. im Gegentheil räth in diesen gefährlichen Fällen allen und jeden Hebammen, das Kind zu wenden, es möge hernach auch gehen wie es wolle; der Hals möge abreißen und der Kopf zurückbleiben, das habe so viel nicht zu bedeuten; die Wehmutter thue doch allemal ihr Bestes, wenn sie sowohl bey diesen, als bey allen gefährlichen Hindernissen überhaupt das Kind in Zeiten wende. Das Wenden malt er den Hebammen als was ganz Leichtes vor; eine Hebamme dürfe nur jung und beherzt seyn, lesen und vorzüglich schreiben können, so lerne sie es bald, wenn sie etwa nur einmal bey einer älteren

Hebamme

Hebamme zugesehen habe, wie solche es mache. Und doch sagt er in der Vorrede ganz wahr: "Man siehet ja an den alten Wehmüttern, die funfzig Jahre practicirt haben, und doch nichts verstehen, daß das Lernen aus der Erfahrung nicht hinlänglich ist, und daß in solchen Lehrjahren gar viele Frauen und Kinder in der Geburt unschuldiger Weise ums Leben kommen. Sollen die alten Wehmütter etwa die jungen Anfänger unterweisen; so ists es eben so gut, als wenn ein blinder dem andern den Weg zeigen soll." Wie schön mögen sie nun von solchen das Wenden lernen! Ja vollends in Fällen wenden, wo heutiges Tages jeder Geburtshelfer das Wenden verabscheuet. — Und solche Schriften, die so verkehrte Dinge empfehlen, werden wieder aufgelegt! Unsere Leser werden sich hieraus vor dem Ankauf zu hüten wissen.

Nürnberg.

Neues theologisches Journal, herausgegeben von H. C. A. Hänlein und C. F. Ammon, ordentlichen Lehrern der Theologie und Universitätspredigern zu Erlangen. 1793 in Octav. Wir zeigen, unserer Gewohnheit nach, bloß das Daseyn dieser neuen theologischen Zeitschrift an, wovon jetzt der erste Band mit sechs Stücken erschienen ist. Sie ist an die Stelle der von dem sel. Döderlein angefangenen und durch seinen Tod unterbrochenen getreten, und wenn sie sich, wie man von den Herausgebern gewiß erwarten darf, so erhält, wie sie angefangen hat, so darf vielleicht jetzt schon der Verlust für ersetzt gehalten werden, den unsere theologische Litteratur durch jene Unterbrechung erlitten hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1793.

Göttingen.

Hortus Gottingensis (1793, 18 Seiten Fol.) ist das Antrittsprogramm unsers Hrn. Prof. Hoffmann's überschrieben. Es werden hier außer der Entstehung, Einrichtung des hiesigen Gartens und der Gewächshäuser unter Haller, Zinn, Büttner, Murray, die gegenwärtige Veränderung und ansehnliche Erweiterung desselben ausführlich erzählt, und durch einen genauen Grundriß und zwey illuminirte Prospecte anschaulich dargestellt. In der noch im vorigen Monate gehaltenen Rede sprach der Verf. über die verschiedenen Hülfsmittel zur Erleichterung und Erweiterung des Pflanzenstudiums, und verweilte sich vorzüglich bey dem großen Nutzen öffentlicher Gärten und naturhistorischer Reisen. Er erzählte in gedrängter Kürze die merkwürdigsten Unternehmungen dieser Art, mit Angabe des baaren Ge-

 winns

winns für die Pflanzenkunde, der sich noch weiter von andern reisenden Naturforschern erwarten läßt; er zeigte dabey, wie mit Entstehung und Bereicherung der botanischen Gärten die Fortschritte des Pflanzenstudiums im genauesten Verhältniß stehen. Dabey sind aber die merkwürdigen Entdeckungen und Beobachtungen vaterländischer Kräuterforscher nicht mit Stillschweigen übergangen worden.

Amsterdam.

Bey Allart: Vaderlandsche Historie vervattende de Geschiedenissen der Vereen. Nederlanden. T. VIII. 1792. 375 Seiten gr. Octav.

Dieser vor uns liegende achte Theil entspricht den vorigen vollkommen. Noch ist die Geschichte nicht über das Jahr 1784 hinaus fortgeführt; nirgends im ganzen Werk eine Spur von historischer Kunst, Kritik und Geschmack; unwürdig als Fortsetzung des bekannten Wagenaarschen Werks, wie auf dem Titelblatte geschieht, aufgestellt zu werden. Man trifft nichts mehr, als höchst dürre Compilation, höchst selten ein unbekanntes Factum, und von allen fast nur dasjenige verzeichnet, was ins Auge fällt.

Die Bemerkungen des Erbstatthalters und des Staatsrathes über die Petitie und den Staat van Oorlog für das Jahr 1784, nebst den darüber angestellten Deliberationen der Bundesgenossen, die Geschichte des bekannten Briefs, den Friederich der Große den unruhigen Nachbarn zusandte; Ludwigs Händel und Abschied; die Geschichte der Verbindung Hollands mit Frankreich und die Geschichte der innerlichen Unruhen, füllen fast ganz diesen letzten Theil. Friederich, überzeugt von dem großen Einfluß Amsterdams, befahl seinem Gesandten,

nach-

nachdem der Brief den Generalstaaten überreicht war, sich noch besonders an die Stadt Amsterdam zu wenden; aber die Herren von Amsterdam erwiederten, so sehr sie auch die Ehre zu schätzen wüßten, die ihnen da der große Friederich erzeige, so seyen sie doch nur Mitglied des Corps, das mit der Souveränität bekleidet wäre, und folglich unfähig in eine Prüfung des Briefs sich einzulassen. Nun erschien der Brief in der Haager Zeitung; in Amsterdam wurde er besonders gedruckt und öffentlich verkauft; in Rotterdam soll man ihn sogar unentgeldlich ausgetheilt haben; von mehrern Seiten her gab man ihn mit Anmerkungen, die bitter genug waren, und wer nun schreyen konnte, der schrie: "maar Jongens! onze groote Frederick zal ons wel helpen!" und das alles, ehe man im Generalstaatencollegium darüber deliberirte! Der preußische Gesandte beschwerte sich, und das hatte in Amsterdam selbst keine weitere Folge, als die, daß man die Herausgeber der Zeitungen und Zeitschriften aufs Rathhaus rief und ihnen ankündigte, künftig keine Schriften herauszugeben, in welchen jemand beleidigt, oder hohe Personaadjen verongelykt würden. Länger als ein Jahrhundert sah man das bekannte Schulbuch die fransche tyranny in den Händen der Kinder, um den Haß gegen Frankreich zu erhalten und zu erhöhen, und Capellen tot den Pol forderte die Staaten von Holland feyerlichst auf, wie man sich mit Frankreich vereinigen wollte, zu verbieten, daß das Buch länger in den Schulen geduldet würde; ein solches Verbot, meynte auch er, werde Sr. allerchristlichsten Majestät klar zeigen, wie Regenten und Volk in Holland von ihren Vorurtheilen befreyet wären, und wie so sehr alles wünsche, das Band der Freundschaft zwischen den beyden für einander geschaffenen Nationen für die

Ewigkeit zu knüpfen. Auffallend ist, wie schon im Anfang des Sturms so alles sich regte. Auch die Genootschappen blieben nicht zurück; zwischen Staats- und Kriegssachen war die Aufmerksamkeit und die Bemühungen derselben getheilt; man bot Preiße aus über die beste Beantwortung von Fragen über Gegenstände, welche die Vertheidigung betrafen, und kaum war eine Frage der Art und die Belohnung von einer Gesellschaft kund gethan, so trat wohl eine andere auf und erklärte, wie auch sie noch den Sieger mit Eer, Goud und Zilver bekroonen wolle. — Der Viceadmiral Zoutman erhielt zum Lohn seiner Tapferkeit auf Doggers Bank ein Jahrgeld von 2400 Gulden, und die Staaten von Holland hätten es gern auf 3000 Gulden erhöhet. Nach S. 110. hat die Provinz Holland auf die verschiedenen Petitionen zur extraordinären Equipage zur See und zum Anbau neuer Kriegsschiffe von und seit dem Jahr 1767 bis zum Sept. 1783 fast 23 Millionen aufgebracht, und die sämmtlichen übrigen Provinzen noch keine volle 13 Millionen. Einen recht traurigen Beweis, wie weit der Holländer in der religiösen Aufklärung noch zurück ist, lieset man S. 284 f. Die Gattin eines van der Meulen zu Leyden wurde Gegenstand des Hasses des großen Haufens, weil sie zur Parthie der Mennonisten gehörte; zwey ihrer ehemaligen Dienstboten nutzten die Zeitumstände, man beschuldigte sie eines Anschlags auf das Leben des Erbstatthalters, und die Unglückliche kam in Lebensgefahr.

Erlangen.

D. *Christoph. Frider. Ammon*, Theologi Erlangens., *Opuscula theologica*. 1793. 144 Seiten in Octav. Die theologischen Abhandlungen, welche dieß

dieß Bändchen enthält, sind bey verschiednen Gelegenheiten bereits einzeln erschienen; aber sie verdienten nach mehrern Rücksichten gesammelt und in weitern Umlauf gebracht zu werden. Am wichtigsten durch ihren Inhalt sind die erste und dritte, jene über die plötzliche Bekehtung des Apostels Paulus, diese über die Form, in welcher Jesus die Lehre von der Seelenunsterblichkeit vortrug. Rec. gesteht zwar, daß er gegen die Art, womit der Hr. Dr. die Bekehrung Pauli in der ersten Abhandlung bewirkt werden läßt, noch mehrere exegetische und psychologische Zweifel hat, aber er gesteht zugleich, daß er sie noch von keinem unserer neueren Exegeten so künstlich-natürlich, noch von keinem mit so feiner Schonung anderer damit nicht harmonirenden Erklärungen, mit einem Wort noch nirgends in einer Manier ausgeführt gefunden hat, die auch denjenigen, der die stärksten Zweifel dagegen fühlt, doch so leicht damit aussöhnen könnte, als sie hier von dem Hrn. Dr. vorgetragen ist. Er konnte sich daher auch des Wunsches nicht erwehren, daß doch alle neuere theologische Untersuchungen auf eine solche Weise geführt, oder die Resultate davon mit gleicher Bescheidenheit der Welt vorgelegt worden seyn möchten, denn in diesem Fall würde schwerlich jemals von irgend einer Seite her der Wunsch geäußert worden seyn, daß doch der Freyheit dieser Untersuchungen Schranken gesetzt werden möchten!

Ebendaselbst.

Commentar über die christliche Kirchengeschichte, nach dem Schröckhischen Lehrbuche, von Johann Georg Friderich Pabst, der Weltweisheit Doctor und ordentl. Prof. zu Erlangen. Ersten Theils

 erste

erste Abtheilung. 1792. 286 Seiten in Octav. Wollte man bey der Beurtheilung dieser Schrift nur auf den besondern Zweck Rücksicht nehmen, dessen Erreichung sich ihr Verf. zunächst vorsetzte, so würde man ihr wirklich keine volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie sollte — wie sich der Hr. Verf. in der Vorrede erklärt — zunächst nur denen nützlich werden, die über das so allgemein beliebte Schröckhische Compendium der Kirchengeschichte Unterricht erhalten, und gerne in der Kürze bey der Vorbereitung und Wiederholung weiter berathen seyn möchten, aber sich doch aus größeren Werken nicht berathen können. Für diesen Zweck ist sie allerdings vortrefflich eingerichtet; und dieser Zweck selbst bedarf auch gewiß keine Rechtfertigung. Aber Hr. P. hat wirklich noch mehr gethan, als nur das Schröckhische Handbuch commentirt, denn er hat in dieser Schrift den Anfang einer Kirchengeschichte geliefert, welche nicht bloß nach ihrer Beziehung auf das Schröckhische Lehrbuch, oder durch diese Beziehung, sondern durch ihre eigene Vorzüge sehr schätzbar werden kann, wenn sie auf gleiche Art fortgesetzt wird. Der gelehrte Historiker, für den das Werk gar nicht angelegt ist, wird zwar keine neuen Entdeckungen darin finden, welche Resultate von dem eigenen Nachforschen des Verf. wären; aber er wird mit Vergnügen finden, daß doch die meisten Entdeckungen anderer, auch neuerer Gelehrten sorgfältig darin benutzt, und ohne Weitschweifigkeit in die Geschichte an dem gehörigen Ort eingetragen sind, wodurch das Werk nur desto brauchbarer für sein Publicum wird. Für die Leser, welche zu diesem gehören, sind auch die Notizen über die in den Noten angegebenen Quellen völlig hinreichend, aus denen der Verf. geschöpft hat. Der Stil der Schrift aber zeichnet sich durch

gleich=

gleichförmige kunst- und pomplose Einfalt so vortheilhaft vor einigen frühern Schriften des Verf. aus, daß er noch besonders gerühmt zu werden verdient. Ueber den Plan des ganzen Werks läßt sich übrigens aus dieser ersten Abtheilung des ersten Theils noch nicht urtheilen: nur möchte es wahrscheinlich zu einem größeren Umfang anwachsen, als Hr. P. berechnet hat; denn nur dasjenige, was noch zu der Geschichte der drey ersten Jahrhunderte, also in die zweyte Abtheilung dieses Theils gehört, wird sich schwerlich auf ein Alphabet bringen lassen.

St. Petersburg.

Bey der kaiserlichen Bergschule: **Historisches Drama** nach Shakespears Muster, ohne Beybehaltung der sonst üblichen Kunstregeln der Schaubühne, aus **Rjuriks Leben**. Zweyte russische Ausgabe mit Anmerkungen von General-Major **Boltin**. 1792. groß Octav. Russisch und deutsch. Vielleicht war es hinlänglich im Titel bloß zu setzen: Historisches Drama aus Rjuriks Leben. Der Verfasser scheint eine Person von hohem Stande zu seyn, und es wird in den Anmerkungen und in der Vorrede des Uebersetzers von dem Werke mit großer Ehrerbietung gesprochen. Der Uebersetzer ist der mit der Geschichtforschung eifrig beschäftigte Hofrath Chr. Fr. Völkner, welcher ein Werk ankündiget: **Auszüge und Uebersetzungen aus ächten russischen Quellen zu richtiger Kenntniß der russischen Geschichte älteren, mittleren und neueren Zeitalters:** wovon der erste Band die historische Geschlechtsfolge der russischen Großfürsten von 862 bis 1224 enthalten soll, dessen baldige Erscheinung wohl von höherer

herer Unterstützung abhängen wird. Der Verfasser des Drama habe eigene, weniger bekannte Nachrichten und Quellen gehabt; es wird gezeigt, daß es die alte nowgorodsche Chronik sey; daß aber diese ein Werk Joakims, des ersten Bischoffs von Nowgorod und um hundert Jahre älter als die von Nestor sey, wird hier aufs Neue, so wie Tatischtschew es bereits annahm, zu erweisen gesucht. Auch Sturlesons Sagen enthalten Spuren aus Joakim. Diesem zufolge werden die russischen Fürsten von den Finnen abgeleitet; denn das seyen die Warägo = Russen. — Finnen und Russen seyen damals eins gewesen; anderwärts wird gesagt, die Russen seyen unter den Finnen ansässig gewesen, aber verschieden von den Slawänen, die von Süden hergekommen waren, und deren Sprache von jenen angenommen worden. — Man sieht, daß eine ehemals verpaßte Hypothese nun aufgenommen wird. Daß Rjurik mit seinen beyden Brüdern nach Nowgorod eingeladen wird, macht die Haupthandlung des Stücks aus; sie geschieht zufolge des letzten Willens des Fürsten Gostomysl von Nowgorod, dessen Enkel sie waren, von der mittelsten Tochter, Umila, die an den finnländischen König Ljudbrat vermählt war. Fürst Wadim, von der jüngsten Tochter, sucht sich durch die Slawänen der Oberherrschaft zu bemächtigen, wird vor Rjurik gebracht und begnadiget. Für ein Drama ist der Stoff gut.

Verbesserungen.

S. 1390. Z. 11. l. εκ μηρου.
— — — 16. l. Sarasvadi.
— — — 21. l. Laekshmi.
— — — 23. l. Bhavâni.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 12. September 1793.

Bayreuth.

Kleine Abhandlungen aus dem Staats- und Privatrechte, herausgegeben von Theod. Kretschmann. 1793. 335 Seiten in Octav.

Die Aufsätze sind theils von dem Herausgeber, theils von einigen seiner gelehrten Freunde. Findet dieser Band Beyfall, so sollen mehrere folgen, auf welche Hr. K. allerdings dadurch neugierig macht, daß er darin den schon anderwärts übernommenen, aber bis jetzt noch nicht angetretenen Beweis führen wird, es seyen über rechtliche Materien keine Controversen zu statuiren, und man müsse nur, um sie gänzlich zu verbannen, allgemeingültige Principien aufzustellen, und allgemeingeltend zu machen suchen. Man merkt es leicht, in welchem Geiste dieses gesprochen ist. Es ist nur zu hoffen, daß Hr. K. die Winke des Königsbergischen Philosophen richtig ver-

verstanden habe. Aus dem Positiven, so wie es billig seyn sollte, müssen sich alle Controversen verjagen lassen; das concrete Positive möchte sie aber wohl behalten, und kann sich seiner Natur nach nicht von ihnen befreyen. Wenn Rec. nun bedenkt, daß Hr. B. in diesem Gegensatze mit dem Worte positiv einen kleinen Mißbrauch getrieben hat, indem das Positive immer concret gedacht werden muß, so kann er nicht umhin, an der Ausführbarkeit der Versprechungen des Hrn. B., in so fern sie auf die positive Jurisprudenz gehen, zu zweifeln. In den vorliegenden Abhandlungen ist auch noch nichts zu bemerken, welches auf Erreichung eines so wichtigen Ziels Bezug haben könnte. Vielmehr werden darin verschiedene Controversen auf die gewöhnliche Weise behandelt, nur mit dem Unterschiede, daß die Verfasser bey ihren Entscheidungen die Grenzen zwischen dem Concreten und Hypothetischen nicht sorgfältig genug beobachtet, und dadurch die eben geäußerte Besorgniß des Rec. schon etwas gerechtfertiget haben. — 1) Hat der Fürst ein Recht, den Unterthanen zu verbieten, über die Regierung zu urtheilen, und die Anordnungen des Fürsten zu prüfen? Wird nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts bejahet, mit der Einschränkung, daß die Prüfenden hinlängliche Einsichten haben und patriotisch denken. Es scheint diese Abhandlung nicht ohne Absicht an die Spitze gestellt zu seyn, indem sie den übrigen Aufsätzen, die großentheils sich mit dergleichen Prüfungen beschäftigen, zur Rechtfertigung gereichen kann. 2) Staatsverhältnisse der evangelischen Religionsgenossenschaft in Wirtemberg. Eine sehr gefällige und pragmatische Darstellung ist nicht zu verkennen. Uebrigens gehört der Verf. zu denen, welche die Zeiten nicht aus sich selbst beurtheilen, sondern die Facta durch ihre Phantasie

bearbeiten, und sie dann in das System, welches sie als das vernunftmässigste finden, hinein zwängen. Ohne ein solches Verfahren konnte der Verf. ohnmöglich auf den Satz gerathen, daß in allen evangelischen Staaten die Kirchengewalt nicht an den Landesherrn, sondern an die Religionsgenossenschaft gefallen sey. Insbesondere wird dieses auch von Wirtemberg behauptet. Allein man darf sich nur eben so unbefangen als lebhaft in die Zeiten der Reformation versetzen, um einzusehen, daß das nicht geschehen konnte, was freylich billig und vernunftmäßig hätte geschehen sollen, ohne nur einmal des Tons zu gedenken, in welchem die Landesherren in ihren ersten Kirchenordnungen reden. 3) Etwas über die Frage: Können nachgeborne Prinzen eine Erhöhung der Apanage verlangen, wenn sich die Einkünfte des regierenden Hauses vermehren? Diese Frage wird durch die Forderung der Prinzen des Hessen-Philippsthalischen Hauses an das regierende Haus zu Cassel, wenn die bisher gepflogene gütliche Unterhandlung fruchtlos seyn sollte, vielleicht neues Interesse erhalten. Der Verf. ist mit dem Hrn. geh. Justizr. Pütter der bejahenden Meynung zugethan, streitet aber nur gegen Hommel, ohne sich auf die vielen neuern Gegengründe, welche bey Gelegenheit des Stollbergischen Falls vorgebracht sind, einzulassen. 4) Gedanken über die Retorsion und das Abzugsgeld in Rücksicht des Entwurfs des allgemeinen Preußischen Gesetzbuchs. Ein schönes Capitel aus der Völkermoral! Was möchte nicht außer dem Retorsionsrechte noch in unserm europäischen Völkerrechte zu verwerfen seyn, wenn man den Gesichtspunct so hoch nehmen wollte, als ihn der Verf. hier genommen hat? Wenn der Verf. S. 68. mit Recht die Billigkeit der Preußischen Regierung in Rücksicht der Repressalien lobt, so könnte einem

doch auch leicht der Grund einfallen, warum in England die sogenannten Silesia stocks nur noch mit zwey Procenten bezahlt werden. 5) Ueber die heutige Unanwendbarkeit des Vellejanischen Rathschlusses und dessen Supplements, der berüchtigten auth. C. si qua mulier, von A. S. P. S. (Semler, Regierungsrath zu Magdeburg). Der Verf. sagt viel Gutes; in welcher Schreibart, ist bekannt; sie läßt sich nicht überladener, buntscheckiger und abentheuerlicher denken. S. 92. heißt es von der natürlichen Billigkeit: "sie sey, trotz der heutigen Vergötterung, keinesweges ein so tapferes und über Hecken, Graben und ungebahnte Wege gleich sicher gehendes Paradepferd, sondern öfters nur ein sehr steifer und über jedes Kieselsteinchen hinstolpernder Gaul." Daß der Verf. seine Aufsätze gern mit langen Deductionen über die Nachtheile des römischen Rechts in Deutschland anfängt, und daß er es dabey auf der einen Seite nicht an Lobeserhebungen des neuen Preußischen Gesetzbuchs, und auf der andern nicht an Invectiven gegen Schlosser fehlen läßt, weiß man schon aus andern Aufsätzen von ihm, z. B. im sechsten Bande des juristischen Archivs von Hagemann und Günther. Wenn doch der Verf. vor allen Dingen sich mehr der Zweckmäßigkeit befleißigte! 6) Ein Paar Worte bey Vorbereitung des cammergerichtlichen Visitationsgeschäfts am Reichstage 1789. Die Vervollkommnung des Cammergerichts liege in dem eigenen Interesse des Kaisers. Man thue auf Seiten der Stände dem kaiserlichen Hofe Unrecht, wenn man zweifle, ob er die Wiedereinführung der Visitationen aufrichtig wünsche, und ob es ihm mit den vielen Erklärungen, welche sich auf die Verbesserung des Cammergerichts beziehen, wirklich Ernst sey. Man müsse dieses Mißtrauen fahren lassen, und insbesondere auf den

Vor-

Vorschlag der Churböhmischen Gesandschaft eingegehen, und vor der Visitationshandlung die Berichtigung des Reichsschlusses von 1775 und der dabey von dem Cammergerichte geäußerten Anstände vornehmen. Der Verf. zeigt das Zweckmäßige und Geschäftsbefördeliche dieses Vorschlags sehr gut, und beweist im Einzelnen, wie viel die einrückende Visitation zu arbeiten finden würde, wenn auch die Reichsversammlung die Mühe auf sich nähme, die auf einander liegenden cammergerichtlichen Berichte, Gutachten, Anstände und Zweifel vorzunehmen, und sie theils zu erledigen, theils nur vorzubereiten. 7ᵃ) Ueber Cammergerichtsvisitationen, Verfassung dieses Reichsgerichts und von dem beständigen Reichstage. Der Visitation seyen die Revisionen und Suspensivmittel, wie auch die Verbesserung der cammergerichtlichen Verfassung und Ordnung abzunehmen; ihre ganze Thätigkeit müsse sich auf 14 hier aufgezählte Puncte concentriren. — In der innern Verfassung des Cammergerichts seyen diese 4 Hauptschwierigkeiten zu heben: die Menge Sachen, welche einlaufen; der eingeführte weitläuftige Proceß und Vortrag der Sachen; die Verschiedenheit der Religion; die Concurrenz zwischen dem Reichshofrathe und dem Cammergerichte. — Der Reichstag müsse größere Thätigkeit und Energie zeigen; sein vorzüglichstes Augenmerk müsse er auf eine Zahl hier nahmhaft gemachter Gegenstände richten. Schade, daß die Vorschläge, wie dieses Alles ins Werk zu richten sey, zu tief greifen, als daß nur an ihre Ausführbarkeit zu denken wäre. 7ᵇ) Vom Flößrechte, besonders in Wirtemberg. Bezieht sich auf einen Streit einiger Wirtembergischen Communen mit der herzoglichen Cammer zu Stuttgardt. Diese will vermöge des Flößregals nicht zugeben, daß jene ihre beträchtlichen Holzvorräthe verflößen dür-

G 3 fen.

sen. Der Verf. entscheidet für die Communen, weil das Flößregal seiner Meynung nach nicht anders ist, als eine Pflicht und ein auf diese Pflicht gegründetes Recht des Herzogs und der Cammer, zu sorgen, daß alle Flößgassen in brauchbarem Stande zu jedermanns Nutzen erhalten werden, welcher entweder Holz überhaupt zu seinem eigenen Gebrauche, oder insbesondere sein eigenes zum Gebrauche oder Verkaufe, oder nach seinem besonders erlangten Rechte auch fremdes zum Wiederkauf flößen lassen will. 8) Ueber das Auswanderungsrecht. Ein sehr unbefriedigender Aufsatz, der von grosser Unkunde seines Verf. in dieser Materie zeugt. Der Reichsabschied von 1555. geht nur auf besondere Fälle, und es läßt sich dadurch der Satz nicht beweisen, daß der Landesherr nach dem Territorialstaatsrechte nicht befugt sey, den Abzug der Unterthanen auf einige Art zu erschweren oder gar zu verbieten. 9) Streit der Reichsstadt Eßlingen mit dem Reichsfiscal. Betrifft eine Urbarsteuer, welche Eßlingen vom kaiserlichen Hofe nicht einlösen lassen will. 10) Ist die Gesellschaft dem Manne, den die Gerichte für unschuldig erklärt haben, nachdem sie entweder ein Verfahren oder eine Strafe über ihn hat ergehen lassen, einen Ersatz schuldig? Wird bejahet. Der Criminalist findet hier wichtige Bemerkungen, die eben so sehr durch Wahrheit als Menschenfreundlichkeit für sich einnehmen. Alles fließt in den Grundsatz zurück, daß es Pflicht der bürgerlichen Gesellschaft sey, die Dienste und Opfer zu bezahlen, die sie zu fordern befugt ist. 11) Das Heyrathsgut kann während der Ehe von dem Eheweibe nicht zurückgefordert werden, um den dürftigen Vater zu ernähren. Der Verf. glaubt aus den hier in Anwendung kommenden römischen Gesetzen dieses Resultat ziehen zu müssen: wenn der Dos

zur

zur Unterhaltung dürftiger Eltern, zur Unterstützung der Kinder erster Ehe u. s. w. angewendet wird, so darf der Ehemann mit Recht den Dos während der Ehe zurückzahlen, aber die Frau hat kein Recht, ihn deshalb zurückzufordern. 12) Es ist die einer Erbeinsetzung angefügte Bedingung der Religionsveränderung nicht unbedingt ungültig. Die Sache ist hier nicht so erschöpft, als es vom Hrn. Prof. Günther in dem dritten Theile seines juristischen Archivs geschehen ist. 13) Wie kann der Erblasser im Testamente die Sicherheit des Nießbrauchs wegen nachlassen? Welcher Mittel sich der Verf. zur Lösung dieser Frage bediene, giebt er durch folgende Aeußerung zu erkennen: "Wenn das Gesetz wirklich verbietet, daß der Eigenthümer in seiner letzten Willensordnung dem Nutznießer die Caution nicht erlassen dürfe, so greift es ohne Noth in die Eigenthumsrechte, und wird deshalb moralisch unmöglich." 14) Gilt der Vertrag, daß der Ehemann den Dos behalte? 15) Versuch über die Frage: Ist die Bekanntmachung des Referenten am kaiserlichen und Reichscammergerichte räthlich und justizbeförderlich? Der Verf. verneint es. Wer sich von der Ausführbarkeit der Mittel, wodurch er die Bekanntwerdung des Referenten unmöglich zu machen glaubt, überzeugen kann, wird freylich diejenigen nicht weiter hören, welche eben wegen der relativen Unmöglichkeit, das Geheimniß zu bewahren, lieber die gänzliche Aufhebung desselben, wie es scheint mit überwiegenden Gründen, vorgeschlagen haben. Die Mittel des Verf. sind: man befördere die Rechtssprüche und lasse nur noch eine persönliche Sollicitatur zu. Der Aufsatz enthält mehrere gute und wichtige Bemerkungen. — Wir bitten Hrn. Reg. R. Kretschmann die Sammlung fortzusetzen.

Frankfurt.

Frankfurt.

Animadversionum in Xenophontis Oeconomicum specimen scripsit *Ch. Iul. Wilh. Mosche*, A. M. XVI und 51 Seiten in Octav. 1793.

Mit Vergnügen zeigen wir diese Probeschrift eines jungen Humanisten an, weil sie einen rühmlichen Beweis von der Bekanntschaft des Verf. mit seinem Schriftsteller giebt. Seine Bemerkungen enthalten nicht sowohl Vorschläge zu Verbesserungen und Einführungen neuer Lesarten, als vielmehr sorgfältigere Erklärungen der vorhandenen, und eben daher Vertheidigung einiger, die die Critiker schon verworfen hatten. Uebungen der Art sind nützlich, weil sie auf genaue Interpretation und ein sorgfältiges Studium der Schriftsteller führen. An mehrern Stellen hat auch der Verf. seine Sache sehr gut vertheidiget. Dahin rechnen wir, wenn er I, 15. τυράννων für τυραννίων beybehalten wissen will, "weil von den dreyßig „Tyrannen die Rede sey," so wie die Bemerkungen zu VII, 36. über προνοητέον καὶ φυλακτέον. Bey andern ließen sich freylich noch Einwendungen machen. Die für das offenbar corrupte ἡ ἐν γεωργίᾳ XX, 15. vorgeschlagene Verbesserung ἡ ἐν γῇ ἀργία, i. e. in agro colendo inertia, würde unsern ganzen Beyfall haben, wenn sie sich aus dem Sprachgebrauch erweisen ließe. — Die vorangeschickte Epistola gratulatoria an den Hrn. Collaborator Eichhoff zu Weilburg, dem der Verf. diese Schrift beym Abschiede widmete, macht seinen Gesinnungen, so wie die Schrift selbst seinen Kenntnissen Ehre.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 14. September 1793.

Berlin.

Aufgaben größtentheils aus der angewandten Mathematik zur Uebung der Analysis für angehende Feldmesser, Ingenieurs und Baumeister, von J. A. Eytelwein, königl. Preuß. Deichinspector des Ober-Oderbruchs und der königl. Soc. der Wiss. zu Frankfurt an der Oder Mitglied; bey Maurer, 1793. 131 Octavseiten, eingedruckte Holzschnitte, eine Kupfertafel. Allerley Aufgaben, unter sich ohne Verbindung. Eine Höhe, zu der man nicht kommen kann, aus dem Endpuncte ihres Schattens und dem Schatten eines gegebenen Stabes zu finden, wenn man zugleich weiß, wo die Linie durch Endpuncte der Höhe und des Stabes den Horizont scheidet. Theilung eines Trapezium durch Construction. (Die Theilung durch Rechnung in Mayers angeführter pract. Geom. ist wohl bequemer

und schärfer. Dergleichen findet sich auch in Kästners geom. Abh. I. Samml. N. 57.) Mehr Berechnungen zu Deichen. Die Last des Deiches macht auf dem horizontalen Boden Friction, dazu kömmt noch Friction vom Drucke des Wassers, beyde zusammen hindern, daß des Wassers horizontaler Druck den Deich nicht fortschiebt, aber der Sicherheit wegen macht man diese Hinderniß wenigstens dreymal so groß als das Gleichgewicht mit des Wassers Drucke erforderte. In Silberschlags Hydrotechnik seyen die theoretischen Sätze meist schwankend und fehlerhaft, auch sey bey den practischen Lehren vieles unzuverlässig. Kräfte an Seilen die über Rollen gehen, die Friction der Zapfen und Steife des Seiles mit in Betrachtung gezogen, zum letzten werden die Bestimmungen aus Coulombs Versuchen angegeben. Ueber Flaschenzüge. Eine Last hängt lothrecht an einer Kette, die sich um eine Welle wickelt, Kraft? für das Gleichgewicht mit ihr und der Friction der Kettenschacken. Deichlinien, die zugleich das meiste Land einschließen. Berechnung eines Kreuzgewölbes. Tafeln. Zehntheiliches Maaß mit zwölftheilichem verglichen, für Längen, Flächen und Körper. Vielfache von rheinl. Fußen in pariser ausgedruckt, auch so pariser in rheinländischen, bis auf die neunfachen; auch für Länge, Fläche, Körper, die Zahlen bis auf Zehnmillionentheile angegeben, auch für die Verhältniß der einfachen die Logarithmen. (Diese Einmaleinse dienen zu Multiplicationen. Man kann aber wohl die Multiplicationen ersparen, und die Größen gewiß für die Ausübung scharf genug finden, wenn man die Logarithmen so braucht, wie in Kästners Fortsetzung der Rechenkunst VIII. Cap. 5. Abschn. 107. u. f. S.) Pariser und Berliner Pfunde; Berliner = 0,9570082 des Pariser, auch = 1,0022615

des

des Cölnischen; denn es sind auch so Berlinische und Cölnische, Cölnische und Pariser, verglichen. Rheinländ. Cubikfuß Regenwasser wiegt 65,3064 Berl. Pf. Verhältnisse zwischen Friction und Druck nach Coulomb für unterschiedne Paare von Materien, im Anfange und in Fortsetzung der Bewegung und unter allerley Umständen. Vielfache der Höhe des Falls in einer Secunde, der Quadratwurzeln u. dergl. So sind es nicht bloß Uebungen in der Analysis, sondern sehr lehrreiche Untersuchungen und Nachrichten. Hr. E. konnte sich dabey nur seiner eignen Bibliothek bedienen. Er setzt seine Arbeit unter andern dem noch immer herrschenden Vorurtheile entgegen, daß man sich in den meisten Fällen mit einigen Erfahrungssätzen und ein Paar auswendig gelernten geometrischen Lehren, ohne Algebra behelfen könne. Eine angenehme Hoffnung macht er zu Aufgaben, die besonders dem practischen Hydrotechniker nöthig sind. Er hat eine Tafel berechnet, welche für jeden Durchmesser von 1 ... 1000 die dazu gehörige Kreisfläche bis auf 9 Decimalstellen angiebt, und ist bereit solche mitzutheilen, wenn dergleichen noch nicht öffentlich bekannt ist, da er aus Kästners geometr. Abhandl. gesehen hat, daß dergleichen bis auf fünf Decimalstellen in Beyers Conon. Maurit. vorhanden sind. (Sharp's in der geometr. Abhandl. 2. Samml. 192. S. angeführte Schrift giebt, wie die Recension in den Act. Erud. meldet, 5000 Kreisabschnitte, für Queersinusse den Durchmesser = 10000, jeden in 17 Zifern mit beygefügten Unterschieden. Das scheint noch etwas weiter zu gehen als Hrn. E. Arbeit, die auch vielleicht nur ganze Kreisflächen liefert. Indessen wird Sharps 1718 erschienenes Buch so schwer zu bekommen seyn, daß Hrn. E. Mittheilung immer brauchbar wäre. Wie viel

Zusammenhang Untersuchungen, die dem handwerksmäßigen Baumeister u. dergl. bloß theoretisch scheinen, mit der Ausübung haben, zeigt die Berechnung der Kettenschacken, die Hr. K. aus kreisförmigen Ringen herleitet. Es giebt auch solche Ringe, deren Queerschnitte senkrecht auf die Ebene des Kreises, den der Ring umgiebt, andere Figuren als Kreise sind. Tacquet hat davon ausführlich gehandelt Cylindricorum et annularium libri IV. Antwerp 1651. Man leitet sie leicht aus dem her, was in Kästners Abhandl. über die Ausmessung bauchichter Körper gesagt ist; Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik. 1787. 1. Stück).

Leipzig.

In der Weygandischen Buchhandlung: Grundsätze der Kunst zu übersetzen. Ein Versuch. Aus dem Englischen. Mit Rücksicht auf deutsche Muster bearbeitet von Renatus Gotthelf Löbel, Doctor der Philosophie und der Rechte. 1793. X und 354 Seiten in Octav.

Das unlängst erschienene Original dieser Schrift, Essay on the principles of Translation, fand auch bald in Deutschland den verdienten Beyfall, und wir freuen uns, daß es in die Hände eines Mannes gefallen ist, der seinen Beruf zum Uebersetzen durch diese Verdeutschung der Einleitung in die Kunst zu übersetzen hinlänglich dargethan hat. In der That wurde es einmal Zeit, die Grundsätze dieser Kunst zu entwickeln und auf Regeln zurück zu bringen, und es ist nicht mehr zu früh dazu, seitdem die vorzüglichsten Köpfe es nicht unter ihrer Würde halten, auch einmal einem fremden Geiste nachzuarbeiten. Auf der andern Seite war es nöthig, unsern Uebersetzungsfabrikanten die Sache ein

wenig

wenig schwerer zu machen, als sie ihnen zu seyn scheint, und ihnen zugleich zu sagen, was und wie sie es thun sollten. Zwar fehlte es bisher nicht ganz an Anweisungen für die Uebersetzerkunst, wohin besonders d'Alembert's Versuch über die Kunst zu übersetzen, in seinen Mélanges de Literature, d'Histoire &c. — Roscommon's Essay on translated Verse, — das Etwas über die neuesten Uebersetzerfabriken der Griechen und Römer in Deutschland u. s. w. und eine Dissertat. von Gottl. Imm. Dinndorf: Maximam Versionum difficultatem in linguarum dissimilitudine sitam esse, Leipzig 1783, gehört, nebst einzelnen guten Bemerkungen von Batteux in seinen Principes de la literature, und Garve in der Vorrede zu dessen Uebersetzung des Cicero von d. Pfl. Allein es fehlte doch immer noch an einem wirklichen Systeme der Kunst, und an einer gewissen Einheit in der Ausübung. Es ist auffallend, wie die besten Uebersetzer nach ganz verschiedenen Grundsätzen verfahren, wie sehr sie in der Manier von einander abweichen, und sich zu widersprechen scheinen. Es kam also darauf an, aus der Natur der Sache selbst Principien zu entwickeln und geltend zu machen, nach welchen die Schriftsteller sich zu achten und die Kritik sie zu beurtheilen im Stande ist. Wir müßten uns irren, wenn diese Forderung nicht durch das vorliegende Werk befriedigt wäre, so weit als sie sich vorerst befriedigen läßt. Wenn unsere Uebersetzer diese Dogmatik ihrer Kunst studiren und verdauen — welches freylich eher zu wünschen als zu erwarten ist — so werden unsere litterarischen Märkte nicht mehr wie bisher mit so elender Dutzendwaare überschwemmt seyn; wir werden weniger Uebersetzungen, aber mehr gute erhalten. — Es ist überall so schwer zu erklären, oder zu be-

schreiben, was eine gute Uebersetzung heiße, und die Meynungen darüber sind so getheilt. Manche Kritiker verlangen nur, daß der Uebersetzer auf den Sinn und Geist des Originals sehe, seine Ideen auffasse, und dann den Ausdruck selbst wähle. Andere hingegen behaupten, daß auch der Styl und die Manier des Originals übertragen werden müsse, welches natürlicherweise eine genaue Aufmerksamkeit auf die Anordnung der verschiedenen Sätze, und selbst auf den Bau und die Construction derselben erfordert. Nach dem ersten Begriffe einer Uebersetzung ist es erlaubt, das Original zu verbessern und zu verschönern; nach dem letzten müssen auch die Flecken und Mängel desselben beybehalten werden, zu welchen sich noch eine gewisse Härte gesellen muß, die von jeder allzuängstlichen Copie unzertrennlich ist. Der Verfasser sucht die Wahrheit in der Mitte dieser beyden Extreme, und beschreibt daher eine gute Uebersetzung also: "Vermittelst einer solchen wird der Sinn des Originals so vollständig in eine andere Sprache übergetragen, daß diejenigen, denen diese Sprache eigen ist, denselben eben so vollkommen verstehen, und eben so stark empfinden, als die, welche die Sprache des Originals reden." Die Richtigkeit dieser Definition vorausgesetzt, folgert der Verf. alsdann drey Hauptgrundgesetze für das Uebersetzen. 1) Die Uebersetzung muß alle Ideen des Originals vollständig liefern. 2) Der Styl und die Manier derselben müssen den nämlichen Character haben, den das Original hat. 3) Die Uebersetzung muß alle Leichtigkeit des Originals besitzen. Gegen diese Grundsätze läßt sich wohl nichts einwenden. Die untergeordneten Regeln, die daraus herfließen, erweist der Verf. in Verbindung damit durch die folgenden Abschnitte, und erläutert sie durchweg mit Bey-

Beyspielen. Hr. Löbel gesteht, daß er nicht immer ganz glücklich in dieser Ausführung gewesen sey, und nimmt daher öfters Gelegenheit, ihn mit vieler Geschicklichkeit zurecht zu weisen. Dieß ist besonders mit Glücke bey dem vierten Abschnitte geschehen, in welchem von der Freyheit des Uebersetzers, sein Original zu verschönern, gehandelt wird, aber offenbar zu schwankend und leichtsinnig. Fast jeder Abschnitt hat solche schätzbare Anmerkungen und Zusätze erhalten. Schade nur, daß sie schon mit dem achten aufhören, indem Hr. L. auf Veranlassung des Verlegers sich genöthiget sah, mehrere Bogen, die schon für die übrigen fünf Abschnitte bereit lagen, zu unterdrücken. Auch wimmelt die Schrift von Druckfehlern. — Die Beyspiele von Uebersetzungen der Ausländer sind auch in der deutschen Bearbeitung geblieben, und Hr. L. hat theils diese Stellen in Uebersetzungen unserer Sprache, wenn solche vorhanden waren, die als Muster gelten konnten, beygefügt, theils in den Zusätzen ganz neue Proben hinzugethan und anatomirt. Gern würde man noch mehr dieser Art von ihm angenommen haben. — Wir schließen diese Anzeige mit einer Stelle aus Dryden's Vorrede zu Ovids Briefen: "Die wahre Ursache, sagt er, warum wir so wenige, auch nur erträgliche Uebersetzungen haben, scheint mir darin zu liegen, daß so Wenige alle zum Uebersetzen erforderliche Talente besitzen, und daß mit einem so beträchtlichen Theile der Gelehrsamkeit so wenige Ehre und so geringe Aufmunterung verbunden ist."

Campen.

Verzameling van Placaaten, Resolutien en andere authentyke ſtukken, betrekking hebbende tot de gewigtige gebeurteniſſen in de Mand

Maand September 1787 en vervolgens in het gemeenebest d. V. Nederlande voorgevallen. 1788 — 1792. 8.

Dieses Werk, von dem wir die 10 ersten Bände bereits angezeigt haben, ist zu der fürchterlichen Größe von 43 Bänden angewachsen, und einzig in seiner Art, da weit der größte Theil desselben einen Zeitraum von sechs Wochen betrifft; eine Erscheinung, die unerklärbar ist, wenn man sich nicht erinnert, aus wie vielen hundert Gemeinheiten und Republikchen die sogenannte Republik der vereinigten Niederlande besteht, wie so ganz alles aus allen Angeln, Fugen und Heften in jener Periode gerissen war, und daß es Geist der Regierung im Großen und Kleinen hier ist, an Verordnungen und an Gesetzen, an öffentlichen Warnungen und an Ermahnungen es durchaus nie fehlen zu lassen. Die Zahl der hier gesammelten Resolutionen, Plakaten u. s. w. steigt auf 3201. Noch war nicht der vierte Theil des Buchs vollendet, als die Need. Bibliothek D. VIII, p. 612. darüber erkannte, hier werde man auch nicht eine einzige Resolution von einigem Interesse aus jenem wichtigen September vergebens suchen, und den herzlichen Wunsch hinzu that, bis zur möglich größten Vollständigkeit mit dem Sammlen fortzufahren. Dieser Wunsch ist nun auf eine Art befriedigt, die nichts mehr übrig läßt, wenn man einzig Vollständigkeit in Rechnung bringt; und da man einmal im Sammlen war, so sammelte man aus Zeiten vor der angegebenen Periode, wie aus Zeiten nach derselben; im 20. Theil erscheinen selbst aus dem Jahr 1774 nicht wenige Plakate und Verordnungen. Von Auswahl und Ordnung trifft man auch nicht die schwächste Spur.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 14. September 1793.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst voraus geschickter kurzen Anzeige öffentlicher gelehrten Anstalten der Universität zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14ten October gesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio Einmal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gereicht, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus ders. zu leihen wünscht, giebt einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der ökon. Garten, das Museum, die Samml. von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Gottesgelahrtheit.

Dogmatik lehrt Hr. D. Schleusner um 3 Uhr; Hr. D. Stäudlin trägt sie um 8 Uhr vor, u. verbindet damit eine Erklärung u. Prüfung der Kantischen Schrift "Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Königsberg 1793."

Populäre u. practische Dogmatik, oder Materialien des christl. Volksunterrichts nach Niemeyer's Handbuch für christl. Religionslehrer, trägt Hr. M. Nöbling wöchentlich in 4 Stdn um 10 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, womit zugleich die Dogmengeschichte u. Disputir-Uebungen verbunden werden sollen, hält ebenderselbe.

Moral trägt Hr. D. Schleusner um 8 Uhr vor; Hr. D. Stäudlin lehrt diese Wissenschaft, in Verbindung mit der Litterärgeschichte derselben, um 10 Uhr; Hr. Prof. Marezoll um 4 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das A. T. Hr. Hofr. Eichhorn lieset über den Hiob. u. den Daniel um 3 Uhr.

H.

H. Prof. Eyring erklärt die Genesis um 3 Uhr, u. führt zugleich wöchentl. in Einer Stde seine Zuhörer zu eigenen Versuchen in der Auslegungskunst an. H. Prof. Tychsen erklärt die Psalmen um 9 Uhr; H. Rep. Leiste den Jesaias um 4 Uhr; H. Pfannkuche die Salomonischen Schriften um 1 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über das N. T. H. D. Schleusner erklärt die vier Evangelia nach Griesbach. Synopf. um 9 Uhr. H. Hofr. Eichhorn lieset über die drey ersten Evangelia um 9 Uhr; H. Prof. Tychsen über die Briefe Pauli an die Römer, Corinther u. Galater um 10 Uhr; H. Rep. Möller über die kleinern Paulinischen Briefe um 10 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt H. Cons. R. Planck den letzten Theil um 11 Uhr vor. H. M. Reinhard lieset allgemeine Geschichte der christl. Kirche, nach Henke, um 11 Uhr.

Eine besondere Geschichte der kirchl. Verfassung, kirchl. Regierung u. des canon. Rechts mit vorzüglicher Rücksicht auf die Kirchen Deutschlands u. auf Zuhörer, die, ohne Theologie zu studiren, mit dem Kirchenrechte sich beschäftigen, trägt H. Cons. R. Planck, nach seinem Grundrisse, um 10 Uhr vor.

Die Geschichte der Dogmen lieset ebenders. um 8 Uhr, u. Die Geschichte der Reformation 2 Stunden die Woche öffentlich.

Die christl. Alterthümer der ersten Jahrhunderte trägt H. D. Stäudlin öffentlich vor.

Ueber das homiletische Institut in dem königl. Hospitale führt H. Prof Marezoll öffentl die Aufsicht; privatiss. hält er homiletisch-pract. Uebungen Mont., Mittw u. Freyt. um 3 Uhr.

Pastoraltheologie, verbunden mit besondern pract. Uebungen, welche mit den Mitgliedern des Pastoralinstituts im kön. Hospitale unentgeldlich angestellt werden, lehrt H. M. Nöbling um 2 Uhr wöchentl 3 Stdn.

Eine Anweisung zum Catechisiren ertheilt H Superint. Luther wöchentl. in 4 Stdn um 10 Uhr, wobey die Uebungen nicht nur im Auditorio, sondern auch bey dem öffentl Gottesdienste angestellt, u. nachher gehörig beurtheilt werden. H. Past. Gräffe trägt die Catechetik nach dem 3. Theile seines catechet. Magazins, der auch bey Vandenhoek Ruprecht einzeln gekauft werden kann, Dienst, Donnerst. u Freyt. um 2 Uhr vor.

Im königl. Repetentencollegio erklärt H. Rep. Möller die Psalmen, mit Auswahl der vorzüglichern; H. Rep. Leiste die Apostelgeschichte.

Rechtsgelehrsamkeit.

Encyclopädie des gesammten jetzt geltenden Rechts lehrt H. Prof. Hugo um 2 Uhr.

Natur- und Völkerrecht, s. Weltweisheit.

Das positive Recht europ. Völker trägt H. Hofr v Martens nach seinem Lehrbuche Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr vor.

Allgemeines Staatsrecht s. Weltweisheit. Politik.

Das Staatsrecht der vornehmsten europ. Staaten lieset H. Hofr. v Martens 5 Stdn die Woche um 8 Uhr nach seinem "Abrisse 2c." wovon die erste Hälfte schon größtentheils gedruckt ist, u. bey Dieterich zu haben seyn wird.

Das deutsche Staatsrecht lehr der H geh. Justizr. Pütter um 11 Uhr; H. D. Thomes erbietet sich, sowohl diesen als auch andere Theile der Rechtswissenschaft für Ausländer in franz. Sprache privatiss. vorzutragen.

Das reichsritterschaftliche Staatsrecht lehrt nach einem eigenen Abrisse H. D. Seidensticker um 10 Uhr.

Das Criminalrecht trägt auf besonderes Verlangen H. Prof. Spangenberg nach Koch um 3 Uhr vor; H. Hofr Meister lehrt es nach seinem eigenen Handbuche um 4 Uhr

Geschichte u. Alterthümer des röm. Rechts lehrt H. Prof. Hugo um 10 Uhr.

Die Institutionen lieset H. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; H. Hofr. Waldeck, nach der 2ten Ausg. seines Lehrbuchs, um 11 Uhr; H. Prof Hugo nach s. Handbuche "Institutionen des heutigen röm. Rechts" um 9 Uhr.

Zu Repetitionen der Institutionen erbietet sich H. D. Walch.

Die Pandecten tragen nach des sel. Böhmers Handbuch vor: der H. geh. Justizr Böhmer um 9 u. um 2 Uhr; H. Prof. Spangenberg in denselben Stdn; H. D. Geyert um 10 u. um 2 Uhr; H. D. Thomes cursorisch in belieb. Stdn; so wie auch H. D. Emmrich.

Ein System des jetzt geltenden bürgerl. Rechts lehrt H. Hofr. Waldeck nach einem Grundrisse, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 9 Uhr; H. Hofr. Meister trägt gleichfalls nach einem eigenen Entwurfe das Pandectenrecht

aus

aus des sel. Böhmers Handbuche cursorisch in systematischer Ordnung vor, täglich um 9 Uhr u. Dienst. u. Donnerst. um 6 Uhr; H D. Thomes lehrt die Pandecten systematisch nach eigenen Dictaten in belieb. Stdn, wobey er vorzügliche Rücksicht darauf nehmen wird, bey jeder Materie die gerichtl. Klagen aus einander zu setzen. H. D. Emmrich hält nach Hofacker element. iur. civil. Romanor. wöchentl. 10 Stdn Vorlesungen über die Pandecten H. D. Seidenstücker lieset systematische Pandecten um 9 u. um 2 Uhr.

Ueber die vorzüglichsten Streitigkeiten des bürgerl. Rechts setzt H. Hofr Waldeck seine öffentl. Vorlesungen Dienst. u. Donnerst um 1 Uhr fort.

Zu Repetitionen der Pandecten ist H. D. Walch erbötig; zu einem Examinatorio über dieselben der H Synd. D. Tuckermann in belieb. Nachmattagsstunden; so wie auch, besonders für diejenigen, welche von der Academie abgehen wollen, H. D Emmrich.

Das Lehnrecht lehrt H. Hofr. Runde nach Böhmer um 10 Uhr.

Das canonische Recht trägt H Prof. Böhmer nach dem Lehrb. seines Hrn. Vaters um 10 Uhr vor.

Das cathol. Kirchenrecht lehrt H. D. Geyert n. s. eigenen Systeme, das er seinen Zuhörern schriftl. mittheilt, um 5 Uhr.

Das deutsche Privatrecht erbietet sich H D Thomes nach Hrn. Hofr. Runde's Handb. 5mal die Woche in belieb. Stdn vorzutragen; H. D. Seidenstücker lehrt es nach demselben Handbuche um 8 Uhr.

Braunschweig-Lüneburgisches Privatrecht lehrt H. Hofr Runde Mont, Dienst, Donnerst. u Freyt. um 8 Uhr nach Anleitung seines "Grundrisses ꝛc."

Das Privatrecht der Fürsten trägt der H geh Just. R. Pütter Dienst u. Donnerst um 3 Uhr öffentl. vor.

Ein cursorisches Examinatorium über die allgemeinen in Deutschland geltenden Privatrechte hält H D. Emmrich.

Die Theorie des Civilprocesses lehrt H. Hofr. Waldeck Mont, Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr.

Die Lehre von den gerichtl. Klagen trägt H. D Geyert nach Böhmer um 6 Uhr vor.

Die Lehre von den Appellationen handelt H Prof. Böhmer Freyt. um 1 Uhr öffentlich ab.

Den Reichsproceß, verbunden mit pract. Uebungen, trägt H. Hofr. v. Martens, nach Pütter, um 1 Uhr vor.

Ueber die willkührliche Gerichtsbarkeit will H D. Thomes, wenn sich eine bestimmte Anzahl Zuhörer frühzeitig genug meldet, 3mal wöchentl Unterricht ertheilen, u. damit eine Anweisung zu den hier erforderlichen Aufsätzen verbinden.

Uebungen in Ausarbeitungen interessanter Gegenstände der theoret Jurisprudenz stellt H. D Seidensticker nach seinem bey Dieterich gedruckten Plane fernerhin 2mal die Woche um 1 Uhr an.

Pract. Vorlesungen: Der H. geh. Just. R. Pütter hält sein Practicum Mont, Mittw u Freyt um 3 Uhr; H. Hofr. Claproth sein Processuale-Practicum um 8 Uhr, sein Relatorium um 9 Uhr, beydes nach seinen Lehrbüchern; H. Hofr. v. Martens stellt pract. Uebungen aus dem Völkerrechte in franz Sprache Mittw. um 10 Uhr, u mit geübtern Zuhörern Sonnab. um 10 Uhr an. Der H. Synd. D. Tuckermann hält ein Processuale-Practicum, nach der in seiner Ankündigung vom 6. May 1791 angezeigten Methode, um 8 Uhr. Zu einer zweckmäßigen Anleitung zu jurist. Ausarbeitungen in latein Sprache erbietet sich H. D. Emmrich.

Zu Examinir- u. Disputirübungen über die verschiedenen Theile der Rechtsgelehrsamkeit erbietet sich H D. Geyert. Aehnliche Uebungen will auch H D Thomes anstellen, besonders in Hinsicht auf diejenigen, die ihre academische Laufbahn schliessen u sich zum Examen vorbereiten; er gedenkt damit auch eine Anweisung zu latein. u deutschen Aufsätzen zu verbinden H. D Seidensticker erbietet sich gleichfalls zu Repetitoriis und Examinatoriis.

Heilkunde.

Die Encyclopädie der Medicin trägt H. D. Ballhorn um 2 Uhr vor.

Die Vorles über Botanik u. Chemie s. bey d. Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen hält H Hofr. Wrisberg 4 Stdn die Woche um 2 Uhr; Ebenders. gibt pract. Anweisung zur Zergliederungskunst täglich von 9 bis 12 Uhr.

Die vergleichende Anatomie lehrt H Hofr. Blumenbach Dienst, Donnerst u. Sonnab um 8 Uhr;

Die Osteologie H. D u Prof. Hempel Mont. u. Donnerst um 1 Uhr;

Die Splanchnologie H. Hofr. Wrisberg 2 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Medicin. Anthropologie H. Prof. Hoffmann um 6 Uhr;

Die

Die Pathologie, nach Gaub, H. Hofr. Blumenbach um 4 Uhr;

Die allgemeine Therapie, nach Hecker, H. Leibmed. Stromeyer um 5 Uhr.

Die Lehre von den Arzneymitteln handelt H. Hofr. Gmelin um 8 Uhr ab; H. Prof. Arneman nach seinem Entwurfe ꝛc. in derselben Stunde.

Zu einer ausführlichern Abhandlung der medicinalen Pflanzen, die den Sommer hindurch in dem botan. Garten demonstrirt worden sind, erbietet sich H. Prof. Hoffmann; er wird bey diesen Vorles. "Mönch's systemat. Lehre von den gebräuchlichsten einfachen u. zusammengesetzten Arzneymitteln, Marburg 1792" zum Grunde legen.

Die Lehre von den Gesundbrunnen u. Bädern trägt H. D. Meyer Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr unentgeldl. vor.

Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt H. D. Ballhorn um 1 Uhr;

Die besondere Pathologie H. Prof. Arneman nach seiner Synops. Nosolog um 11 Uhr.

Die gesammte besondere Therapie der hitzigen sowohl als chronischen Krankheiten trägt H. Hofr. Wrisberg (als den 2ten Theil seines pract. Coll.) um 5 Uhr vor; den ersten Theil derselben, welcher von den fieberhaften Krankheiten handelt, H. Hofr. Richter um 10 Uhr; den zweyten, der die chronischen Krankheiten begreift, H. Leibmed. Stromeyer um 4 Uhr.

Ueber die Volks-Arzneykunde lieset H. D. Meyer für Nichtärzte, nach Junker, 4 Stdn wöchentl. um 8 Uhr.

Die Augenkrankheiten handelt H. Hofr. Richter um 3 Uhr ab;

Die Frauenzimmerkrankheiten H. Hofr. Wrisberg, nach van Doveren, Mittw. u. Sonnab. um 7 Uhr;

Die Krankheiten der Wöchnerinnen und Kinder H. Prof. Osiander um 4 Uhr.

Den ersten Theil der Chirurgie trägt H. Prof. Arneman, auf besonderes Verlangen, um 5 Uhr oder in einer bequemern Stunde vor; den zweyten, der die Krankheiten der Knochen, Zähne ꝛc. begreift, um 9 Uhr

Die Lehre vom Verbande handelt H. D. Wardenburg 5 Stdn die Woche um 11 Uhr ab, u. stellt zugleich Uebungen am Fantom an.

Ueber die Entbindungskunst lieset H. Hofr. Wrisberg, nach Röderer, Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr; H. Prof Osiander trägt sie um 9 Uhr vor, u. gibt zugleich in dem königl. Entbindungshause bey jeder vorkommenden Gelegenheit Anweisung, wie der Geburtshelfer u. Arzt ihre Kenntnisse practisch anzuwenden haben.

Gerichtliche Arzneykunde wird H. Hofr. Wrisberg um 6 Uhr privatiss. vortragen; auch wird der hiesige Garnison-med. u. Hess. Landphys. H. D. Jäger Vorles über diese Wissenschaft halten, u. pract. Anleitung zu allem hieher gehörigen schriftlichen Verfahren der Aerzte geben.

Ueber die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, so wie bisher, H. Hofr. Richter die Aufsicht; auch H. Leibmed. Stromeyer hält Dienst. u. Freyt. um 1 Uhr öffentl. auf die bisher gewöhnl. Weise sein Colleg. clinicum; so wie auch H. Prof. Osiander das unter s. Aufsicht stehende königl. Colleg. clinicum um 2 Uhr öffentlich fortsetzt.

Zu Disputir- u. Examinirübungen über medicin Gegenstände in latein. Sprache erbietet sich H. D. Ballhorn.

Die Vieharzneykunst lehrt Hr. Stallm. Ayrer.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie trägt H. Prof. Buhle um 4 Uhr vor.

Die Litteratur der Philosophie lehrt H. Prof. Eyring, nach Hißmann, privatiss., u. verbindet damit Uebungen im Disputiren u. in schriftlichen Aufsätzen.

Eine Critik der reinen speculat. u. pract. Vernunft trägt H. R. Bouterwek nach s. "Aphorismen rc." um 6 Uhr 4 Stunden wöchentl. vor.

Die Logik lieset H. Hofr. Feder 6 Stdn die Woche um 9 Uhr; H. Prof. Buhle, der zugleich die Critik der reinen Vernunft vortragen wird, 5 Stdn die Woche gleichfalls um 9 Uhr; u. H. R. Bouterwek, mit besonderer Rücksicht auf das Kantische System, 5 Stdn wöchentl. ebenfalls um 9 Uhr.

Die Psychologie lehrt H. Hofr. Meiners um 8 Uhr; empirische Psychologie H. Prof. Bürger um 10 Uhr.

Die Lehre von der Freyheit des menschl. Willens wird H. Pfannkuche Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr unentgeldlich vortragen.

Aesthetik s. unten schöne Wissenschaften.

Das

Das Natur- u. Völkerrecht lehrt H. Prof. Böhmer, nach Höpfner, um 8 Uhr; H. Hofr. Feder um 3 Uhr. Zu Repetitionen dieser Wissenschaft in franz. Sprache für Ausländer, erbietet sich H. D. Snetlage.

Die philosoph. Moral lehrt H. Hofr. Feder um 10 Uhr.

Eine Anweisung mit Nutzen auswärtige Länder zu besuchen ertheilt H. Hofr. Schlözer in seinem Reisecollegio um 6 Uhr privatissime.

Politische Encyclopädie u. allgemeines Staatsrecht trägt H. Hofr. Schlözer nach dem ersten Theile seines Compend. um 4 Uhr vor; H. Bibl. Secr. Sartorius hält, nach einem kurzen, unter der Presse befindlichen Grundrisse, Vorles. über die gesammte Politik 5 Stdn die Woche um 5 Uhr; das allgem. Staatsrecht lehrt H. M. Mehlburg um 2 Uhr.

Die Policey- u. Cameralwissenschaft lehrt H. Hofr. Beckmann um 3 Uhr; zu schriftl. Aufsätzen über öconom. u. cameralist. Gegenstände giebt ebenderselbe pract. Anleitung Mittw. um 10 Uhr.

Eine Encyclopädie der sämmlichen Cameralwissenschaften, nach Lamprecht, verbunden mit Litteratur, trägt H. M. Canzler 4 Stdn wöchentl. um 11 Uhr vor, u. Mittw. in eben der Stde fügt er die Lehre von den Auflagen gratis bey.

Die Handlungswissenschaft u. doppelte Buchhaltung lehrt H. Hofr. Beckmann nach s. "Anleitung ꝛc." um 10 Uhr; H. M. Mehlburg, nach demselben Handb., um 11 Uhr;

Die Technologie H. M. Mehlburg, nach Lamprecht, um 10 Uhr.

Disputirübungen, außer denen im philolog. Seminario, hält H. Hofr. Feder Sonnab. um 10 Uhr öffentl.; H. Prof. Eyring in Verbindung mit seinen Vorles. über Hißmann's Litteratur der Philosophie, privatiss; H. Prof. Buhle Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt H. Hofr. Kästner nach seinem Lehrb. 6 Stdn die Woche um 10 Uhr; H. Prof. Seyffer in eben den Stdn, die Geometrie nach Euklid, die Arithmetik u. Trigonometrie nach eigener Methode; H. JMaj. Müller, nach Kästner, 6 Stdn die Woche um 10 Uhr, so daß er damit den Unterricht in der pract. Meßkunst, u. die Anweisung zum wirklichen Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten geometr. Werkzeuge auf dem Felde verbindet, so weit dieß er-

forderlich ist, um jemand zur Verrichtung der gewöhnlichern geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, u. andere, die sich demnächst mit der pract Meßkunst im ausgedehntern Verstande beschäftigen wollen, nützlich vorzubereiten; H. M. Eberhard, nach Wolf, um 8 Uhr, nach Kästner, um 9 Uhr; H M. Ebell, nach Kästner, um 4 Uhr, auch privatiss. über jedes andere belieb Lehrbuch; H. M Müller, nach Kästner, um 10 Uhr; H M Wildt um 3 Uhr; H. Rep. Leiste um 10 Uhr, auch privatiss.; H Baucomm. Oppermann, nach Kästner, mit besonderer Rücksicht auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; H. Collab. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algeber od. Analysis endlicher Größen lehrt H. M. Ebell, nach Kästner od Euler, privatiss.; in Verbindung mit der höhern Geometrie H M. Müller, n. Kästner, um 8 Uhr; H. Baucom. Oppermann, nach Kästner, um 8 Uhr; H. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr

Die ersten Gründe der Differential- Integral- u. Fluxionenrechnung trägt H. M Müller, nach Kästner, um 9 Uhr vor; auch ist H. Coll. Oppermann erbötig in der Analysis des Unendlichen privatiss. Unterricht zu geben.

Die analytische ebene u. sphärische Trigonometrie in Anwendung auf pract. Geometrie u. Astronomie lehrt H. Collab. Oppermann um 8 Uhr.

In der pract Rechenkunst unterrichtet H. M. Ebell u. H. Collab. Oppermann privatissime.

Die juristische u. politische Arithmetik lehrt H. M. Müller, nach Florencourt, um 5 Uhr.

Das verbesserte Rechnungswesen für Kaufleute und Rentamts-Bediente, im Zusammenhange mit dem Wechsel- u. Waarenverkehr lehrt ebenders. nach seinem pract Handbuche um 4 Uhr.

Kaufmännische Rechenkunst u. Buchhalten für künftige Kaufleute lehrt H. M. Canzler nach Brodhagen's Handb., verbunden mit einer Anweisung wie Handlungsbeflissene sich auszubilden haben, 5 Stdn die Woche um 5 Uhr.

Die Mathesis forensis trägt H. M. Ebell nach Polak oder Wiedeburg privatissime vor.

Die angewandte Mathematik lehrt H. Prof. Seyffer um 3 Uhr; H. M. Wildt um 10 Uhr.

Die vornehmsten Kapitel der höhern Mechanik u. Hydrodynamik trägt H. Hofr. Kästner Mont. u. Donnerst. um

um 5 Uhr öffentl. vor; H. Coll. Oppermann unterrichtet in diesen Wissenschaften privatissime.

Die Astronomie u. Meteorologie nebst der Theorie der Erde trägt H. Hofr. Lichtenberg nach seiner Ausgabe des Erxlebenschen Compend. 4 Stdn die Woche um 4 Uhr vor. Nach demselben Handbuche lehrt H. Prof. Seyffer Astronomie, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, um 5 Uhr; privatissime giebt H. Collab. Oppermann darin Unterricht.

Pract. Astronomie, so wie auch andere Theile der Elementar-Mathematik sowohl als der höhern, erbietet sich H. Prof. Seyffer privatiss. zu lehren. Auch H. Baucomm. Oppermann ist erbötig in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

Das Gemeinnützigste aus der pract. Mechanik u. Hydraulik mit mannichfaltigen Anwendungen auf verschiedne Künste, Oeconomie ꝛc. trägt H. JMaj. Müller mit Benutzung der ihm anvertrauten Modell- und Maschinensammlung Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr vor; H. M. Eberhard lehrt die Mechanik um 2 Uhr; H. Baucom. Oppermann, der besonders auf Oeconomen u. Cameralisten Rücksicht nimmt, u. die Hauptstücke des Bergbaues durch Modelle erläutert, um 3 Uhr.

Die Mühlenbaukunst nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten trägt H. Oberbaucom. Borheck um 11 Uhr, u. H. Baucomm. Oppermann um 2 Uhr vor.

Die bürgerliche Baukunst, verbunden mit der Anweisung Stadt- u. Landgebäude regelmäßig anzugeben u. die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, trägt H. JMaj. Müller 6 Stdn die Woche um 8 Uhr vor; H. M. Eberhard lehrt sie um 10 Uhr; H. M. Ebell um 3 Uhr, in Hinsicht auf bürgerl. sowohl als öconom. Gebäude u. in Verbindung mit Ausarbeitungen u. dem Bauanschlage; auch giebt er privatiss. darin Unterricht. H. Oberbaucom. Borheck trägt sie um 10 Uhr vor; H. Baucom. Oppermann, nach Succow, in Verbindung mit dem Bauanschlage, um 11 Uhr od. in einer andern belieb. Stde; H. Coll. Oppermann, gleichfalls nach Succow, um 3 Uhr.

Die Landbaukunst lehrt H. Oberbauc. Borheck um 9 Uhr.

Die Brückenbaukunst wird auf Verlangen H. JMaj. Müller theoret. pract. nach eigenen Ausarbeitungen vortragen, u. seinen Zuhörern lehren, wie nicht nur gewöhnliche höl-

zerne

zerne u. steinerne Brücken über stehende u. fließende Gewässer, sondern auch wichtige massive Bogen nach verbesserten neuen Grundsätzen im großen u. prächtigen Style anzugeben u. zu erbauen sind.

Eine militärische Encyclopädie, d. h. einen systemat. Begriff aller alten u. neuen Kriegswissenschaften, mit histor. u. crit. Bemerkungen, sowohl für den angehenden Officier, als auch für diejenigen außer dem Militärstande, denen dahin gehörige Kenntnisse nützlich u. nöthig sind, nebst einer kurzen Darstellung der Schifffahrtskunde u. des Seekrieges trägt H. JMcst. Müller Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 1 Uhr nach Anleitung seines gedruckten Grundrisses vor, u. macht alles, theils durch Verzeichnungen, Risse u. Modelle, theils durch Vorzeigung der wirklichen Gegenstände selbst, deutlich und anschaulich.

Die Kriegsbaukunst lehrt H. M Eberhard um 11 Uhr;
Die Artillerie u. Feuerwerkerey ebenders. um 1 Uhr.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehrt H. Hfr. Blumenbach um 5 Uhr;

Die Zoologie H. D. Meyer, nach Donndorf, 5 Stunden die Woche um 3 Uhr;

Die Forst- u. Jagd- Zoologie ebenderselbe 4 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Botanische Excursionen in vorzügl Hinsicht auf die sogenannten cryptogamischen Gewächse wird H. Prof. Hoffmann Sonnab. öffentl. anstellen, u Mont. u. Freyt. privatim die Geschichte derselben weiter abhandeln.

Die Mineralogie lieset H. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. u Freyt. um 8 Uhr; H. Hofr. Beckmann, vorzüglich für Zuhörer welche Oeconomie, Technologie u. andere ökonom. Wissenschaften studiren, um 1 Uhr;

Die Experimentalphysik H. Hofr. Lichtenberg, nach seiner Ausgabe des Erxlebenschen Handbuchs, 5 Stunden die Woche um 2 Uhr; H M. Wildt um 6 Uhr

Die theoretische Chemie lehrt H. Hofr. Gmelin öffentl. Mittw. um 11, u. Donnerst. um 3 Uhr.

Allgemeine Chemie mit Versuchen erläutert trägt H. Hofr. Gmelin um 9 Uhr, u. H. Lentin, nach Hermbstädt, 6 Stdn die Woche um 8 Uhr vor;

Technische Chemie H. Hofr. Gmelin 4 Stdn die Woche um 11 Uhr.

Die

Die chemischen Gründe der Probirkunst u. Metallurgie wird gleichfalls H. Hofr. Gmelin auf Verlangen 3 Stdn die Woche privatissime vortragen.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die histor. Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten herald., geogr., chronol., diplom., numism., geneal. u. histor. Kenntnisse, trägt H. Hofr. Gatterer um 1 Uhr vor.

Die Geographie lehrt derselbe um 10 Uhr; H. M. Canzler, nach s. gedruckten Abrisse, 6 Stdn die Woche um 9 Uhr; für künftige Schul- u. Privatlehrer trägt er diese Wissenschaft 5 Stdn die Woche um 4 Uhr vor.

In der Geographie von Deutschland u. dem Gebrauche der Erdkugel unterrichtet H. Prof. v. Colom.

Die Diplomatik lieset H. Hofr. Gatterer während der Ferien von 10 bis 12 u. um 1 Uhr, während des academ. halben Jahrs um 11 Uhr od. in einer andern bequemern Stde.

Die Heraldik lehrt H. Prof. v. Colom.

Die allgemeine Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange lieset H. Hofr. Gatterer nach s. neuen Handb. "Versuch einer allgem. Weltgeschichte," um 3 Uhr;

Die Universalhistorie H. Hofr. Spittler um 3 Uhr; H. Prof. Grellmann um 11 Uhr; H. M. Reinhard, nach Tabellen, um 2 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit trägt H. Hofr. Meiners um 4 Uhr vor;

Die alte Geschichte u. Geographie H. Prof. Heeren um 3; Ueber die Catilinarische Verschwörung wird ebenders., nach dem Sallust, Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr öffentl. Vorlesungen halten.

Die Geschichte von Nordafrica trägt H. Bibl. Secret. Schönemann um 4 Uhr vor;

Die neuere allgem. Weltgeschichte von Chr. G. bis auf die gegenw. Zeiten H. M. Reinhard 4 Stdn die Woche um 3 Uhr;

Die Geschichte der vornehmsten europ. Reiche H. Hofr. Spittler um 8 Uhr;

Die Geschichte von Rußland, Polen, Preußen u. den übrigen nördl. Reichen, H. Hofr. Schlözer, nach Meusel, um 3 Uhr;

Die Geschichte des deutschen Reichs H. Hofr. Spittler um 4 Uhr.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churhannover handelt H. M. Canzler mit umständl. Erörterung des

Staatsrechts, 4 Stdn die Woche, um 10 Uhr ab, u. Mittw. erzählt er in eben der Stde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner unentgeldlich.

Die Geschichte des 18. Jahrh. mit e. Einleitung aus der Geschichte der beiden vorhergehenden Jahrh. trägt H. Bibl. Secr. Sartorius um 10 Uhr vor.

Die wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 17ten Jahrh mit besonderer Rücksicht auf die nordamer. u franz. Revolution, u. die damit verbundenen Kriege, handelt H M. Canzler mit Zuziehung von Charten, 5 Stdn die Woche, um 4 Uhr ab.

Die Statistik trägt ebenders. 6 Stdn die Woche um 3 Uhr vor, u. legt theils Sprengels Grundriß (1793. Th. I.), theils aber, bey Polen, der Schweiz, den italiän. Staaten, dem Osman. Reiche u. den nordamerican. Staaten einen eigenen gedruckten Abriß zum Grunde.

Die Statistik von Deutschland u. den vorzüglichsten deutschen Staaten lieset H Prof. Grellmann nach s. Handb. "Staatskunde von Deutschland im Grundrisse" um 5 Uhr.

Die Vorkenntnisse, die zu e. zweckmäßigen Reise durch Europa erfordert werden, trägt H. Hofr. Wrisberg mit Benutzung s. vollständ Sammlung von hieher gehör. Büchern, Charten, Prospecten rc. um 6 Uhr privatiss. vor.

Ein Reisecollegium lieset privatiss. Hr. Hofr. Schlözer Abends um 6 Uhr.

Ein Zeitungscollegium hält H M. Canzler, nach s. Vers. e. Grundr. z. Vorles. über polit. Zeitungsblätter, um 6 Uhr.

Kirchengeschichte s. Gottesgelahrtheit.

Litteratur.

Ueber die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit liest H. Prof Eyring u. H. Prof. Reuß, ersterer um 4 Uhr.

Die allgemeine Geschichte der Litteratur trägt H. Hofr. Eichhorn um 10 Uhr vor;

Die römische Litteratur H. Hofr Heyne um 2 Uhr.

Ueber die Geschichte des Bücherwesens wird H. Prof. Reuß 4 Stdn wöchentl Vorlesungen halten.

Die Vorless. über die Geschichte sowohl, als die Litteratur einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik lehrt H Prof. Bürger um 11 Uhr; H. M. Reinhard mit Vorlegung der Muster in allen Gattungen der

Dichtkunst gleichfalls um 10 Uhr; H. R. Bouterwek 4 Stdn wöchentl. ebenfalls um 10 Uhr.

Eine allgemeine Theorie der Beredsamkeit u. des Styls, verb. mit pract. Uebungen in deutscher od. franz Sprache, trägt H. R. Bouterwek 2 Stdn wöchentl um 3 Uhr vor.

Ueber den deutschen Styl, besonders den Geschäftsstyl, hält H. Prof. Bürger um 3 Uhr Vorles., verb. mit pract. Uebungen; ähnl. Vorles. hält auch H. M. Reinhard nach s. "Ersten Linien eines Entwurfs zu theoret. u. pract. Vorles. über den deutschen Styl," 4 Stdn wöchentl. um 4 Uhr.

Pract. Anleitung zur Kentniß der deutschen Sprache u. des deutschen Styls für Ausländer ist H. R. Bouterwek privatiss. zu geben erbötig.

Die Vorl. über die Baukunst s. bey den mathem. Wiss.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u Malerey lehrt H. Inspect Fiorillo; auch hält er privatiss. Vorles über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische der Malerey u der mit ihr verwandten Künste, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angegeben ist. H Eberlein giebt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird H. Musikdirect M. Forkel theoret. u. pract. Unterricht in belieb. Stdn ertheilen.

Alterthum.

Die röm. Alterthümer trägt H. Prof. Heeren um 1 Uhr vor.
Christl. Alterth. s. Gottesgelahrtheit.

Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Eine pract. Anweisung zu der Kunst zu interpretiren angewandt auf Cicero's Abhandl. de divinatione giebt H. Hofr. Heyne öffentl. Mont. und Dienst. um 11 Uhr.

Pract. Vorless. über die oriental. Sprachen besonders die syrische u. arabische hält H. Prof. Tychsen um 2 Uhr, u. gebraucht dabey Hasse'ns Lectiones Syro-arab.

Die hebräische Grammatik lehrt H. Rep. Leiste um 8 Uhr, u. verb. damit Uebungen im Interpretiren. Zu Privatiss. im Hebräischen ist H. Rep. Leiste u. H. Pfannkuche erbötig.

Die Vorles. über das A. u. N. T. s. bey der Gottesgelahrtheit.

Vorless. über die griech. Sprache u. griech. Profanschriftsteller: H. Hofr. Heyne lieset mit den Mitgliedern des philolog. Seminarii das 4. B. d. Argonautica des Apollonius Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr; H. D. Kulenkamp erklärt öffentl. den Plutus, die Wolken u. die Frösche des Aristophanes, s. übrigen Vorles. wird er nach dem Wunsche s. Zuhörer bestimmen. H. Prof. Mitscherlich erklärt den Theocritus, Moschus u. Bion um 10 Uhr; H. Prof. Heeren den Thucydides um 4 Uhr; H. Rect. M. Suchfort die Phönissen u. den Hippolytus des Euripides um 5 Uhr; H. Bibl. Secr. Schönemann den Herodot um 5 Uhr.

5 Uhr. Zu Privatiss. im Griech. sind H. Rect. Suchfort, H. Bibl. Secr. Schönemann, H. Rep. Leiste u. H. Pfannkuche erbötig.

Vorles. über latein. Sprache u. latein. Schriftsteller: H. Hofr. Heyne fährt fort die Seminaristen im Schreiben u. Disputiren zu üben; s. Vorl. über Cicero de divinatione sind bereits oben angeführt. Die pract. Vorles. des H. Prof. Eyring s. bey den philos. Wiss. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt auserles. Stellen latein. Dichter um 3 Uhr; H. Rect. M. Suchfort giebt Veranlassungen z. Lateinschreiben aus Geßner's Enchiridion um 6 Uhr; H. M. Kirsten erklärt den Livius 4 Stdn wöchentl. um 3 Uhr u. stellt in derselb. Stde 2mal die Woche Uebungen im latein. Schreiben u. Disputiren an; H. Rep. Leiste erklärt Cicero's Bücher über das Wesen der Götter mit vorzügl. Hinsicht auf die Geschichte der Philosophie. Zu Privatiss. im Latein. ist H. Rect. M. Suchfort, H. M. Kirsten, H. Bibl. Secr. Schönemann, H. Rep. Leiste u. H. Pfannkuche erbötig.

Neuere Sprachen und Litteratur.

In der deutschen Sprache giebt H. M. Canzler Ausländern Unterricht, u. macht sie zugleich mit der deutschen Litteratur bekannt; auch Hr. Müller.

Die franz. Sprache lehrt H. Prof. v. Colom: öffentl. erklärt er die Fabeln u. Oden in Pohlmann's Recueil des poesies Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr; die Stdn in denen er s. Coll. fundamentale, s. Coll. conversatorium u. s. Vorles. über den Styl hält, wird er nächstens anzeigen. H. D. Snetlage wird die Henriade des Voltaire um 4 Uhr od. in e. sonst belieb. Stde sowohl ästhet. als histor. erklären; auch wird er privatiss. Unterricht über die ganze franz. Litteratur ertheilen u. Uebungen im franz. Styl anstellen, wozu sich 3 auch 4 Personen vereinigen können. H. Lect. v. Chateaubourg u. H. Lect. Chaplier werden gleichfalls in der franz. Sprache Unterricht geben, so wie auch H. Marconnet; ferner H. Müller, H. Dubois u. a.

Die engl. Sprache lehrt H. M. Canzler nach der neuen Ausgabe s. engl. Sprachlehre, welche bey Brose zu haben ist; ferner erklärt er Thomson's Herbst u. Winter nach e. von ihm zu besorgend. wohlfeilen Handausgabe Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr unentgeld. H. Lect. Loofs giebt im Engl. Unterricht. Noch lehren die engl. Sprache Hr. Müller, Hr. Christiani.

Im Italiänischen unterrichtet H. Lect. Calvi u. H. Rossi.

Die spanische Sprache lehrt Hr. Lect. Calvi.

In der holländischen, dänischen und schwedischen Sprache giebt Hr. M. Canzler in beliebigen Stunden Unterricht.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Aeyrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Rommel, und der Tanzboden dem Hrn Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logiscommissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preiße als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 16. September 1793.

Leiden.

Wir eilen, von einem ausnehmend prachtvollen und wichtigen Werke Nachricht zu geben, das unsre Bibliothek so eben von den Herren Curatoren der Leidner Universität zum Geschenk erhalten.

Museum anatomicum academiae Lugduno-Batavae descriptum ab EDUARDO SANDIFORT. — Lugd. Bat. apud S. & J. Luchtmans. 1793. Zwey Bände in Imperialfolio. Der I. von 335 Seiten mit IX Kupfertafeln. Der II. von 122 Seiten mit CXXVII Tafeln.

Daß sich bey dem Leidner anatomischen Theater ein beträchtlicher Vorrath von eigentlich sogenannten anatomischen Präparaten, zumal aus dem Nachlaß der drey berühmten dasigen Lehrer, Rau, B. S. Albinus und van Doeveren befindet, ist allgemein bekannt. Aber nicht so allgemein bekannt

war zeither, daß dasselbe auch mit einer ausnehmend zahlreichen und instructiven Sammlung von pathologischen Präparaten versehen ist, die sie größtentheils dem vieljährigen unermüdeten Eifer des würdigen Hrn. Prof. Sandifort verdankt, den die Curatoren, um diese so seltenen und doch so lehrreichen Schätze gemeinnütziger zu machen, ermuntert haben, sich der großen, verdienstvollen Arbeit zu unterziehen, sie in dem splendiden Werke, was wir anzeigen, zu beschreiben, und von den vorzüglichsten darunter getreue und kunstmäßig schöne Abbildungen zu liefern. Das Ganze ist, wie gesagt, in zwey Bände vertheilt, wovon der erste die Beschreibung des ganzen Musei, der zweyte aber die zur anatome pathologica gehörigen Kupfertafeln mit ihrer Erklärung begreift. — Jenem ist, als Einleitung, die Geschichte der Leidner Professoren der Anatomie vorgesetzt (ein trefflicher Beytrag zur medicinischen Litterärgeschichte.)

Wilhelm I. betrieb die Stiftung der Universität noch während des spanischen Kriegs; — sie ward nach Leiden gelegt, den dasigen Einwohnern zur Belohnung, weil sie sich in jenem Kriege so muthig ausgezeichnet hatten; — binnen 5 Wochen war die neue Universität mit Professoren besetzt.

Die ersten drey Abschnitte der Beschreibung selbst enthalten die Verzeichnisse der Rauischen, Albinischen und van Doeverenschen Sammlung. Doch sind hier die darunter befindlichen pathologischen Stücke nur kurz berührt, und ihre ausführlichere Beschreibung für die folgenden 5 Abtheilungen verspart, von welchen die IV. die ausnehmend reichhaltige Sammlung von kranken Knochen begreift. Hiebey, so wie in den folgenden Abschnitten, theils die ausführlichen Krankheitsgeschichten. V. Krankhafte Eingeweide und andere weiche Theile des

Kör=

Körpers. VI. Zahlreiche Steine aus den Harnwegen; hingegen wenig Gallensteine (die in Holland seltener sind); dann einige aus andern Stellen des Körpers, z. B. aus dem sogenannten Thränensacke. *VII.* Mißgeburten von Menschen und Thieren. — Unter letztern auch der Kopf einer Paduaner Henne mit dem, dieser seltsamen Spielart von Hühnern eigenen, blasenförmig aufgetriebenen Stirnbeine 2c. — Endlich VIII. unter der Rubrik Varia einiges zum natürlichen Bau des Menschen und der Thiere, was außer den drey gedachten bekannten Sammlungen noch auf dem Leidener anatomischen Theater befindlich ist.

Diesem ersten Bande sind noch neun Kupfertafeln ohne weitere Erklärung beygefügt, worauf eben so viele Schedel von verschiedenen Nationen trefflich abgebildet sind. Ein Kalmüke, Tatar, Neger, Russe, Schwede, Engländer, Franzose, Italiäner und eine Hannoveranerin.

Der ganze II. Band enthält nun, wie gedacht, bloß die tabulas anatomico-pathologicas mit ihrer Erklärung und Rückweisung auf die im ersten Bande davon gegebene umständlichere Nachricht. Sie sind sämmtlich von dem berühmten Künstler, Abr. Delfos (einem würdigen Schüler des großen Wandelaar) gezeichnet, und von Muys und de Mare in einer kräftigen und doch netten und deutlichen Manier gestochen. — Wir können hier nur eine bloß summarische Uebersicht des Ganzen geben.

Erst nicht weniger denn 103 Tafeln mit kranken Knochen, — nämlich: t. 1—4. ein in seiner Art einziges Stück; der truncus eines weiblichen Gerippes, der, vermuthlich durch krankhafte Erweichung, an fast unzähligen Stellen gebrochen, und diese endlosen Fracturen doch wieder zusammengeheilt worden. — 5. sichelförmige rachitische Röhrenkno-

chen von Armen und Beinen. — 6—12. Wasserköpfe, von Kindern und Erwachsenen. — 13. widernatürlich dicke, theils durch einen fungus der harten Hirnhaut verdorbene Hirnschaalenknochen. — 14. 15. Ankylosen der Nackenwirbel und — 16. des Unterkiefers. — 17. 18. Fissuren des Hirnschedels. — 19—21. andere Hirnschalenwunden. — 22—29. venerischer u. a. Beinfraß am Schedel. — 30—33. vier schaudervolle Blätter; der ganze Kopf und dann der Schedel einer 44jährigen vorher kerngesunden Frau, Mutter von 13 Kindern; die ihre letzten 12 Lebensjahre durch ein Gewächs in der einen Höhle der Oberkiefer, das allgemach die Gesichtsknochen sprengte, das Antlitz mit einem scheußlichen Klumpen bedeckte ꝛc. zuletzt blind und ohne daß sie andere als flüssige Nahrung hinterwürgen konnte, dahinjammern mußte. — 34. 35. eingedrückte und sonst verunstaltete Schedel von Leibesfrüchten und neugebornen Kindern, auch ein sogenannter Krötenkopf (acephalus). — 36—44. einzelne Stücken zur Scoliosis, Kyphosis und Ankylosen des Rückgrats. — 45. fehlerhafte Kreuzbeine, — 46. Brustbeine, und — 47—49. mit den Wirbeln ankylosirte, oder unter einander verwachsene, cariöse oder sonst verdorbene Ribben. — 50—60. ganze trunci mit Scoliosis, Kyphosis ꝛc. — 61—76. fehlerhafte Becken, z. B. mit offen voneinander stehenden Schaambeinen; oder dieselben mit einem Knochenblatt, wie mit einer Art Ankylose, zusammenverwachsen; Becken von Hinkenden mit ihren Schenkelköpfen; Anlage zu neuen Hüftpfannen u. s. w. — 77—98. merkwürdig geheilte und dadurch theils äußerst entstellte Beinbrüche, Exostosen, Ankylosen, Beinfraß, Necrosen, krankhafte Verdickung und mancherley andere Fehler der untern Extremitäten. — 99—103. Eben so von den Armen. — Unter dieser lehrreichen

Menge

Menge kranker Knochen sind auch viele durchgesägt, und ihre innere widernatürliche Beschaffenheit trefflich abgebildet.

Es folgen hierauf t. 104—113. Krankheiten der Eingeweide u. a. weichen Theile. Z. B. eine Aorta, die erst durch ein Geschwür mit dem Oesophagus verwachsen war, und nachher, da dasselbe berstete, ihr Blut in den Magen stürzte. Andere Fehler des Oesophagus. — Beyläufig einige merkwürdige anatomische Varietäten am Bogen der Aorta; monstrose Nieren ꝛc. — Wassersuchten des Eyerstocks, Geschwülste an und in der Gebärmutter ꝛc. — Zwey meisterhafte Tafeln von einem im 22. Jahre durch Einklemmung tödtlich wordenen angebornen Netz- und Darmbruch; — eine tödtlich wordene Verschwellung im Harnblasenhalse u. s. w.

t. 114. 115. die Steine, unter denen aus den Harnwegen einige von entsetzlicher Größe.

Endlich t. 116—127. Mißgeburten, darunter auch ein doppeltes Mohrenkind. Wieder sogenannte Krötenköpfe, und gespaltenes Rückgraat derselben ꝛc.

Auch diese kurze Anzeige wird dennoch hinreichend seyn, um den Lesern einen Begriff von der für die ganze Chirurgie und Pathologie, und, wie sich folglich von selbst versteht, auch für die Physiologie so belehrenden, reichhaltigen Fülle zu geben, die in diesem prachtvollen Werke enthalten ist, das seinem würdigen Hrn. Verf., so wie den Herren Curatoren der Leidner Universität, aber auch den dabey gebrauchten Künstlern, verdiente und bleibende Ehre macht.

Tübingen.

Von dem saubern Druck Plutarchs bey Cotta ist der vierte Band erschienen. 1793. groß Octav 452 Seiten. Hr. M. Hutten hat auch hier seinen

gelehrten Fleiß und seine Genauigkeit der Durchsicht bewährt. Die hier enthaltenen sechs Leben sind von Sertorius und Eumenes, Agesilaus und Pompejus, Alexander und Cäsar. Alles Männer, die in Zeiten lebten, worin große Fähigkeiten sich ins Große entwickelten; aber mit ungleichem Erfolg; unglücklich war dieser für die beyden ersten; sie hatten einen bloß subalternen Ehrgeitz, und waren bald zu rechtschaffen, bald zu menschlich: die beyden mittlern hatten einen schleichenden Ehrgeitz, mit der Maske des Patriotismus; die beyden letztern giengen gleich von großen Entwürfen aus, warfen alles vor sich hin über den Haufen, polterten über die Trümmern weg, und eilten zum Tode. Nun war vieles geschehen, damit es durch neue Weltverwüstung wieder umgeändert ward. Des Herausgebers Behandlungsart ist dieselbe, wie in den vorhin angezeigten Bänden. Einzelne Anführung von einzelnen Anmerkungen mit neuen Beurtheilungen zu machen, ist unsre Absicht nicht.

Berlin.

Vorlesungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag von Dr. *Joseph Priestley*. Nach der neuesten Englischen Ausgabe deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen begleitet von *Joseph von Wackerbarth*. 1793. In der Kön. Preuss. Acad. Buchhandl. gr. Octav 492 Seiten. Diese Zusammenstellung rhetorischer Vorschriften von einem denkenden Kopfe, wie Priestley ist, und ihr Werth, wenigstens als Theorie Nutzen zu schaffen, wenn gleich zum Practischen, oder zu einem wirklich guten Vortrag, noch mehr erfordert wird, ist schon seit 1777. durch mehrere Ausgaben, und, wenn uns das Gedächtniß nicht trügt, durch eine deutsche Uebersetzung, im Umlauf; so daß wir keinen Beruf haben können,

können, jetzt vom Inhalt genauer zu sprechen; aber eben bey der Celebrität des Werkes muß diese deutsche Uebersetzung desto mehr Aufmerksamkeit erwecken, da Hr. v. W. als ein selbstdenkender Kopf dasselbe nicht bloß als Uebersetzer übertragen, sondern nach der neuesten Englischen Ausgabe bearbeitet hat. Der Rec. hat diese nicht vor sich, und kann also keine Rechenschaft geben, wie weit die neueste Ausgabe von den ältern abgeht; die Bearbeitung kann er also auch nur nach den beygefügten Anmerkungen des Hrn. v. W. beurtheilen: sie bestehen (wie der Verf. an einer Stelle von Anmerkungen überhaupt sagt) in Erinnerungen, Einfällen und Erläuterungen. Man findet darin manche scharfe Blicke, viele Freymüthigkeit, und Bemerkungen, welche wieder andern manchen Stoff zur Betrachtung auf mehr als eine Weise geben können.

Nürnberg.

Die von der königl. Societät der Wissenschaften im vorigen Jahre gekrönte Preißschrift des Hrn. M. Mannerts ist bey Frauenholz sehr ansehnlich gedruckt: Res Traiani Imp. ad Danubium gestae — addita est Dissertatio de Tabulae Peutingerianae aetate. Auctore *Conrad Mannert*: cum figg. et mappa geographica. 1793. groß Octav 116 Seiten. Mit Vergnügen zeigen wir diesen schönen Abdruck einer Schrift, die ihn so wohl verdiente, an. Von der Schrift selbst ist zu seiner Zeit (1792. S. 1954, 55) der Inhalt und ihr Vorzug angegeben worden. Es wird uns freuen, nun auch die Urtheile anderer Gelehrten davon zu sehen. Die drey Kupfertafeln enthalten Figuren aus den Reliefs der Trajanischen Säule, welche zur Erläuterung verschiedener Stellen der Schrift dienen; nebst einigen Münzen. Die Karte stellt die ganze Gegend dieß- und jenseits der

Donau dar, vom Einfluß der Theiß bis an Galaz, wo Trajans Feldzüge vorfielen. — In der angehängten Abhandlung über die Peutingerische Tafel sind folgende Sätze ausgeführt: Darüber ist man einstimmig, daß die Handschrift von einem Mönch aus dem dreyzehnten Jahrhundert verfertigt ist; sie bestand, nach der Aussage desselben, in den Colmarischen Annalen, in zwölf Pergamenhäuten, wovon doch eine, die erste, verlohren gegangen; die Handschrift ist kein Original. Der unwissende Abschreiber hatte eine Schrift vom sechsten oder siebenten Jahrhunderte vor sich. Aber das Original von dieser war noch älter: es war nicht unter Theodoß verfertigt, wie man insgemein behauptet, nicht unter Aurelian, sondern am wahrscheinlichsten unter Septimius Severus um 201 — 211.

Haarlem.

Icones plantarum rariorum delineavit et in aes incidit *Henr. Schwegman*, edidit et descriptiones addidit *G. V. Schneevogt*, scriptionem inspexit *S. I. van Geuns*, M. D., Prof. in Academ. trajectina etc. (VII — IX. fol. 1792 — 1793.).

Wir beziehen uns bey der Anzeige dieser drey Nummern auf die Anzeige der erstern Hefte (G. A. 1792. S. 2067.), und bemerken unter den hier vorgestellten Pflanzen: Gladiolus undulatus, Iris longifolia (neu vom Cap, auch bey uns nicht unbekannt), Nahusia coccinea (Fuchsia coccinea Ait., woraus, nicht ohne Gründe, Hr. van Geuns diese neue Gattung festsetzt), Clethra arborea, Erica abietina, Begonia obliqua, Ixia maculata, Polygala Heisteria, Gladiolus cardinalis — ausgezeichnet schön. Zergliederungen sind bey diesen Abbildungen mehrere als bey den vorigen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 19. September 1793.

Göttingen.

Am 2. Sept. ward das sechs und funfzigste Jahresfest unserer Universität gefeyert, und zu gleicher Zeit übernahm das bisher vom Hrn. Hofr. Runde geführte Prorectorat Hr. Hofr. Richter.

Den Anschlag zur Ankündigung begleitete eine Eingangsabhandlung vom Hrn. Hofr. Heyne: *Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensium rep. delineatio ex Aristophane.* Fol. 10 Seiten. Es giebt eine Zeitperiode in der Geschichte von Athen, wo sich gewisse Parallelen mit der jetzigen Frankenrepublik darbieten. Ohne überall die Anwendung zu machen, sind vom Verf. bloß die Data aufgestellt; und diese sind insonderheit aus einem Stücke des Aristophanes, die Ritter, genommen, worinn die Volksredner, die Demagogen, in ihrer ganzen Blöße dargestellt sind. Solons Democratie hatte

viel Vernünftiges; eine festgesetzte Zahl von 22000 Bürgern; einfache, männliche Erziehung und Lebensart derselben; Vertheilung der Staatsgeschäfte, und Bestimmung der gesetzgebenden, wählenden, berathschlagenden, beschließenden, ausführenden Gewalt; gute Belehrung des Volks durch ausführliche Vorträge ehe es stimmen durfte; denn wie lassen sich sonst bey einem großen Haufen die nöthigen Einsichten voraussetzen? Stimmgebung nach dem Vermögensstand; und über das alles Aufsicht eines Oberstaatsraths, des Areopags mit negativem Votum, s. w. Nur ein Fehler war dabey: daß auf Menschenvernunft mehr, als auf das Spiel der menschlichen Leidenschaften gerechnet war. Die Organe des Staats, Magistrate und Redner, waren gar bald verstimmt, und nun kam der Mißlaut in das Ganze unaufhaltbar. Vorträge zum Besten des Staats konnte ein jeder thun, vor Senat und Volk. Gar bald bemächtigten sich fähige Köpfe und gelöste Zungen des Rednerstuhls; erst wirkliche Patrioten, wie ein Themistocles und Aristides; bald hierauf ein Staatsmann von großem Geist und Ehrgeiz, Pericles; weiter hin bloße Volksredner, bloße Schreyer, Rabulisten. Dieses war die Periode des Peloponesischen Kriegs. Eine Reihe Menschen aus der niedrigsten Classe drängten sich zu der Staatsverwaltung: Hanfkrämer, Kleyenhändler, Töpfer, Wollkrämer. Auf sie folgte Cleo, ein Lederhändler, der eine große Gewalt über die Volksgemüther hatte. Aristophanes stellt ihm in dem angeführten Lustspiel einen Agoracritus entgegen, der mit Würsten handelt, und der nun auch den Staat auf seine Weise, so wie jener nach Handwerksgebrauch, zu behandeln gedenkt. Die Künste, welche die Demagogen zu Athen gebrauchten, waren folgende: sie hetzten die Armen gegen die Reichen auf; unterdrückten alle

Wohl=

Wohlhabende, liebkosten den Sansculotten, behandelten sie als die wahren Repräsentanten der Republik, sprachen was man gern hörte, rühmten den Glanz, die Macht, die Glückseligkeit Athens, machten ihnen bemerklich, wie furchtbar Athen andern Staaten sey, wie gehorsam und unterthänig sich die verbündeten Inseln und Städte bezeigten; brachten jeden Tag eine neue frohe Zeitung, verkündigten für den folgenden noch größere Wunder, zeigten in der Ferne die täglich höher steigende Macht und Größe des Staats, neue Einflüsse in die Cassen, Ueberfluß und Glückseligkeit mitten im öffentlichen Mangel und Elende. Mittlerweile wurden die Begüterten bedrückt und geplündert, alle verständige und einsichtsvolle Männer von öffentlichen Geschäften verdrängt und ihnen der Mund verschlossen. Alles was nicht ihre Sprache führte, ward vom Rednerstuhl heruntergezischt, und so sahen sich endlich Menschen aus der Hefe des Volks in den alleinigen Besitz der Staatsverwaltung gesetzt; Menschen, die weder Einsichten in das Ganze, noch Erfahrung, noch guten Willen hatten, dagegen voll Eigendünkel, aufgeblasen und eitel waren, dabey ohne Character, ohne Grundsätze, mit einer eisernen Stirne, gegen alle Scham und Schande fühllos, im Schmutze erzogen, den sie in ihren Gesinnungen, Reden, Handlungen, insonderheit in der schmutzigsten Habsucht, im Zusammenscharren und im Plündern der Staatscassen und der Begüterten, vor Augen legten; dabey machten sie die Gerichte von sich abhängig, wer ihnen nur fähig zu seyn schien sich widersetzen zu können, ward vor Gericht gezogen, verläumdet, verdammt, hingerichtet. Nichts ist von diesem allen, was sich nicht durch eine Stelle der Zeitverwandten belegen ließ. Dabey stürzte immer ein Bösewicht den andern, nur mit dem Unterschied, daß immer

ein elenderer Bösewicht seine Stelle einnahm. Man kann leicht denken, wie es in Kriegsgeschäften hergieng. Jene unwissenden, unerfahrnen Menschen setzten sich zu Hause hin, und schrieben den Feldherrn vor, jetzt sollten sie eine Schlacht liefern, eine Stadt belagern; an alles übrige, was Krieg zu führen erforderlich war, dachten sie entweder nicht, oder sie glaubten alles gethan zu haben, wenn sie nur Decrete hatten ergehen lassen, von denen jeder andere sah, daß sie ohne Ausführung blieben. Hatten die Feldherren glücklichen Erfolg, so brüsteten sich die Rhetoren damit als Folgen ihrer Entwürfe, verringerten das Verdienst der Feldherren, haßten, verfolgten sie, und machten sie verdächtig; unglückliche Erfolge hingegen, wozu die Rhetoren durch ihre schlechten Dispositionen, Aufwiegelung des Kriegsvolks, Verminderung des Ansehens der Feldherren, selbst beygetragen hatten, maßen sie diesen bey, riefen sie zurück, klagten sie an, tödteten sie. Eben diese Volksredner, da sie sahen, mit aufhörendem Kriege hörte ihr Einfluß auf, sie konnten nicht mehr stehlen, und wegen des Gestohlnen konnten sie zur Rechenschaft gezogen werden, setzten sich jedem Vergleich, jeder Beylegung der Streitigkeiten entgegen. Um das Volk hinzuhalten, zeigten sie ihnen die Aussicht von Siegen, Beute, Eroberung, von Allianzen mit dem Könige von Persien, mit den Thracischen Königen s. f. — Doch es ist hier der Platz nicht alle die Mittel anzuführen, welche diese Volksführer anzuwenden wußten, sich an der Spitze der Geschäfte zu erhalten. Und doch konnten sie dem unausbleiblichen Sturze des Staats und ihrem Untergange selbst nicht entgehen. Denn sie, unter sich, stürzten jeder den andern. Dann brachten sie die Staatsverwaltung und die Kriegsangelegenheiten, bey allen Vortheilen, welche Athen sonst

über seinen Feind gehabt hätte, in eine solche Verwirrung, daß man endlich seine Zuflucht zu einem Collegium, worinn votirt ward, zu einem Senat der Vierhundert, nehmen mußte. Bald führte eine Cabale wieder eine Democratie, aber die ausschweifendste, ein; Sklaven, Fremde, alles, was sich darbot, ward zu Bürgern aufgenommen. Erschöpft von allen Mitteln, fiel Athen dem Feind in die Hände; nun ward ein Collegium von Dreyßig niedergesetzt, die neue Gesetze entwerfen, und eine Aristocratie einführen sollten; aber diese machten es wie die Decemviri in Rom, sie maßten sich einer unumschränkten Gewalt an, proscribirten und richteten alle hin, die durch Geburt, Ansehen, Vermögen, ihren Absichten hinderlich seyn konnten, wütheten ärger als der Pöbel mit allen seinen Anführern. Kein Jahr gieng hin, so erfolgte die neue Revolution, durch die auch ihnen der Untergang bereitet ward.

Da in jeder Verfassung, woran das Volk Antheil hat, Reden gehalten werden müssen: so leitet der Verf. einen großen Theil der Leichtigkeit, mit welcher Democratien mit Unruhen angefüllt und zu Grunde gerichtet werden, von dem unausbleiblichen Mißbrauch der Beredsamkeit her. Erst bildet Beredsamkeit Männer von großen Fähigkeiten zu mächtigen Volkshäuptern; bald folgen ehrgeizige Volksführer; bald werden diese intrigirende Hetzer, oder leidenschaftliche Enthusiasten, und nun steigt es von Stufe zu Stufe herab bis zu fanatischen, hirnlosen und unklugen Schreyern. Weit sicherer ist der Gang der Geschäfte bey der schriftlichen Behandlung. — Den Eingang macht eine Erzählung aus Herodot (IX, 16.), welche die traurige Lehre giebt: für das Menschengeschlecht im Allgemeinen ist alle Belehrung, welche die Geschichte und die Erfahrung

geben kann, verloren, und der vernünftigere Theil kann bey allen bessern Einsichten den Strom nicht aufhalten.

München und Leipzig.

Ιουλιου Πολυδευκους ιστορια φυσικη. *Iulii Pollucis* historia physica, seu Chronicon ab origine mundi usque ad Valentis tempora. Nunc *primum graece* et *latine* editum cum lectionibus variis et notis ab *Ignatio Hardt*, Presbytero et Bibliothecae Electorali Monacensi Adiuncto. Bey Joseph Lindauer, 1792. gr. Octav, auf 423 S. mit guten Lettern artig und lesbar gedruckt. Ein griechisches Buch von München aus, und ein Ineditum, verdient doch wohl eine ehrenvolle Erwähnung in der deutschen Litteraturgeschichte. Die Chronik des Julius Pollux; ein Verzeichniß von merkwürdigen Begebenheiten nach der Zeitfolge, herunter bis auf den Kaiser Valens, gehört in die Classe der Chroniken, da ein Mönch oder Geistlicher aus andern Chroniken wieder eine neue zusammenschrieb, eine Auswahl der Sachen nach seiner eingeschränkten Einsicht und nach den herrschenden Zeitbegriffen machte; sie kommen folglich alle unter einander überein, nur die spätern mit fremden Zusätzen im Vergangnen und mit Einigem Angehängten am Ende vermehrt; wogegen wieder anderes ausgelassen ist. Das gegenwärtige, verglichen mit dem Chronicon Alexandrinum, Malelas, Syncellus und ähnlichen, bietet, wenigstens bey einer flüchtigen Einsicht, nichts Neues dar. Es gehet mit der Schöpfung an (daher wohl auch der Name ἱστορια φυσικη), hält sich bey dieser (dem Hexaemeron), den Begebenheiten vor der Sündfluth, dann bey der Völkerzerstreuung und Abstammung, lang

lang auf; die Bibelgeschichte und hier und da etwas aus der Profangeschichte eingeschaltet. Von Christi Geburt an ist es Kirchengeschichte. Manches ist als Scholion eingeschaltet, insonderheit, ausführlicher als anderes, Ketzergeschichte, und ohne alles Verhältniß zu dem Vorigen, die Nachrichten von Constantin an und weiter hin. Die Homousische Streitigkeit lag dem Verf. sehr am Herzen. Abschriften von diesem Chronicon befinden sich in vielen Bibliotheken, auch auf unsrer academischen. Die Ausgabe ist nach einer Abschrift in der Münchner Bibliothek veranstaltet. Der Herausgeber hielt sich als ein Fremder der Bibliothek wegen in München auf, ward dem Oberbibliothecar bekannt, und ward bey der Bibliothek angestellt, mit dem Auftrag, daß er ein Verzeichniß erst der Handschriften, der griechischen, lateinischen und deutschen, dann einen alphabetischen Catalog der gedruckten Bücher verfertigen soll. Wir wünschen die Arbeit zu Stande gebracht und im Drucke der Welt mitgetheilt zu sehen, da die Münchner Bibliothek noch so viele unbekannte Schätze enthält, und zumal von den Handschriften so unvollständige Verzeichnisse vorhanden sind. Nach der gegenwärtigen Probe zu urtheilen, ist der rechte Mann gefunden, und seine Wahl macht dem Hrn. geh. R. Maillot de la Treille, als Oberbibliothecar, Ehre; denn seine Kenntniß, der alten und der griechischen Litteratur insonderheit, bezeuget hier die kritische Berichtigung der Abschrift, mit Zuziehung der andern griechischen christlichen Zeitbücher, und darunter auch eines Chronicon von einem Theodosius Melitinus, das in der Münchner Bibliothek in Handschrift befindlich ist, und meistens mit dem Julius überein kommt; (aber so viel man aus Crusius und Fabricius ersieht, in den Zeiten weiter herunter gehet.)

gehet.) Abweichende Lesearten aus demselben und andern Chroniken, welche sich einander abgeschrieben haben, auch die Schreibfehler der Handschrift, welche gleich im Text verbessert sind, sind unten beygefüget, alles zweckmäßig. Noch ist eine gute lateinische Uebersetzung dem Texte gegenüber beygesetzt. Das Griechische ist ohne Accente gedruckt, und hat also der Druckfehler weniger.

Wittenberg und Zerbst.

Abhandlung über den Campher, worinn dessen Naturgeschichte, Reinigung, Verhalten gegen andere Körper, Zerlegung und Anwendung, beschrieben wird, von A. F. L. Dörffurt, mit einer Vorrede von J. G. Leonhardi; bey S. G. Zimmermann. 1793. 264 Seiten in Octav. Hr. D. hat nicht nur alles vollständig gesammelt und sehr gut geordnet, was bisher von seinem Gegenstand, vornämlich von seinem Arzneygebrauche, bekannt war, sondern erzählt auch mehrere eigene Erfahrungen, die ihm zu neuen wichtigen Folgerungen Anlaß gaben; so zeigt er die Uebereinstimmung der im Campher befindlichen (so wie einer andern aus peruvianischem Balsam erhaltenen und in diesem noch mit etwas Gewächslaugensalz gebundenen) Säure mit Benzoësäure; auch ist es ihm gelungen durch Behandlung des Camphers mit Vitriolsäure und Braunstein wahren Essig zu erhalten. Doch scheint es ihm entgangen zu seyn, daß man nun auch in America aus mehreren Lorbeerarten durch Sublimation Campher erzielt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 21. September 1793.

Göttingen.

Zur Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 5ten Sept. wurde auf unsrer Sternwarte vom Hrn. Prof. Seyffer die Zeit aus Durchgängen im Mauerquadranten, und aus übereinstimmenden Sternhöhen, die wegen Ungleichheit der vor- und nachmittägigen Refractionen den Sonnenhöhen bey weitem vorzuziehen sind, aufs sorgfältigste bestimmt. Den Anfang der Finsterniß hat ungünstiger Himmel nicht vergönnt; desto besser gelang die Beobachtung des Austritts, den der Hr. Prof. mit einem Dollondschen Teleskop von dreyfachem Objectiv, 4 Fuß Focallänge und 100maliger Vergrößerung beobachtete um

12U. 39′ 44″,8 wahrer Sternzeit, oder
1U. 41′ 9″,939 wahrer Sonnenzeit.

 Hr.

Hr. Brand aus London beobachtete gleichfalls das Ende der Finsterniß mit einem Fernrohr von einfachem Objectiv, von 30 Zoll Focus und 15maliger Vergrößerung, um

12U. 39′ 2″,8 wahrer Sternzeit, oder
1U. 40′ 28″,054 wahrer Sonnenzeit.

Leipzig.

M. Tullii Ciceronis libri *de divinatione* ex recensione et cum notis *Io. Iac. Hottingeri.* 1793; im Verlag von Crusius, gr. 8. 332 Seiten, mit Drellischen Lettern zu Zürch auf schönem Papier gedruckt, und mit einem so anständigen Aeußerlichen, daß es auch solche, die durch den Sinn der Augen für ein Buch eingenommen werden, anlocken kann; und dießmal gewiß so, daß sie sich nicht getäuscht finden. Ernesti hat den ganzen Cicero bearbeitet; es ist begreiflich, daß er vermittelst dieser allgemeinen Uebersicht auf Blicke und Wahrnehmungen gelangen mußte, welche man im Einzelnen nicht leicht faßt. Dagegen mußte er für den, der einzelne Stücke bearbeitet, eine Menge Bemerkungen des Einzelnen übrig lassen, durch welche sich andre Ruhm erwerben können, ohne daß sein Verdienst dadurch geschwächt wird. Mit dieser Bestimmung dessen, was jedem billig gehört, vereiniget sich bey der gegenwärtigen Bearbeitung der Bücher von der Divination ein kritischer Scharfsinn und eine Denk- und Sprachgenauigkeit des Herausgebers, die ihn dem Davies und Ernesti an die Seite setzt. Hr. Prof. Hottinger hat sich schon vorhin als einen Gelehrten gezeigt, der in die Fußtapfen der Kritiker von Rang tritt, und unter uns noch den Geist der kritischen Behandlung alter Schriftsteller behauptet, der in genauester Prüfung jedes einzelnen Ausdrucks, Vergleichung zum üblichen allgemeinen und besondern Sprachgebrauch, Sichtung jeder

Lesart

Lesart und Schreibfehlers, jeder möglichen Verschiedenheit, die sich daraus ableiten oder errathen läßt, sichtbar ist. Darinn zeichnet er sich indessen vor vielen aus, daß er die Gedanken, Sätze, und den Sinn, der durch die Worte ausgedrückt ist, seiner Prüfung und Erläuterung nicht weniger würdig hält, und eben daher oft seine kritischen Berichtigungen ableitet. Mit einem wahren Vergnügen, das durch keinen Ausfall, Beleidigung anderer oder eigne Lobpreißung gestört war, gieng der Rec. dem kritischen Scharfsinn, der ausdauernden Genauigkeit und der gelehrten Belesenheit des Hrn. Prof. nach, fand auf jedem Schritte eine Bemerkung, die ihn belehrte oder vergnügte, auch wenn er mit dem scharfsinnigen Herausgeber nicht übereinstimmte. Denn hierinn, es läßt sich nicht leugnen, ist der Kritiker alter Schriftsteller immer zu bedauern: er kann selten auf einstimmigen Beyfall rechnen. Dazu sind die Beurtheiler dieser Kritik gemeiniglich ein sehr rechthaberisches Völkchen. Allein in keinem Schriftsteller gebet es in Ansehung der Wortkritik häufiger, als im Cicero, so, daß man bey zwey Lesarten mit einigem Scharfsinn so viel für die eine als für die andre sagen kann. Bald setzt man Ansehen der Bücher dem eignen Sprachgebrauch Cicero's entgegen, bald umgekehrt diesen jenem; genau, sollte Cicero so sprechen, und ich emendire; gleich kömmt der andere, und will hier eine Ausnahme machen, beruft sich auf irgend ein ähnliches oder unähnliches Beyspiel, oder auf sein Gefühl, der andre auf sein eigenes; (und was will man dann streiten?) und, werden Codices gegen einander gestellt, so ist vollends des Streitens kein Ende. Die schöne Wahrnehmung der Consecutio Temporum im Cicero soll das eine Mal gelten, das andre Mal wieder nicht gelten. — Freylich giebt es oft gültige Gründe



für das Eine, aber sehr oft auch für Beyde; und überwiegende Gründe, das was der Eine geändert hat, wieder abzuändern giebt es seltner. (Es liegt alles dieß in der Natur der menschlichen Sprache: ist sie künstlich, so giebt es oft der Wendungen und Fügungen für einen Fall mehrere; ist sie kunstlos, so ist wieder mehr als eine Art des Ausdrucks möglich.) Noch mehr ist dieß der Fall bey den Muthmaßungen; selten haben sie die Evidenz für andere, die sie für den Erfinder hatten. Indessen behält diese Kritik allerdings ihren großen Werth, auch schon als Uebung des Scharfsinns. Um nur einige Kapitel anzuführen: I, 18. etsi ipsa fors s. w. Die kleine Härte in der Wortverbindung fühlt man leicht, aber nicht weniger die Härte, die in der vorgeschlagenen Verbesserung liegt. Jene ändert sich ohnedem, wenn man, wie man soll, ergänzt: vt eae sunt sortes nämlich non contemnendae. Gleich darauf für und wider posse läßt sich wohl gleichviel sagen. Wieder zunächst: so scharfsinnig die Anmerkung und die Conjectur dignationem ist, so wird doch ein andrer, der die Stelle mit einem andern Blicke faßt, sagen, daß dieß Wort hier nicht Statt findet; bey den Auslegern der Orakel kömmt dieß wohl nicht in Betrachtung, daß ihre Ausleger gleiches Ansehen mit ihnen selbst haben, und von den Auslegern der Dichter läßt es sich noch weniger sagen, daß sie den Dichtern gleich zu schätzen wären; dagegen ist das ein anerkannter Satz: die Ausleger des Dichters und der Orakel müssen einer gewissen Begeisterung fähig seyn (sie müssen beyde eine gewisse Divinationsgabe haben); also muß dieser proxime ad eorum, quos interpretatur, divinationem (divinandi vim) accedere: denn sonst versteht er das Orakel nicht. Wie so häufig die Fälle auch vorkommen. — Multa gravia et vera praedixerint.

rint. Hr. H. möchte lieber gravia et *vere* lesen; wäre auch gut; aber vera hat nichts wider sich, und hat den Gebrauch gleichfalls für sich. Quid? qui irridetur. Ernesti vermißt die Fortsetzung der Structur: aber die vermißt man in hundert ähnlichen Fällen, und sieht sie als eine grata negligentia an; warum nicht auch hier? Daß nach Babylonios, et vor eos heraus geworfen wird, ist recht gut; aber nun wünschte man eine Erläuterung, "wie die Babylonier auf dem Caucasus zu stehen kommen." Hingegen wird ein andrer für ausgemacht halten, daß statt imprudentiae es impudentiae heißen muß, und wird es in den Text aufnehmen. — Mit dem allem, wenn in der Wortkritik so viel bloß Conjecturales ist und seyn muß, wird nicht behauptet, daß es nicht auch oft Evidenz, selbst bis zu hohen Stufen, giebt; und verlangt man diese, so muß man auch jene zu gute gehen lassen: als in eben der Stelle: I, 19. numerus stellarum s. w. — ut quosdam exaruisse amnes; (Hr. H. braucht hier *disparuerunt:* sollte dieß Wort alt seyn?) und gleich im Anfang: quid *quoque* significaretur statt cuique. I, 7. significatio eventu s. f. Doch auf jeder Seite trifft man auf Proben von Scharfsinn und kritischer Gelehrsamkeit. Auch durch Correctheit empfiehlt sich der Druck, selten stößt man auf Fehler, wie S. 69. Phtiae. Bisher war die Rede von kritischen Erklärungen. Aber auch von Seiten der Interpretation, auch der Worterläuterungen, hat diese Ausgabe merkliche Vorzüge vor andern ähnlichen Bearbeitungen, so daß die Ausgabe auch denen werth und brauchbar seyn wird, welche der Sachen wegen lesen, und nicht eben geneigt sind, mit einem ganz auf den Ausdruck gerichteten Sinn ein Buch zu lesen, welches ganz Raisonnement ist. In Fällen, wo die Ernestische Clavis aushilft,

konnte Hr. H. allerdings trocken über manches weggehen: z. B. in oben gedachten Stellen I, 20. wo es, ohne nachzuschlagen, nicht gleich deutlich ist, was von Antipater und Antiphon gesagt ist. Rückweisung auf die Stellen in andern Ciceronischen Schriften, wo ein Satz auch abgehandelt oder berührt ist, hätten wir doch hie und da gewünscht. In einem Schreiben an den würdigen Greiß, Prof. Steinbrychel, giebt der Verf. Nachricht von seinen Hülfsmitteln, Plan, Behandlungsart, und über das, was er nicht habe leisten wollen (Sachenerläuterung, griechische Quellen). Der Daviesische Text ist von ihm zum Grunde gelegt.

Padua.

Bey J. B. Penada: Saggio d'osservazioni concernenti li nuovi progressi della Fisica del corpo umano di *Stefano Gallini*, P. P. di Medicina Teorica nell'Università di Padova &c. &c. 1792. CCCXIX Seiten in groß Octav, außer 14 S. Vorrede und Inhaltsanzeige.

Schon im Jahr 1786 machte der gelehrte Verf. in einer kleinen, in lateinischer Sprache abgefaßten, Abhandlung interessante Bemerkungen aus der höheren Physiologie, und unter andern auch über Irritabilität, Sensibilität und Contractionskraft, bekannt. Im vorliegenden Werke erscheinen sie um vieles erweitert, und sowohl durch die neuern physiologischen Entdeckungen (die eines Galvani z. B.), als insbesondere durch die wichtigen Lehren der antiphlogistischen Chemie, sehr bereichert. Nicht ohne lebhaftes Vergnügen begleitet man den scharfsinnigen, alles genau prüfenden Verf. durch die neun Kapitel hindurch, in welche diese metaphysiologischen Untersuchungen abgetheilt sind. Einen weitläuftigen Auszug verstattet hier der Raum nicht; wir

wir müssen uns begnügen den Inhalt der Kapitel kurz anzuzeigen: Von den einfacheren Theilen, aus welchen der menschliche Körper zusammengesetzt ist; von den Eigenheiten, welche diese Theile vor andern auszeichnen; von dem Bezug dieser Theile unter sich, sowohl in Rücksicht auf ihre innere Bildung als auf die Art ihrer Eigenschaften; von dem mannichfachen Verhältniß der Eingeweide des menschlichen Körpers unter sich, und von den daraus entspringenden Verrichtungen der Theile (hier wird viel gegen die so genannte vita propria der Neuern erinnert); vom Menschen, im vegetirenden und im empfindenden Zustand; vom Vegetiren des Menschen insbesondere; vom Empfinden insbesondere; vom wechselseitigen Einfluß dieses zweyfachen Zustandes; von den Ursachen der verschiedenen Bestimmung und der verschiedenen Eigenheiten derjenigen Theile, aus welchen der Mensch zusammen gesetzt ist. Als Anhang folgt noch eine den 10. April 1792 in der Gesellschaft der Wiss. zu Padua gehaltene Vorlesung, über die eigentliche nächste Ursache des Schlafs.

Hamburg.

Beschreibung einer neuerfundenen in Hamburg vollführten Austiefungsmaschine. Von J. G. Büsch. 1793, bey Hoffmann. 32 Octabs. 1 Kupfert. Gehört als Nachtrag zum 57. §. der Hydraulik in Hrn. Prof. B. Mathematik. Die Fluth der See führt Hamburg große Lastschiffe bis sechzehn Meilen von der Mündung der Elbe zu, wo dann die Elbe weniger tief wird. So gelangen 17 Fuß tief gehende Schiffe mit frischem Westwinde, ohne auszuladen, an die Stadt, und 14 F. tief gehende segeln mit östlichem Winde ab. Die Eisgänge der harten Winter 1784 . . . 87 schienen diesen Vortheil der Stadt entziehen

für das Eine, aber sehr oft auch für Beyde; und überwiegende Gründe, das was der Eine geändert hat, wieder abzuändern giebt es seltner. (Es liegt alles dieß in der Natur der menschlichen Sprache: ist sie künstlich, so giebt es oft der Wendungen und Fügungen für einen Fall mehrere; ist sie kunstlos, so ist wieder mehr als eine Art des Ausdrucks möglich.) Noch mehr ist dieß der Fall bey den Muthmaßungen; selten haben sie die Evidenz für andere, die sie für den Erfinder hatten. Indessen behält diese Kritik allerdings ihren großen Werth, auch schon als Uebung des Scharfsinns. Um nur einige Kapitel anzuführen: I, 18. etsi ipsa sors s. w. Die kleine Härte in der Wortverbindung fühlt man leicht, aber nicht weniger die Härte, die in der vorgeschlagenen Verbesserung liegt. Jene ändert sich ohnedem, wenn man, wie man soll, ergänzt: vt eae sunt sortes nämlich non contemnendae. Gleich darauf für und wider posse läßt sich wohl gleichviel sagen. Wieder zunächst: so scharfsinnig die Anmerkung und die Conjectur dignationem ist, so wird doch ein andrer, der die Stelle mit einem andern Blicke faßt, sagen, daß dieß Wort hier nicht Statt findet; bey den Auslegern der Orakel kömmt dieß wohl nicht in Betrachtung, daß ihre Ausleger gleiches Ansehen mit ihnen selbst haben, und von den Auslegern der Dichter läßt es sich noch weniger sagen, daß sie den Dichtern gleich zu schätzen wären; dagegen ist das ein anerkannter Satz: die Ausleger des Dichters und der Orakel müssen einer gewissen Begeisterung fähig seyn (sie müssen beyde eine gewisse Divinationsgabe haben); also muß dieser proxime ad eorum, quos interpretatur, divinationem (divinandi vim) accedere: denn sonst versteht er das Orakel nicht. Wie so häufig die Fälle auch vorkommen. — Multa gravia et vera praedixerint.

rint. Hr. H. möchte lieber gravia et *vere* lesen; wäre auch gut; aber vera hat nichts wider sich, und hat den Gebrauch gleichfalls für sich. Quid? qui irridetur. Ernesti vermißt die Fortsetzung der Structur: aber die vermißt man in hundert ähnlichen Fällen, und sieht sie als eine grata negligentia an; warum nicht auch hier? Daß nach Babylonios, et vor eos heraus geworfen wird, ist recht gut; aber nun wünschte man eine Erläuterung, "wie die Babylonier auf dem Caucasus zu stehen kommen." Hingegen wird ein andrer für ausgemacht halten, daß statt imprudentiae es impudentiae heißen muß, und wird es in den Text aufnehmen. — Mit dem allem, wenn in der Wortkritik so viel bloß Conjecturales ist und seyn muß, wird nicht behauptet, daß es nicht auch oft Evidenz, selbst bis zu hohen Stufen, giebt; und verlangt man diese, so muß man auch jene zu gute gehen lassen: als in eben der Stelle: I, 19. numerus stellarum s. w. — ut quosdam exaruisse amnes; (Hr. H. braucht hier *disparuerunt*: sollte dieß Wort alt seyn?) und gleich im Anfang: quid *quoque* significaretur statt cuique. I, 7. significatio eventu s. f. Doch auf jeder Seite trifft man auf Proben von Scharfsinn und kritischer Gelehrsamkeit. Auch durch Correctheit empfiehlt sich der Druck, selten stößt man auf Fehler, wie S. 69. Phtiae. Bisher war die Rede von kritischen Erklärungen. Aber auch von Seiten der Interpretation, auch der Worterläuterungen, hat diese Ausgabe merkliche Vorzüge vor andern ähnlichen Bearbeitungen, so daß die Ausgabe auch denen werth und brauchbar seyn wird, welche der Sachen wegen lesen, und nicht eben geneigt sind, mit einem ganz auf den Ausdruck gerichteten Sinn ein Buch zu lesen, welches ganz Raisonnement ist. In Fällen, wo die Ernestische Clavis aushilft,

konnte Hr. H. allerdings trocken über manches weggehen: z. B. in oben gedachten Stellen I, 20. wo es, ohne nachzuschlagen, nicht gleich deutlich ist, was von Antipater und Antiphon gesagt ist. Rückweisung auf die Stellen in andern Ciceronischen Schriften, wo ein Satz auch abgehandelt oder berührt ist, hätten wir doch hie und da gewünscht. In einem Schreiben an den würdigen Greiß, Prof. Steinbrychel, giebt der Verf. Nachricht von seinen Hülfsmitteln, Plan, Behandlungsart, und über das, was er nicht habe leisten wollen (Sachenerläuterung, griechische Quellen). Der Daviesische Text ist von ihm zum Grunde gelegt.

Padua.

Bey J. B. Penada: Saggio d'osservazioni concernenti li nuovi progressi della Fisica del corpo umano di *Stefano Gallini*, P. P. di Medicina Teorica nell'Università di Padova &c. &c. 1792. CCCXIX Seiten in groß Octav, außer 14 S. Vorrede und Inhaltsanzeige.

Schon im Jahr 1786 machte der gelehrte Verf. in einer kleinen, in lateinischer Sprache abgefaßten, Abhandlung interessante Bemerkungen aus der höheren Physiologie, und unter andern auch über Irritabilität, Sensibilität und Contractionskraft, bekannt. Im vorliegenden Werke erscheinen sie um vieles erweitert, und sowohl durch die neuern physiologischen Entdeckungen (die eines Galvani z. B.), als insbesondere durch die wichtigen Lehren der antiphlogistischen Chemie, sehr bereichert. Nicht ohne lebhaftes Vergnügen begleitet man den scharfsinnigen, alles genau prüfenden Verf. durch die neun Kapitel hindurch, in welche diese metaphysiologischen Untersuchungen abgetheilt sind. Einen weitläuftigen Auszug verstattet hier der Raum nicht;

wir

wir müssen uns begnügen den Inhalt der Kapitel kurz anzuzeigen: Von den einfacheren Theilen, aus welchen der menschliche Körper zusammengesetzt ist; von den Eigenheiten, welche diese Theile vor andern auszeichnen; von dem Bezug dieser Theile unter sich, sowohl in Rücksicht auf ihre innere Bildung als auf die Art ihrer Eigenschaften; von dem mannichfachen Verhältniß der Eingeweide des menschlichen Körpers unter sich, und von den daraus entspringenden Verrichtungen der Theile (hier wird viel gegen die so genannte vita propria der Neuern erinnert); vom Menschen, im vegetirenden und im empfindenden Zustand; vom Vegetiren des Menschen insbesondere; vom Empfinden insbesondere; vom wechselseitigen Einfluß dieses zweyfachen Zustandes; von den Ursachen der verschiedenen Bestimmung und der verschiedenen Eigenheiten derjenigen Theile, aus welchen der Mensch zusammen gesetzt ist. Als Anhang folgt noch eine den 10. April 1792 in der Gesellschaft der Wiss. zu Padua gehaltene Vorlesung, über die eigentliche nächste Ursache des Schlafs.

Hamburg.

Beschreibung einer neuerfundenen in Hamburg vollführten Austiefungsmaschine. Von J. G. Büsch. 1793, bey Hoffmann. 32 Octabs. 1 Kupfert. Gehört als Nachtrag zum 57. §. der Hydraulik in Hrn. Prof. B. Mathematik. Die Fluth der See führt Hamburg große Lastschiffe bis sechzehn Meilen von der Mündung der Elbe zu, wo dann die Elbe weniger tief wird. So gelangen 17 Fuß tief gehende Schiffe mit frischem Westwinde, ohne auszuladen, an die Stadt, und 14 F. tief gehende segeln mit östlichem Winde ab. Die Eisgänge der harten Winter 1784 . . . 87 schienen diesen Vortheil der Stadt entziehen

ziehen zu wollen. Nicht völlig eine halbe Meile unter der Stadt lagerte sich ein Sand schräg durch die Elbe, so hoch, daß bey niedriger Ebbe ein förmlicher Wasserfall in der Breite der Elbe zu sehen war. Ganz war der Strom nicht gesperrt, südwärts erhielt sich eine höchstens 100 Fuß breite Stelle in größerer Tiefe, aber auch bey Springfluthen war der Durchgang für Schiffe, die tiefer als 14 Fuß giengen, noch unsicher, und noch bedenklicher für die mit Ostwinde abgehenden Schiffe, wenn sie 10 Fuß tief hielten. In 1789 mußten alle etwas tief gehenden Schiffe drey Meilen niederwärts löschen, oder ihre letzte Ladung einnehmen. Ein Ingenieur in Diensten der französischen Marine, der sich zu Hamburg aufhält, Fouché, theilte der Elbdeputation Zeichnung und Anschlag einer Maschine mit. Hr. B. hatte bey der Billigung, die er überhaupt ertheilte, Bedenklichkeit, schlug auch sonst allerley Untersuchungen vor, that selbst Reisen, und glaubte endlich nach allen Ueberlegungen die Maschine anrathen zu können. Indessen hatten die Winter 1791, 1792 auf erwähnten Sand so vortheilhaft gewirkt, daß die Maschine nun manchem entbehrlich schien. Es ist eigentlich eine Kastenkunst an einem Fahrzeuge, die Kasten oder Eymer werden durch den Sand geführt, sie schütten ihn auf zwey an beyden Seiten über des Schiffes Bord angebrachte schräge Flächen, wo ihn andere Fahrzeuge wegnehmen und verführen müssen. Die Bewegung geschieht durch Treträder, die auch außen können getreten werden. Hr. Prof. B. hat nur wenige Versuche anstellen können, die er aber sehr lehrreich beschreibt, und das Vortheilhafte der Maschine zeigt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 21. September 1793.

Leipzig.

Charis, oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten, von Fr. Wilh. Basilius von Ramdohr. — Erster Theil, 320 und XVI Seiten. Zweyter Theil, 320 Seiten in Octav. Bey Dyck. — Eine vertrautere Bekanntschaft mit der ästhetischen Litteratur muß nothwendig auf die Bemerkung führen, daß eine allgemeine Theorie des Schönen, in so fern dasselbe in allen den verschiedenen Werken, welche Producte sowohl der schönen Wissenschaften als der schönen Künste sind, sich findet, nur ein Inbegriff von sehr wenigen, auf allgemeine Bemerkungen gegründeten, Regeln und Vorschriften seyn kann. Die Werke die sie hervorbringen selbst, die Mittel deren sie sich bedienen, die Wege und Sinne durch die wir sie genießen, und die Eindrücke die sie in

 uns

uns erregen, alles dieses ist so heterogen und so unendlich verschieden modificirt, daß das, was allen gemeinschaftlich ist, sich auf sehr weniges reduciren muß. Gleichwohl war es bisher die gewöhnlichste Verfahrungsart unsrer Aesthetiker, ihre Theorien über das ganze Gebiet des Schönen auszudehnen, und Gesetze zu entwerfen, die alle Theile desselben umfassen sollten. Allein man braucht nur mit den Streitigkeiten über den allgemeinen Grundsatz der schönen Künste und Wissenschaften etwas bekannt zu seyn, um zu bemerken, daß es den streitenden Partheyen größtentheils an einer gleichumfassenden Kenntniß aller Provinzen fehlte, deren Gesetzgeber sie werden wollten, und daß manche als allgemein angenommene Bemerkung zwar wahr und richtig blieb, so lange von Poesie oder Musik die Rede war, aber irrig und schielend ward, so bald sie auf die Malerey oder Sculptur angewendet werden sollte. Der ganz bestimmte Gesichtskreis, den der Verf. des vor uns liegenden Werks sich genommen hat, indem er nur von dem Schönen und der Schönheit in den bildenden Künsten handelt, zeigt schon im voraus, daß er jene Schwierigkeiten kannte, und berechtigt den Leser eben dadurch zu desto größern Erwartungen, wenn diese auch nicht schon ohnehin durch seine frühern Schriften erregt werden müßten. Es ist doch etwas ganz anders, den erprobten Kenner der Kunst die Gründe seiner Urtheile und Empfindungen uns vorlegen zu sehen, als über eben diese Gegenstände den bloßen Büchergelehrten reden zu hören, wo sich selten etwas mehr als eine veränderte Terminologie erwarten läßt. Und eben von dieser Seite ist das gegenwärtige Werk uns so besonders schätzbar, weil es ganz die eigne Schöpfung des Verf. ist, auf kein früheres System irgend eines Vorgängers gebaut, sondern durch und durch

die

die Frucht eines ernsten und anhaltenden Nachdenkens über eigne Empfindungen und Wahrnehmungen. "Wir sollen es ansehen," sagt er uns, "als die „Apologie des empirisch erprobten Geschmacks, vor „den Formen der Vernunft, wo die Grundsätze „desselben in einem natürlichen Zusammenhange als „Theorie aufgestellt und geordnet sind." — Um diesen Zweck zu erreichen, konnte der Verf. aber nicht umhin, auf die Natur unserer Triebe, besonders derjenigen, die auf den Genuß des Schönen Beziehung haben, zurückzugehen; nicht nur, weil auf die hier entwickelten Grundsätze die ganze folgende Theorie mußte gegründet werden, sondern weil ihn dazu der, vorzüglich in diesem Theile der Philosophie noch immer so äußerst unbestimmte und abweichende Sprachgebrauch nöthigte. — Zuerst also allgemeine Bestimmungen über die Natur unserer Empfindungen und Affecten, und die Wege auf denen uns die erstern zugeführt werden; als Grundlage für die folgenden Untersuchungen, und um zugleich alles dasjenige abzusondern, was auf die Theorie des Schönen keinen weitern Einfluß hat. Unsere Empfindungen sind theils äußerliche, oder sinnliche, theils innerliche. Beyde zerfallen wiederum in das fortdauernde Bewußtseyn, die Empfindung der Existenz, und in einzelne Empfindungen, die wir bey jenen sinnliche Eindrücke, bey diesen Vorstellungen der Seele, oder auch innere Empfindungen im eigentlichen Sinn, nennen. Beyde Gattungen sind bald ohne, bald mit Bewegungen des Willens verknüpft; gleichgültige Eindrücke und Vorstellungen, oder reine Erkenntnisse, und die mit einem Wollen oder Mögen und Nichtmögen verbundenen. Nur die letzten interessiren den psychologischen Aesthetiker. Sie zerfallen wiederum, in Rücksicht auf die Grade ihrer Stärke, in bloße Willens-

 regungen,

regungen, in Affecte und Leidenschaften. Die beyden Extreme, die bloßen Willensregungen und die Leidenschaften, gehen wiederum den Aesthetiker nichts an, desto mehr liegt ihm aber daran, die Natur und die Verschiedenheiten der Affecte zu bestimmen. Affect überhaupt ist eine Wirksamkeit unsers Wesens, deren Lebhaftigkeit allemal mit einem merklichen Grade von Lust oder Unlust verbunden ist. Sie zerfallen in Affecten der Begierde, die sich beym Streben und Fliehen äußern, und in die des gegenwärtigen Genusses und Leidens; und da die letzten wiederum entweder Folgen einer vorhergehenden Begierde sind, oder auch nicht; so sind sie entweder Affecte der gestillten Begierde, oder Affecte des Anschauens. (Diese Eintheilung ist von großer Wichtigkeit, weil dadurch der allgemeinere Begriff des Subjectiv-Schönen, und besonders der Unterschied desselben von dem Subjectiv-Guten begründet wird. Nur scheint es, daß die Benennung Affecte des Anschauens zu eng für den Begriff ist, der durch sie bezeichnet werden soll, indem sie sich bloß auf die Wahrnehmungen sichtbar schöner Gegenstände beziehen kann, da doch die Eindrücke anderer, nämlich hörbarer Schönheiten, hier keinesweges ausgeschlossen werden dürfen. In einer Theorie des Schönen in den bildenden Künsten kann freylich diese Benennung zu keinen falschen Folgerungen führen; in so fern aber hier die allgemeinen Grundsätze des Schönen entwickelt werden sollen, dürfte sie doch mit einer andern zu vertauschen seyn, z. B. Affect des reinen Genusses, oder einer ähnlichen.) — Entwickelung des subjectiv Schönen und dessen Unterschied von dem Guten. Zu den Affecten des Guten gehören alle diejenigen, die sich auf die Befriedigung von Bedürfnissen beziehen; schön hingegen nennen wir alle die-

diejenigen, die ihren Reiz in etwas anderm finden. Dieß ist der roheste Begriff des subjectiv Schönen; und da jeder unsrer Affecte in einem ihm correspondirenden Triebe begründet ist, so ist derjenige unsrer Grundtriebe, der sich auf das Schöne bezieht, Liebe, im weitläuftigsten Sinne genommen, der aber allerdings wiederum auf unzählige Weise sich äußert, da hingegen der dem Guten correspondirende Trieb der der Selbsterhaltung ist. Eine genauere Beobachtung unsrer mancherley sinnlichen Empfindungen führt uns auf die Bemerkung, daß die Eindrücke durch das Auge eine große Verschiedenheit von den übrigen haben, vermöge deren sie in einer genauern Verbindung mit dem bedürfnißlosen Wohlgefallen stehen, und dadurch wird der engere Begriff des Subjectivschönen gebildet, nach dem wir nun die Gegenstände des Anschauens zu den schönen Gegenständen zählen. (So wenig dieser Satz neu ist, so erinnert sich Rec. doch nicht, irgendwo eine so scharfsinnige und durchaus auf neue Bemerkungen gegründete Ausführung desselben gelesen zu haben. Nur scheint ihm eine Unbestimmtheit in Rücksicht auf die hörbaren Gegenstände übrig zu bleiben, die doch, nach den eigenen Grundsätzen des Verf., nicht zu den Guten, sondern den Schönen gezählt werden müssen.) Die Arten des Subjectivschönen unterscheiden sich nach der Wirkung, die das Anschauen desselben auf unsere Nerven oder Kräfte macht. Sie werden entweder zusammengezogen oder ausgedehnt, oder in eine hüpfende Lage versetzt, daher die Verschiedenheit der feyerlichen, zärtlichen und ergötzenden Affecte, und die darauf sich beziehenden uneigennützigen Triebe der Bewunderung, der Liebe (im engern Sinn), und des Wohlwollens, welche, zu einem höhern Grade getrieben, zur Begeisterung, zum Entzücken und zur Hingebung werden. (So scharf-

scharfsinnig auch diese Bestimmungen und Combinationen sind, so sind doch die Anwendungen, die davon im folgenden Theile auf die bildenden Künste selbst gemacht werden, noch viel überraschender. Gern zeichneten wir mehrere der trefflichen Bemerkungen aus, mit denen dieser Abschnitt durchwebt ist, wenn sie eines Auszugs fähig wären.) — Nun geht der Verf. in dem folgenden Buche zu dem Objectiv-Schönen über. Es giebt kein Objectiv-Schönes an sich, d. i. wir kennen keinen Gegenstand, der den Affect des Schönen unbedingt bey allen Menschen unter allen Umständen erregte; aber es giebt ein Schönes in sich in so fern, als wir bey gewissen Affecten des Schönen es uns nicht bewußt sind, daß das Vergnügen von einer besonderen Beziehung abhange, worin der schöne Gegenstand mit den frühern Zuständen unsrer Individualität stehe, und wir sind geneigt zu glauben, daß solche Gegenstände dieselben Affecte bey allen mit uns gleichgebildeten Menschen erregen würden. — Der Verf. nimmt viererley Arten des Objectiv-Schönen an: das Angenehme, das Wohlgefällige, das Vortreffliche, das Interessante. (Jede dieser Arten ist von dem Verf. wiederum mit einem Scharfsinn und einem Beobachtungsgeiste entwickelt, der nichts zu wünschen übrig läßt; nur aber möchte vielleicht der Logiker den allgemeinen Grund jener Eintheilung vermissen, nach dem jene Arten als sich entgegengesetzte Untergattungen erscheinen, und aus dem es zugleich klar würde, daß sie den Begriff des Objectiv-Schönen erschöpfen. Ein solches Princip würde es zugleich deutlich machen, warum das, was der Verf. gleich nachher als Modificationen des Schönen ansieht, das Zärtliche und das Interessante nicht auch als Unterarten betrachtet werden müssen?) In dem folgenden Buche geht der Verf. zu der Ent-

Entwickelung des Unterschiedes zwischen dem Schönen als einer einzelnen Eigenschaft der Gegenstände, und der Schönheit, als persönliches Ganze betrachtet, fort, woran sich zugleich die Untersuchung über den Geschmack anschließt. Auch hier wiederum viele neue und durchgreifende Ideen. Der Unterschied zwischen Geschmack überhaupt und gebildetem Geschmack ergiebt sich, sobald man den Unterschied zwischen dem Schönen und der Schönheit gefaßt hat. Denn der Geschmack überhaupt ist bloß die Fähigkeit das einzelne Objectivschöne zu empfinden, und dieses kann der Antheil sehr vieler, ja der mehrsten wohlerzognen Menschen seyn, und ist es wirklich; der gebildete Geschmack hingegen ist die Fähigkeit die Schönheit zu finden; und dieses kann nur der Antheil besonders dazu gebildeter Menschen, d. i. der Kenner, seyn. Das einzelne Schöne ist daher nie der Gegenstand der Kritik, sondern nur die Schönheit; und der wahren Schönheit kann die Analyse ihrer einzelnen schönen Eigenschaften nie nachtheilig werden. (So wahr diese Grundsätze sind, so völlig hinreichend scheinen sie auch Rec., um alle die vagen Urtheile zu bestimmen, die man über diese Gegenstände so oft fällen hört!) Nach dieser allgemeinen Theorie kommt der Verf. seinem Zwecke näher, indem er das Schöne und die Schönheit an sichtbaren Körpern, besonders in Rücksicht auf den menschlichen Körper untersucht, ein Abschnitt, der ganz eigentlich als Grundlage für die nachfolgende Theorie der bildenden Künste betrachtet werden kann, und in dem man außer dem Philosophen auch schon den Kunstkenner reden hört. Jede hier gegebene Bestimmung erhält in der Folge ihre Anwendung. — Aeußere und innere Eigenschaften der sichtbaren Körper. — Zu jenen gehört die Gestalt (bey der wiederum Umriß, Aufriß und Ründung zu unter-

scheiden sind), die Farbe (Localfarbe, Farbenverweichung, Reflex, Ton), das Helldunkle (theils der Schattirung, theils der Beleuchtung), der Eindruck auf die übrigen Sinne, der Eindruck der Bewegung, das Beywerk und die sichtbare Versinnlichung unsichtbarer Eigenschaften. Zu dem Innern hingegen die Bedeutung, der Geist und der Ausdruck. — Genauere Untersuchung des Schönen und der Schönheit des menschlichen Körpers. (Wer mit den frühern Werken des Verf. bekannt ist, weiß schon was er hier zu erwarten hat! Manches, was dort von diesen Gegenständen fragmentarisch abgehandelt ward, erscheint hier tiefer durchdacht und systematisch geordnet, in vollem Licht. Junge Künstler, die gewöhnlich in nichts unwissender, als gerade in dem Catechismus ihrer Kunst sind, finden hier vieles zu lernen!) — Den Beschluß des ersten Bandes macht die Untersuchung über das Schöne und die Schönheit in den Künsten. Zweck der schönen Künste ist allerdings Belustigung, aber eine Belustigung, die der Würde wohlerzogener Menschen angemessen ist. Die weitere Entwickelung dieser Begriffe enthält zugleich die treffendste Apologie für den, so oft bestrittenen, und so oft falsch gefaßten, Nutzen der schönen Künste. — Durch alle diese Untersuchungen des ersten Theils war der Grund zu denen des zweyten gelegt, die nun den bildenden Künsten ausschließend gewidmet sind; und hier ist es, wo der Leser erst den vollen Lohn für das angestrengte Nachdenken einerndtet, welches das Studium des ersten Theils allerdings erfordert. Von dem Allgemeinen steigt er hier mit dem Verf. zum Speciellen herab; es ist schon Licht in den Regionen, in die er tritt, und die nicht selten überraschende Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf das Einzelne, zeigt ihm eine Harmonie zwischen

seinen

seinen frühern Empfindungen und den Vorschriften der Theorie; die ihm nothwendig eine angenehme Befriedigung gewähren muß. Das siebente Buch (das erste des zweyten Bandes) ist den allgemeinen Betrachtungen über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten gewidmet. Ihr Wesen, ihr Zweck, ihre unterscheidenden Charactere werden erläutert. Sie bilden nicht gleich, sondern sie bilden nach; sie stellen nicht den Körper selbst, sondern nur den Schein des Körpers dar, entweder wie er sich im Spiegel oder Wasser bildet (Malerey), oder wie er sich im Abguß bildet (Sculptur), oder wie er sich von ihnen, wenn sie abfärbend angestrichen sind, abgepreßt denken läßt (Schattirungskunst). Nach diesem äußerst wichtigen und eben so wahren Satze, daß nicht der Körper, sondern nur der Schein desselben abgebildet werden soll, bestimmen sich nun eine Menge sonst schwankender Begriffe und unbestimmter Forderungen, die man an den Künstler zu machen pflegt, von selbst. In wie fern darf man Illusion, in wie fern Treue von ihnen fordern? — Gern zeichneten wir den ganzen Gang dieser Untersuchung aus, die den Verf. zuletzt zu dem Resultate leitet: daß die Treue in der Darstellung nicht mehr, aber auch nicht weniger weit gehen darf, als es das Wesen eines schönen Kunstwerks, sowohl im Allgemeinen, als nach der Gattung zu der es gehört, erfordert. Auch in diesem Buche haben wir nicht leicht einen Abschnitt gelesen, in dem wir nicht neue Aufschlüsse und richtigere Bestimmungen der wichtigsten Begriffe gefunden hätten. Die drey letzten Bücher sind nun den drey vorhin erwähnten Classen der schönen nachbildenden Künste gewidmet. Der Grundsatz, von dem der Verf. bey jeder derselben ausgeht, ist schon vorher von uns angeführt; wir wollen aber unsern

Lesern hier um so weniger das Vergnügen der eignen Belehrung rauben, da wir versichert sind, daß keiner von ihnen, der Muth hatte dem Verf. auf oft rauhen Wegen zu folgen, ihn in diesen schönen Gegenden verlassen wird, wo man bald wahrnimmt, daß er eigentlich zu Hause gehört. Ein Werk, in dem man neben dem tiefen Denker auch zugleich den geübten Kenner der Kunst, und selbst den Künstler reden hört, ist eine zu seltene Erscheinung in dem Gebiet unsrer Litteratur, als daß es erst einer Anpreißung bedürfte. Interessanter wird unsern Lesern die Nachricht seyn, daß wir ein anderes, diesem ähnliches Werk, über das Schöne in der Liebe, von unserm Verf. nächstens zu hoffen haben, das über eine Hauptgattung unsrer Empfindungen uns neue Aufschlüsse verspricht, und selbst auf manchen Abschnitt des gegenwärtigen Werks ein noch helleres Licht werfen wird. Und was dürfen nicht noch sowohl die ernstern Musen der Philosophie als die der Künste von einem Manne erwarten, der jede Stunde seiner Muße ihrem Umgange weiht, und den edeln Enthusiasmus, mit dem sie ihn beseelten, durch die angestrengteste und edelste Thätigkeit lohnt!

Edinburgh.

Bey Wilh. und Alex. Smellie: Transactions of the Society of Antiquaries of Scotland, Vol. I. 570 Seiten in Quart. Die Gesellschaft der schottischen Alterthumsforscher, die unter dieser Aufschrift die vorzüglichsten Aufsätze ihrer Mitglieder herauszugeben anfängt, ward schon 1780 vom Grafen von Buchan gestiftet, und vom Könige 1783 bestätigt. Jedes Mitglied, deren Namen im Vorbericht aufgeführt sind, zahlt bey der Aufnahme zwey Guineen, und hernach jährlich eine. Die

Gegenstände ihrer Bemühungen sind schottische Geschichte und Alterthümer, aber beyde scheinen uns durch die hier mitgetheilten Aufsätze noch nicht viel gewonnen zu haben. Manche berühren kaum den Gegenstand, wie die Untersuchung über das Bündniß, das Carl der Große mit Schottland geschlossen haben soll ꝛc. Die ganze Sage beruht einzig auf Forduns Scotochronicon. Andere sind ausführlicher, aber da sie gerade die Geschichte und Alterthümer einzelner Kirchspiele mit ermüdender Weitschweifigkeit behandeln, lange Geburts= und Sterberegister aus den Kirchenbüchern einzelner Dorfschaften wiederholen, sogar die Verzeichnisse der Gemälde in den Sammlungen der Gutsbesitzer aufnehmen, so stehen sie hier nicht einmal am rechten Ort, und würden vielleicht in Sinclairs Sammlung mehr Leser finden. Unter den übrigen zeichnen sich zwar manche durch Inhalt und Ausführung aus, aber viele sind auch ganz im falschen Geschmack gewöhnlicher Alterthumsforscher geschrieben, die auf einer herausgerissenen Stelle oder den abentheuerlichsten Etymologien ganze Systeme erbauen. Da wir hier nicht Raum haben alle großen und kleinen Abhandlungen des vor uns liegenden Bandes anzuführen, so wählen wir bloß einige aus, die auch außer Schottland gelesen zu werden verdienen. Dahin gehören: Colinton über die ältesten Getränke und Trinkgeschirre der Caledonier. Der Verf. macht wahrscheinlich, daß sie schon Bier kannten, und in Ermangelung dessen aus Heidekraut ihre Getränke bereiteten. Allein wir zweifeln, daß der ersische Name Meisgeach, ein Trunkenbold, von vermischen, miscere, abstamme. Ebenderselbe über die Bedeutung des Namens Duni pacis, den einige Grabhügel in der Grafschaft Stirling führen. Die gewöhnliche Ableitung aus dem Lateinischen verwirft der

Leipzig.

Bey Crusius: Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von Gottlob Immanuel Petsche, Pastor Substitutus in Glösa, Hilbersdorf und Schloß Chemniz. Zweyter Band. 1793. 442 Seiten.

Von dem Plane und der zweckmäßigen Einrichtung dieser Predigtsammlung haben wir unsern Lesern schon bey der Erscheinung des ersten Bandes Nachricht gegeben, und daher haben wir bloß nöthig, die Fortsetzung kurz anzuzeigen. Der vor uns liegende zweyte Band enthält 23 Predigten von verschiedenen Verfassern, daß also für Mannichfaltigkeit und Abwechslung hinreichend gesorgt ist, und jeder Leser leicht etwas auf seine Umstände passendes finden kann. Wider die getroffene Auswahl läßt sich auch hier im Ganzen nichts einwenden, da die Verschiedenheit der Schreib- und Vorstellungsart die zu erreichende Absicht mehr befördert, als verhindert.

Berlin.

Hier hat nun Hr. Prof. Otto von seiner Uebersetzung der Buffonischen Naturgeschichte der Vögel in diesem Jahre, bey Pauli, den zwanzigsten Band auf 262 Seiten mit 40 Kupferplatten herausgegeben. Es ist darinn die Geschichte der Papagaien (mit einem Nachtrag der seither von Latham und White beschriebenen Arten) vollendet, und die Geschichte der Kurukus, des Kurukukus, des Turakos und des gemeinen Guguks nebst einigen Abarten, oder vielmehr zunächst damit verwandten Arten, geliefert.

richter, sogar die Gefangenwärter müssen Fremde seyn, und werden aus den Provinzen jenseits des Ebro genommen. Stirlings Aufsatz von den Münzen und Messen der Angelsachsen setzt diese trockne verwickelte Materie deutlich aus einander. — Lebensbeschreibung des bekannten Optikers Short, der 1768 starb, von Lord Buchan. — Gordons Bemerkungen auf einer Reise nach den orcadischen Inseln schildern doch mehr die Ruinen alter Gebäude und Denkmäler, als den heutigen Zustand. Es sind 67, aber nur 28 bewohnt, und dort leben nicht über 30,000 Einwohner. Ehe Cromwels Soldaten hieher kamen, waren Schlüssel und Schlösser unbekannt, auch ward damals zufälliger Weise das erste Spinnrad hergebracht. Titler und Goddas versuchen bey Gelegenheit einiger alten und neuen schottischen Gedichte, davon einige aus Ramsays Evergreen bekannt sind, das Characteristische des schottischen Dialects und dessen Vorzüge vor dem heutigen englischen darzustellen, und wünschen ein etymologisches Lexicon dieser allmählig aussterbenden Sprache. Die Geschichte der unglücklichen Königin Maria hat seit einiger Zeit durch die Bemühungen brittischer Gelehrten große Aufklärung gewonnen, Hr. Titler untersucht hier ihre Heyrath mit Bothwel, und zeigt, daß sie dazu durch harte und schändliche Mittel gezwungen worden.

Genf.

Nouvelles observations sur les abeilles adressées à M. *Ch. Bonnet* par *Fr. Huber*. Bey Barde, Manget und Compagnie. 1792. 368 Seiten in Octav. Wenn auch diese Beobachtungen nicht durchaus das Verdienst der Neuheit haben, sondern häufig zur Bestätigung der Riemischen, Schirachischen, und vornämlich der Reaumurischen Wahrnehmun-

Mittelpuncts unabhängig ist, der andere den Einfluß dieser Ungleichheiten. Ferner sehr lehrreiche Formeln für Berechnung der Störung in Absicht auf Entfernung und mittlere Bewegung, so fern man nicht beyder Ungleichheiten in der Ellipse in Betrachtung zieht. Diese Formeln können in manchen Fällen schon hinreichen, und zeigen sehr einleuchtend, wie die Störungen von den perturbirenden Kräften abhängen. De la Grange des variations periodiques du mouvem. des planetes, Mem. de l'Acad. de Prusse 1784. hat sich mit Berechnung der Abweichungen von einem Kreise begnügt, seine Formeln sehen anders aus, als Hrn. Klügels seine, die Resultate aber stimmen bey der Anwendung vortrefflich zusammen. Die Folgen der Störungen können auf Linien ankommen oder auf Winkel. Weil aber eine Störung wiederum eine von einem andern Argumente verursacht, so sind hier Berechnungen für mehr Argumente zugleich gegeben, daß die zusammengenommen werden können, die auf einander Einfluß haben. Selbst das Quadrat der Eccentricität ist dabey mitgenommen, wenn es in einen beträchtlichen Coefficienten multiplicirt war. Die Deutlichkeit der Uebersicht hat bey diesem Verfahren sehr gewonnen. Die Berechnung der Störungen kann nicht für alle Argumente auf einerley Art gemacht werden; man kömmt auf Argumente, wo man die Coefficienten der Sinus und Cosinus nicht vollständig findet, wenn man nicht von Anfang das Quadrat der Eccentricität mitgenommen hat. Hierüber werden Bemerkungen mitgetheilt. Tafeln für die Logarithmen der Coefficienten, wodurch die Rechnung sehr erleichtert wird. Eine Formel, der Planeten Massen anzugeben, genauer als die gewöhnliche. Saturns mittlere Weite von der Sonne hat Hr. de la Place Mém. 1785.

p.

in ihrem Leben legt, zu befruchten; Eyer, welche die Königin nicht in die rechten Zellen legt, werden von den Arbeitsbienen nicht in andere getragen, sondern gefressen. Auch dem Verf. ist der Schirachische Versuch gelungen, Maden von Arbeitsbienen in königliche zu verwandeln; wenn die Bienen ihre Königin verloren haben, so bestimmen sie selbst solche Maden dazu, die erst einige Stunden alt sind; überhaupt gebe es zuweilen unter den Arbeitsbienen fruchtbare. Wo mehrere Königinnen zusammentreffen, kämpfen sie selbst mit einander, bringt man in einen Stock, der seine Königin verloren hat, eine Königin aus einem andern Stocke nach vier und zwanzig Stunden, so wird sie wohl empfangen, und wie die erste Königin gehalten, früher aber nicht. Die Arbeitsbienen bleiben, wie die Königin, drey Tage im Ey, fünf Tage als Made, aber sie schließen schon nach achthalb Tagen aus der Verwandlungshülse, die Königin schon, nachdem die Verwandlung ganz vollendet ist, am fünften Tage; die Königin setzt sich an die Spitze des Schwarms; die alte an die Spitze des ersten; die junge an die Spitze des folgenden. Wenn eine Königin viele Eyer, z. B. zweytausend, legen soll, so muß sie eilf Monate und darüber alt seyn. Das Verstümmeln der Flügel und Fühlstangen ändert an der Fruchtbarkeit, dem Naturtrieb der Königin, und selbst an dem Benehmen der übrigen Bienen gegen sie nichts; doch legen sie, wenn man ihnen beyde Fühlstangen abschneidet, ihren Haß gegen einander ab. In Stöcken, wie sie hier beschrieben und abgebildet sind, lassen sich die Bienen eher behandeln und ablegen. Wenn man den Reaumurischen Wärmemesser ruhig in die Bienenstöcke bringe, so gebe er selbst im August immer unter 28° an.

Leipzig.

nehmungen dienen, wenn sie gleich den Namen eines Mannes führen, dem der Gebrauch des Gesichts versagt ist, so verdienen sie doch, da er sie durch einen sehr eifrigen, von ihm dazu abgerichteten und geschickten Vorleser anstellen ließ, Zutrauen und Aufmerksamkeit des Naturfreundes, verbreiten hier und da helleres Licht über die Geschichte dieser merkwürdigen Insecten, und zeigen selbst dem Landwirthe neue Vortheile bey der Bienenzucht. Zuerst beschreibt der Verf., wie er seine Beobachtungen anstellte, und die Einrichtung seiner meist aus Glas verfertigten Stöcke, welche die Beobachtung, auch der kleinsten Gegenstände, gestattet, und hier abgebildet ist. Die Königin wird allerdings durch Begattung befruchtet, die aber nicht im Stock selbst (so wie bey den Ameisen nicht im Ameisenhaufen), sondern bey dem ersten oder zweyten Ausflüge geschieht; was de Braw für Saamenfeuchtigkeit in den Zellen angesehen habe, beruhe auf einer optischen Täuschung; in einem Stocke, der keine Deckbienen hatte, und vier volle Tage verschlossen blieb, kamen vierzig Bienenmaden aus den Eyern; in einem Stocke, der auch keine Deckbienen hatte, und wo auch keine hereinkommen konnten, blieb die Königin unfruchtbar, wenn ihr der Ausgang verschlossen war. Der Verf. fand nach der Begattung Stücke der männlichen Zeugungstheile (die Linse nach Reaumur) im Leibe der Königin, auch etwas von einem weissen Stoff in ihrer Scheide. Hält man ihre Begattung bis zum zwey und zwanzigsten Tage ihres Lebens auf, so legt sie nur Eyer von Deckbienen; geschieht sie aber in den ersten sechzehn Tagen, so legt sie auch Eyer von Arbeitsbienen, sonst hat die Gefangenschaft keinen Einfluß darauf; eine einzige Begattung reicht hin, alle Eyer, welche die Königin innerhalb zwey Jahren legt, vielleicht alle, die sie

in

in ihrem Leben legt, zu befruchten; Eyer, welche die Königin nicht in die rechten Zellen legt, werden von den Arbeitsbienen nicht in andere getragen, sondern gefressen. Auch dem Verf. ist der Schirachische Versuch gelungen, Maden von Arbeitsbienen in königliche zu verwandeln; wenn die Bienen ihre Königin verloren haben, so bestimmen sie selbst solche Maden dazu, die erst einige Stunden alt sind; überhaupt gebe es zuweilen unter den Arbeitsbienen fruchtbare. Wo mehrere Königinnen zusammentreffen, kämpfen sie selbst mit einander, bringt man in einen Stock, der seine Königin verloren hat, eine Königin aus einem andern Stocke nach vier und zwanzig Stunden, so wird sie wohl empfangen, und wie die erste Königin gehalten, früher aber nicht. Die Arbeitsbienen bleiben, wie die Königin, drey Tage im Ey, fünf Tage als Made, aber sie schliessen schon nach achthalb Tagen aus der Verwandlungshülse, die Königin schon, nachdem die Verwandlung ganz vollendet ist, am fünften Tage; die Königin setzt sich an die Spitze des Schwarms; die alte an die Spitze des ersten; die junge an die Spitze des folgenden. Wenn eine Königin viele Eyer, z. B. zweytausend, legen soll, so muß sie eilf Monate und darüber alt seyn. Das Verstümmeln der Flügel und Fühlstangen ändert an der Fruchtbarkeit, dem Naturtrieb der Königin, und selbst an dem Benehmen der übrigen Bienen gegen sie nichts; doch legen sie, wenn man ihnen beyde Fühlstangen abschneidet, ihren Haß gegen einander ab. In Stöcken, wie sie hier beschrieben und abgebildet sind, lassen sich die Bienen eher behandeln und ablegen. Wenn man den Reaumurischen Wärmemesser ruhig in die Bienenstöcke bringe, so gebe er selbst im August immer unter 28° an.

Leipzig.

Bey Crusius: **Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von Gottlob Immanuel Pesche, Pastor Substitutus in Glösa, Hilbersdorf und Schloß Chemniz. Zweyter Band.** 1793. 442 Seiten.

Von dem Plane und der zweckmäßigen Einrichtung dieser Predigtsammlung haben wir unsern Lesern schon bey der Erscheinung des ersten Bandes Nachricht gegeben, und daher haben wir bloß nöthig, die Fortsetzung kurz anzuzeigen. Der vor uns liegende zweyte Band enthält 23 Predigten von verschiedenen Verfassern, daß also für Mannichfaltigkeit und Abwechslung hinreichend gesorgt ist, und jeder Leser leicht etwas auf seine Umstände passendes finden kann. Wider die getroffene Auswahl läßt sich auch hier im Ganzen nichts einwenden, da die Verschiedenheit der Schreib- und Vorstellungsart die zu erreichende Absicht mehr befördert, als verhindert.

Berlin.

Hier hat nun Hr. Prof. Otto von seiner Uebersetzung der **Buffonischen** Naturgeschichte der Vögel in diesem Jahre, bey Pauli, den zwanzigsten Band auf 262 Seiten mit 40 Kupferplatten herausgegeben. Es ist darinn die Geschichte der Papagaien (mit einem Nachtrag der seither von **Latham** und **White** beschriebenen Arten) vollendet, und die Geschichte der Kurukus, des Kurukukus, des Turakos und des gemeinen Guguks nebst einigen Abarten, oder vielmehr zunächst damit verwandten Arten, geliefert.

tion und Ueberlieferung stirbt, aber den Erblasser überlebt; wofern es nicht etwa bedingt ist. 9) Ein merkwürdiges Gutachten, veranlaßt durch einen wichtigen Proceß über das Testament des letzten Grafen von Hanau, Johann Reinhard, und das darin enthaltene Legat; es betrifft vorzüglich die Erklärung des Legats und der zu dessen Auszahlung geschehenen Anweisung, ob solche taxative oder demonstrative zu verstehen sey? dasselbe ist für die verwitwete Gräfin und ihre Erben gegen das Haus Darmstadt ausgefallen, ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß die taxative Auslegung der Worte: "Renten des Amts Bobenhausen" mehr in der Billigkeit als in den Rechten ihren Grund hat. 10) Ein letzter Wille, den ein Actuar mit Zuziehung eines Sendschöffen und eines unbescholtenen Zeugen außer Gericht aufgenommen, ist für ein gültiges gerichtliches Testament zu halten. 11) Gegen ein gerichtliches Protocoll kann durch den Eid Beweis geführt werden, und zwar a) so daß dem Gegentheil, der ein gerichtliches Protocoll vor sich hat, der Eid über dessen Richtigkeit eben so gut zugeschoben, als durch Zeugen der Beweis dagegen geführt werden kann; b) auch dem Verfasser des gerichtlichen Protocolls selbst oder dem Actuar kann der Eid abgefodert werden, wenn anders nur Anzeigen vorhanden sind, welche den Vorwurf der unrichtigen Niederschreibung wahrscheinlich machen, weil sonst der öffentliche Glauben gerichtlicher Protocolle ohne Wirkung seyn würde; c) endlich kann dem Richter selbst der Eid deferirt werden, in so fern er als Urheber des Protocolls anzusehen ist. — Durch diese Ausführung ist der gemeinen Meynung vieler Rechtslehrer auf eine gründliche Art begegnet. 12) Die Bestrafung

Mittelpuncts unabhängig ist, der andere den Einfluß dieser Ungleichheiten. Ferner sehr lehrreiche Formeln für Berechnung der Störung in Absicht auf Entfernung und mittlere Bewegung, so fern man nicht beyder Ungleichheiten in der Ellipse in Betrachtung zieht. Diese Formeln können in manchen Fällen schon hinreichen, und zeigen sehr einleuchtend, wie die Störungen von den perturbirenden Kräften abhängen. De la Grange des variations periodiques du mouvem. des planetes, Mem. de l'Acad. de Prusse 1784. hat sich mit Berechnung der Abweichungen von einem Kreise begnügt, seine Formeln sehen anders aus, als Hrn. Klügels seine, die Resultate aber stimmen bey der Anwendung vortrefflich zusammen. Die Folgen der Störungen können auf Linien ankommen oder auf Winkel. Weil aber eine Störung wiederum eine von einem andern Argumente verursacht, so sind hier Berechnungen für mehr Argumente zugleich gegeben, daß die zusammengenommen werden können, die auf einander Einfluß haben. Selbst das Quadrat der Eccentricität ist dabey mitgenommen, wenn es in einen beträchtlichen Coefficienten multiplicirt war. Die Deutlichkeit der Uebersicht hat bey diesem Verfahren sehr gewonnen. Die Berechnung der Störungen kann nicht für alle Argumente auf einerley Art gemacht werden; man kömmt auf Argumente, wo man die Coefficienten der Sinus und Cosinus nicht vollständig findet, wenn man nicht von Anfang das Quadrat der Eccentricität mitgenommen hat. Hierüber werden Bemerkungen mitgetheilt. Tafeln für die Logarithmen der Coefficienten, wodurch die Rechnung sehr erleichtert wird. Eine Formel, der Planeten Massen anzugeben, genauer als die gewöhnliche. Saturns mittlere Weite von der Sonne hat Hr. de la Place Mém. 1785.

p.

p. 136 = 9,540724 angegeben, und Hr. de la Lande eben so, nach ihm; aber Hr. de la Place hat aus Versehen die ganze Masse Saturns, die er annimmt, gebraucht, wo seiner Formel gemäß nur der dritte Theil zu gebrauchen war. Dieses machte Hrn. Kl. viel zu schaffen, weil er die angebliche Entfernung mit seiner Theorie nicht reimen konnte. Er findet die Entfernung = 9,53881. Er hat von den Astronomen bloß die mittlere Umlaufszeit angenommen, und daraus Alles hergeleitet. Die Umlaufszeit von Herschels neuem Planeten beym de la Lande §. 1162. stimmt nicht zu der in den Tafeln, auch ist die mittlere Entfernung §. 1222. unrichtig. Hr. Kl. setzt jene 30689,76 Tage, diese = 19,18362 nach Hrn. de Lambre Rechnung, welche mit Keplers Regel übereinstimmt. Die Bahnen der beyden Begleiter haben 33,09 und 44,23 Secunden zu Halbmessern, die Umlaufszeiten, nach Hrn. Wurm Berechnung, 8 Tage 16 St. 57 M. 45 S. und 13 Tage 10 St. 56 M. 29 S. Daraus folgt, aus beyden Bestimmungen ein Mittel genommen, des Hauptplaneten Masse = 0,000051293 der Sonne ihrer. Der zweyte Abschnitt wird, den Größen gemäß, die bey den Planeten gefunden sind, Anwendungen der Perturbationsformeln enthalten.

Erlangen.

Bey Palm: Merkwürdige Rechtsfälle und Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, mit beygefügten Urtheilen und Gutachten der Erlangischen Juristenfacultät, von Joh. Burkhard Geiger und Christian Friedrich Glück, Hofräthen und ordentlichen Rechtslehrern ꝛc. I. Band. 1792. Octav 294 Seiten. Diese schätzbare Sammlung von Rechtsfällen verdient ihres innern Gehalts wegen einen Platz neben den vielen bisher erschiene-

nen Sammlungen ähnlicher Art einzunehmen. Wie sie auf der einen Seite keiner ihrer Vorgänger an Gründlichkeit und einer auf richtiger Theorie gegründeten Beurtheilung nachsteht, so zeichnet sie sich auch besonders in Ansehung des Aeußern vor vielen ähnlichen Arbeiten sehr vortheilhaft aus. Die abgefaßten Urtheile und Gutachten sind hier nämlich nicht in den gewöhnlichen Formeln und dem hergebrachten Facultätsstyl wieder abgedruckt, sondern es ist entweder das zum Grunde liegende Factum zuerst mehr oder weniger ausführlich erzählt, und nach Vorlegung der beyderseitigen Gründe die Entscheidung darauf gebauet, oder es ist bloß die Rechtsfrage ohne Erzählung des Factums entwickelt, oder endlich eine kurze Theorie vorausgeschickt, welche dann zuletzt auf den vorkommenden Fall angewandt wird. Unstreitig muß diese Art des Vortrags (ohne jedoch dadurch andern Arten etwas von ihrem eigenthümlichen Werthe entziehen zu wollen) nicht nur mehr äußern Reiz für das größere Publicum haben, sondern auch selbst der practische Nutzen wird für einen großen Theil von Juristen größer, weil dadurch mehr Deutlichkeit und Ueberzeugung bewirkt wird, als durch die langweilige, oft unverständliche Sprache, die der Regel nach in Facultätsarbeiten herrscht. Bisweilen wird man zwar hier Gutachten oder Fälle finden, worüber schon in andern Sammlungen Entscheidungen vorkommen; allein dieses dient offenbar dazu, eine streitige Sache von mehrern Seiten und unter verschiedenen Gesichtspuncten betrachten zu lernen, und alle Einseitigkeit im Urtheilen zu entfernen. Bisweilen sollen auch Aufsätze in diese Sammlung aufgenommen werden, die durch keine Facultätsarbeiten, sondern durch andere Gelegenheiten, z. B. Reden u. s. w. veranlaßt worden sind; dahin gehört Num. 15. —

1)

1) Ein rechtliches Gutachten über die Frage: ob ein von seinen Eltern verlassenes Judenkind dem Landesherrn zur Verpflegung und Erziehung in der christlichen Religion heimgefallen sey? Sie wird nach den Grundsätzen von der Landeshoheit in Polizeysachen bejaht. Die zweyte hingegen: ob den Eltern dereinst ihr Kind auf ihr Begehren wieder zuzustellen sey, verneint, weil der Grund dieses Begehrens, die väterliche Gewalt, durch die unnatürliche Verlassung freywillig aufgegeben sey. Dem zweyten Rechtsfall von dem stillschweigenden Vermächtniß einer Schuldbefreyung, ist in den 3 ersten Paragraphen eine kurze Theorie von dem legato liberationis vorangeschickt, welches nicht bloß eine Forderung des Erblassers, sondern auch seines Erben und eines dritten Gläubigers an den Legatar begreift. In letzterm Fall wird entweder dem Erben die Schuldzahlung an den Gläubiger auferlegt, oder es wird dem Schuldner selbst die Forderung seines Gläubigers vermacht, oder endlich dem Gläubiger wird seine Forderung an einen andern legirt. (Dieses letztere scheint aber doch etwas uneigentlich legatum liberationis genannt zu werden, weil der eigentliche Legatar dadurch keine Befreyung erhält, sondern ein Dritter). Dieses Befreyungs-Vermächtniß kann nun auch stillschweigend auf mehrere Art geschehen, wovon hier nur der Fall erläutert ist, wenn der Erblasser dem Erben die Verfolgung eines Anspruchs untersagt, der ihm, kraft eines vom Erblasser geschlossenen Vertrages, zugestanden haben würde. Dieses wird durch einen merkwürdigen Lehnsfall erläutert, wo alles davon abhieng: ob die Erblasserin den Lehnsfolgern die ihnen kraft eines Reverses obliegende Verbindlichkeit durch das beschiedene Vermächtniß habe erlassen

sen wissen wollen? — 3) Eine von einem Notar aufgesetzte mütterliche Verordnung unter ihren Kindern, die von den Zeugen, ohne die Disponentin gesehen oder gekannt zu haben, an einem dritten Orte unterschrieben ist, und die der Notar in der Folge, bloß auf die seinem Protocoll einverleibte Versicherung eines erhaltenen mündlichen Auftrages gerichtlich übergeben hat, ist als ein schriftliches und zugleich gerichtlich insinuirtes Codicill anzusehen; auf jeden Fall aber kann es als eine außergerichtliche Disposition bestehen, weil Eltern auch in einem Codicill eine bloße Theilung unter ihren Kindern, ohne Erbeseinsetzung, machen können. 4) Ein von einem Kaufmann und seiner majorennen Tochter geführtes Notizbuch läßt wegen seiner Accuratesse die eidliche Bestärkung zu. 5) Der letzte Besitzer von Lehn- und Allodial-Stammgütern kann über diejenigen Inventarienstücke der Lehen disponiren, die als keine wahre Lehnspertinenzen anzusehen sind; nicht so über solche Inventarienstücke, die er auf den Allodial-Stammgütern vorgefunden hat, weil hier der Grund der bey den Lehen eintretenden Regel wegfällt. 6) Die Verbindlichkeit des Nachfolgers in einem nach Art des alten Stammlehens neuerworbenen Lehen zur Bezahlung der ohne seine Einwilligung gemachten Schulden beruht darauf, ob der Vertrag, wodurch das neue Lehen in ein altes verwandelt wird, zugleich mit den Seitenverwandten, oder nur mit dem Lehnherrn von dem ersten Erwerber eingegangen ist? 7) Das remed. ex L. fin. C. de Ed. D. Hadr. toll. kann in gewissen Fällen auch auf mündliche Testamente ausgedehnt werden. 8) Das Transmissionsrecht bey Universal-Fideicommissen findet statt, wenn auch der Fideicommissar zwar vor der Agni-

tion

tion und Ueberlieferung stirbt, aber den Erblasser überlebt; wofern es nicht etwa bedingt ist. 9) Ein merkwürdiges Gutachten, veranlaßt durch einen wichtigen Proceß über das Testament des letzten Grafen von Hanau, Johann Reinhard, und das darin enthaltene Legat; es betrifft vorzüglich die Erklärung des Legats und der zu dessen Auszahlung geschehenen Anweisung, ob solche taxative oder demonstrative zu verstehen sey? dasselbe ist für die verwitwete Gräfin und ihre Erben gegen das Haus Darmstadt ausgefallen, ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß die taxative Auslegung der Worte: "Renten des Amts Bobenhausen" mehr in der Billigkeit als in den Rechten ihren Grund hat. 10) Ein letzter Wille, den ein Actuar mit Zuziehung eines Sendschöffen und eines unbescholtenen Zeugen außer Gericht aufgenommen, ist für ein gültiges gerichtliches Testament zu halten. 11) Gegen ein gerichtliches Protocoll kann durch den Eid Beweis geführt werden, und zwar a) so daß dem Gegentheil, der ein gerichtliches Protocoll vor sich hat, der Eid über dessen Richtigkeit eben so gut zugeschoben, als durch Zeugen der Beweis dagegen geführt werden kann; b) auch dem Verfasser des gerichtlichen Protocolls selbst oder dem Actuar kann der Eid abgefodert werden, wenn anders nur Anzeigen vorhanden sind, welche den Vorwurf der unrichtigen Niederschreibung wahrscheinlich machen, weil sonst der öffentliche Glauben gerichtlicher Protocolle ohne Wirkung seyn würde; c) endlich kann dem Richter selbst der Eid deferirt werden, in so fern er als Urheber des Protocolls anzusehen ist. — Durch diese Ausführung ist der gemeinen Meynung vieler Rechtslehrer auf eine gründliche Art begegnet. 12) Die Bestra-

fung

fung einer Mutter, die ihr uneheliches Kind erfrieren lassen, mit lebenslänglichem Gefängniß scheint den Umständen nach etwas zu hart, und eine zehnjährige Zuchthausstrafe schon hinlänglich gewesen zu seyn. 13) Derjenige, der seine Sache einem Unterhändler zum Kauf übergiebt, kann, wenn dieser sie gegen den Auftrag und die Absicht des Committenten einem Dritten versetzt, das Geld unterschlägt und davon geht, die verhandelte Sache durch die Eigenthumsklage von dem dritten Besitzer unentgeltlich abfordern. 14) Von einem über die Auslegung der erneuerten Gräfl. Reußischen Geleitsordnung von 1779 zwischen den Geraer Bürgern und dem Cammerprocurator entstandenen Rechtsstreit. Endlich 15) noch als Zugabe eine kurze Abhandlung von der geistlichen Vermählung eines Bischofs mit seiner Kirche. Das Alter dieser bildlichen Vorstellung und die gänzliche Verunstaltung dieser Lehre seit Pseudisidor, besonders aber seit Innocenz III., nebst den wichtigsten Folgen, wird zwar mit vieler Gelehrsamkeit vorgetragen, aber doch ist nach der Absicht des Verfassers Alles nur mehr angedeutet, als recht historisch genau entwickelt, und mit fruchtbaren Bemerkungen, woran dieses Sujet so reich ist, begleitet. — Aus der Mannigfaltigkeit der hier abgehandelten Materien wird sich jeder leicht von der Brauchbarkeit dieser Sammlung überzeugen können, und eine ununterbrochene Fortsetzung derselben zu wünschen Ursache haben. Uebrigens würde der Gebrauch des Werks für manchen noch durch ein Sachenregister sehr erleichtert werden, und mehr dadurch gewinnen, als durch die vorgesetzte kurze Inhaltsanzeige.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.
Den 26. September 1793.

Königsberg.

Bey Friedrich Nicolovius: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Vorgestellt von Immanuel Kant. 1793. 296 Seiten.

Der erhabene Königsbergische Weltweise erwirbt sich nun in einer neüen Rücksicht einen Platz neben den Locken und Leibnizen, nur daß er auch hier ganz seine eigene Bahn geht, und neue Entdeckungen auf dem Gebiete der Philosophie macht. Nachdem er die zwey Aufgaben aufgelöst hat: Was kann ich wissen und was soll ich thun? und dadurch der Metaphysik und Moral einen festen Grund gegeben hat, so löst er nun die dritte nicht weniger wichtige auf: Was darf ich hoffen? und liefert damit eine philosophische Religionslehre. Er macht sich darin auch die Bibel zu Nutze, ja er schließt seine Untersuchungen an die Hauptideen der

christlichen Religion an. Ueberall blickt in dieser Schrift eine aufrichtige Hochachtung für diese Religion (was sie nämlich nach den Begriffen des Verf. ist) neben einer bescheidenen Freymüthigkeit und einer unverstellten Offenheit hervor. Wenn Recensenten nicht alles trügt, so gieng der Zweck des ehrwürdigen Verf. dahin, zu zeigen, daß die reine Lehre Jesu Alles enthalte, was zu einer reinen Religion überhaupt gehört, daß sie auf die wichtigsten Fragen der letzten auch am meisten aufmerksam gemacht habe, daß sie mit der reinsten practischen Vernunft übereinstimme, und daß in der Geschichte, in den Schicksalen, in den Handlungen und Lehren Jesu die wichtigsten und für alle Zeiten gültigen Religionswahrheiten auf eine den damaligen Zeiten höchst angemessene Art dargestellt worden seyen. Und dieß ist ohne Zweifel auch der Grund, warum diese Schrift sich von der einen Seite als eine Religionslehre innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft ankündigt, und sich von der andern Seite doch überall an die Hauptideen der christlichen Religion anschließt. Die ungewöhnliche Kraft des philosophischen Genies, die sich auch in dieser Schrift offenbart, die Deutlichkeit des Ausdrucks, in welcher der Verf. sich hier selbst übertrifft, und die oft zur wahren Popularität wird, die erhabene Ruhe des wahren Weltweisen und die reine moralische Gesinnung, die sich überall in dieser Schrift abdrücken, die ausgesuchten Bemerkungen über die Geschichte der Religionen und die geläuterten theologischen Kenntisse, die glückliche Originalität und Naivität der Sprache, die man in vielen Stellen dieses Werks bemerkt, dieß alles muß jeden unbefangenen Leser mit neuer Bewunderung und Verehrung des Verfassers erfüllen. Zwar werden mehrere Leser sich an der in diesem Buche herrschenden Schrift=

Schriftauslegung stoßen. Allein einerseits ist nicht alles Schriftauslegung, was in diesem Buche dafür angesehen werden könnte. Bald sind es bloße Anwendungen, Accommodationen biblischer Stellen, bald bloß moralische Betrachtungen, die sich mit den Geschichtserzählungen der Bibel ungezwungen verbinden lassen, worüber sich der Verf. selbst S. 43 f. erklärt. Andrerseits muß, unsers Erachtens, der Gebrauch mancher biblischer Stellen in dieser Schrift aus folgendem Gesichtspuncte betrachtet werden. Selbst bey den eigenthümlichsten, auch bey den sinnlichsten religiösen Vorstellungsarten alter Völker, selbst bey dem populärsten Vortrage derselben, liegen oft gewisse allgemeinere Vernunftbegriffe zum Grunde, die in den alten Religionsbüchern selbst nicht deutlich vor Augen liegen, die man aber doch aus denselben entwickeln kann. Werden nun diese Begriffe in einer bestimmteren wissenschaftlichen Terminologie vorgetragen, so scheinen sie freylich mit dem Texte sonderbar zu contrastiren, ohnerachtet in der Sache selbst gar kein Contrast ist. Eben so ist es nun offenbar auch mit manchen Vorstellungen des N. T., und um so mehr, da Jesus auf der einen Seite an gewisse herrschende Vorstellungsarten gebunden, und auf der andern Seite doch über die religiösen und moralischen Einsichten seiner Zeit so sehr erhaben war. Aus diesem Gesichtspuncte hat wenigstens Rec. sich manche Schriftauslegungen in diesem Buche vollkommen auflösen können. Noch andere aber, die den ersten und nächsten Sinn gewisser Stellen aufschließen, hat Rec. zum Theil selbst vortrefflicher gefunden, als in manchen gelehrten neuen Commentaren. Die Vorrede scheint sich unter andern auf gewisse Censurangelegenheiten zu beziehen. Wenn der Fall, der hier bloß im Allgemeinen gesetzt und aufgelöst wird, wirklich Statt

gefunden hat, so wird wohl kein vernünftiger und unpartheyischer Leser leugnen können, daß das Recht auf der Seite des Verf. ist. Die ganze Schrift besteht aus 4 Stücken. I. Von der Einwohnung des bösen Princips neben dem guten, oder über das radicale Böse in der menschlichen Natur. II. Von dem Kampf des guten Princips mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen. III. Der Sieg des guten Princips über das böse und die Gründung eines Reichs Gottes auf Erden. IV. Vom Dienst und Afterdienst unter der Herrschaft des guten Princips, oder von Religion und Pfaffenthum. Bey der Anzeige einer solchen Schrift ist es zuvörderst darum zu thun, daß ihr Inhalt bestimmt und deutlich dargelegt werde. Rec. will also diesen, so kurz, als es die Deutlichkeit erlaubt, darzustellen suchen, und am Ende, wenn es der Raum erlaubt, noch einige bescheidene Zweifel, die sich ihm bey der Lesung dieser Schrift aufgedrungen haben, hinzusetzen. I. St. Schon nach der ältesten Geschichte und Dichtkunst hat der Mensch vom Guten angefangen, und ist dann immer zum Aergeren fortgeschritten. Nach einer neueren Meynung rückt die Welt unaufhörlich vom Schlechteren zum Besseren fort — welches wenigstens nicht vom Moralischguten verstanden werden kann: denn da widerspricht die Geschichte aller Zeiten zu deutlich. Aber giebt es nicht ein Mittleres? daß nämlich der Mensch weder bös noch gut, oder auch, daß er theils bös theils gut sey? Der Mensch muß bey der Beantwortung dieser Fragen an sich, in der Idee der Vernunft, wie er seyn soll, nicht empirisch, in der Erscheinung, nach seinem wirklichen Thun und Lassen, beurtheilt werden. Böse ist der Mensch nur alsdann, wenn seine Handlungen auf

auf böse Maximen schließen lassen, und diese auf einen in ihm liegenden Grund aller bösen Maximen. Er ist von Natur böse, heißt nicht so viel, als: er ist es durch einen Naturtrieb (denn dieser ist nichts Moralisches), sondern durch einen Actus der Freyheit, der freylich für uns unerforschlich seyn muß, und dessen ersten Grund wir von keinem Zeitactus herleiten können. Daß nun der Mensch von Natur weder gut noch böse sey, läßt sich nicht annehmen, weil sonst die ganze Moral Gefahr laufen würde, nach welcher man keine Mitteldinge weder in Handlungen noch in Characteren annehmen darf. Der Mensch kann nur in so fern durch eine Triebfeder zum Handeln bestimmt werden, als er sie in seine Maxime aufgenommen hat. Macht er das moralische Gesetz zu seiner Maxime, so ist er moralisch gut; macht er die Abweichung von demselben zu seiner Maxime, so ist er moralisch böse. Es giebt kein Drittes. Der Mensch ist aber auch nicht in einigen Stücken gut, in andern zugleich böse. Ist er in einem gut, so hat er das moralische Gesetz in seine Maxime aufgenommen — wäre er in einem andern zugleich böse, so würde die auf dasselbe bezogene Maxime zugleich eine allgemeine und zugleich eine besondere seyn, weil das moralische Gesetz der Befolgung der Pflicht nur ein einziges und allgemein ist. Es giebt nur Eine Tugend, sagten die Alten. — Wenn übrigens der Mensch empirisch, nach seinen wirklichen Handlungen beurtheilt wird, so kann man allerdings von ihm sagen, daß er vor aller Ausbildung weder gut noch böse, und auch, daß Gutes und Böses in ihm gemischt sey. — I. Die ursprünglichen Anlagen zum Guten in der menschlichen Natur sind die Anlage für die Thierheit oder die physische Selbstliebe zur Selbsterhaltung,

zur Fortpflanzung seiner Art, auf welchen allerley Laster gepfropft werden können, die aber nicht aus der Anlage selbst entsprossen — die Anlage für die Menschheit, die Selbstliebe, wodurch der Mensch sich nur in Vergleichung mit andern für glücklich oder unglücklich hält, wozu practische Vernunft erfordert wird, und worauf die fürchterlichsten Laster gepfropft werden können, die aber auch nicht aus dieser Wurzel selbst entspringen, da die Natur sie nur zur Triebfeder der Cultur bestimmte — die Anlage für Persönlichkeit, d. h. die Empfänglichkeit der Achtung fürs moralische Gesetz als einer für sich hinreichenden Triebfeder der Willkühr, auf welche gar nichts Böses gepfropft werden kann. II. Der Hang zum Bösen in der menschlichen Natur unterscheidet sich von einer Anlage zum Bösen dadurch, daß er nicht als angeboren vorgestellt werden darf (wiewohl er es seyn kann), sondern als erworben. Er ist der subjective Grund der Möglichkeit einer für die Menschheit überhaupt zufälligen Neigung zur Abweichung vom Gesetze, und besteht 1) in der Schwäche in Befolgung genommener guter Maximen, 2) der Unlauterkeit oder dem Hange zur Vermischung unmoralischer Maximen mit moralischen, wenn man pflichtmäßige Handlungen nicht aus Pflicht thut, 3) der Verkehrtheit oder dem Hange, die sittliche Ordnung in Ansehung der Triebfedern umzukehren, und die Triebfeder aus dem Gesetze andern Triebfedern nachzusetzen. Dieser Hang zum Bösen muß aus Freyheit entspringen und also zugerechnet werden können. Wie kann uns aber etwas zugerechnet werden, was nicht unsere eigene That ist? That hat zweyerley Bedeutung. Sie ist Gebrauch der Freyheit 1) in so fern dadurch die oberste Maxime in die Willkühr aufgenommen wird, oder 2) in so fern

fern dadurch die Handlungen ihrer Materie nach jener Maxime gemäß ausgeübt werden. Der Hang zum Bösen ist That in der ersten Bedeutung, intelligible That, durch Vernunft ohne alle Zeitbedingung erkennbar, peccatum originarium, und zugleich der Grund aller gesetzwidrigen Thaten im zweyten Sinne, die empirisch und in der Zeit gegeben sind. III. Der Mensch ist von Natur böse, d. h. er ist sich des moralischen Gesetzes bewußt und hat doch die gelegenheitliche Abweichung von demselben in seine Maxime aufgenommen; und dieß gilt von ihm in seiner Gattung betrachtet, wie man ihn durch Erfahrung kennt. Man kann diesen angebornen, aber nichts destoweniger von uns selbst zugezogenen Hang das radicale Böse nennen, weil der subjective oberste Grund aller Maximen in die Menschheit selbst gleichsam gewurzelt seyn muß. Daß ein solcher Hang im Menschen wirklich vorhanden sey, beweist die Geschichte unsers Geschlechts durch eine Menge schreyender Beyspiele. Im Naturstande sind es die Auftritte ungereizter Grausamkeit, selbst wo man nicht den mindesten Vortheil davon hat. Die Cultur hat ihre eigenen Laster: geheime Falschheit selbst bey der innigsten Freundschaft, so daß Mäßigung des Vertrauens auch gegen den besten Freund zur Klugheitsregel gezählt wird; der Hang seinen Wohlthäter zu hassen; ein Wohlwollen, wobey uns jedoch im Unglück unserer besten Freunde etwas nicht ganz mißfalle ꝛc. Das äußere Verhältniß ganzer Völker, das aus dem Natur- und Culturstande zusammengesetzt ist, ist Stand der beständigen Kriegsverfassung, und es sind unmoralische Grundsätze zwischen ihnen angenommen, an deren Stelle man noch keine besseren hat vorschlagen können, die sich mit der menschlichen Natur vereinigen ließen. Der Grund dieses Bösen liegt nicht in der Sinnlichkeit,

die keine Beziehung aufs Böse hat, und deren Daseyn wir nicht verantworten können und dürfen — nicht in einer Verderbniß der moralisch-gesetzgebenden Vernunft, welche das Ansehen des Gesetzes in sich nicht vertilgen kann — sondern in einer Umkehrung der sittlichen Ordnung der Triebfedern der Sinnlichkeit und der Vernunft. Der Mensch hängt nämlich durch seine Naturanlage an Triebfedern der Sinnlichkeit, und nimmt sie in seine Maxime auf. Da er aber unmöglich aufs Moralgesetz ganz Verzicht thun kann, so nimmt er auch die Triebfedern des Gesetzes in seine Maxime auf. Und nun ist er nur dadurch böse, daß er die Triebfedern der Sinnlichkeit zur Bedingung der Befolgung des moralischen Gesetzes macht, da es doch umgekehrt seyn sollte. Dieser Hang ist radical, weil er den Grund aller Maximen verderbt, und unauslöschlich, weil er nur durch gute Maximen getilgt werden könnte, welches, da der Grund aller Maximen verderbt ist, unmöglich ist — aber überwogen muß er werden können, weil wir moralisch frey sind. Es ist damit eine Unredlichkeit gegen uns selbst verbunden, uns wegen unserer Gesinnung selbst zu betrügen, woraus dann auch die nichtswürdige Unredlichkeit gegen andere entspringt. — Die Fortsetzung folgt in einem der nächsten Stücke.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 28. September 1793.

Weilburg.

Summarische Vorlegung der dem Fürsten zu Nassau-Weilburg und dessen dies- und jenseits Rheinischen Landen von den Franzosen zugefügten Vergewaltigungen und Schäden, mit Anlagen von Ziffer 1. bis 12. 1793. Folio 47. S. enthält eine mit vieler Geschicklichkeit sehr zweckmäßig beschriebene und mit beweisenden Actenstücken begleitete Beschreibung von dem, was während der Zeit, da Mainz in französischen Händen gewesen, in den Nassau-Weilburgischen Landen vorgegangen. Der Fürst hatte weder Ausgewanderte aufgenommen, noch denselben einigen Vorschub gethan, auch sonst in die französischen Revolutionsangelegenheiten sich durchaus nicht gemischt: vielmehr hatte er während seiner ganzen Regierung sich sorgfältigst bestrebt, das gute Ver-

nehmen mit Frankreich zu erhalten, das auch dadurch nicht leiden konnte, als der Fürst in den ersten Tagen des Septembers 1792., da noch kein Reichskrieg mit Frankreich war, nach seinen reichs- und kreisständischen Obliegenheiten keinen Umgang nehmen durfte, auf Churmainzische Requisition sein Kreiscontingent zur Besatzung der Stadt Mainz mit abgehen zu lassen. Noch unterm 3. Nov. 1792. hatte er auch für seine Lande mit allen Zugehören vom General Cüstine eine ausführliche Sauvegarde erhalten. Gleichwohl ließ eben dieser General schon am 10. Nov. sowohl die Stadt Weilburg, als das Residenzschloß besetzen, das seit der französischen Einnahme von Mainz vermöge der Capitulation vom 21. Oct. mit freyem Abzuge entlassene und mit allen Ehrenzeichen des Kriegs zurückgekommene Kreiscontingent entwaffnen, sodann eine Contribution von 300,000. Gulden fordern, und nach einem dreytägigen Aufenthalte die Pferde der bloß zur innern Landessicherheit und zu Verschickungen gebrauchten Husaren, wie auch die Pferde aus dem herrschaftlichen Marstall bis auf die fünf schlechtesten wegnehmen, sieben Kanonen und alles vorgefundene Silberzeug, unter dem Vorwande, daß es zum Unterpfande für die Brandschatzung dienen und gegen deren Entrichtung unversehrt zurückgegeben werden sollte, nebst zwey Geisseln, mit wegführen. In den jenseits des Rheins gelegenen Aemtern Kirchheim und Alsenz waren die Unternehmungen von Mainz aus von längerer Dauer und noch weitaussehender. Hier geschah insonderheit alles, um die Cüstinische Proclamation vom 16. Febr. 1793., vermöge deren in Gefolg des von dem französischen Nationalconvent am 15. Dec. 1792. gefaßten Schlusses in den von französischen Truppen besetzten Orten alle Unterthanen ihren Landesherren eidlich entsagen,

und

und dem Volke und den Grundsätzen der Freyheit und Gleichheit schwören sollten, an allen zwischen Landau, der Mosel und dem Rheine, unter andern namentlich auch dem Fürsten von Nassau-Weilburg zugehörigen Orten, geltend zu machen. Bey der allgemeinen Zufriedenheit, die hier die Unterthanen mit ihrer Landesherrschaft bezeigten, wurden weder gewaltsame Mittel, noch gütliche Vorstellungen gespart, ohne daß die Unterthanen sich doch von ihrer Treue gegen ihren Fürsten abbringen ließen. Zuletzt suchte man sie dadurch zur Ablegung des ihnen zugemutheten Eides zu bewegen, daß man ihnen nachgab, daß sie dem Fürsten nicht abschwören, sondern nur der Freyheit und Gleichheit zuschwören sollten. Die Drohungen, sonst zu plündern und das Land zu ruiniren, wurden mit den Vorstellungen begleitet, daß, wenn die Sachen in der Folge auch wieder anders werden sollten, der Landesherrschaft doch selbst daran gelegen seyn müßte, das Land nicht ruinirt zurück zu bekommen. Unter den Beylagen findet sich (S. 41.) eine zu Mainz "den „23. März 1793. im zweyten Jahre der Franken„Republik" von der dortigen sogenannten allgemeinen Administration ausgefertigte Signatur an die Municipalität zu Grünstadt (im Leiningischen) des Inhalts: "Da mehrere Gemeinden des Teutschen „Freystaats sich municipalisirt, und dadurch dem „freyen Teutschen Volke sich einverleibt hätten; „so mache diese Einverleibung es nothwendig, einen „Deputirten zum Rheinisch-Teutschen National„convente nach Mainz zu schicken ꝛc." Diese Signatur wurde von Grünstadt aus "den 25. März „1793. im ersten Jahre der Teutschen Freyheit" von Municipalitätswegen andern Municipalitäten durch ein Circularschreiben mitgetheilt. Vermöge einer Proclamation vom 28. Febr. 1792. (S. 42. u. f.)

wurden "alle bisher bestandene Abgaben, als Zehn„ten, Kopfgelder, Rauch= Wild= und Wiesengel„der, herrschaftliche Frohnen, herrschaftliche Schäfe„reyen, Jagden, Zölle von eignem Wachsthum, „Judenleibzoll, erzwungene Militärdienste, Pflaster„geld, Accise ꝛc. gänzlich und für immer aufge„hoben." Statt derselben "sollte nur eine mäßige „Grund= und Mobiliar=Steuer erhoben werden, „welche der Nationalconvent zu Mainz bestimmen „würde." Alles das fand in den Aemtern Kirchheim und Alsenz wenig Beyfall. In dem Amte Saarwerden, das von Lothringischem Gebiete umgeben ist, gieng es viel weiter. Nach einem mörderischen Ueberfall des fürstlichen Beamten zu Neusaarwerden, am 24. Oct. 1792., verbreitete sich die Revolution, wie ein ausgetretener Strom, über das ganze Amt, und was sich derselben entgegen zu stemmen wagte, wurde mit Gewalt darein fortgerissen. Die gewöhnliche Fürbitte für kaiserliche Majestät und den Fürsten wurde in den Kirchen abgeschafft; die Jagd Preis gegeben; mit den herrschaftlichen Waldungen nach Belieben geschaltet; die auf den herrschaftlichen Speichern vorräthige Frucht vertheilt; der Vorrath herrschaftlicher Gelder in Beschlag genommen; die Mondirung der Miliz in Nationalgarden=Uniform verwandelt; und das ganze Amt von einem Neusaarwerder Bürger, unter dem Namen eines Landes=Präsidenten, ganz uneingeschränkt regiert. Herrschaftliche Beamten, Meyer und Schöffen wurden ihrer Aemter entsetzt; Amtstage aufgehoben; Municipalitäten und Friedensgerichte angeordnet; Unterthanen, die dem Fürsten treu bleiben wollten, gemißhandelt, ihre Häuser geplündert und ruinirt; überall Freyheitsbäume errichtet; Zollstöcke des reichslehnbaren Zolls umgehauen; herrschaftliche Güter, insonderheit die Waldungen, auf unabsehliche Zeit verwüstet;

und

und seit dem 24. Aug. 1792. keine Gelder an die fürstliche Hofcammer verabfolgt, so daß diese vor der Hand eine Rente von 40. bis 50,000. Gulden aus diesem Amte jährlich entbehren muß. Unstreitig bezog sich das alles auf das Decret des französischen Nationalconvents vom 19. Nov. 1792., wo es hieß: La convention nationale declare au nom de la nation Françoise qu'elle accordera fraternité et secours à tous les peuples qui voudront recouvrer leur liberté etc., wovon ein anderes Decret vom 14. Febr. 1793. schon namentlich auf Saarwerden die Anwendung gemacht hat: Les communes du pais de Sarwerden — sont reunies au territoire de la Republique et feront reparties entre les departemens du Bas Rhin, de la Moselle etc. Hierwider wird nun der Wunsch geäußert, daß in Gemäßheit des Reichsgutachtens vom 22. März 1793. und dessen kaiserlicher Genehmigung vom 30. April 1793. nach der verbandsmäßigen Verfassung und allgemeinen Garantie des Reichs, wie sie sich auf alle dessen Glieder erstrecke, eine vollständige Genugthuung und künftige Sicherung der Rechte und Gränzen erfolgen möge; wie insonderheit wegen Saarwerden und anderer reichsständischen Länder in einer ähnlichen Lage bey einem künftigen Friedensschlusse der Bedacht darauf zu nehmen seyn würde, den unmittelbaren Zusammenhang des Reichs wieder herzustellen und für die Zukunft zu sichern.

Bayreuth.

In der Lübeckschen Hofbuchhandlung ist von des Hrn. Prof. Haselbergs juristischer Bibliothek seit unserer letzten Anzeige noch des dritten Bandes zweytes, drittes und viertes Stück, nebst dem Register über alle vier Stücke 1791. und 92. und in der letzten Ostermesse des vierten Bandes erstes

wurden "alle bisher bestandene Abgaben, als Zehn„ten, Kopfgelder, Rauch- Wild- und Wiesengel„der, herrschaftliche Frohnen, herrschaftliche Schäfe„reyen, Jagden, Zölle von eignem Wachsthum, „Judenleibzoll, erzwungene Militärdienste, Pflaster„geld, Accise ꝛc. gänzlich und für immer aufge„hoben." Statt derselben "sollte nur eine mäßige „Grund- und Mobiliar-Steuer erhoben werden, „welche der Nationalconvent zu Mainz bestimmen „würde." Alles das fand in den Aemtern Kirchheim und Alsenz wenig Beyfall. In dem Amte Saarwerden, das von Lothringischem Gebiete umgeben ist, gieng es viel weiter. Nach einem mörderischen Ueberfall des fürstlichen Beamten zu Neusaarwerden, am 24. Oct. 1792., verbreitete sich die Revolution, wie ein ausgetretener Strom, über das ganze Amt, und was sich derselben entgegen zu stemmen wagte, wurde mit Gewalt darein fortgerissen. Die gewöhnliche Fürbitte für kaiserliche Majestät und den Fürsten wurde in den Kirchen abgeschafft; die Jagd Preis gegeben; mit den herrschaftlichen Waldungen nach Belieben geschaltet; die auf den herrschaftlichen Speichern vorräthige Frucht vertheilt; der Vorrath herrschaftlicher Gelder in Beschlag genommen; die Mondirung der Miliz in Nationalgarden-Uniform verwandelt; und das ganze Amt von einem Neusaarwerder Bürger, unter dem Namen eines Landes-Präsidenten, ganz unumschränkt regiert. Herrschaftliche Beamten, Meyer und Schöffen wurden ihrer Aemter entsetzt; Amtstage aufgehoben; Municipalitäten und Friedensgerichte angeordnet; Unterthanen, die dem Fürsten treu bleiben wollten, gemißhandelt, ihre Häuser geplündert und ruinirt; überall Freyheitsbäume errichtet; Zollstöcke des reichslehnbaren Zolls umgehauen; herrschaftliche Güter, insonderheit die Waldungen, auf unabsehliche Zeit verwüstet,

und seit dem 24. Aug. 1792. keine Gelder an die fürstliche Hofcammer verabfolgt, so daß diese vor der Hand eine Rente von 40. bis 50,000. Gulden aus diesem Amte jährlich entbehren muß. Unstreitig bezog sich das alles auf das Decret des französischen Nationalconvents vom 19. Nov. 1792., wo es hieß: La convention nationale declare au nom de la nation Françoise qu'elle accordera fraternité et secours à tous les peuples qui voudront recouvrer leur liberté etc., wovon ein anderes Decret vom 14. Febr. 1793. schon namentlich auf Saarwerden die Anwendung gemacht hat: Les communes du pais de Sarwerden — sont reunies au territoire de la Republique et feront reparties entre les departemens du Bas Rhiu, de la Moselle etc. Hierwider wird nun der Wunsch geäusert, daß in Gemäßheit des Reichsgutachtens vom 22. März 1793. und dessen kaiserlicher Genehmigung vom 30. April 1793. nach der verbandsmäßigen Verfassung und allgemeinen Garantie des Reichs, wie sie sich auf alle dessen Glieder erstrecke, eine vollständige Genugthuung und künftige Sicherung der Rechte und Gränzen erfolgen möge; wie insonderheit wegen Saarwerden und anderer reichsständischen Länder in einer ähnlichen Lage bey einem künftigen Friedensschlusse der Bedacht darauf zu nehmen seyn würde, den unmittelbaren Zusammenhang des Reichs wieder herzustellen und für die Zukunft zu sichern.

Bayreuth.

In der Lübeckschen Hofbuchhandlung ist von des Hrn. Prof. Haselbergs juristischer Bibliothek seit unserer letzten Anzeige noch des dritten Bandes zweytes, drittes und viertes Stück, nebst dem Register über alle vier Stücke 1791. und 92. und in der letzten Ostermesse des vierten Bandes erstes

Stück auf 10½ Bogen erschienen, deren Inhalt wir hier nur kurz nachholen wollen.

2. Stück. Von Fahnenberg Entwurf einer Geschichte des Cammer-Gerichts unter den Reichsvicarien; théorie des dîmes par Mr. *Hervé*; Uebersicht der teutschen geistlichen Staatsgeschichte; Malblanks Anleitung zur Kenntniß der teutschen Reichs- und Provinzialgerichts- und Canzleyverfassung und Praxis, 1. Theil; Dorns Versuch eines practischen Commentars über das peinliche Recht, 1. Band; Stelzers Grundsätze des peinlichen Rechts, 1. Theil; Beyträge zur Geschichte der Menschheit, in Erzählungen aus wichtigen Gerichtsacten, 1. B. 1. Samml.; Ueber Teutschland, Kaiser-Todesfall, Reichsvicarien u. s. w.; Versuch einer staatsrechtlichen Theorie von den Reichskreisen, besonders dem schwäbischen, 2. Theil; Versuch einer Theorie von der Collegialverfassung des schwäbischen Reichsgrafenstandes; endlich 5 kleine Schriften über das Recht eines Reichsverwesers, Commissarien zu den teutschen Bischofswahlen zu schicken.

3. Stück. Entwurf eines Gesetzbuchs in Criminalsachen; Malblanks Anleitung, 2. Theil; Klübers neue Litteratur des teutschen Staatsrechts; *G. L. Boehmeri* principia juris Canonici, Ed. 6.; Nicol. Kindlingers Münsterische Beyträge, 2. B.; Geigers und Glücks merkwürdige Rechtsfälle und Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, 1. Band; Meisters practische Bemerkungen aus dem Criminal- und Civilrecht, 1. Band; Eisenharts Versuch einer Anleitung zum teutschen Stadt- und Bürgerrecht; Aechtes vollständiges Wahlprotocoll des Wahlconvents zu Frankfurt 1790., 1. und 2. Band; Häberlin von der kaiserlichen Wahlcapitulation, ein Probecapitel aus Moser; Wiese über das System des canonischen Rechts;

Rechts; Reitemeier über das Studium der Staatswissenschaft; Kretschmanns summarische Einleitung in das teutsche Privatrecht.

4. Stück. Schmelzer über die Wirkung der kaiserlichen ersten Bitten nach dem Tode des Verleihers; Pütters Erörterungen und Beyspiele des teutschen Staats- und Fürstenrechts, 2. und 3. Heft; Geschichte K. Friedrichs II.; von Lynkers historisch-publicistische Anmerkungen zu dem Vicariatsgränzvergleich von 1750.; Malblanks Anleitung u. s. w., 3. Theil; Siebenkees Abhandlung von letzten Willen nach gemeinen und Nürnbergischen Rechten; Gerstlachers Handbuch der teutschen Reichsgesetze, 10. Theil; desselben Corpus juris Germ. publ. et privat., 4. Band; Schnauberts Grundsätze des teutschen Kirchenrechts der Protestanten; Koppe juristischer Almanach auf das Jahr 1792.; Bieners Erweis, daß die Reichsvicarien den Reichstag fortzustellen befugt; Planks Grundriß einer Geschichte der kirchlichen Verfassung ꝛc.; von Roth, kann ein freyes Reichsdorf ohne Vorwissen des Kaisers sich dem Schutz eines Reichsstandes ergeben?

Vierten Bandes 1. Stück. Voigts gemeinnützige Abhandlungen; Beyträge zur Geschichte der Menschheit, 1. B. 2. Samml.; Runde Grundsätze des allgemeinen teutschen Privatrechts; Danz Grundsätze des ordentlichen bürgerlichen Processes; Röslins kritische Versuche über Recht und Unrecht, 1. Bändchen; Hugo's Lehrbuch eines civilistischen Cursus, 1. Band; Hufelands Beyträge zur Berichtigung und Erweiterung der positiven Rechtswissenschaften, 1. Stück; Vier Schriften über die kaiserliche Wahlcapitulation Leopolds II. und Franz II.; Schmidlins Betrachtungen über die gesetzgebende Gewalt im Zwischenreich; *Wiese* de differentia comition. dur. interr. et vivo imper.; Runde Appellations-

tionslibell in Sachen Bentheim-Tecklenburgs contra Salm-Reiferscheid; Urkundliche Bemerkungen über die neuesten Bewegungen Pfalz-Baierns gegen Nürnberg; *Gabler* de libror. symbol. — justa ratione ad libertatem coet. Evangel. propriam; Oelrichs vom grausamen Büthener Rechte; Geilers neue Eideswarnungen, zum Gebrauch in Gerichten; die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten; Kerner über reichsständisches Abzugsrecht und ritterschaftliche Abzugsfreyheit.

Hannover.

Christlicher Heldenmuth. Rede bey Einsegnung der drey Feldprediger für die aus den Herzogthümern Bremen und Verden zum Feldzuge commandirten Regimenter, gehalten von Joh. Caspar Velthusen, Generalsuperint. in den Herzogthümern Bremen und Verden. Dritte Auflage. In der Ritscherschen Buchhandlung, 1793. 29 Seiten in Octav.

Stade.

Bey Friedrich: Anzeige der im Sommer 1793. zu haltenden Synoden in der Zevenschen, auch Osterstadischen, und der General-Kirchenvisitationen in der Bremeverdischen Präpositur, von Johann Caspar Velthusen, Generalsuperintendent. Zur Anlage: Fock, über die ächte Bürgertreue. 1793. S. 18 und 51 Octav.

Diese Reden, an welche sich auch der Inhalt der Zuschrift an die Prediger wegen der Eröffnung der Synoden anschließt, sind durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlaßt und denselben angemessen. Sie athmen den Geist wahrer Religiosität, empfehlen sich durch eine herzliche und eindringende Sprache, und müssen an Ort und Stelle ihre gute Wirkung gethan haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.
Den 28. September 1793.

Braunschweig.

Im Verlage der Schulbuchhandlung: Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge Von D. H. P. C. Henke, Abt zu Michaelstein und öffentl. ordentl. Profess. der Theologie zu Helmstädt. Zweyte, durchaus verbesserte und stark vermehrte Auflage. I. Th. 407 Seiten Octav.

Daß das Werk stark vermehrt, und hie und da wirklich umgearbeitet worden, giebt der Augenschein; aber durchaus verbessert können wir es nicht nennen. Wir zeichnen nach dem Raume unserer Blätter nur einiges von dem aus, was uns bey dem Durchlesen begegnet ist. S. 150 heißt es: Auf der großen Nicäischen Synode (325) sey beliebt worden, daß das Auferstehungsfest durchaus am Sonntage nach dem Vollmond der Frühlingsnachtgleiche

 gehal-

gehalten werden solle. Rec. wäre auf den Beweis dieser Behauptung sehr begierig. In den Stellen, auf die sich die Anmerkung bezieht, findet er sich nicht, und er möchte sich wohl überhaupt schwerlich finden lassen. Bekanntlich schrieb unser sel. Walch zwey sehr gelehrte Abhandlungen, zu zeigen, wie ganz unhistorisch die von vielen angenommene Meynung sey, daß auf der Nicäischen Synode obige Einrichtung beliebt worden, und man hätte nicht erwarten sollen, daß nach einer so intuitiven Demonstration, als der sel. Mann gab, der alte Irrthum wiederholt werden würde. Noch oben drein wird hier in der Anmerkung der sel. Walch mit seinen Abhandlungen als Gewährsmann der Meynungen angeführt, die er so geflissentlich widerlegt hat. S. 138: Von dem verhaßten Verbrechen der Bücherablieferung ward bey einer Bischofswahl zu Carthago (311) zu einer feindseligern und dauerhaftern Zwietracht der Vorwand genommen. Anfangs war es nur Widerwille gegen den neugewählten Bischof Cäcilian, was die Parthie Majorins und Donats erhitzte, aber dieser Widerwille artete bald in unversöhnlichen Haß gegen die ganze katholische Kirche aus. Rec. zeichnet diese Stelle als eine Probe aus, wie sich der Hr. Abt oft bey den wichtigsten Puncten so unbestimmt und unzureichend ausgedrückt hat. Aus dieser Stelle soll man lernen, wie die Donatisten entstanden sind, und durch welche Meynungen sie sich von der sogenannten katholischen Parthie geschieden haben! Denn so oft sie auch nachher noch vorkommen, so wird immer schon als ganz bekannt vorausgesetzt, welche Parthie sie seyen, und welch ein Schibboleth von Meynungen sie gehabt haben. Konnte nun in einem ausführlichern kirchenhistorischen Werke von mehrern Bänden, wie das

gegen=

gegenwärtige ist, die Entstehung einer so wichtigen Parthie, als die Donatisten waren, flüchtiger erzählt, und das Characteristische ihrer Lehre dürftiger angedeutet werden, als hier geschah? S. 176: Theodos soll 392 ein so scharfes Verbot alles Götzendienstes für das gesamte Reich erlassen haben, daß man nun wohl den Deciern und Diocletianen nichts mehr vorwerfen durfte. Die Verordnung von diesem Jahre, die wir haben, ist bloß an den Praef. Praet. Or. gerichtet; ob eine ähnliche auch an die übrigen Praef. Praet. also eine Verordnung für das gesammte Röm. Reich ergangen, wäre erst noch zu erweisen, und es lassen sich manche Ursachen gedenken, warum es schwerlich damals geschehen sey. Wie sich übrigens sagen läßt, das Verbot sey der Art gewesen, daß man den Deciern und Diocletianen nichts mehr vorwerfen durfte, ist schwer zu begreifen, wenn man das Gesetz selbst liest und mit dem vergleicht, was man den Deciern und Diocletianen mit Recht vorwirft. Ueberhaupt hätte doch wohl auch bey der Erzählung dessen, was gegen den Paganismus nach und nach gesetzlich verfügt worden, die Stufenfolge der Verordnungen, zum Theil unbeschadet der Kürze, weit besser ausgezeichnet werden können. S. 156: Constantin ließ sich von Eusebius zu Nicomedien, also auf Arianische Weise, taufen. Gab es denn schon 337 eine eigene Arianische Weise zu taufen? Unsers Wissens ist erst Eunomius beschuldigt worden, eine Veränderung in der Taufweise gemacht zu haben, und es ist sogar noch eine Frage, ob schon er es war, der diese Veränderung machte. S. 193: Theodos bevollmächtigte 381 in einem seiner Religionsedicte verschiedene Bischöfe namentlich zu alleinigen Glaubensrichtern. Das wären nun freylich sehr frühe Pabstpatente; man

 muß

muß sich wundern, daß die übrigen Bischöfe dazu geschwiegen haben. Allein wenn man das Gesetz selbst liest, sieht die Sache nicht so gefährlich aus. Da im angeführten Jahre durch die Synode von Constantinopel die Orthodoxie in Ansehung der Lehre vom heil. Geiste bestimmt worden war, und nach der Sitte der Zeit bloß denen, die sich zu der einmal entschiedenen Orthodoxie bequemten, öffentliche Religionsübung zukam, so ergieng deshalb der nöthige Befehl an die Gouverneurs in den Provinzen. Weil aber diese, wie leicht zu erachten, in manchem einzelnen Falle nicht zu beurtheilen im Stande waren, ob dieser und jener Priester in den paar Puncten, die zu Nicäa und Constantinopel entschieden worden, nach diesen Entscheidungen sich bequeme, so wurden sie deshalb, Nachricht und Belehrung einzuziehen, an gewisse, diesem und jenem nahe wohnende Bischöfe gewiesen, die in dem Rescripte bestimmt werden. Diese Bischöfe waren also nicht Männer, die entscheiden sollten, was der rechte Glauben sey, denn dieß glaubte man schon zu Nicäa und Constantinopel entschieden zu haben, sondern sie hatten bloß das Factum zu beurtheilen, ob dieser und jener in den quästionirten Puncten als Bekenner der einmal entschiedenen Orthodoxie angesehen werden könne. S. 206: Weiter als über die suburbicarischen oder über die unter dem römischen Statthalter stehenden Provinzen erstreckte sich auch das Richteramt nicht, zu welchem Damasus 378 von Kaiser Gratian berechtigt wurde. Vicarius urbis wird hier, nicht characteristisch genug, durch römischen Statthalter übersetzt, und es lag hier sehr daran zu wissen, welcher kaiserlicher Gouverneur gemeynt sey. Denn der Vicarius

urbis

urbis ist doch wohl unter diesem Namen hier gemeynt, und nicht der Praef. Urb., so leicht man durch die Citate in der Anmerkung d. verführt werden könnte, zu glauben, daß der Hr. Verf. Gedefroi's, und nicht Sirmonds Meynung sey. Aber dabey ist noch dieses unrichtig, daß Damasus damals bloß über die in den suburbicarischen Provinzen befindlichen Bischöfe und Clericos zu richten berechtigt worden. Der Hr. Verf. schloß dieß wohl, wie manche andere, aus der Adresse des Rescripts, das an den Vicar. Aquilin. ergangen; allein wer nicht bloß die Adresse, sondern das Rescript selbst liest, wird die Sache nicht so klar finden. Es heißt ausdrücklich in dem Rescript: Quicunque judicio Damasi . . . condemnatus fuerit, si injuste Ecclesiam voluerit retentare, ut qui evocatus ad sacerdotale judicium per contumaciam non ivisset, aut ab *illustribus viris Praefectis Praetorio Galliae atque Italiae sive a Proconsulibus vel Vicariis*, auctoritate adhibita *ad Episcopale judicium remittatur*, ut ad urbem Romam sub prosecutione perveniat. Man sieht also hieraus, es sind Männer dabey interessirt gewesen, Bischöfe und Metropolitane, wie die nachfolgenden Worte ergeben, die sich, trotz der Sentenzen des römischen Bischofs, bey ihren Kirchen behaupten, und zu Rom oder vor den römischen Richtern nicht erscheinen wollten, und die doch nicht unter der Jurisdiction des Vicarii urb. standen, sondern wegen welcher man sich an den Praef. Praet. Galliae oder Italiae, oder an einen unter diesen stehenden Proconsul oder Vicarius wenden mußte. S. 208: Ein Bischof zu Tarraco in Spanien wandte sich mit verschiedenen Zweifeln an Siricius. Aus den ersten paar Linien der ersten sogenannten Decretale erhellt,

daß die Anfrage nicht an Siricius, sondern an Damasus gegangen. Auch S. 209 muß verbessert werden, wenn es heißt, daß Siricius 381 dem Flavian Verdruß zu machen suchte, denn Siricius nahm später an den Flavianischen Händeln Antheil. S. 250 ist der Streit zwischen Hilarius und Leo falsch vorgestellt, denn davon war nicht die Rede, daß Hilarius keine Appellationen aus seiner Diöcese habe gestatten, oder daß Leo Appellationen aus seiner Diöcese habe annehmen wollen. Celidonius von Besançon gehörte auf keine Weise zur Diöcese des Hilarius. Auch bey der Sache des B. Projectus war nicht von Appellationen aus der Diöcese die Rede. Was dem Hilarius zur Last fiel, war gerade dieses, daß er nicht in seiner Diöcese blieb, sondern in die Angelegenheiten anderer Diöcesen mit richterlichem Ansehen sich mischen wollte. S. 269 läßt der Hr. Abt auf Monte Cassino nach und nach zwölf Klöster entstehen. Mabillon und so viele außer ihm die Geschichte von Monte Cassino beschrieben haben, wissen nichts davon. Wahrscheinlich ist das, was gewöhnlich von den Gegenden bey Subiaco erzählt wird, ehe noch das Institut auf Monte Cassino entstand, — hier auf Monte Cassino transferirt. S. 269: Schon am Ende des sechsten Jahrhunderts soll es in Spanien, Italien und Gallien wenige Klöster gegeben haben, die nicht der Regel von Benedict folgten. Mabillon aber freut sich, auch nur erst im achten Jahrhundert eine etwas deutlichere Meldung von der Benedictiner-Regel in Spanien zu finden, denn freylich die ältern, die er aus dem siebenten Jahrhundert zusammenklauben wollte, sind höchst zweydeutig. Doch auch für Gallien, und selbst für Italien, ist die Henkesche Behauptung unrichtig. Was S. 269 von der sogenannten Zwillingsschwester des

des heil. Benedict erzählt wird, mag sicher bey einer künftigen Revision hinweggestrichen werden, wenn der Hr. Abt die kritisch-sichern Nachrichten bey Mabillon vergleicht. Ueber die S. 280 vorkommende Vorstellung des Dreycapitelstreits ist Rec. ein wenig erschrocken. Drey Capitel, heißt es am angeführten Ort, nannte man die aus den Decreten der vierten allgemeinen Synode nun ausgemerzten Stellen, in welchen Theodor von Mopsvhest, Theodoret und Ibas von Edessa für ehrlich erklärt waren. In welche Verlegenheit würde der Hr. Abt kommen, wenn man ihn bäte, die Stelle in den Decreten der Chalcedonischen Synode, welche die sogenannte Ehrlichmachung des Theodor von Mopsvhest betrifft, anzuzeigen. Schon Walch hat sehr gut gezeigt, daß es keine solche Stelle in den Decreten der Chalcedonischen Synode giebt, und die Worte drey Capitel so bestimmt und gut erklärt, daß man an eigentliche Stellen der Decrete der Chalc. Syn. nicht mehr denken sollte. S. 301: Gregor der Große war auch Urheber des Formulars von Liturgien, Beichten, Psalmodien, Antiphonen, das man den Meßcanon nennt. Diese gegebene Beschreibung paßt so schlecht auf den Meßcanon, daß man fast zweifeln muß, ob der Hr. Verf. auch wisse, was eigentlich der Meßcanon heißt, wenn nicht ein Kirchenhistoriker diesen Zweifel gar zu übel aufnehmen könnte. Wo kommt z. B. in dem ganzen Gebete, das den Namen Meßcanon führt, etwas von Beichten vor? Wie kann man auch sagen, daß Gregor der Große Urheber des Meßcanons sey, da Johann Diaconus so bestimmt nur ein paar Linien anführt, die Gregor der Große eingerückt habe. S. 307: Die Muhammedanische Religion verbiete das Selbstdenken. S. 335: Pipin habe bey seiner Schen-

kung auch die Stadt Rom dem heil. Stuhl gegeben. Muratori, auf den sich der Hr. Abt bezieht, ist sichtbar nicht dieser Meynung, so milde er sich deshalb auch ausdrückt; Bünau, der daneben angeführt wird, hat gar nichts davon, und Bower, der dritte Mann, auf den sich die Anmerkung bezieht, sagt ausdrücklich, daß die Stadt Rom nicht unter dieser Schenkung begriffen gewesen. Die Sache ist auch ziemlich klar. S. 337: liber diurnus Romanorum Pontificum, römisches Tagebuch. Gewiß nicht Tagebuch, wie gleich jedes erste Durchblättern des Buchs zeigt. Es steht weder darin, was alle Tage geschehen solle, noch was ungefähr täglich geschehen sey, sondern es ist eigentlich bloß ein Formularbuch. S. 343: Bonifacius soll zu Erfurt ein Bisthum angelegt haben. Allein schon Eckhard, und mehrere Gelehrte nach ihm, haben gezeigt, daß dieses Erfurtische Bisthum bloß durch einen — absichtlichen oder zufälligen Fehler des Abschreibers entstanden. Wie soll man es auch verstehen, wenn es S. 317 heißt, daß Schotten oder Irländer im siebenten Jahrhundert wegen ihrer vaterländischen Sprache viel besser, als Italiäner und Franken zu Missionsgeschäften unter den Deutschen sich geschickt hätten? Der Hr. Abt muß sich nicht erinnert haben, was im siebenten Jahrhundert die vaterländische Sprache der Schotten oder Irländer gewesen; auch nicht erinnert haben, wie lange sich unter den Franken, als Herren von Gallien, und mitten in Gallien ihre Sprache erhalten habe. S. 345 heißt es in der Geschichte von Bonifacius, daß also die vom alten Rom nie überwältigten Deutschen, vornehmlich die Völker, welche zwischen dem Rhein und der Weser wohnten, nun dem neuen Rom unterworfen worden." Wohnten denn die Hessen

Hessen und Thüringer, deren Apostel Bonifacius eigentlich war, zwischen dem Rhein und der Weser? Die Völker zwischen dem Rhein und der Weser hatten nach Bonifacius, ungefähr noch ein Menschenalter lang, Ruhe, bis Carl der Große kam. Denn was Bonifacius bey den Friesen that, war doch nur Versuch. S. 357: Carl der Große vermehrte seine Staaten mit den Besitzungen der Hunnen bis an den Raabfluß.

Doch wir hören auf auszuzeichnen, weil es unfreundlich scheinen müßte, das Register noch weiter fortzusetzen, und fügen nur noch einige Bemerkungen über das Ganze bey; der Hr. Abt mag sie selbst unpartheyisch würdigen. Auf Beurkundungen durch Beyspiele können wir uns hier nicht mehr einlassen, wir geben sie also als Resultate und Eindrücke, die die Lesung des Buchs bey uns zurückgelassen. 1) Es ist im ganzen Werk, nach der gegenwärtigen Form desselben, nicht genug Auswahl des mehr oder minder wichtigen, nicht genug planmäßige Ausführlichkeit oder Sparsamkeit des Details beobachtet. Besonders sind die Nachrichten von Kirchenschriftstellern oft so glossemenartig eingeschoben, daß Rec. wünschte, der Hr. Verf. möchte die minder bedeutenden, für die sich oft so schwer ein gebührender Platz finden läßt, wo ihres Namens gedacht werden mag, nur irgendwo in einer Anmerkung zusammen anführen. 2) Das ganze Werk ist nicht genug sine ira et studio geschrieben. Rec. versteht dieses nicht bloß in der Beziehung, daß oft bey einzelnen Geschichten oder Personen die historische Justiz nicht ganz gleichmäthig administrirt worden, sondern es herrscht eine gewisse ira durch das Ganze. Leider ist von diesem Fehler keine aller bisherigen Kirchenhistorien ganz frey, aber doch mit merklicher Verschiedenheit des mehreren oder minderen, und ge-

 gen-

genwärtiges Werk scheint dem Rec. sehr viel davon zu haben. Man mags nun Zorn oder Bitterkeit oder Widerwillen nennen, oder vorzügliche Fertigkeit; mehr das Böse als das Gute zu bemerken. Die ganze Geschichte lautet bey einer solchen Zusammenstellung der Materialien nicht viel besser als eine Schandpredigt, und die Schuld liegt nicht an den Materialien, sondern an der Art sie zu brauchen und zusammenzustellen. Mit den ersten Christen fängt man an, und zeigt, was diese für elende, dürftige Begriffe, was für schwärmerische Hoffnungen sie gehabt haben. Alsdenn kommt man auf Herrschsucht des Clerus und auf Mönchswesen und auf spitzfindiges Theologisiren und auf Ketzereyen, und zieht so unter stetem Zorneifer ein Jahrhundert nach dem andern hindurch. Des Guten, was gewirkt worden ist, wird vergessen, und der Hr. Verf. hat, z. B. bey der Epoche der im römischen Reich herrschend gewordenen christlichen Religion, nicht einmal bemerkt, was sie zur Milderung der Sitten gethan, was sie unter Barbaren, zu denen sie, sey's auch noch so verunstaltet, gebracht wurde, nothwendig an Cultur aufgeregt, wie viele Völkerverbindung sie veranlaßt habe u. dergl. m. So übersieht man alsdenn auch, wie gewisse Fehler und gewisse Tugenden auf einer und ebenderselben Wurzel stehen, und wie bey den verschiedenen Graden von Geistesevolution, durch die sowohl ganze Zeitalter als Individuen hindurchgehen müssen, gewisse Phänomene nothwendig zum Vorschein kommen. Die Phänomene selbst werden zwar bemerkt, aber als Beweise von Corruption, von elendem intellectuellem oder moralischem Character, und nicht als natürliche Entwickelungen dieses Zustandes von Cultur und dieser gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Maaßstab, womit man das achtzehnte Jahrhundert richten

mag,

mag, ist der Maaßstab, wonach man, von oben an bis zu seinem Zeitalter herab, alle Jahrhunderte richtet. Mit einem Wort. Es steht, wenn man nach dem vorliegenden Werk urtheilen will, mit der Bearbeitung der christlichen Kirchengeschichte im Allgemeinen nicht besser, als es mit der Bearbeitung der Mythologie stund, ehe ein berühmter Gelehrter den rechten Standpunct angab, und einen neuen, reizvollen Gesichtskreis öffnete. Die lange Litaney von Ketzereyen, Herrschsucht, dürftigen Begriffen, die dieser und jener sogenannte Kirchenvater gehabt habe, ist nicht viel froher und lehrreicher anzuhören, als man ehedem in der Mythologie Beyspiele auf Beyspiele anzuhören bekam, wie doch so blind und dumm die alten Heiden gewesen seyen!

Hannover.

Ueber Schriftsteller und Schriftstellerey, von Adolph, Freyherr von Knigge. Bey Ritscher 1793. 303 Seiten in Octav. Da der Gegenstand selbst weit umfassend ist, und die Art ihn zu behandeln mannichfaltig seyn kann, zumal wenn der Verfasser selbst Schriftsteller ist und aus Erfahrung sprechen kann: so ist die Darstellung des Plans bey diesem Werke das Erste, was in einer Anzeige zu erwarten seyn kann. Da aber der Inhalt des Werks aus einzelnen zusammengestellten Rubriken bestehet, so müssen wir uns gnügen, diese aufzuzählen, und was uns merkwürdig schien, auszuheben. Der Verf. sagt selbst, es sey kein vollständiges Werk, sondern nur Bruchstücke, zu Erweckung des Nachdenkens; nicht durchaus unerhörte, aber doch oft bey Beurtheilung der Schriftsteller aus den Augen gesetzte Wahrheiten. Was ist Schriftstellerey? öffentliche Mittheilung der Gedanken; was daraus folgt; das Ganze wird also ein Gespräch in einer öffent-

öffentlichen Gesellschaft seyn, wo man auch Schwätzer duldet (nur nicht ihr Geschwätze voraus bezahlt, ehe man es anhört). Von einigen nöthigen besondern Eigenschaften eines Schriftstellers. — Man habe nicht das Recht, von einem guten Schriftsteller zu fordern, daß er in seinem persönlichen Umgange geistreicher, witziger und unterhaltender, wie andre Menschen seyn solle; man dürfe seinen moralischen Character nicht nach seinen Schriften beurtheilen (das ist traurig!); man könne billiger Weise nicht verlangen, daß er in seinem Lebenswandel den Grundsätzen gemäß handle, die er öffentlich gelehrt habe (das ist noch trauriger!). — Ueber des Schriftstellers Beruf, Freyheit, Einfluß, Ruhm, Beyfall und äussere Ehre: die Censur sollte eine bloße Registrirung der Schrift, des Schriftstellers und des Verlegers seyn; so daß der Censor befugt sey, die Namen bekannt zu machen, so bald über die Schrift Klagen entstehen und eine Untersuchung erforderlich ist. Der Einfluß der Schriftsteller zum Bösen sey nicht so groß als man denke. — Fragmente über Sprache und Rechtschreibung: enthalten viel gute Erinnerungen. Darinn geschieht wohl unsrer Sprache Unrecht, daß Einiges keine völlig sichere Bestimmung hat; keine, noch so cultivirte Sprache, selbst die griechische und römische nicht, ist, die nicht einige doppelte Flexionen oder Syntaxe, auch Orthographien habe, dem gleich, was angeführt wird: einen einer Sache versichern, und einem eine Sache versichern; es bringt es die Natur der Sprache mit sich, daß vieles doppelt üblich seyn und bleiben muß. — Ueber Styl und Schreibart. — Was man hier nicht suchte, ist, die S. 131 — 147 eingeschaltete Geschichte vom keuschen Joseph, und S. 148 — 166 vom jungen Tobias. Bruchstücke

über

über Poesie, besonders über teutsches Dichterwerk. Der richtige Gesichtspunct, aus welchem die Poesie zu betrachten ist; gut gefaßt. — Daß sie mit Unrecht Sprache der Götter heiße, und daß es unnatürlich sey, Götter in Trauerspielen in Versen reden zu lassen (dieß verrückt wohl den Gesichtspunct: Götter muß man für das nehmen, was sie dem Dichter sind, nicht was sie dem Philosophen seyn können). Gleich geht der Verf. zu den Sylbenfüßen und zu den Sylbenmaaßen über. Im letzten Jahrzehend seyen sehr armselige Gedichte zum Vorschein gekommen, besonders durch die Musenalmanache. Von den dramatischen Schriftstellern und solchen die über andre schöne Künste schreiben. Etwas über Romane und andre Zweige der schönen Litteratur. Von historischen, geographischen, statistischen Schriften und Zeitungen. Etwas von scientifischen Werken, Lehrbüchern, Volksschriften s. w. Ueber Critic, Streitschriften, Satyre s. w. Und noch Etwas von Uebersetzern, Buchhändlern, Nachdruckern s. w.

Berlin und Stettin.

R. Kirwan's physisch-chemische Schriften, aus dem Englischen übersetzt von Dr. L. v. Crell. Bey Nicolai. Octav S. 256. Vierter Band. 1793. Dieser Band enthält sieben Abhandlungen: I. Beantwortung einiger Einwürfe gegen die Theorie von der Wärme: sie sind vornehmlich Hrn. de la Place entgegengesetzt. Hitze und Bewegung stehen in manchem Betracht mit einander zu vergleichen, in manchem andern nicht; denn noch nie sey es bemerkt, daß gleiche Körpermassen, unter gleichen Umständen und mit gleicher Geschwindigkeit sich bewegend, ungleiche Quantitäten von Be-

wegung mittheilen, da hingegen gleich erhitzte Körper dieses in Absicht der Hitze thun; die Methode, deren er sich bediene, erfordere nur die Bestimmung von zwo Capacitäten, und sey daher wenigern Irrungen ausgesetzt. II. Ueber die Regeln des Raisonnements in der Naturlehre (s. Gel. Anz. 1792. S. 2094). III. Versuch über die Veränderung der Barometerhöhen (s. Gel. Anz. 1791. S. 1026). IV. Beobachtungen über die Kohlenbergwerke (s. G. A. 1791. S. 1020). V. Versuche über die zum Bleichen dienlichen alkalischen Substanzen und die das linnene Garn färbenden Materien (s. G. A. 1792. S. 1157). VI. Ueber die Stärke der Säuren und das Verhältniß der Säuren in Neutralsalzen. Diese reichhaltige Abhandlung hat der Hr. Bergr. auch seinen chemischen Annalen für 1792. und 1793. einverleibt. Den Beschluß macht ein Bericht über Bleichversuche mit dephlogistisirter Salzsäure, welchen eine Nachricht auch Hrn. K. zuschreibt. Unter die Vortheile der neuen Bleichart rechnet der Verf., daß man dieselbige Feuchtigkeit mehrmalen und so oft, bis ihre ganze Kraft erschöpft ist, selbst um den Zeugen die höchste Weisse zu geben, von neuem anwenden kann. Zuletzt noch Berechnung und Verzeichnung der Kosten. In sehr verdünnter und mit Lauge gesättigter Säure muß zwar das Zeug länger liegen, leidet aber weniger; zum Abziehen der Säuren über Braunstein bedient sich der Verf. irdener Retorten, und statt der Vorlagen, in welche dann bey dem Gebrauch selbst Lauge gefüllt wird, Flaschen, wie man sie gebraucht, um Vitriolöl darin aufzubewahren; zur Destillation des Vitriolöls mit Kochsalz und Braunstein hingegen fand er Blasen von Steingut und Helme von Glas am zuträglichsten.

Leipzig.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Acht Predigten, am jährlichen Aernte-Dankfeste unter mehr und weniger glücklichen Umständen gehalten, nebst einigen dazu gehörigen Gebeten, von Johann Samuel Fest, Prediger zu Hayn und Kreudnitz unweit Leipzig. 1793. S. 226 Octav.

An guten und zweckmäßigen Erndtepredigten fehlt es uns noch gar sehr, und daher verdient der Hr. Pastor Fest unsern Dank, daß er sich entschlossen hat, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Auf dem Lande ist die Erndtefeyer unstreitig ein sehr wichtiges Fest, und der Prediger kann gewiß viel Gutes stiften, wenn er die Stimmung des Landmannes an diesem Tage gehörig zu benutzen weiß. Hr. F. hat aber nicht bloß darauf, sondern auch auf die jedesmalige Beschaffenheit der Erndte und auf die besondern günstigen oder ungünstigen Umstände, wodurch sie sich auszeichnet, Rücksicht genommen; und dieß ist offenbar die beste Einrichtung, welche man solchen Predigten geben kann, weil sie nur dadurch recht practisch werden. Wir empfehlen also diese Predigtsammlung allen Landpredigern als Muster, nicht um daraus abzuschreiben, sondern um daraus zu lernen, was das heisse, den Zeiten und Umständen gemäß reden. Wir geben deßwegen eine Anzeige des Inhalts: 1. Was für eine edle und gute Beschäftigung es sey, Gott nach vollbrachter Erndte gehörig zu loben. 2. Was wir thun müssen, um uns zu rechtem Danke für die glücklich vollbrachte Erndte zu erwecken. 3. Die uns in Ansehung der dießjährigen Erndte erwiesene Gnade Gottes. 4. Wie Gott an uns gedacht, und wie wir an ihn denken müssen. (Nach gefahrvoller und schädlicher Dürre, bey aufrührerischen Bewegungen in der Nähe, und

nach

nach vielfachen Handlungen der Wohlthätigkeit.) 5. Daß Gott es ist, dem wir die Erndte und unsre bisherige Erhaltung zu danken haben. 6. Die Freude der Erndte als ein Vorschmack der künftigen Seligkeit. 7. Christliche Gesinnungen und Pflichten beym Beschluß einer traurigen Erndte. 8. Eine Ermunterung zum Lobe Gottes für die uns bisher erzeigte Hülfe. (Nachdem im vorhergegangenen Jahre die Winterfrüchte durch ein Schloßenwetter völlig zu Grunde gerichtet worden.) — Die angehängten Gebete sind zweckmäßig, und machen drey Abtheilungen aus: Gebete vor der Erndte, während der Erndte und nach derselben.

Schnepfenthal.

Im Verlage der Erziehungsanstalt: **Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände, von Maria Wollstonecraft. Aus dem Engl. übersetzt. Mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede von Chr. G. Salzmann. 1793. Erster Band.** 336 S. 8. Dieses durch starke Gedanken über einen wichtigen Gegenstand, manchmal mit Uebertreibung, sich auszeichnende Buch war einer Uebersetzung wohl werth. Und diese war nichts Leichtes; ist aber recht gut ausgefallen. Die Anmerkungen des Hrn. S. sind Berichtigungen der übertriebenen oder sonst nicht ganz richtigen politischen und pädagogischen Grundsätze der Verfasserin, die in der That im lebhaften Gefühl, daß die Weiber auch **Menschen** sind, bisweilen zu vergessen scheint, daß sie doch nicht **Männer**, sondern **Weiber** seyn sollen (S. 69.). Dieser erste Band der Uebersetzung enthält nur erst die Hälfte des, auch noch nicht vollendeten, Originals.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1793.

Göttingen.

Hr. Oberamtmann Dr. Schröter hat der königl. Societät vorläufig einige Beobachtungen angezeigt, welche die Umwälzung der Venus bestätigen, und zugleich eine Libration andeuten, wie beym Monde bekannt ist. Den 26. Febr. 1793, abends 6 Uhr, da noch vor der grössten Digression beyde Enden der Erleuchtungsgränze abgerundet erscheinen sollten, zeigte sich, bey völlig deutlichem Bilde, nur das nördliche so, das südliche mit einer deutlichen abgetheilten, etwas hervorragenden Spitze, und Hr. Schr. schätzte sich glücklich, die Veränderung mit anzusehen, daß sich diese vortretende Spitze verlor, und das südliche Ende nach 2 Stunden eben so abgerundet als das nördliche erschien. Den folgenden Tag war eben diese Erscheinung, auch mit der Veränderung, etwa 40 M. früher sichtbar. Den 28.,

da sie nach der Rotationsperiode wiederum eintreten sollte, merkte er nur eine geringe Spur davon, und fand es eben so den 5. März um 2 Stunden früher. Das erregt also Muthmaßung einer Libration. Den 13. März vormittags um 11 Uhr fand sich die vorige Veränderung wiederum, das südliche Horn abgerundet, aber mit einem südlich dicht daran befindlichen Knötchen, die Rechnung gab, daß solches mit Hrn. Schröters Rotationsperiode zutraf. Eben das beobachtete er dieser Periode gemäß den 2. und 3. April, abends zwischen 10 ... 11 Uhr, da nach der größten Digression beyde Hörner spitzig erscheinen sollten, aber nur das nördliche so ins Gesicht fiel, das südliche sehr abgerundet. In allen übrigen Zwischenzeiten, da nach der Rotation diese wechselnde Erscheinung nicht eintreten konnte, nahm er bis auf andre wechselnde kleine Ungleichheiten beyde Hörner vor der Digression immer gleich abgerundet wahr, und nach ihr gleich spitzig. Alles das zeigte sich so mit unterschiednen Werkzeugen und Vergrößerungen, auch Zuschauern, die, ohne zu wissen was sie sehen sollten, eben das sahen. Um die Zeit der darauf gefolgten größten westlichen Digression hat er von solchem auffallenden Wechsel, bey sehr vielen Beobachtungen, nichts wiederum wahrgenommen. Dieses scheint darzuthun, daß nach den dießmaligen Librationsumständen jene auffallenden gebirgigen Ungleichheiten eben so wenig sichtbar seyn konnten, als man den Mond sehr oft vor und nach der Opposition beobachten kann, ohne seine ungeheuern südlichen Randgebirge, Leibniz und Dörfel, wahrzunehmen. Noch erwähnt er wiederholte Wahrnehmung des dämmernden Lichts an beyden Venushörnern und in der Nachtseite des Mondes.

Noch

Noch gab Hr. Schr. Nachricht vom Lichtwechsel eines sehr kleinen dunkeln Sternchens, das er beym Algol entdeckt hat, als er dieses Sterns Lichtwechsel beobachtete. In Hrn. Bodens astronom. Jahrbuch für 1791, 219. S. hat er schon dieses Sternchens Lichtwechsel vermuthet. Den 9. März dieses Jahres zeigte er dem Erfinder des Euphons, Hrn. Dr. Chladni, die vorzüglichen Wirkungen der neuen 7 und 13füßigen Schraderischen Teleskope. Er hatte vordem das Sternchen mit dem 7fuß. Herschelischen nur äußerst und so dunkel gefunden, daß es manchmal dem Auge ganz entgieng. Jetzo schien, nur mit 136maliger Vergrößerung des neuen herrlichen Teleskops, das Sternchen völlig gewiß, deutlich und ungleich heller, als er es je gesehen hatte, mit 288maliger Vergrößerung zwar matt, aber doch äußerst und recht auffallend deutlich, und, gleich einem Jupiterstrabanten, ohne alle Nebenstrahlen und begränzt. Den 2. April hatte er sich, des Sternchens Lage zu messen, angeschickt, mit eben der 288maligen Vergrößerung, und erst in der Folge entdeckte er, jedoch nur zwischendurch, eine entfernte Spur, welche wahrzunehmen mit 136mal. Vergrößerung noch schwerer hielt. Die Atmosphäre war etwas dunstig, aber doch zeigte sich bloßem Augen der Himmel überall mit kleinen Sternen übersäet. Eben so abwechselnd fand er das Licht zu andrer Zeit, mit andern Teleskopen und Vergrößerungen. Dieser vom Hrn. Schr. entdeckte kleine Stern ist folglich so gut als Algol einem merkwürdigen Lichtwechsel unterworfen. Vielleicht wäre es gut auf dergleichen Aenderungen bey mehr kleinen Sternen acht zu geben. Bey verminderter Lichtstärke würden sie ganz verschwinden, und so ließe sich der Lichtwechsel bey ihnen sicherer angeben als bey größern, die immer noch sichtbar bleiben. Das

könnte mit der Zeit Aufschlüsse über das Fixsternlicht geben.

Leipzig.

Bey Gabler: *Plutarchi* de puerorum educatione libellus. Emendavit, explicavit M. *Chr. Gottfr. Dan. Stein.* 1793. gr. Octav 198 Seiten. Der Herausgeber kündigt sich als einen jungen Mann von ein und zwanzig Jahren an, und verlangt Nachsicht. Dieser bedarf er selten, dagegen erwirbt er sich viele Achtung und eine vorzügliche Aufmerksamkeit, da er sich in so frühem Alter bereits eine so gute Kenntniß der gelehrten alten Sprachen, der Interpretation und Kritik, und der alten Litteratur erworben, und eine Probe vorgelegt hat, welche viel verspricht, wenn er in der Laufbahn bleibt, und darin die nöthige Unterstützung und Aufmunterung von denen erhält, die sie geben können und sollen. Das Plutarchische Werkchen, das noch vor vierzig Jahren (von Melanchthons Zeiten her) ein allgemeines Schulbuch war, hat doch nur erst in unsern Zeiten eine erträgliche Bearbeitung erhalten von Heusingern, Kall, Schneider, der sich um das Kritische dabey verdient gemacht hat; Hr. Stein bearbeitete es jetzt so, daß er seine Vorgänger zwar benutzte, aber nicht dabey stehen blieb; er hat sie beurtheilt, und manche gute Lesart, auch Verbesserung, nach seinem Urtheil aufgenommen; in der Erläuterung aber, insonderheit der eigentlichen philologischen, erkennt man eine feine Belesenheit und ein eignes Studium, das sich in Dingen, die bereits von mehrern erläutert worden, durch Aufführung von Beyspielen und Schriften, die er selbst gelesen und ausgezeichnet haben muß, bewährt, so daß diese Ausgabe in die Classe derjenigen Bearbeitungen einzelner Schriften durch eine commentatio perpetua gehört, welche die Stelle eines Leh-

rers vertreten und ein Mittel abgeben können, daß ein junger Humanist, wenn er ein solches Buch mit dem Commentar durchstudirt hat, einen beträchtlichen Vorrath von Sprachbemerkungen und einige Kenntniß von kritischer Verfahrungsart sich erworben haben muß. Freylich haben wir dergleichen Hülfsausgaben von einzelnen Schriften der griechischen Classiker schon viele: wer wollte sich aber erdreisten zu sagen, alle, die noch folgen werden, seyen überflüssig. — Den Druck möchten wir nicht als fehlerfrey anpreisen. — Erleichtert konnte dem Leser der Gebrauch werden, wenn der Raum in den Anmerkungen weniger kärglich gespart, und eine neue Anmerkung durch einiges Intervall von der vorigen gehörig abgesondert wäre; die Abkürzungen der Worte und die aus einander gezogenen griechischen Lettern, welche, wie wir es so oft in griechischen Drucken sehen, den Mangel der griechischen Cursivschrift ersetzen soll, machen die Sache auch nicht leichter. Einige längere Anmerkungen sind als Excurse angehängt: von den Pädagogen, von der Musik und Gymnastik, als Stücken, die zur guten Erziehung bey den Griechen gerechnet wurden; von der Knabenliebe; und von der Eurydice aus Illyrien, welche, um ihre Kinder unterrichten zu können, im Alter erst lesen lernte. Nur kömmt man zu nichts Sichern. Wie konnte eine Illyrierin aus Hierapolis seyn? (Im Epigramm von ihr c. 20. τόνδ' ἀνέθηκε Μούσαις εὔιστον ψυχῇ ἑλοῦσα πόθον schien uns in frühern Jahren sich lesen zu lassen: ἀνθ' ἱστῶν ἄλλον ἑλοῦσα πόθον oder πόνον· sie hatte den Musen ihr Webegeräthe, τόνδε, nähmlich τὸν ἱστὸν, geweihet, indem sie nun mit einer andern Sache beschäftigt war. Zu ἑλοῦσα hatte Einer ψυχῇ geschrieben.)

Berlin.

Bey Joh. Fr. Unger: Schilderung des häuslichen Lebens, des Karakters und der Regierung Ludwigs des Sechszehnten, Königs von Frankreich und Navarra. Von Christoph Girtanner. 1793. 166 Seiten in Octav. (Mit dem Bildnisse Ludwigs XVI.)

Diese Schrift war anfänglich für die politischen Annalen des Hrn. Doctors Girtanner bestimmt; erscheint hier aber besonders abgedruckt, weil es dort an Raum dafür fehlte. Der Verf. hat die Anekdoten und Characterzüge von Ludwig dem Gutmüthigen (für welchen man in dem jetzigen Frankreich den Zunamen le Conspirateur erfunden hat) theils aus authentischen gedruckten Nachrichten, theils aus mündlichen und schriftlichen, ihm von glaubwürdigen Augenzeugen mitgetheilten Berichten genommen. Im Allgemeinen wüßte der Rec. diese Blätter nicht besser zu characterisiren, als es Hr. G. gethan hat. "Es sind Blumen, sagt er, auf das Grab des königlichen Märtyrers gestreut." — Das wenigste, was man zur Empfehlung der Schrift behaupten könnte, wäre wohl, wenn man sie die beste unter allen ähnlichen nennt, die Ludwigs unglücklicher Tod veranlaßt hat. Allein man kann die vorliegende Arbeit mit den zusammengerafften, ohne Wahl und ohne alle Prüfung gemachten Anekdotensammlungen von Ludwig nicht einmal vergleichen ohne Beleidigung. Der geringe Umfang der Schrift beweist schon, wie sehr es dem Herausgeber um Wahrheit und Richtigkeit zu thun gewesen seyn müsse; sonst wäre es wohl leicht geworden, eben so viel Bände als Bogen zusammen zu bringen, denn es ist erstaunlich viel — Wahres und Falsches sowohl zu Gunsten als zum Nachtheil des guten Fürsten bekannt gemacht und gedruckt. Dabey

bey hat der Verf. auch auf das Interesse der Leser gesehen; denn nicht Alles ist von einem Manne interessant, der das Publicum auch noch so sehr interessirt. Eben so sehr auf Neuheit; denn man wird hier Vieles finden, was man in jener Menge von Anekdotensammlungen vergebens sucht, und was bisher wenig oder gar nicht bekannt gewesen ist. Endlich zeichnet sich die Schrift noch durch die gute Ordnung aus, in welche die Nachrichten gebracht sind. Sie gehen bis auf die nächste Vorbereitung zur ersten Revolution, und machen ein zusammenhängendes wohlgegliedertes Ganzes aus. Es war ein sehr glücklicher Gedanke, die Züge aus der Geschichte Ludwigs mit der Geschichte seiner Minister und seiner Vertrauten zu verweben, denn man weiß ja, wie natürlich dieser Zusammenhang ist. Es kommen daher auch Anekdoten von Andern vor, die eine Rolle in Frankreich spielten, unter welchen Maria Antonia nicht vergessen werden durfte. Sehr lebhaft ist hin und wieder der unselige Zustand geschildert, worin die Frankreicher vor und unter ihrem letzten Könige ohne dessen Schuld waren, und in welchen sie bey seinem besten Willen und trotz seiner eifrigsten Bestrebungen immer tiefer versanken. Man sieht mit Unwillen, welchen Antheil die ehemaligen Frankreichischen Prinzen und der ehemalige Frankreichische Adel daran nahmen, daß die Sache so weit kommen mußte, als sie gekommen ist. "Diese Menschen, — setzt Hr. G. nach einem sprechenden Gemählde von "den unnützesten und unthätigsten aller Menschen, von den französischen Schmeichlern, Speichelleckern und Höflingen," wie er sie nennt, hinzu, — welche den Schatz des Reichs so muthwillig verschwendeten; welche alle einträglichen Stellen mit ihren Freunden und Verwandten besetzten; welche dem Volke die Last ungeheue-

ungeheuerer Abgaben aufluden, zu denen sie selbst beyzutragen sich weigerten: diese Menschen sind an dem Unglücke Ludwigs, an dem Untergange des Staates hauptsächlich und vorzüglich Schuld; darum verdient auch der französische Hofadel wenig Mitleiden, wenn er flüchtig und unstät, ohne Wohnung und Obdach, in der Welt herum zu wandern sich jetzt genöthigt sieht." — Uebrigens hat Hr. G. meist die Facten selbst reden lassen und sich alles Raisonnements darüber enthalten. "Wo die Thatsachen so laut sprechen: da würden Lobreden überflüssig, und Declamationen zweckwidrig gewesen seyn. Der Verf. hat dieses gefühlt, und sich daher mit einer einfachen Erzählung begnügt." So drückt er sich selbst in der Vorrede darüber aus. In der That ist das Buch ohne alle Leidenschaft und mit vieler Unpartheylichkeit geschrieben, Eine Eigenschaft, die den meisten neueren Schriftstellern über die Angelegenheiten Frankreichs abgeht, und die man bey den Ausnahmen vor allen Dingen zu rühmen haben wird. Folge man doch diesem Beyspiele! Durch Uebertreibungen auf der einen oder andern Seite wird nicht nur der historischen Wahrheit, sondern auch dem gegenwärtigen Eindrucke geschadet. Ist es etwa bey der Geschichte der ganzen Revolution nicht an der nacktesten Wahrheit genug? Alle Superlativen sind nicht im Geiste und Sinne des edeln historischen Styls. Alle Exclamationen und Declamationen sind wider die Natur und Würde der Geschichte. Wie hätte dieser Beytrag zur Characteristik und Geschichte Ludwigs des Gutmüthigen schöner und zugleich nachdrücklicher beschlossen werden können, als mit seinen letzten Worten: "Ich sterbe unschuldig; ich verzeihe meinen Feinden, und ich wünsche, daß mein Tod Frankreich glücklich machen möge!" —

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 3. October 1793.

Göttingen.

Contumacialproceß der höchsten Reichsgerichte in einer mit den Gesetzen verglichenen systematischen Darstellung der gegenwärtigen Praxis, von Dr. Fr. Aug. Schmelzer, Prof. zu Helmstädt. Bey Vandenhoek und Ruprecht. 1792. Mit der Vorrede, den Beylagen und dem Register 1 Alph. 18 Bogen in Octav.

Es wär kein leichtes Unternehmen, dem sich der Verf. unterzog. Das Contumacialwesen greift so fest und so weit in das Ganze der reichsgerichtlichen Justizpflege ein, daß es sich aus seinen mannichfaltigen Verbindungen mit allen seinen feinen Ranken nur mit großer Mühe und Behutsamkeit herausheben läßt. Es ist hier leicht, etwas zu zerreißen; es ist aber eben so leicht, etwas Fremdartiges unabgesondert zurückzulassen. Und gesetzt, es gelingt

die Operation der Abtrennung auf das Beste, so muß es einen doch fast gereuen, sie vorgenommen zu haben; so unzusammenhängend, so fragmentarisch, so dürftig stellt sich das Herausgerissene dar. Beyde Schwierigkeiten hat der Verf. glücklich überwunden; die letztere insbesondere dadurch, daß er das Einzelne mit philosophischem Geiste gesammelt, auf seine Grundsätze zurückgeführt und zu einem Systeme verbunden hat. Dadurch ist ein wissenschaftliches Ganzes entstanden, in dem ein innerer Geist wohnet, der theils jedes vorhandene Gesetz belebt und jede Collision vermittelt, theils den Gesichtspunct aufzufinden lehrt, aus welchem sich in den Fällen, welche die Gesetze entweder gar nicht ausdrücklich bestimmten, oder dem richterlichen Ermessen absichtlich anheim stellten, die Güte und Zweckmäßigkeit der nach jedesmaligen Umständen zu nehmenden Maaßregeln richtig beurtheilen läßt. Dieser Geist des Systems wirkt hier um so wohlthätiger, je größer der Spielraum ist, den die Chikane hat, durch Verzögerung der Justiz dem Zwecke der Gerichte entgegen zu arbeiten, und je leichter die Menge von Contumacialgesetzen, die in vielen Fällen sonst so schwankend gewesene Praxis, die häufigen Widersprüche der Schriftsteller, und selbst noch die jetzigen Anomalien der Praxis zu Zweifeln und Irrthümern verleiten können. Wir können uns hier auf das Feinere und Speciellere der wissenschaftlichen Anordnung nicht einlassen. In dem Gröbern zeigt sie sich theils darin, daß der Verf. den reichshofräthlichen und reichscammergerichtlichen Contumacialproceß, nach einer vorläufigen Anzeige der dabey vorkommenden allgemeinern Abweichungen, zusammen gefaßt, und nur da dem Verfahren eines jeden dieser höchsten Reichsgerichte einen besondern Abschnitt gewidmet hat, wo die Abweichungen etwas wesentlicher und durch-

durchgreifender sind, theils in den Hauptabschnitten der Materien. Es sind folgende: Allgemeine Einleitung; Grundbegriff und dessen Analyse; allgemeine Theorie der Contumacialstrafen und des Contumacialprocesses. — Von dem reichsgerichtlichen Contumacialverfahren in allen Proceßgattungen überhaupt, insonderheit im Citationsprocesse (hier scheinen uns die Unterabtheilungen nicht ganz logisch richtig gemacht zu seyn). — Von dem reichsgerichtlichen Verfahren in summarischen Processen. — Desgleichen in Appellation und andern Berufungsgeschäften. Außer diesem großen Vorzuge der wissenschaftlichen Anordnung hat das Werk noch andere gute Eigenschaften. Es ist, der Gewohnheit des Verf. nach, gut stylisirt; es ist eben so gründlich als vollständig. Die Beyspiele, die der Verf. mit freygebiger Hand beygebracht hat, sind gut gewählt, gewöhnlich aus der neuesten Praxis. Vorzüglich aber ist es zu bemerken, welches auch mit Recht auf dem Titel des Buchs angezeigt ist, daß der Verf. neben den Resultaten, welche sich aus den Gesetzen ergaben, auch auf die gegenwärtige Praxis Rücksicht genommen hat. Er verdient hier volles Vertrauen, da er bey seinem Aufenthalte zu Wien und Wetzlar ein besonderes Augenmerk auf diesen Punct richtete, und in Rücksicht desselben von mehrern Cammergerichtsassessoren unterstützt wurde. Insbesondere theilte ihm Hr. v. Albini schätzbare Beyträge mit, und gab ihm die Erlaubniß, die Sammlung der von ihm bearbeiteten Rechtsfälle zu seinem Zwecke benutzen zu dürfen. Man könnte zweifeln, ob das Buch in wissenschaftlicher oder in practischer Rücksicht wichtiger sey. Bey einem solchen Werke verlohnt es sich denn auch der Mühe, seinen Gebrauch durch allgemeine Uebersichten, Summarien und durch ein Register so zu erleichtern, wie es

von dem Verf. geschehen ist. — Die angehängten 16 Beylagen, welche eine Sammlung der neuesten noch nicht zusammen gedruckten Contumacialverordnungen und dahin gehörigen Berichte und Gutachten beyder höchsten Reichsgericht ausmachen, müssen dem Leser sehr willkommen seyn.

Leipzig.

I. L. C. Püttmanni, ICti, Miscellaneorum liber singularis. Bey Weidmann, 1793, auf 407 Seiten gr. Octav. Die Manier des Hrn. Verf., sowohl in der Ausführung selbst, als in der Sprache, ist zu bekannt, und sie ist in dieser Sammlung zu sehr beybehalten, als daß es nöthig wäre, sie hier erst zu beurtheilen. Die Liebhaber seiner frühern, unter ähnlichen Titeln zusammen gedruckten, kleinen Abhandlungen, werden auch in den gegenwärtigen über die vertraute Bekanntschaft des Hrn. Domherrn mit den Alten, und über seine Aufmerksamkeit selbst auf die neueste Litteratur mehr als eines Faches sich freuen, und sich nicht daran stoßen, daß manchmal eine Phrasis, oder ein Allegat, oder ein ganzer Aufsatz ohne wesentlichen Nachtheil für die Jurisprudenz hätte wegbleiben können. — Auf der andern Seite sind die hier abgehandelten Gegenstände zu mannichfaltig, als daß wir die Ueberschriften der 40 Kapitel hier hersetzen dürften; der größte Theil ist schon einzeln erschienen; 6 neue Aufsätze betreffen das Lehnrecht; hier und da sind Chursächsische Landesverordnungen, oder auch Facultätsarbeiten mit abgedruckt. Rec. zeichnet also nur einiges aus. VI. Ueber die bekannte Decretale Gregor's des Großen c. 5. X. de testam. (IV. 26. c. 5.). Aus Gregor's Briefen wird bewiesen, daß man bey dem Falle, welcher ihm vorgelegt war, auch über das Factum, ob eine res aliena legirt sey, streiten

konnte,

könnte, und nicht bloß über die Rechtsfrage: ob ein solches Legat gelte. Der Pabst habe also diese nicht verneint, (aber er hat sich doch sehr schielend darüber ausgedrückt, denn wozu der Gegensatz zwischen leges feculi und lex Dei? Auch hat Raimund gerade nur das Schielende aufgenommen). VII. Der brachylogus ist freylich nicht 1551 zuerst gedruckt, aber auch nicht 1549, wie Hr. Prof. Cramer glaubte, sondern wahrscheinlich schon vor 1543, wenigstens hat man Apell's Dialog, zu seiner Empfehlung, von diesem Jahre. Er ist also wohl unecht. X. Cambium ficcum heiße so viel als solum, weil es meist Solawechsel seyen, oder auch so viel als rude. XVI. Die donatio mortis causa erfordere keine Annahme. In so fern es auf eine Auslegung von Justinian's Worten ankommt, läßt sich freylich lange darüber streiten, was er mit seinem per omnia fere gewollt habe. Aber der Hr. Verf. beruft sich auch auf die Pandecten, und da scheint dem Rec. wenigstens die Stelle 6, 2. fr. 2. nichts zu beweisen, wo eine donatio m. c. als eine von der traditio verschiedene Erwerbungsart angeführt wird, denn die Gegenwart beyder Theile ist gewiß nicht bloß bey der Tradition nöthig. Daß ein so eleganter Jurist (S. 88.) den Namen hercifcundus von einem Classiker brauchen mag! XVII. Vertheidigung des Wechselrechts gegen Filangieri. Rec. pflichtet Hrn. P. bey. XVIII. Beweis daß Beccaria und Schwarzenberg aus Lucian, Arnobius, Salvian, P. Syrus, Periander u. s. w. geschöpft haben. XIX. Cicero als Criminalist. XX. Vom Commissionshandel. Bey dem Falle in Klein's Annalen (Gött. gel. Anz. 1791. S. 1307.) haben die Gründe des Rec. den Hrn. Domherrn nicht überzeugt, und umgekehrt. Die Verschiedenheit liegt nicht in den Rechtssätzen, sondern im Factum.

 XXII.

XXII. Nur die Lesart des Florentinischen Manuscripts sey recipirt. XXIII. Das Zeitalter der einzelnen Classiker, als ein Hülfsmittel der Auslegung. In der Sache hat Hr. P. wohl recht, aber die Absicht Justinian's war es schwerlich, weder bey der Rechtsgeschichte nach Pomponius, die gerade da aufhört, wo sie zu diesem Behufe recht wichtig würde, noch bey dem Index Flor. (wenn dieser echt ist), denn da stehen die Namen so bunt als möglich durch einander. Valentinians Citirgesetz machte wohl auch keinen Unterschied nach dem Alter mehr, zwischen den Schriftstellern, die es in dieselbe Classe stellte. XXIV. Imperia in 33, 10. fr. 3. pr. seyen Betthimmel. Rec. getraut sich dafür einen Grund anzuführen, der leicht besser seyn mag, als die hier aufgestellten, nämlich das französische Wort Impériale, noch jetzt ganz in demselben Sinne. XXXIII. Die Eintheilung des animus occidendi in directus und indirectus tauge nichts, es gebe keinen indirectus, aber wohl gebe es einen animus occ. purus und eventualis. Doch sagt der Hr. Verf. selbst, die ältern Criminalisten hätten vielleicht nur im Ausdrucke gefehlt, nicht in der Sache. XL. Zusätze zu Saxe; darunter die lehrreiche Anecdote: Der Mann, welchen Fr. Platner 1754, ohne ihn zu nennen, als einen criticoiureconsulto-polyhistor beschreibt, der weit nicht an Heineccius reiche, und in vielem schülerhaft unwissend sey, war — J. A. Bach († 1758).

Stetin.

De placenta praevia in partu. Commentatio observationibus illustrata auctore *Andr. Georg. Alexandro Koelpin*, Med. et Chir. Doct. 1791. 40 Seiten in Octav.

Der

Der Verf. hält den Fall, wo der Mutterkuchen auf dem Muttermunde, oder zunächst an ihm sitzet, für so wichtig, als er es in der That verdient, und wofür er von jedem erfahrnen Geburtshelfer gehalten wird. Er erzählt am Ende drey Entbindungsgeschichten, wo jedesmal die Wendung wegen vorliegendem Mutterkuchen und Blutfluß gemacht wurde, die er als das sicherste Rettungsmittel für Mutter und Kind in diesen Fällen empfiehlt. Neues haben wir in dieser Schrift nichts angetroffen; wohl aber alte physiologische Sätze, mit denen mancher neuere Beobachter der Natur nicht übereinstimmen wird. Wir wollen einige zum Beyspiel hier anführen: S. 2 — 3. Der Mensch sey in Absicht der Geburt weit schlimmer daran, als das Thier. Nie habe man wohl beobachtet, daß ein Thier unter oder an den Folgen der Geburt gestorben sey. Diesen abgedroschenen Satz sollte man doch heutiges Tages nicht mehr hören, da ein jeder Schäfer den Naturforscher hierüber eines bessern belehren kann. Die meisten widernatürlichen Thiergeburten scheinen unter den Schaafen vorzukommen, und sowohl von diesen, als von Kühen, Pferden, Schweinen und Hunden gehen jährlich viele über und nach dem Werfen zu Grunde. Und von wilden Thieren können wir nicht urtheilen. Welchen Menschen lassen denn diese bey ihren Geburten zusehen? Ferner: S. 5. Die Zahl der Mutterkuchen verhalte sich bey Menschen und Thieren nach der Zahl der Früchte. Der Mensch habe nur einen Mutterkuchen, außer bey Zwillingen; Thiere hingegen, die mehrere Jungen werfen, haben mehrere Mutterkuchen. Dieser Satz ist sehr unbestimmt und falsch. Bey menschlichen Zwillingen, Drillingen und Vierlingen kommt öfters ein Mutterkuchen mit zwey, drey und vier Nabelschnüren vor, als für jede Frucht ein

ein einzelner; hingegen haben einzelne Kälber zuweilen bey hundert kleine Mutterkuchen (placentulas) über das Chorion zerstreut. Die vom Verf. S. 6. angenommene Anmündung der Gefäße des Mutterkuchens und der Gebärmutter ist doch bis jetzt noch nicht erwiesen, sondern wird, je genauer wir beobachten, immer unwahrscheinlicher. Es gebe Fälle, wo der Mutterkuchen nicht genau im Grunde der Gebärmutter sitze, und doch gehe die Geburt natürlich und leicht von Statten. Wer wird denn noch daran zweifeln? Dieser Fall ist ja weit häufiger, als wo der Mutterkuchen ganz genau im Muttergrunde sitzet.

Berlin.

Bey J. Pauli: Abbildungen der Schwämme; erstes bis drittes Heft. Tab. I—XXX. 4. 1793.

Diese von unserm Hrn. Prof. Hoffmann veranlaßten Abbildungen haben vorzüglich zur Absicht, aus den kostbaren Werken eines Curtis, Bulliard, Bolton rc. die gewissesten Arten Blätterschwämme, nach Anleitung des Nomenclator Fungorum; oder auch neue Arten in guten Abbildungen vorzustellen, und die Kenntniß einer so zahlreichen Gattung zu erleichtern und zu sichern. In gegenwärtigem dritten und neuesten Hefte werden folgende, größtentheils unbekannte, von Hrn. Persoon in unserer Gegend entdeckte, und von Hrn. Besemann sehr schön abgebildete Schwämme zuerst bekannt gemacht, und ganz kurz characterisirt, nämlich: Agaricus asper, guttatus, macrourus, flavovirens, concentricus, equinus, dentatus, cochleatus, ochraceus Wulf. serotinus. Das vierte Heft wird mit zehn neuen Tafeln und der nöthigen Beschreibung und Synonymie diesen ersten Band beschließen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 5. October 1793.

Göttingen.

Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller Empörungen zu bewirken, von Abrah. Gotth. Kästner. Bey Vandenhoek und Ruprecht. 1793. 2 Bogen. Die gehorchen sollen, glauben schon ihr Recht selbst zu fühlen, wenn sie zu stark gedrückt werden, brauchen also deswegen keine Belehrung, eher über die Gränzen dieses Rechts, die sie eben sowohl zu weit erstrecken können, als Befehlende die Gränzen des ihrigen. Sie erwarten also nicht sowohl Lehrer, als Anführer, die sich unter den Schriftstellern eben nicht finden. Einzureissen gehören Arme, die werden nicht von den Köpfen regiert, sondern mehr von den Magen. (Der Verf. hat vergessen beyzufügen, daß viel Empörungsschriftsteller für ihren eignen Magen arbeiten, also

andern keine Nahrung geben können.) Auch zeigt die Erfahrung, daß, wenigstens bey der gesetzten Vernunft der Deutschen, Empörungsschriftsteller nichts ausgerichtet haben, auch die Genie- Kraft- Drang- und Sturmmänner, die Deutschland vor einigen Jahren aus dem Reiche der Aesthetik weggelacht hat, und die ihr Heil in der Politik versuchten. . . Der Aufsatz ist dem durchl. Herzoge Friedrich August von Braunschweig-Oels zugeschrieben.

Mainz.

Dissertatio inauguralis de fracturis Ossium Pelvis, Auctore *Carol. Caspar. Crève.* 1792. 64 Seiten in Quart, mit einem niedlichen Kupfer, das einen äußerst merkwürdigen geheilten enormen Bruch des Hüftbeins vorstellt. — Der Verf. liefert zuerst eine Beobachtung über einen frischen Bruch der Beckenbeine in einem weiblichen Leichname, und merkt bey dieser Gelegenheit einen auffallenden beständigen Geschlechtsunterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Magen an. Dann beschreibt er umständlich dreyzehn Hüftbeinbrüche, die sich theils in Sömmerrings, theils in seiner eigenen Sammlung von kranken Knochen finden. Auch erwähnt er derer, die van de Wynpresse besaß, und sich jetzt hier in Prof. Arnemans Sammlung befinden; und giebt die einzige Stelle an, wo ein Hüftbeinbruch schlecht abgezeichnet ist. Darauf folgen Beobachtungen von Hüftbeinbrüchen, die Mek'reen, Morgagni, Duverney, Maret, Saviard, Layrd, Roonhuysen, beschrieben. — Aus eigener Betrachtung der Natur gebrochener Hüftbeine und den Beobachtungen anderer zieht er nebst mehrern allgemeinen Sätzen folgende neue

Bemer-

Bemerkungen: Das Darmstück des Hüftbeins breche nach allen Gegenden; die Pfannenhöhle selbst lasse den Bruch ungehindert durch. Die Brüche des Darmstücks seyen seltener, als die des Schaamstücks und des vordern Astes des Sitzstücks; am seltensten breche der hintere Ast des Sitzstücks. — Er widerlegt Böttcher, welcher behauptet, es breche jedesmal nur ein Ast vom Schaamstück oder Sitzstück, der andere aber bleibe unverletzt, sowohl a priori als a posteriori durch die zwölf beschriebenen Specimina. — Die Zufälle dieser Brüche sind umständlich abgehandelt. Er unterscheidet sie in Rücksicht der verschiedenen Theile des Hüftbeins, der Lage der Bruchstücke, der einwirkenden Gewalt, der Erschütterung, die das Becken, oder der Unterleib, oder das Hirn und Rückenmark leiden, endlich des verschiedenen Zustandes des Körpers. — Zur Erkenntniß dieser Brüche rathet er beym weiblichen Geschlechte nebst der äußern Untersuchung auch die innere an. Das gebrochene Darmstück weiche nach innen und nach unten ab; das Schaamstück und Sitzstück aber inwärts abwärts, vorwärts und rückwärts, nicht aufwärts. — Die Heilart dieser Brüche sey ein Werk der Natur. Er verwirft mit Gründen den Verband von Hunter und Boyard bey Brüchen des Darmstücks, und schlägt einen von ihm ersonnenen dazu vor, wie auch zu den Brüchen des Schaamstücks und Sitzstücks. Er untersucht die Behandlung von Duverney, Chopart und Desault, bey diesen Brüchen den Kranken, wo er in Ohnmacht liegt, mittelst einer frisch abgezogenen Schaafhaut zu erwärmen. — Er beschreibt die Veränderungen der gebrochenen Hüftbeine vom ersten Stadium der Krankheit bis zur vollkommenen Heilung. — Er bestätigt nicht nur Sömmerrings

Bemerkung, daß die Ränder der frischen Bruchstücke allemal scharf schneidend sind, und nach und nach durch die Saugadern abgerundet werden, sondern nimmt noch ferner an, daß man dadurch leicht einen frischen Bruch von einem alten unterscheiden könne, welches bey Legalsectionen anwendbar sey. Er bemerkt ferner, wie man dadurch leicht einen Bruch, der dem trockenen Knochen widerfahren ist, vor einem im Leben verursachten erkenne. Der Schmerz, der zuweilen in den ersten Tagen des Bruchs beträchtlich ist, werde, wenn diese scharfen schneidenden Ränder abgeründet worden, geringer. Er zeigt die Entstehung des Callus, und bestätigt Bonns treffliche Bemerkungen durch eine an einer Wunde des Stirnbeins gemachte Beobachtung. Er liefert hier die auffallendsten Beweise, daß sein Lehrer mit Recht behaupte, die sogenannte Wucherung des Callus existire nicht; denn an den Hüftbeinen könnte ja diese ungehindert erfolgen; und doch fand er unter allen diesen Fällen nicht einen einzigen, der so was ahnden ließe; vielmehr schiene die Natur hier nur gerade so viel Callus zu erzeugen, als die Festigkeit der Bruchstücke erforderte, daher er sogar zwischen den Rändern der Bruchstücke verschiedene vom Callus unausgefüllte Lücken bemerkte. Würden Brüche der Aeste des Schaamstücks vernarbt, so entstünden, vorzüglich wenn sie nahe an der Pfanne brechen, Spinae, welche gegen das Hüftbeinloch gekehrt seyen; breche der Queerast des Schaamstücks nahe an der Pfanne, so entstehen unter dem Bruche zwar Spinae, die aber ein oder mehrere Löcher übrig ließen, zum Durchgange der Hüftbeinlochsgefäße. Blieben während der Heilung die Bruchstücke von einander entfernt, so vernarbten sie zwar, gäben aber dem Becken eine veränderte Gestalt,

beengten

beengten oder erweiterten sowohl die Höhle, als andere Theile desselben. — Bey diesen Brüchen von innern Ursachen sey die Behandlung dieselbe, die Zufälle geringer; nur müsse man den kranken Zustand beseitigen; hier scheine der Knochen zuerst erweicht zu werden, und dann zu brechen; der darauf folgende Callus sehe schäumig, und wie von Würmern zerfressen aus. — — Von den Brüchen des Kreuzbeins hat der Verf. fünf Fälle nach der Natur beschrieben, und giebt unter dem Abschnitte der allgemeinen Beobachtungen dieser Brüche folgende Bemerkungen: Das Kreuzbein breche meistens queer, selten schief; Brüche dieser Art finde man entweder nahe an der Spitze des untern Abschnitts, oder etwas höher; und dann begränzen sich die Bruchstellen unterhalb der ohrförmigen Gelenkfläche der Seitenränder des Kreuzbeins; der zwischen die Hüftbeine eingekeilte Theil könne ohne Bruch an der hintern Gegend des Darmstücks nicht brechen. Er widerlegt diejenigen, welche meynen, die Dornfortsätze brächen eher, als das Kreuzbein; und zeigt, daß das gebrochene Kreuzbein nach vorne und aufwärts weiche, nicht nach hinten. Ueber die Heilart dieser Brüche bemerkt der Verf., daß der bisher gewöhnliche Verband die Bruchstücke, wenn sie noch nicht von einander gewichen sind, erst von einander entferne; er rathet daher einen Verband, wodurch das wieder ersetzt werde, was die untern Beckenbänder zu thun pflegen, und den er umständlich beschreibt. Auch fand er bey diesen Kreuzbeinbrüchen nichts, was eine Wucherung des Callus verriethe. Er empfiehlt nachdrücklich, beym weiblichen Geschlechte die Reposition zu machen; es könnten sonst für die Geburt nachtheilige Fehler am Becken entstehen. — Er bezweifelt die Brüche

der Steißbeine, falls sie nicht vorher unter sich anchylosirt seyen; vielmehr glaubt er, daß dieselben eher luxirt werden, als brechen. Er führt Schriftsteller an, welche solche gesehen haben wollen, nämlich: Solingen, Vauguyon und Wrede; doch ist es unbestimmt, ob hier ein reiner Bruch und keine Luxation vorhanden war, und ob die Steißbeine nicht vor dem Bruche anchylosirt waren.

London.

Bey White und Sohn: *Caroli Linnaei Flora lapponica*, exhibens plantas per Lapponiam crescentes, secundum Systema sexuale, collectas in itinere impensis Soc. Reg. Scient. Upsaliensis anno 1732 instituto, additis synonymis et locis natalibus omnium, descriptionibus et figuris rariorum, viribus medicatis et oeconomicis plurimarum. Editio altera, aucta et emendata studio et cura *Iacobi Eduardi Smith.* 390 Seiten, Vorrede und Einleitung 40 S., Schriftenverzeichniß 20 Seiten in Octav. (Nebst doppeltem Register und 12 Kupfertafeln.) 1792.

Indem wir diese neue Ausgabe von Linné's Flora lapponica anzeigen, so wäre es überflüssig die Seltenheit der ältern, ihren Reichthum an botanischen und öconomischen Bemerkungen, ihre jugendliche Fülle und Kraft als erstes Product von Linné, anzuführen, jeder Pflanzenforscher wird mit uns seine Wünsche in ihrem Besitz erfüllt, und die Zusätze und Verbesserungen des Hrn. Smith ganz im Linnéischen Sinn abgefaßt finden; sogar bis auf das Aeußere, dieselbe Schönheit und Correctheit — das nämliche Titelkupfer, und auch die

12 Originaltafeln von Pflanzen, welche der unternehmende Verleger White aus Holland an sich kaufte, und von deren Güte noch die schärfsten Abdrücke zeugen. Hr. Smith benutzte, als würdiger Besitzer der Linnéischen Sammlung, die eigenhändigen Verbesserungen Linné's, in zweifelhaften Fällen konnte er die getrockneten Originale selbst zu Rathe ziehen. Allen Pflanzen (wovon die Numern bis 537 laufen) setzte er nach der zweyten Ausgabe der Linnéischen Species die Trivialnamen bey, berichtigte oder vermehrte ihre Synonymie, ergänzte die Anzahl der Pflanzen selbst um 55, nach Linné in Lappland noch entdeckten Arten, ohne dadurch aber die Bezifferung der Originalausgabe zu verändern (derselben laufenden Zahl ist nur ein Zeichen (*) vorgesetzt worden, um die eingetragenen Pflanzen kenntlich zu machen), erweiterte öfters durch seine eigenen oder seines Freundes Afzelius Zusätze die Summe der Bemerkungen, so wie durch die genaueste Angabe der von ihm oder Linné gebrauchten Bücher das vorangeschickte Verzeichniß derselben — alles dieß zusammen genommen, in Verbindung mit der größten Vorsicht und Genauigkeit, wird den Werth dieser Ausgabe bestimmen, und zugleich als Beweis dienen können, auf was Art Hr. Smith noch mehrere Linnéische Schriften bearbeiten und für die Sicherheit ihres Gebrauchs Sorge tragen wird. Sat cito, si sat bene, schließt die Vorrede. — Wir wollen noch die Namen der eingetragenen Pflanzen und einige wenige Bemerkungen beysetzen. Unter die erstern gehören: Poa glauca (Flor. dan. 964.); Primula integrifolia; Gentiana aurea (quinquefida Oed. 344.), purpurea; Allium Schoenoprasum; Juncus biglumis, stygius; Saxifraga caespitosa, Hirculus;

Stellaria

Stellaria humifusa, cerastoides; Potentilla nivea, aurea; Papaver nudicaule; Ranunculus platanifolius; Draba hirta; Cheiranthus alpinus; Populus tremula; Salix hermaphrodita; Polypodium Lonchitis; Osmunda Struthiopteris, crispa; Bryum laterale, sericium Hudf.; Hypnum delicatulum, Halleri; Mnium capillaceum; Splachnum rubrum, luteum, sphaericum, angustatum, mnioides; Jungermannia julacea, rupestris, alpina; Lichen vermicularis, saccatus, proboscidens (?), frigidus, chalybeiformis, pubescens; Fucus aculeatus, bifurcatus, digitatus, caprinus, excisus, ovinus — (bey den mehrsten Schwämmen wird ohne Trivialnamen auf die Flora suec. zurückgewiesen) — unter die letztern wären vielleicht zu rechnen, daß der Rumex 129 var. β, ohne Anstand als aquaticus könnte angesehen werden, da Linné selbst späterhin jene Synonyme unter diesen versetzte; daß das Aconitum 221, der Beschreibung nach: Corollae florum in nostra *luteae non sunt*, ut exterorum volunt nomina, sed e cinereo *caerulescentes* ubique — vielmehr auf Aconitum septentrionale als Lycoctonum passen würde; daß Salix t. 8. f. a, nicht sowohl amygdalina, als eine davon verschiedene Art, und tab. 8. fig. e, die untern breitern Blätter von Salix myrsinites anzeigte, so auch tab. 8. fig. n, die Salix acuminata, und tab. 8. fig. u, die Salix monandra; der Lichen 453 aber mehr zu dem Lich. perforatus Jacq., und Byssus 528 nicht zu dem Byssus jolithus, sondern zu Lichen rubens zu gehören scheine.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1793.

Züllichau und Freystadt.

In der Frommannischen Buchhandlung: Beyträge zur Geschichte der Philosophie, herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*. Erstes Stück 134 S. Zweytes Stück 169 S. 1792. Drittes Stück 196 S. 1793. Octav. Die Idee, den Bemühungen unsers Zeitalters, womit es die Philosophie ihrer Vollendung näher zu bringen strebt, durch historische Entwickelung, Prüfung und Vergleichung der vornehmsten ältern und neuern Systeme, oder einzelner Hauptstücke derselben, zu Hülfe zu kommen, verdient Beyfall, und der Herausgeber ist dem Unternehmen gewachsen. Alle seine Aufsätze (und die meisten, welche in diesen Beyträgen enthalten sind, gehören ihm) zeugen von seiner gründlichen Kenntniß der philosophischen Litteratur, von seiner Fähigkeit, in den Geist und Zu-

sammenhang der Philosopheme einzudringen, und von einem unbefangnen Wahrheitssinne, der nicht blindlings durch Autoritäten bestimmt wird. In denjenigen, welche die ältere Philosophie betreffen, nahm Rec. mit Vergnügen mehrere glückliche Combinationen, selbst manche neue Bemerkungen und Aufschlüsse wahr, und sie beweisen insbesondere, wie fruchtbar die Anwendung der Kantischen Principien hier sey und werden könne. Die übrigen, welche sich auf die kritische Philosophie an und für sich beziehen, empfehlen sich vornämlich durch richtige und faßliche Darstellung, und werden gewiß dazu mitwirken, diese populärer zu machen. Künftig verspricht der Herausgeber auf andre abweichende Systeme, hauptsächlich wohl der beyden letzten Jahrhunderte, noch mehr Rücksicht zu nehmen. Der Inhalt der Stücke ist folgender: I. Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie. Eine academische Vorlesung vom Hrn. Prof. Reinhold. Nach der bekannten Definition des Hrn. R. von der Philosophie überhaupt wird die Geschichte derselben erklärt, als der dargestellte Inbegriff der Veränderungen, welche die Wissenschaft des nothwendigen Zusammenhanges der Dinge von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten erfahren hat. Sehr scharfsinnig unterscheidet er sie von den Geschichten des menschlichen Geistes, der Wissenschaften, einzelner philosophischer Disciplinen, des Lebens und der Meynungen der Philosophen, und setzt alsdenn die Bedingungen fest, die erfüllt werden müssen, wenn sie anders ihrem Begriffe völlig entsprechen soll. Schade nur, daß noch viel dazu gehören wird, ehe ein Gebäude nach diesem Plane aufgeführt werden kann! Ueber die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie. Von Hrn. F. Dieser Aufsatz handelt zuvörderst von den Schwierigkeiten

bey

bey der historischen Behandlung der ältern Philosophie, in so fern sie theils in der Beschaffenheit der Quellen, theils in der Sprache der ältesten Weisen liegen; dann aber auch von den Hülfsmitteln ihnen zu begegnen, die entweder Analogie, oder die Natur des Vorstellungsvermögens, aus welchem alle möglichen Philosopheme fliessen mußten, darbieten. Der Ausdruck mythische Philosophie wird gemißbilligt; indessen läßt er sich noch vertheidigen. Wenn gleich die Probleme, welche bey einigen Mythen des grauen Alterthums zum Grunde liegen, nur dunkel vorgestellt waren, und durch Dichtungen beantwortet wurden, so waren sie doch philosophische Probleme, und die Dichtung wurde für ihre Auflösung durch die Armuth der Sprache nothwendig. Man kann ja aber die verhüllte Idee des Gewandes entkleiden. Die ältesten kosmogonischen Systeme waren so gut kosmologisch, wie nachher das Jonische, nur waren jene bildlich, und diese populär ausgedrückt. Die Bezeichnung Kosmopoesie, welche Hr. F. vorschlägt, giebt für den ganzen Umfang der mythischen Philosopheme einen zu engen Begriff. **Xenophanes. Ein Versuch.** Von demselben. Es ist eine Entwickelung des Eleatischen Systems, wie es sein erster Urheber aufstellte, und zugleich eine Widerlegung desselben nach kritischen Grundsätzen. Mit Recht findet der Verf. die Gegengründe des Aristoteles nicht treffend. Unterschied des Xenophanischen Pantheismus vom Spinocismus. **Von der Freyheit. Aus dem Griechischen des Nemesius.** Eine übersetzte Stelle des Werkes περὶ φύσεως ἀνθρώπου, das in seiner Art sehr schätzbar ist. In jener Stelle sind die populären Beweise für die Wirklichkeit der Freyheit ausgeführt, ohne die Frage von der Möglichkeit derselben zu berühren. **Ueber das bisherige Schicksal der**

Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens. Von Hrn. M. Forberg. Was vorläufig von dem Verhältnisse der Kritik der reinen Vernunft zu dem bisherigen Zustande der philosophischen Disciplinen, und von den über jene entstandenen Streitigkeiten gesagt wird, hat Hr. Reinhold selbst in seinen Briefen über die Kantische Philosophie, und in einer besondern Schrift vollständiger und besser dargethan; so daß es einer Wiederholung nicht bedurfte. Auch die lobrednerischen Declamationen über die Theorie des Vorstellungsvermögens hätte der Verf. den Lesern ersparen können; denn sie nützen nicht, weil sie übertrieben sind. Beyläufig kommen einige gute Erinnerungen über Einwendungen vor, die gegen die Theorie gemacht worden. Weit nützlicher und zweckmäßiger ist ein Anhang zu der vorhergehenden Abhandlung von Hrn. Fülleborn, der eine kurze Vergleichung der Kritik der reinen Vernunft und der Theorie des Vorstellungsvermögens nach ihren Hauptmomenten liefert. II. Dieses Stück beginnt mit einer Uebersetzung des ersten Buches der Aristotelischen Metaphysik, von Hrn. F. Sie ist, so viel Rec. verglichen hat, treu, und hat daneben das Verdienst der Deutlichkeit. Was man etwa bey der Schreibart vermissen könnte, vermißt man auch beym Originale; es ist da mehr auf den Stoff, wie auf die Form gesehen; und der Uebersetzer hätte ihm erst Leichtigkeit und Grazie des Ausdrucks leihen müssen, wenn sie in der Uebersetzung nicht fehlen sollte; dann hätte er aber nicht übersetzt. Sonst bestätigt auch Hr. F. die vorlängst geäußerte Meynung des Rec., daß das Buch nicht vom Aristoteles selbst herrühre. Probe einer Uebersetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker. Von Hrn. M. Niethammer.

Die

Die Probe ist überaus glücklich gerathen, und verräth feine Kenntnisse, sowohl der griechischen Sprache, als der Philosophie. Wie viel Studium darauf gewandt ist, lehrt schon die Anmerkung S. 98 über das Wort ἄδηλα, das der Verf. durch nicht anschauliche Dinge giebt, welcher Erklärung Rec. vollkommen beypflichtet. Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie. Noch unvollendet, weil Hr. F. erst abwarten will, in wie fern es dem Hrn. Reinhold gelingen möchte, den Aenesidem zu bekehren. Bis jetzt ist die neueste sichere Ausbeute: Bereicherung und genauere Bestimmung der Sprache der Philosophie; Festsetzung des Begriffes derselben überhaupt, und ihrer Theile; eine Kritik der reinen Vernunft. Worte der Kritik. Es sind Sätze ausgehoben und erläutert, die der Kantischen Philosophie entweder eigenthümlich, oder in derselben die wichtigsten sind, namentlich folgende: So erkennt der Mensch; Außerhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist bloß Schein; Der Mensch weiß gerade so viel, als er zu wissen braucht; Der Mensch erkennt nichts, wie es an sich ist; Denken ist noch nicht Erkennen; Die Philosophie ist im Menschen gegeben. III. Kurze Geschichte der Philosophie. Eine treffliche Skizze, die eine weitere Ausführung von eben der geschickten Hand wünschen läßt, welche sie entwarf. Nur mit einem so festen Blicke auf den Gang der philosophirenden Vernunft selbst; auf die Probleme, welche sie sich vorlegte und vorlegen mußte, weil sie dieselben nicht ablehnen kann, und auf die verschiedenen Arten sie zu lösen, kann eine eigentliche Geschichte der Philosophie zu Stande gebracht werden. Die Periode des Mittelalters scheint dem Rec. zu sehr vernachlässigt zu seyn. Ueber den Einfluß andrer Wissenschaften und äußrer

Verhältnisse auf die Philosophie, und dieser auf jene. Es sind allgemeine Bemerkungen, in wie weit der Zustand der Cultur bey einem Volke, seine Sprache, die Verhältnisse der Philosophen, ihre Reisen, die Gewissensfreyheit, die Regierungsform, die Einrichtung der Stände, das Daseyn oder Nichtdaseyn einer Hauptstadt, der Grad der Ausbildung, den schöne Künste und Wissenschaften erreicht haben, die Religion; die Staats- und Weltbegebenheiten, das Verhältniß der Philosophie als Wissenschaft zu andern Disciplinen, auf die Philosophie selbst eingewirkt haben und noch einwirken. Neu-Platonische Philosophie. In einen Traum eingekleidet. Aristoteles natürliche Theologie. Beurtheilung der Streitigkeiten darüber, wobey die falschen Vorstellungsarten berichtigt werden. Philosophische Vorlesungen. Meistens historischen Inhalts, doch in nächster Beziehung auf die neueste Philosophie. Aenesidemus. Mit gutem Grunde hält Hr. F. dieses Buch für eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der philosophischen Welt, und selbst dieses Urtheil ist zugleich ein Beweis seiner Unpartheylichkeit, da er übrigens für die kritische Philosophie und den Reinholdismus eine auch nicht ungegründete Vorliebe zeigt. Er hat hier den Begriff des Skepticismus, wie ihn der scharfsinnige und gelehrte Verf. des Aenesidem bestimmt, und ebendesselben Meynung von der Kritik und der Elementarphilosophie des Hrn. Reinhold ausgezeichnet. Ueber das Interesse an der Kantischen Philosophie. Hr. F. findet, daß dieses merklich abnehme, und Rec. findet es ebenfalls, wiewohl er doch seine Beobachtung nur auf den großen Haufen der Zuschauer einschränkt, und derer, die der Debatten müde geworden sind. Jene sind jetzt Politiker, und diese ruhen auf ihren wirklichen

oder

oder vermeynten Lorbeeren. Geschichte meines philosophischen Studiums. Ein methodisches Selbstbekenntniß, wie es Hr. F. nennt, das Anfängern zur Leitung dienen kann. Mit Verlangen sieht Rec. der Fortsetzung dieser Beyträge entgegen; doch möchte er Hrn. F. bitten, zu vermeiden, was einer Wiederholung ebenderselben Materie ähnlich sehen könnte, und auch gelegenheitlich seinem Hrn. Verleger anzudeuten, daß die Mode, den Verlagsartikeln gleich Recensionen beyzufügen, gegen alle gute Verlegersitten streite, und die Kunstrichter nur argwöhnisch mache.

Weimar.

Bey Hofmanns Wittwe und Erben: Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst. Herausgegeben von Gottfried Huth, Dr. der Weltweisheit, öffentl. ordentl. Lehrer der Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder ꝛc. II. Bandes I. Theil. 1792. 342 S. gr. 8.

Je lobenswürdiger die Bemühung des Hrn. Prof. ist, durch diese Sammlung die bürgerliche Baukunst zu bereichern, desto unangenehmer muß es für manchen seyn, die Fortsetzungen derselben so langsam auf einander folgen zu sehen. Die erste Abhandlung enthält lesenswerthe Nachrichten über einige Werke der Baukunst zu Leipzig, und besonders über die neu verbesserte Nicolai-Kirche daselbst; aus einem Briefe des Hrn. Amts-Vorsteher Verweser Schmidt in Gotha, welcher durch seinen bürgerlichen Baumeister rühmlichst bekannt ist. Die vortrefflichen Anlagen, wodurch Hr. Kriegsrath Müller, erster Bürgermeister, mit Zuziehung eines so geübten und einsichtsvollen Baumeisters, als Hr. Dauthe ist, Leipzig zu verschönern fortfährt, müssen nothwendig jeden Reisenden

von Gefühl überraschen. Die aus ihrem faulenden Grunde schädliche Dünste ausduftenden Stadtgräben, die beschnittenen Maulbeer-Plantagen, sind verschwunden, und an deren Stelle die mannichfaltigsten Promenaden in englischem Geschmack angelegt worden. Eine sehr gegründete Kritik betrifft die Statue des Churfürsten auf dem großen mit Linden eingefaßten Platze vor dem Petersthor. Die Nicolai-Kirche, ein altes, im Gothischen Styl erbautes, Gebäude, ist durch Hrn. Dauche ganz neu ausgebauet, und zu einem Meisterstück der Baukunst umgeschaffen worden. 2) Ueber den Einfluß der Ausbildung der Handwerker auf Baukunst und Staat von Seiz. Dieser Gegenstand verdient allerdings sehr, und mehr als bisher, beherzigt zu werden. Eine öffentliche freye Lehr- und Zeichenschule, welche der Verf. vorschlägt, würde hier freylich großen Nutzen schaffen. 3) Gedanken über wahre Schönheit in der Baukunst. 4) Untersuchung der Nagelschmied-Arbeiten und deren Preiße, nebst Vorschlag zu einer weniger willkührlichen, und für alle Eisenpreiße passenden Taxation derselben. Ein interessanter technologischer Aufsatz. 5) Verunglückte Wasserwerke in Sans-Souci bey Potsdam; aus Mangers Baugeschichte von Potsdam. 6) Ueber Arabesken und Grotesken. Sehr richtig und vortrefflich räsonnirt. 7) Vom Fresko-Malen. Eine deutliche Beschreibung der erforderlichen Handgriffe. Gebrauch und Zubereitung der dazu dienlichen Farben. 8) Geschichte der Stucator- oder Gypsarbeit in Augsburg. 9) Zubereitung des Gyps-Marmors. So schön als Rec. dergleichen Marmor an einigen Orten sah, möchte man solchen aus der hier ertheilten Anweisung doch wohl schwerlich machen lernen. 10) Beschreibung von Wentworthhouse, dem Pallaste des Marquis von Rockingham;

hat; aus Arthur Youngs sechsmonatlicher Reise. Dürfte vielleicht nur für sehr wenige Leser Interesse haben. 11) Ein Mittel, zu verhüten daß die Schornsteine nicht rauchen; von Schwarz. Man bedient sich des hier erwähnten Mittels in dem deutschen Lothringen. Es ist einfach; der Erfinder desselben unbekannt, und seine Erfindung heißt, sonderbar genug, ein System. Daher ein System aufführen in dortigen Gegenden so viel sagt: als dem Rauche abzuhelfen suchen. Die Angabe leidet keinen Auszug, hätte aber ihrer Wichtigkeit halber durch eine Zeichnung erläutert zu werden verdient. 12) Mittel dem Austreten der kleinen Flüsse vorzubeugen. Nach der Angabe des Hrn. Pingerton, Artilleriehauptmann in Polen. Wie Hr. P. das Ding machen will, ist verständlich genug. Es kömmt hier auf eine solche Vorrichtung an, daß die Schutzbretter sich durch das bloße anwachsende Wasser öffnen. Wie die Engländer eine dabey eintretende Schwierigkeit zu heben gesucht haben, möchte doch mancher aus der hier befindlichen Beschreibung zu entwickeln keine Lust haben. Eine Abbildung hätte solche für jedermann leicht verständlich machen können. Dergleichen sollten in einem Buche, wie dieses, überhaupt nicht so sorgfältig vermieden werden. 13) Mittel, die Strohdächer, auf eine Zeitlang zum wenigsten, vor dem Feuer zu bewahren. Durch Hrn. Wiegand. Dächer, wie hier gewiesen, zubereitet, müssen wohl den Fehler haben, daß sie sehr schwer sind. 14) Beschreibung einer vortheilhaften Wirthschaftsbäckerey, nebst einer damit verbundenen Flachsdarre, in Siegersdorf bey Freystadt. Aus Plümikens Lesebuch für alle Stände. Die Anlage mag sehr gemeinnützig und vortheilhaft seyn, allein Rec. hatte nicht Lust nach der weitläuftigen Beschreibung diejenigen Zeichnungen zu ent-

werfen, welche, darüber gehörig zu urtheilen, schlechterdings erforderlich sind. Letztere, nur mit einer kurzen Erläuterung begleitet, würden den Lesern des Magazins gewiß angenehmer gewesen seyn, als der bloß schriftliche Aufsatz. Hr. Plümike hat sich indessen erboten, jedem, der zu Erbauung einer solchen Bäckerey und Flachsdarre Risse und Modelle haben will, dergleichen zu besorgen. 15) Neue Art, alte Holzgebäude zu berappen, von Hrn. Rückenschild. 16) Ueber die Erfindung und Geschichte der Schornsteine. Ein 33 Seiten langer Auszug aus unsers Hrn. Hofr. Beckmann Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen. 17) Von der vortheilhaftesten Zubereitung des Kiesels, Granits und anderer festen Steine zum Chausseebau. Ist ein aus Cancrins vermischten Schriften entlehnter Vorschlag, der dahin geht, den Granit und andere feste Steine in einem besondern Ofen zu rösten, um solche nächstdem vermittelst eines Pochwerks desto leichter kleinen zu können. 18) Art und Weise, das Ebenholz nachzukünsteln, oder inländische Holzarten wie Ebenholz zu färben. Ein den Tischlern sehr bekannter Proceß. 19) Baugeschichte der Stadt Augsburg, aus P. v. Stetten Kunstgeschichte der Stadt Augsburg. Allerley interessante Nachrichten. Bereits 1386 schaffte man die unanständigen Stiegen und Kellerhälse, die auf die Straßen herausgiengen, ab. So weit hat es die Polizey an manchen Orten noch nicht gebracht. 20) Von Besetzung der Rammen mit Mannschaft, und Tactik des Rammens. 21) Nothwendige Nachbesserung nach vollendetem Baue eines Gebäudes. 22) Ueber das Schwitzen einiger vermauerter Steine. Eine Widerlegung der gewöhnlichen Meynung hievon; von Meerwein. 23) Verschiedene Nachrichten. Von den Ruinen der Städte Pästum und Vel-

leja

leja in Italien. Der aus Brydone's Reisen durch Sicilien und Malta, imgleichen aus des Grafen von Borch Briefen bekannte Pallast des Prinzen von Pallagonia zu Palermo ist die Frucht der seltsamsten Narrheit und eines ganz besondern Wahnwitzes, und es ist freylich kaum zu begreifen, warum man den Besitzer nicht schon längst eingesperrt hat. Die Ziegelbrennerey zu Utrecht verdient allerdings das ihr beygelegte Lob, so wie der Fleiß, welchen die Holländer auf Verfertigung ihrer Ziegelwaare überhaupt verwenden, überall nachgeahmt werden sollte. Es ist unglaublich, wie nachlässig man auf den meisten Ziegeleyen, zum großen Schaden des Publicums, dabey verfährt. Die hier beschriebene Lehm- oder Kleymühle ist schon seit langer Zeit in Holland gebräuchlich. Denn bereits Sturm hat davon in seinen Architectonischen Reiseanmerkungen S. 38 eine Beschreibung geliefert, woher die gegenwärtige fast wörtlich entlehnt ist. Vollständiger und wegen beygefügten Zeichnungen auch verständlicher kann man sich davon aus folgenden kleinen Schriften belehren: Gesammlete Nachrichten von dem Verfahren der Holländer, wenn sie wasserdichtes Mauerwerk machen. Dresden u. Leipzig. 1774. Umständlichere Beschreibung der Holländischen Kleymühle. ebendas. 1777. Rec. fand die holländische Kleymühle doch auch auf einer deutschen Ziegeley. Die Methode, große Steinmassen vermittelst kleiner, von trockenem Holze gemachter Keile, die durch aufgegossenes Wasser zum Aufquellen gebracht werden, zu zerstücken, ist eine auch in Deutschland längst bekannte und versuchte Sache. Nachricht von des Hrn. Vogels Unternehmen, eine allgemeine Geschichte der Bau- und Verzierungskunst herauszugeben. Dieß wichtige Werk wurde bereits im 2. Theile des ersten

Bandes dieses Magazins angekündigt. Allein die geringe Liebhaberey für Kunst und deren Geschichte, welche man dem deutschen Publicum im Ganzen mit Recht verwirft, ist Ursache, daß selbiges bisher nicht erschienen ist. Es hatten sich dazu seit anderthalb Jahren nur 116 Liebhaber gefunden. Hr. Vogel hat indessen seinen Plan nicht aufgegeben, sondern die Zwischenzeit dazu benutzt, seinem Werke eine weit größere Vollständigkeit zu ertheilen, als es dem ersten Entwurfe nach würde erhalten haben. Wir erhalten zugleich die Versicherung, daß selbiges, aller eingetretenen Schwierigkeiten ohngeachtet, gewiß erscheinen werde, und der hier als Probe mitgetheilte Abdruck der Einleitung und der vier ersten Abschnitte des ersten Buchs müssen jeden Kenner auf das Ganze nothwendig begierig machen. Zum Beschluß macht Hr. Prof. H. bekannt, daß auf sein im vorigen Theile dieses Magazins angekündigtes Lehrbuch der Kunst, Häuser, Wege, Brücken, Wehren und Ufer zu bauen, nicht die erforderliche Subscription eingegangen sey; daß er indessen nicht gern dieß Unternehmen, einen wohlfeilen Unterricht zur Baukunst zu liefern, liegen lassen wollen, und daher den Subscriptionstermin bis Ostern 1793 verlängert habe. Da uns ein solcher Unterricht wirklich noch mangelt, so wünschen wir, daß der Hr. Prof. die erforderliche Unterstützung möge erhalten haben.

Leipzig.

In verwichener Ostermesse erschien noch der dritte *Tomus* von Hrn. Chr. Friedr. Ludwigs Sammlung Scriptores neurologici minores auf 340 Seiten in Quart. In der Vorrede verspricht er, noch einen vierten Band mit einem Register

innerhalb zwey Jahren herauszugeben. Der gegenwärtige enthält: 1) *J. B. G. Behrends* Diss. qua demonstratur Cor Nervis carere, mit sehr beträchtlichen Zusätzen vom Hrn. Herausgeber, die vorzüglich die Galvanischen Versuche betreffen. 2) *H. Aug. Wrisberg* de Nervis arterias venasque comitantibus Diese Zusammenstellung ist wegen der Verwandtschaft der Themate sehr gut gewählt. 3) Ebenders. de Nervis Pharyngis. 4) *J. B. Paletta* de Nervis crotaphitico et buccinatorio. 5) *Mich. Girardi* de Nervo Intercostali. Beyde Schriften verdienten wegen ihrer Seltenheit und ausgezeichneten Güte einen neuen Abdruck. 6) *Dem. Iwanoff* de Nervorum intercostalium origine. 7) *Christ. Theoph. Ludwig* (Vater des Herausgebers) de Plexibus Nervorum abdominalium atque Nervo intercostali duplici. 8) *Jo. Gottlob Haase* de Nervo phrenico dextri lateris duplici, parisque Vagi per collum decursu. Auch diese beyde Schriften sind als eigene, nach der Natur treu geschilderte Arbeiten schätzbar, so wie auch 9) Ebendesselben Programma de Plexibus oesophageis nervosis parisque Vagi per pectus decursu. 10) *Jac. Jo. Klint* de Nervis Brachii (ist bekanntlich von unserm Hrn. Hofr. Wrisberg.) 11) *Jo. Godofr. Ebel* Observationes Nevrologicae ex anatome comparata. Eine durchaus und in jeder Rücksicht classische Schrift, die, so wie dermalen Zootomie überhaupt, nicht nach ihrem Werth gekannt, noch weniger geschätzt ist. 12) *Jac. Fr. Isenflamm* de Vasis Nervorum: kann gleichsam als Gegenstück zu Nr. 1. und 2. dienen. 13) *Car. Christ. Krause* de sensilibus Partibus corporis humani. Wahrlich nicht aus Partheylichkeit für das Andenken unsers Hallers, sondern zur Steuer

der

der Wahrheit, hätten wir berichtigende Anmerkungen bey dieser Dissertation vom Hrn. Herausgeber zu sehen gewünscht. 14) *Ant. Michelitz* scrutinium Hypotheseos spirituum animalium. Diese Hypothese hat nun wohl durch die Galvanischen Versuche ihr Grab erhalten. 15) *Alb. Thaer* de actione Systematis nervosi in febribus. Dem Pathologen schätzbar, wenn man auch gleich manche Berichtigung, unter andern aus Chr. L. Hoffmanns Schriften, vermißt. 16) *G. G. Ploucquet* de Cephalalgia methodo naturae accommodata in species digesta. Diese an sich schätzbare Schrift würde mancher vielleicht nicht unter den Scriptoribus nevrologicis suchen. 17) *S. Th. Soemmerring* de Acervulo Cerebri: hat vom Verfasser selbst ansehnliche Verbesserungen und lange Zusätze erhalten.

Straßburg.

Gedruckt bey J. H. Heitz: Reformationspredigt über die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens. In besonderer Rücksicht auf das Betragen bey Geburten, Ehen und Sterbefällen. Gesprochen nach dem Evangelium Matthäi XXII, 15. den 11. November 1792. Von Dr. Johann Lorenz Blessig, mit einigen historischen Erläuterungen. Beygefügt ist die Ankündigung, welche den 4. Nov. von allen Kanzeln verlesen worden. 48 Seiten in Octav.

Eine recht eindringende, simple und zweckmäßige Predigt von einem Manne, der schon lange als großer Redner bekannt ist. Es werden darin die wohlthätigen Folgen der Reformation in Ansehung der drey wichtigsten Zeitpuncte für jeden Menschen: Geburt,

Geburt, Ehe, Tod, dargestellt. Im ersten Theile redet der Verf. von der Darstellung der neugebornen Kinder in bürgerlicher Rücksicht auf dem Gemeindehause, und in religiöser Rücksicht in der Kirche bey der Taufe, und zeigt zugleich, wie viele Vorurtheile und abergläubische Gewohnheiten in Ansehung der Taufe durch die Reformation weggeräumt worden sind. Im zweyten Theile redet er von der Ehe, wie die Gewohnheit entstanden sey, die Proclamation und Copulation ehemals ausschließend in der Kirche vorzunehmen, warum sie durch die neue Verordnung als bürgerlicher Contract angesehen werde, und was für wohlthätige Folgen die Reformation auch in Ansehung dieser Handlung gehabt habe. Im dritten Theile spricht der Verf. von der Beerdigung der Verstorbenen, was dabey der Obrigkeit und was den Kirchendienern obliege. Ein neues Interesse erhält diese Schrift durch die gemeinnützigen historischen Anmerkungen, mit welchen sie begleitet ist, und durch den angehängten Abdruck der neuen Verordnung in Ansehung der Geburten, Ehen und Beerdigung. Die ganze Schrift zweckt offenbar vorzüglich dahin, den Mißverstand und Leichtsinn zu verhüten, der dadurch entstehen könnte, daß jetzt die Obrigkeit sich manche Rechte wieder zugeeignet hat, die ehemals der Kirche gehörten, ohne übrigens die religiösen Andachten und Gebräuche nur im geringsten einzuschränken, welche die Christen mit der Taufe, der Ehe und den Beerdigungen verbinden wollen.

Gotha.

Der Nekrolog — von Friedrich Schlichtegroll, fängt an mit reichlichen Materialien versehen

sehen zu werden. Erschienen ist noch zur Ostermesse 1793: **Nekrolog auf das Jahr 1791., als Zweyter Jahrgang. Zweyter Band.** 388 Seiten klein Octav, niedlich und correct gedruckt. Außer den eigentlichen Biographien ist er, von S. 301 an, mit kurzen Nachrichten von Verstorbenen aus 1791 versehen; von einigen werden auch noch größere Biographien künftig versprochen; wir wünschten, es ließ sich eine solche einmal von dem S. 354 angeführten Frank, Haupt der Sabbathianer zu Offenbach, geben. Es folgt auch noch S. 357: Nachtrag, **rückständige Biographien, Berichtigungen und Zusätze enthaltend.**

Der vorangehenden Hauptbiographien sind an der Zahl zehen, bey denen theils schon vorhin gedruckte, theils handschriftliche Nachrichten guten Stoff gaben, und auch die Männer selbst den Biographen in Stand setzten, den Leser in Aufmerksamkeit zu erhalten: Dr. Semler, unvergeßlich für die Kritik des Neuen Testaments und die Dogmen- und Kirchengeschichte. **Mozart**, das Wunder für die Tonkunst. Freyherr von Sperges (dessen Werke und Leben schon S. 80 d. J. angezeigt sind). Der Wirtembergische geheime Rath von Gemmingen; unser ehemaliger **Köppen** zu Hannover; der Rechtslehrer **Nettelbladt** in Halle; der Berlinische Ober-Consistorialrath Silberschlag: eine mit Einsicht und Klugheit und lehrreichen Winken geschriebene Biographie; der wirklich Edle von Born; der verdienstvolle Steinmetz in Arolsen; Jac. **Wegelin**.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1793.

Hamburg.

Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat längst [d]urch ihre Verdienste den Wunsch erregt, daß sie [ei]ne vollständige Geschichte ihrer Unternehmungen, [u]nd eine Sammlung der bey ihr eingekommenen [N]achrichten und Aufsätze bekannt machen möchte, [w]ovon man vornämlich deswegen viel Gutes erwar[te]n durfte, weil sie sich, nicht wie ihre meistens [s]chon schwindsüchtigen Schwestern, nur um Acker[b]au und Viehzucht, sondern, nach der Weise der [L]ondonschen Gesellschaft, auch um die übrigen Ge[w]erbe, auch sogar um Gegenstände der Policey, [b]ekümmert. Endlich hat sie diesen Wunsch zu er[f]üllen angefangen. Wir haben zwey Bände erhal[t]en, welche bey Bohn in Octav unter dem Titel: Verhandlungen und Schriften der Hamburgi-

 schen

sehen zu werden. Erschienen ist noch zur Ostermesse 1793: Nekrolog auf das Jahr 1791.; als Zweyter Jahrgang. Zweyter Band. 388 Seiten klein Octav, niedlich und correct gedruckt. Außer den eigentlichen Biographien ist er, von S. 301 an, mit kurzen Nachrichten von Verstorbenen aus 1791 versehen; von einigen werden auch noch größere Biographien künftig versprochen; wir wünschten, es ließ sich eine solche einmal von dem S. 354 angeführten Frank, Haupt der Sabbathianer zu Offenbach, geben. Es folgt auch noch S. 357: Nachtrag, rückständige Biographien, Berichtigungen und Zusätze enthaltend.

Der vorangehenden Hauptbiographien sind an der Zahl zehen, bey denen theils schon vorhin gedruckte, theils handschriftliche Nachrichten guten Stoff gaben, und auch die Männer selbst den Biographen in Stand setzten, den Leser in Aufmerksamkeit zu erhalten: Dr. Semler, unvergeßlich für die Kritik des Neuen Testaments und die Dogmen- und Kirchengeschichte. Mozart, das Wunder für die Tonkunst. Freyherr von Sperges (dessen Werke und Leben schon S. 80 d. J. angezeigt sind). Der Wirtembergische geheime Rath von Gemmingen; unser ehemaliger Köppen zu Hannover; der Rechtslehrer Nettelbladt in Halle; der Berlinische Ober-Consistorialrath Silberschlag: eine mit Einsicht und Klugheit und lehrreichen Winken geschriebene Biographie; der wirklich Edle von Born; der verdienstvolle Steinmetz in Arolsen; Jac. Wegelin.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1793.

Hamburg.

Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat längst durch ihre Verdienste den Wunsch erregt, daß sie eine vollständige Geschichte ihrer Unternehmungen, und eine Sammlung der bey ihr eingekommenen Nachrichten und Aufsätze bekannt machen möchte, wovon man vornämlich deswegen viel Gutes erwarten durfte, weil sie sich, nicht wie ihre meistens schon schwindsüchtigen Schwestern, nur um Ackerbau und Viehzucht, sondern, nach der Weise der Londonschen Gesellschaft, auch um die übrigen Gewerbe, auch sogar um Gegenstände der Policey, bekümmert. Endlich hat sie diesen Wunsch zu erfüllen angefangen. Wir haben zwey Bände erhalten, welche bey Bohn in Octav unter dem Titel: Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen

schen Gesellschaft, gedruckt sind. Der erste ist von dem um diese Gesellschaft, so wie um seine ganze Vaterstadt sehr verdienten Hrn. Senator J. A. Günther, der andere von dem Hrn. Dr. und Domherrn F. J. L. Meyer, der seit einigen Jahren das Secretariat führt, besorgt worden. Gestiftet ist die Gesellschaft im Jahr 1765; die Bestätigung hat sie vom Senat 1767 erhalten. Die ältesten und thätigsten Mitglieder sind: Hr. Prof. Büsch, Hr. Dr. Reimarus, Hr. Senator Kirchhof und andere, welche viele edel denkende Mitbürger zu gleichem Eifer vereint haben, und mit ihnen der Absicht der Gesellschaft unablässig treu geblieben sind, ohne sich durch Hinderungen mancher Art stören oder ermüden zu lassen. Sehr viel Nützliches hat die Gesellschaft bewirkt; viel Nützliches hat ihr aber auch nicht glücken wollen. Die Erzählung ist angenehm und lehrreich. Nach dieser folgen sehr gut ausgearbeitete Auszüge aus Preißschriften, deren Werth durch die beygebrachten Urtheile ungemein erhöhet ist. Zuerst über die zweckmäßigen Arbeiten für faule und widerspenstige Arme beyderley Geschlechts. Unter den vielen Vorschlägen bleibt das Raspeln die schicklichste Arbeit für Männer; aber für Weiber und Kinder die Zurichtung und Verarbeitung der Kuhhaare, wobey jetzt der ungesunde Staub durch Anfeuchten vermieden wird. So wie die Londonsche Gesellschaft hat auch die Hamburgische sich bemühet, den Schiffern Mittel zu verschaffen, sich auf der See den Verlust des Steuerruders zu ersetzen, die hier auch durch Zeichnungen erläutert sind. Der Nachricht von dem Wind- und Strommesser des Hrn. Woltmann ist schon in den Anzeigen 1792. S. 1744. gedacht worden. Wie die Steinkohlen in Schlesien sowohl in Meilern, als in Oefen, abgeschwefelt werden. Die bekannte Bemerkung,

merkung, daß Torfmoore thierische Körper unverfault erhalten, hat in Oldenburg den Versuch veranlaßt, Häute in Mooren zu gärben; der jedoch noch nicht geglückt ist. Die Preißfrage über die Verarmung in den niedern Ständen veranlaßte manche nützliche Bemerkung, gewährte aber keine brauchbaren Gegenmittel. In den zweyten Band sind die Preißschriften über das Sittenverderben der Bedienten in Hamburg eingerückt worden. Einige Aufsätze wider das zweckwidrige, geschmacklose Köpfen oder Kappen der Bäume, die zu Alleen, Spatzierplätzen und zur Zierde, von den Vorfahren mit Kosten und Mühe, gesetzt sind. Leider! versündigt man sich dadurch, auch außer Hamburg, an dem Publicum und an der Nachwelt, sogar in Gegenden, wo es an Schatten fehlt. Zur Erweiterung des Gebrauchs des Fischbeins sind keine tüchtigen Vorschläge erhalten worden. Es spaltet sich gar zu leicht, zumal bey dem Eintrocknen; es verliert im Alter viel von seiner Biegsamkeit, und läßt sich nicht wohl bohren. Sachen, die sich daraus machen ließen, werden schon aus andern Materialien schöner und wohlfeiler verfertigt. Zu den sehr wohlthätigen Unternehmungen der Gesellschaft gehört auch die Einrichtung eines Ammencontors, dergleichen schon in Paris und Stockholm wirklich errichtet ist. (Von dem bureau des nourrices de Paris sind die Schriften in unsern Anzeigen ehemals vom Hrn. von Haller angezeigt worden. Man sehe Jahrgang 1777, S. 1045). Gleichwohl ist man in Hamburg noch nicht damit zu Stande gekommen. S. 378 des Hrn. Prof. Büsch's Vorschlag, die Stadt wider die Fluthen der Elbe von der See her zu sichern. Alles kömmt darauf hinaus, die Stadt da abzudämmen, wo die Fluthen jetzt eindringen, und dieß durch Dämme, die zusammen nur 1820 Fuß aus-

machen. Denn zum Glück liegt schon ein über 5000 Fuß langer Damm fertig da, und bedarf nicht der geringsten Verstärkung. Die noch nöthigen 1820 Fuß betragen 114 sechszehnfußige Ruthen, und sind an sich eine Kleinigkeit in Vergleichung mit den vielen tausend Ruthen Deiche, mit welchen sich die Nachbarn wider die Fluthen verwahrt haben. Hr. B. zweifelt an der Möglichkeit und Sicherheit seines Vorschlags nicht, wohl aber fürchtet er moralische Schwierigkeiten, weil eine Vereinigung nöthig wäre, die aber in Republiken nicht gern glücken will. Eine Sorglosigkeit entsteht auch daher, weil ein Unglück noch nicht gar oft (nicht von 1756 bis 1791) geschehen ist.

Leipzig.

Bey S. L. Crusius: **Neuer Versuch zur Theodicee. Dritter Theil**, auch mit dem besondern Titel: **Versuch einer Geschichte der Meynungen über Schicksal und menschliche Freyheit, von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten Denker. Von J. C. G. Werdermann.** 1793. 454 Seiten Octav. Die beyden ersten Theile sind im J. 1784 St. 162. mit verdientem Beyfall angezeigt worden. Derselbe Character, der schon damals den Rec. einnahm, bey vieler eigenen Denkkraft und Einsicht, diese Achtung für Andersdenkende, und diese Geneigtheit, in den abweichendsten Vorstellungsarten das Gute vielmehr, als das Fehlerhafte aufzusuchen, und letzteres, wenn nicht ganz ungerügt zu lassen, so doch mit möglichstem Glimpf zu beurtheilen; eben dieser Character behauptet sich noch in diesem dritten Theile. Der Verf. geht weit zurück, bis auf Hiob, Moses, Homer; und Rec. hat keinen berühmten Schrift-

steller

steller über diese Materie vermißt, außer Jacobi, dessen skeptische Gegeneinanderstellung der Gründe für und wider die Freyheit doch ohne Zweifel vor manchem andern der hier angeführten Schriftsteller eine Anzeige verdient hätte. Aber ein Uebersehen der Art ist bey dem vielen, was der Verf. geleistet hat, noch wohl zu verzeihen. Wer weiß, wie manchen andern Schriftsteller, an den Rec. nicht denkt, andere vermissen? Die Darstellung der verschiedenen Lehrbegriffe ist, nach des Rec. Einsicht, dem Verf. ungemein gut gelungen; wenigstens unter der Voraussetzung der Absicht, die man als die seinige betrachten muß, alle diese Lehrbegriffe aufs Vortheilhafteste, als es immer möglich war, erscheinen zu lassen. Auch das Buch: *Des Erreurs et de la verité*, erscheint in einem Auszug der den Gegenstand des Verf. betreffenden Vorstellungen, S. 367—378. **Einige** Neigung zu dem, was man **Mysticismus** nennt, ließ sich schon in den metaphysischen Ideen des Verf., die in den ersten Theilen enthalten sind, bemerken. Wenn er glaubt, mittelst jener Ideen die Ideen eines Heraklit und Plato, Spinoza und Leibnitz, **Kant** und **St. Martin** (Verfasser des Buchs des Erreurs et de la Verité) vereinigen zu können (S. 386), so wird ihm dieß bey strengern Selbstdenkern ohne Zweifel den Vorwurf eines unphilosophischen Synkretismus zuziehen. Aber es kömmt darauf an, wie man es verstehen will, und nach dem ganzen wissenschaftlichen Character des Verf., wie er sich in seinem Werke zeigt, verstehen darf. Wenn auch die zu weit getriebene Bemühung, überall Wahres und Vereinbarliches zu finden, Fehler auf der einen Seite ist: so kann es doch Frage seyn, ob der Fehler des andern Extrems vom wahren

Geiste der Philosophie nicht noch weiter entfernt ist? Die Vergleichung aller in diesem Werke vorkommenden Kritiken des Verf., und die am Ende ausdrücklich angezeigten Resultate geben deutlich zu erkennen, daß der Verf. mehr zum deterministischen System sich neige, als zu einem der entgegengesetzten; daß er aber zugleich auch die Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnisse, um ganz entscheidend hierinne abzusprechen, so wie die Entbehrlichkeit einer solchen Entscheidung in Betracht des moralischen Interesse einsehe. Nur durch Mißverstand flechten sich in diese metaphysische Speculation religiöse und moralische Sätze. Die Gottesfurcht, wenn sie sonst rechter Art ist, habe dabey nichts zu gewinnen und zu verlieren. Demüthigung vor dem Allerheiligsten und strenge Forderung an uns selbst können aus jedem System abgeleitet werden. (S. 438: Die subjectiven Bedürfnisse sind freylich auch hier von verschiedener Art. Aber eben deswegen, weil diese, wie die Geschichte der Sache lehrt, auf so sehr verschiedene Vorstellungsarten führen, muß der Denker sich wohl vorsehen, daß er nicht sein subjectives Bedürfniß zu einer objectiven Nothwendigkeit mache.) Für alle diejenigen, die den Gegenstand künftig bearbeiten wollen, sey es in theologischer oder philosophischer Absicht, wird gewiß dieses Buch ein sehr gutes Hülfsmittel seyn, um denselben von allen möglichen Seiten zu betrachten; und um zu wissen, was etwa noch dabey zu thun übrig seyn möchte.

Prag.

Bey Calve: *Francisci Willib. Schmidt* (P. D. in univers. pragensi Botan. philosoph. Prof. extraord.) Flora boemica inchoata, exhibens plan-

plantarum regni Boemiae indigenarum species. Centur. prima. 86 Seiten in Folio. 1793.

Böhmen, so reich an merkwürdigen Naturproducten und seltenen Pflanzen, und dabey noch wenig in letzterer Rücksicht bekannt, erwartete die sorgfältige Untersuchung eines genauen Pflanzenkenners. Hr. Schmidt, aus mehrern Abhandlungen bereits vortheilhaft bekannt, beschenkt uns mit den ersten Früchten einer sehr ergiebigen Erndte. Nach einer kurzen Einleitung über Clima und Erdreich werden die Gattungen Circaea, Veronica und die ganze Orchidenfamilie, mit Synonymen und Beschreibungen aufgeführt. Von Veronica serpyllifolia unterscheidet Hr. Schmidt sechs verschiedene Abarten, unter denen vielleicht veronica neglecta bisher übersehen worden. Veron. dentata, Veron. florida (latifolia Retz. α), Veron. Lappago, Veron. Cymbalarifolia (unterschiedene Arten von hederaefolia) — zusammen 47 Arten. Zum Theil von Hrn. Schmidt in den actis bohem. bestimmt. Die Orchiden werden in mehrere neue Gattungen zerlegt, ein Theil der Blume wird dabey zum Kelch, und das Horn (Nectarium Linn.) zur Blume selbst gezogen. Orchis montana (vorhin eine Spielart von bifolia), Orchis laxiflora, Orchis ovalis (sonst eine Spielart von Orchis mascula), Orchis moravica (aber nicht einerley mit der jacquinischen), Orchis longebracteata (eine Abänderung der latifolia von 3 Fuß Höhe), Orchis cruenta (Flor. dan. 876), Orchis suaveolens Villars. Mehrere, auch in den physicalischen Beyträgen (Sammlung physicalischer Aufsätze die böhmische Naturgeschichte betreffend, herausgegeben von Dr. Joh. Mayer, 1791.) mitgetheilte Arten, werden hier noch ausführlicher beschrie-

beschrieben. Satyrium alpinum und repens vereinigt Hr. Schmidt unter Epipactis, so auch Ophrys arachnides, mit allen Abweichungen unter den Gattungsnamen Arachnides; Ophrys Nidus avis (var. succulenta) Corallorhiza, ovata, cordata, unter Helleborine. Serapias rubra beschließt dieses erste Hundert, wozu noch von seltnern Arten die Abbildungen sollen geliefert werden. Die Genauigkeit und Vollständigkeit dieser Flora läßt uns keinen andern Wunsch als den der baldigen Fortsetzung übrig. —

Von dem nämlichen Verfasser liegen auch vor uns:

Neue und seltene Pflanzen, nebst einigen andern botanischen Beobachtungen, herausgegeben bey Gelegenheit der ihm ertheilten philosophischen Doctorwürde. 58 Seiten in Octav. 1793. Mit einer Kupfertafel. Es sind zum Theil getrocknete capische Pflanzen. Eine Zaluzianskya (Zaluzianský, ein böhmischer Gelehrter, äußerte schon 1592 in seinem methodus rei herbar. einige Gedanken über das Geschlecht der Pflanzen), Haenkea, Luhea, Canalia (zu Ehren eines vorzüglichen Pflanzenliebhabers), Antholyza sulcata, Diosma lancifolia, Erica scabra, laniflora, campanulata, sind neue Arten. Auf der Kupfertafel findet man abgebildet: Canalia daphnoides (an welcher wir aber, so wie an unserm getrockneten Exemplar die laciniae alternantes nicht zu Nectarien machen würden) und eine niedliche kleine Alpenpflanze Jirasekia, mit gegliederten Haaren an den Staubfäden, beynahe so schön wie an Tradescantia.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 10. October 1793.

Magdeburg.

Im Verlage des Verfassers: Handbuch für Dichter und Litteratoren, oder möglichst vollständige Uebersicht der deutschen Poesie seit 1780, von Joh Chr. Giesecke, Prediger am St. Georgs-Stift zu Magdeburg. Erster Theil A — C. 1793. gr. 8. 435 Seiten. Den Reichthum, oder vielmehr den Ueberfluß deutscher Dichter unsers Zeitalters stellten wir uns immer groß vor; aber daß ein litterärisches Werk von denselben sechs starke Bände betragen sollte, hätten wir kaum geglaubt. Die drey ersten Buchstaben des Alphabets enthalten bereits über 160 Namen. Wie man nämlich sieht, werden alle deutsche Dichter, und Reimer setzt der Verf. selbst hinzu, welche sich seit 1780 namhaft gemacht haben, in einer alphabetischen Ordnung (der Namen) zu einer bequemern Uebersicht

 neben

neben einander gereihet — ihre Schriften genau und vollständig verzeichnet, auch Hauptdata von ihrem Leben und Proben ihrer Arbeiten gegeben. Das Mühselige und Schwere einer solchen Arbeit fällt in die Augen; eben so sehr auch das Kitzliche, so bald der Verf. es wagen sollte, über den Werth und Unwerth der Arbeiten zu urtheilen. Wir waren begierig zu sehen, wie sich der Verf. hiebey nehmen möchte; und fanden, daß er ganz vorsichtig zu Werke geht: scharfe Urtheile stießen uns bey solchen auf, bey denen nichts zu fürchten noch zu hoffen seyn kann; bey solchen, von deren Ansehen oder Anhang etwas zu fürchten seyn möchte, ist der Tadel entweder gar nicht, oder aufs sanfteste berührt, hingegen des Weihrauchs nicht geschont; oft ist der Verf. bloß Referent, und greift dem Publicum nicht vor, noch weniger der Nachwelt, das heißt, dem nächsten Decennium. Ein Uebel bleibt es nur, daß diese Nachweltskritik immer nur in Vergessenheit bestehen und stillschweigend ausgeübet werden wird, auf eine gründliche Kritik unsrer deutschen Dichter also nie zu hoffen ist, indem über Zeitverwandte, am wenigsten über Dichter, von den Mitlebenden nicht leicht ein aufrichtiges und treffendes Urtheil ausgesprochen werden kann; man findet hier bey mehrern Dichtern die Lobeserhebungen aus den Zeitschriften aller Art angeführt; man kann sich oft nichts Flacheres, Kraft- und Einsichtsloseres denken. Der litterärische Werth des Werkes bleibt unbestritten, und es ist seine Vollendung zu wünschen. Eilen mag nun der ganze Anflug der jungen Dichter, deren Name mit einem von den folgenden Buchstaben anfängt, daß sie noch eine Stelle in den folgenden Bänden erhalten, um ihrer Unsterblichkeit gesichert zu seyn.

Königsberg.

Königsberg.

Fortsetzung der Anzeige von Kant's Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (s. oben S. 1529 ff.). IV. (des Ersten Stücks) Der Ursprung des Bösen in der menschlichen Natur kann entweder als Vernunftursprung, wo vom Daseyn der Wirkung, oder als Zeitursprung, wo vom Geschehen derselben die Rede ist, betrachtet werden. Die Bestimmung der Willkühr zu einer bösen Handlung kann nicht als mit ihrem Bestimmungsgrunde in der Zeit, sondern bloß in der Vernunftvorstellung verbunden gedacht, also nicht aus einem vorhergehenden Zustande abgeleitet gedacht werden. Hingegen als Begebenheit in der Welt kann die böse Handlung allerdings auf ihre Natursache bezogen und aus einem vorhergehenden Zustande abgeleitet werden. Von einer Anerbung kann die Verbreitung des Moralisch-Bösen unter uns nicht kommen: denn, was wir nicht selbst gethan haben, geht uns auch nichts an. Wenn man den Vernunftursprung einer bösen Handlung sucht, so muß sie immer so betrachtet werden, als ob der Mensch unmittelbar aus dem Stande der Unschuld in sie getreten wäre: denn der Mensch ist immer frey, und wenn er böse gewesen ist, so war es immer seine Pflicht, besser zu seyn. Um den Hang zum Bösen zu erklären, müßte man also eigentlich den Vernunftursprung desselben erforschen können: aber dieser ist für uns unerforschlich: denn der Hang selbst ist eine freye, zurechnungsfähige That, die von Maxime zu Maxime in einem unendlichen Regressus zurückführt, und von der man doch niemals begreifen kann, wie sie aus einer ursprünglich guten Anlage entspringen konnte. V. Die Wiederherstellung der ursprünglichen

Anlage zum Guten in ihre Kraft muß Werk des Menschen selbst seyn: denn was der Mensch im moralischen Sinne ist, dazu muß er sich selbst machen. Wie nun ein natürlich böser Mensch sich zu einem guten machen soll, dieß ist unbegreiflich; aber möglich muß es seyn, da aus einem ursprünglich guten Menschen ein böser geworden ist, und da wir alles, was wir thun sollen, auch müssen thun können. Diese Wiederherstellung ist nicht Wiederherstellung einer verlornen Triebfeder (denn diese, die Achtung fürs Gesetz, ist unverlierbar), sondern der Reinigkeit des Guten als obersten Grunds unserer Maximen. Wie nun eine solche Revolution in der Gesinnung des Menschen, der im Grunde seiner Maximen verderbt ist, vorgehen soll, dieß läßt sich nicht anders vereinigen, als so: Wenn der Mensch den obersten Grund seiner Maximen, wodurch er bös war, durch eine unwandelbare Entschließung umkehrt, so wird er dadurch ein fürs Gute empfängliches Subject — aber im fortschreitenden Wirken und Werden ein guter Mensch, d. i., er kann hoffen, daß er bey einer solchen Reinigkeit und Festigkeit des Princips, das er zur obersten Maxime seiner Willkühr genommen hat, sich auf dem Wege eines beständigen Fortschreitens zum Besseren befinde; und dieß ist für Gott, der den Grund aller Maximen durchschaut, und für welchen Unendlichkeit des Fortschritts nur Einheit ist, so viel, als wirklich ein guter Mensch seyn. Zu einer solchen Umwandlung hat der Mensch gewisse Kräfte empfangen. Der Satz vom Moralisch-Bösen in uns ändert in den Vorschriften der Moral gar nichts, aber in der Ascetik sagt er so viel, daß wir bey unserer moralischen Ausbildung von einer Bösartigkeit ausgehen müssen, der wir beständig entgegen zu wirken haben. II. Stück. 1. Abschnitt.

Vom Rechtsanspruche des guten Princips auf die Herrschaft über den Menschen. a) Personificirte Idee des guten Princips. Was allein eine Welt zum Gegenstande des göttlichen Rathschlusses und zum Zwecke der Schöpfung machen kann, ist die Menschheit, oder das vernünftige Weltwesen überhaupt, in ihrer ganzen moralischen Vollkommenheit, wovon Glückseligkeit die unmittelbare Folge im Willen Gottes ist. Viele Ausdrücke, welche die Schrift von Jesus gebraucht, lassen sich auch von diesem Ideale gebrauchen, und es ist allgemeine Menschenpflicht, sich zu demselben zu erheben. Das Ideal einer Gott wohlgefälligen Menschheit können wir uns nicht anders denken, als unter der Idee eines Menschen, der bereit wäre, alle Menschenpflicht auszuüben, das Gute durch Lehre und Beyspiel im möglichsten Umfange zu verbreiten und unter den größten Anlockungen doch alle Leiden bis zum schmählichsten Tode um des Weltbesten, selbst um seiner Feinde willen, zu übernehmen. Der Mensch muß sich eine moralische Kraft mit Hindernissen ringend und unter Anfechtungen überwindend vorstellen, wenn er sich irgend einen Begriff von ihrer Stärke machen will. Im practischen Glauben an einen solchen Menschen kann der Mensch hoffen, Gott wohlgefällig zu werden, d. h., wer sich einer solchen moralischen Gesinnung bewußt ist, daß er mit Grund glauben kann, er würde unter ähnlichen Versuchungen dem Urbilde der Menschheit unwandelbar anhangen und seinem Beyspiele ähnlich bleiben, kann sich des göttlichen Wohlgefallens würdig halten. b) Objective Realität dieser Idee. Sie liegt in unsrer practischen Vernunft. Wir sollen ihr gemäß seyn, und müssen es also auch können. Wenn diese Idee in einem

Menschen realisirt wäre, so würde der Glaube an die Tugend fordern, ihn als Beyspiel der Nachfolge zu erkennen. Weil diese Idee practische Gültigkeit hat, so muß auch eine Erfahrung möglich seyn, in welcher das Beyspiel von einem solchen Menschen gegeben wäre (so weit man aus der Erfahrung auf die Gesinnung schließen kann): denn eigentlich sollte ja jeder Mensch ein Beyspiel dieser Idee abgeben. Eine solche ganz lautere Gesinnung, die bey einem solchen untadelhaften Menschen vorausgesetzt würde, in dem Ideale der Menschheit gedacht, ist für alle Menschen vor Gott gültig, wenn sie ihre Gesinnung derselben ähnlich machen. Sie bleibt freylich fremde Gerechtigkeit, die nicht die unsrige ist. Sollte sie die unsrige seyn, so müßte unser ganzer Lebenswandel jener Gesinnung völlig gemäß seyn. Es muß aber doch eine Zueignung jener fremden Gerechtigkeit möglich seyn, wenn unsere Gesinnung mit der Gesinnung des Urbilds vereinigt wird. Dieß sich begreiflich zu machen, hat folgende Schwierigkeiten: 1. "Wir sollen heilig seyn, wie das Vorbild. Aber die Entfernung des Guten, das wir in uns bewirken sollen, von dem Bösen, wovon wir ausgehen, ist unendlich, und, was die That betrifft, in keiner Zeit erreichbar. Diese Heiligkeit muß also in der Gesinnung, als dem Keime alles Guten, gesetzt werden. Aber wie kann die Gesinnung für die That, welche jederzeit mangelhaft ist, gelten?" Auflösung: Wir können uns denken, daß ein Herzenskündiger in seiner reinen intellectuellen Anschauung unsern Fortschritt zum Bessern ins Unendliche wegen der Gesinnung, aus der er herfließt, auch der That nach, beurtheilen werde, so daß also der moralisch mangelhafte Mensch doch

doch hoffen darf, Gott wohlgefällig zu seyn. 2te Schwierigkeit: "Kann der Mensch versichert seyn, daß er in einer guten fortschreitenden Gesinnung so beharren werde, daß er hoffen kann, Gott wohlgefällig zu werden?" Auflös.: Der Mensch muß wenigstens einiges Vertrauen zu seiner einmal gefaßten Gesinnung haben, wenn die Beharrlichkeit, in derselben fortzufahren, möglich seyn soll. Dieses Vertrauen kann er auch wirklich fassen, wenn er seinen bisher geführten Lebenswandel mit seinem gefaßten Vorsatze vergleicht. Wer findet, daß von der Epoche der Annehmung besserer Grundsätze diese lange hindurch auf seinen Lebenswandel gewirkt haben, hat Ursache, eine gründliche Besserung in seiner Gesinnung, eine vermehrte moralische Kraft zu vermuthen, und also zu glauben, daß er in diesem Erdenleben die gute Bahn nicht mehr verlassen, ja, wenn es ein anderes Leben giebt, noch weiter auf derselben fortschreiten werde — ein Blick in eine unabsehlich glückliche Zukunft! So führt die gute, lautere Gesinnung auch das Zutrauen zu ihrer Beharrlichkeit mittelbar mit sich. Gewißheit in Ansehung derselben ist uns nicht möglich: weil wir dieß Zutrauen nicht auf ein unmittelbares Bewußtseyn der Unveränderlichkeit unserer Gesinnung gründen können, und weil der Schluß vom Lebenswandel als einer Erscheinung auf die Stärke der Gesinnung nicht mit Sicherheit gezogen werden kann. 3te Schwierigkeit: "Aber der Mensch fieng in jedem Falle vom Bösen an, und diese Schuld kann er nicht auslöschen. Die Besserung kann die alte Schuld nicht tilgen. Ein anderer kann sie auch nicht tilgen: denn sie ist keine transmissible Verbindlichkeit, sondern die allerpersönlichste. Die Sündenschuld

schuld kann nur der Strafbare tragen." Auflös.: Wir setzen voraus, daß die Strafe nicht schon vor der Besserung an dem Menschen vollzogen ist: Sie kann aber auch nicht nach derselben an dem schon gebesserten Menschen vollzogen werden: denn in diesem Zustande ist er Gott wohlgefällig. Und doch muß der höchsten Gerechtigkeit Genüge geschehen. Die Strafe muß also nothwendig in dem Zustande der Sinnesänderung als ausgeübt gedacht werden. Die Sinnesänderung ist Ein moralischer Actus: Ausgang vom Bösen ins Gute durch die gute Gesinnung. Dieser Ausgang ist Aufopferung, und Antretung einer ganzen Reihe von Schmerzen und Uebeln des Lebens, die der neue gebesserte Mensch um des Guten willen übernimmt, die aber eigentlich dem alten ungebesserten Menschen gehören. Diese Strafen werden für den gebesserten Menschen Prüfungen und Uebungen im Guten. Der höchsten Gerechtigkeit geschieht auf diese Art genug, und doch wird uns aus Gnade ein Verdienst zugerechnet, das bey uns immer nur im *Werden* ist, als wären wir im Besitze desselben — die Heiligkeit. Diese Idee der Rechtfertigung nun ist in der Geschichte Jesu dargestellt. Sie hat keinen positiven, sondern bloß den negativen Nutzen, daß nach derselben der mit Schuld belastete Mensch nur allein unter Voraussetzung der Herzensänderung vor der himmlischen Gerechtigkeit Lossprechung erwarten darf, und daß alle möglichen Expiationen die Stelle der Herzensänderung nicht vertreten können.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 12. October 1793.

Berlin.

Bey Rottmann: Florae Fribergensis specimen Plantas cryptogamicas praesertim subterraneas exhibens. Edidit *Fr. Alex. ab Humbldt.* Accedunt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. Cum tabulis (IV) neis. 1793. 189 Seiten in Quart.

Hr. von Humboldt erwirbt sich durch gegenwärtige Schrift ein besonderes Verdienst, da nach copoli nur wenige auf die plantas subterraneas e Aufmerksamkeit gerichtet haben. Noch wenige vereinigen so glücklich erzgebirgische und minelogische Kenntnisse mit botanischen. Mit der ыctognostischen Beschreibung der Freyberger Gend macht der Verf. den Anfang, und geht in m Buche selbst zur cryptogamischen Phytognosie er. Unter den merkwürdigen Algen zeichnen wir

aus: Lich. gibbosus Dicks., pruinosus Wild. (pallidus?), parietinus (var. prolifera), obscurus (orbicularis), quercinus (tiliaceus). Sehr richtig bemerkt der Verf. die Verschiedenheit zwischen Lich. Pinastri und juniperinus. Die Scutellen des Lich. caperatus erscheinen angefeuchtet öfters schmutziggrün. Lich. proboscideus (unter welchen Lich. cylindricus Dill. t. 20. fig. 42. weggenommen und zu Lich. perforatus Jacq. muß gebracht werden). Lich. anthracinus Wulf. verdient als eine eigene von polyphyllus verschiedene Art aufgenommen zu werden. Merkwürdig und neu sind Lich. pinnatus, aïdaelius, verticillatus — von letzterm sagt Hr. v. Humboldt: nulla si fucos excipias alga fere unquam major reperta. — Rec. hat indessen aus verschiedenen Gruben vom Harz, unter andern von Dorothea, einen neuen Lichen vor sich, der wohl 20 Fuß und noch mehr in der Länge, und einige Fuß im Umkreise hält, und welcher den Bergleuten unter dem Namen Hamels bekannt ist, und oft sehr viel zu schaffen macht, wenn er nicht sorgfältig aus den Stollen gebracht wird, wo er öfters die Wasser stauet. Cladonia rubra. Lich. scriptus mit seinen Unterarten wird mit Recht von dem Verf. unter dem Willdenowischen Gattungsnamen Opegrapha aufgestellt, nicht minder scharfsinnig Byssus perennis pulverulenta rubra lapidibus innascens (Lich. rubens) Linn. Fl. lapp. 528, von dem wahren Byssus Iolithus getrennt. Letzterer findet sich häufig, und niemalen pulvericht, sondern faserig, auf dem Harz. In freyer Luft dem Lichte ausgesetzt zeigen sich beyde schön roth, und Rec. konnte so die Farbe lange erhalten, in Sammlungen und im Dunkeln ist beyden das Verfärben, so wie der violenartige Geruch eigen. Byssus plumosa, clavata,

vata, digitata, speciosa. Als neue Bürger deutscher Gegenden führt der Verf. zuerst folgende seltne Schwämme auf: Agaricus castaneus Bolt., odorus, digitaliformis, stercorarius, acephalus, moschatus Bull., cornucopiae Scop. Boletus Turritus. Hydnum Erinaceus. Sphaeria *fragiformis* (nach der Bestimmung und Beschreibung nicht die bekannte Art dieses Namens, sondern Hypoxylon granulosum Bull. t. 487.). Ansehnlich ist die Zahl ganz neuer Gattungen oder Arten, dahin gehören: Boletus filamentosus, Patella, corallinus, fodinalis, venosus, striatus, botryoides. Gymnoderma sinuata. Peziza cryptophila. Ceratophora fribergensis (von welcher Rec. Exemplare aus verschiedenen Harzgruben besitzt, die mehr als einen Fuß in der Größe halten und sehr stark zerästelt sind). Aphotistus fuscus. — In den angehängten physiologisch-chemischen Aphorismen untersucht und commentirt der Verf. mit Scharfsinn und Belesenheit die wichtigsten Sätze aus der Pflanzenphysiologie: Pflanzennatur, Lebenskraft, Reizbarkeit, Licht, Wärmestoff. Wir beschränken uns nur auf einige Bemerkungen, wozu so reichhaltige Gegenstände vielfachen Stoff enthalten. Wenn der Verf. §. 5. von Holz und Knochen sagt: utrisque *nulla* partium destructarum *redintegratio* und p. 144. ex ratione incrementi quod ossa et ligna capiunt, manifestum est cur altera *redintegrentur*, altera etc. so könnte dieß leicht zu einem Mißverständniß Anlaß geben. Sollten nicht die vasa medullaria mit den übrigen, so wie die vasa revehentia mit den vasis propriis zu vereinigen seyn? — Um die Reizbarkeit der Pflanzenkanäle aus den Versuchen des Hrn. van Marum zu beweisen, müßte vor allen Dingen das Experiment nach dem Vorschlag des Hrn. Regierungsrath

Medicus veranstaltet werden. Vielleicht wird durch die angebrachten, mehr oder weniger zusammenziehenden Mittel der Euphorbiensaft selbst verdichtet, so das Ausfließen gehindert, und der abweichende Erfolg leicht erklärbar? — Sehr merkwürdig sind die Versuche des Verf. mit dem acido muriatico oxydato, mit Metallkalchen, in welchen sehr lebhaft nicht nur Saamen aufkeimen, sondern auch in oxygenirter Luft besser als gemeiner vegetiren. Wenigstens gilt dieses von einigen, und es wäre zu versuchen, ob sie sich dabey wie die Capacität ihrer Reizbarkeit verhalten? — Unter die Entbindungsmittel des Sauerstoffs rechnet, außer den bekannten, noch der Verf. das Lampenlicht. Wir erwarten darüber noch die weitern Versuche des Verf. (nach dessen eigener Erklärung Stickluft und brennbares Gas in den Gruben das Oxygen der Pflanzen frey und auf die Art grün erscheinen machen, beyde aber in densissimis tenebris, wo Lampenlicht zu den Versuchen gebraucht wird, wohl nicht leicht fehlen) so wie überhaupt diese reichhaltige und anziehende Schrift hinreichend überzeugt, wie stark die Ausbeute auch in der Phytognosie durch Hrn. von Humboldt befördert wird.

Tübingen.

Bey J. G. Cotta: Repositorium für die neueste Geographie, Statistik und Geschichte von P. J. Bruns und E. A. W. Zimmermann. I. Band, mit 1 Charte und 2 Kupfern, 455 S. 1792. II. Band, mit 1 Charte, 388 S. gr. 8.

Der Zweck dieses Werks ist, einige der neuesten und merkwürdigsten, von Ausländern gemachten, Bereicherungen der Erdkunde aufzubewahren. Nur interessante Schriften sollen aufgenommen werden, und nicht bloß Reisebeschreibungen, sondern auch solche

solche Bücher oder Fragmente aus Büchern, die zur Erweiterung geographischer und historischer Kenntnisse abzwecken; man hat mehr Auszüge als Uebersetzungen zu erwarten, bisweilen auch Umarbeitungen; und durch hinzugefügte Anmerkungen soll der Text erläutert werden. In den beyden vor uns liegenden Bänden ist dieser Zweck auf eine Art erreicht, wie ihn wohl nur Männer von den mannichfaltigen, weitumfassenden Kenntnissen der Herren Herausgeber erreichen konnten, und man begreift leicht, wie sehr durch Sammlungen der Art, wie sie fast mit jedem Jahre dringenderes Bedürfniß werden, das Studium der Erdkunde gewinnen muß. Auch nicht einem der aufgenommenen Aufsätze fehlt es an Interesse, die mitgetheilten Auszüge verrathen die Hand des Kenners in der Wahl wie in der Stellung, und durch die vorangeschickten Einleitungen und durch die hinzugefügten Anmerkungen ist der Werth mehrerer Abhandlungen in bedeutendem Grade erhöhet. Der erste Band enthält 1) einen Bericht von den spanischen Expeditionen nach dem nördlichen Californien in den Jahren 1768, 1769 und 1770, von einem Officier, der der Expedition beywohnte (de. berühmte Robertson ließ ihn übersetzen), er ist so belehrend als unterhaltend. 2) Auszug aus P. Russel Abhandlung von der Pest, mit einem Grundriß von Aleppo. Vom 1. Jan. bis 1. Febr. 1762 starben zu Aleppo in der ersten Woche 149, in der zweyten 100, in der dritten 50, und in der vierten 66; vom 3. bis 31. May in der ersten Woche 303, in der zweyten 254, der dritten 296, und in der vierten 579; und vom 31. May bis 5. Jul. in der ersten Woche 710, in der zweyten 874, der dritten 1208, der vierten, 1273, und in der fünften 1472. Was in England zur Verhütung der Pest gethan ist, wird hier ausführlich gezeigt, und

unbegreiflich ist, daß man so wenig that. 3) Auszug aus Townsend's Reise durch Spanien. 4) Auszug aus *Dalrymple's* Oriental Repertory; in dem ersten Stücke zeichnen sich vorzüglich die Nachrichten von dem Pfefferbau aus, aber man sieht auch hier, wie sehr wenig der unermeßliche Reichthum Asiens bisher benutzt wurde. Aus der S. 303 mitgetheilten Uebersicht der Bäume zum Aufranken und der Pfefferpflanzen in den Pfefferpflanzungen der ostindischen Compagnie in den Zemindarys von Peddagore und Pettagore ergiebt sich, daß die Zahl der Stämme zum Aufranken 23,280, und die der Pfefferpflanzen 46,560 betrug; eine Zahl, die bey der bisherigen äußerst glücklichen Cultur dieses Products unendlich viel erwarten läßt. 5) Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf seinen Reisen durch Spanien und Italien, eine sehr seltene Erscheinung, aus der jüdischen Monatsschrift, dem Sammler, entlehnt und frey übersetzt. 6) Von den Juden zu Cochin; aus dem Arabischen. 7) Geographische Bemerkungen über das Innere von Africa von de la Lande, aus dem Journal des Savans 1791. 8) Bemerkungen über die Nationen im Innern von Africa von de Guignes, aus dem Journal d. S. 1791. 9) Ueber die Universitäten im nordamericanischen Freystaate; und 10) Bericht des engern Ausschusses des Großbrittannischen Parlaments, der den Auftrag hatte, den gegenwärtigen Zustand der Staatseinkünfte und Ausgaben, und die darin seit dem 5. Jan. 1786 vorgefallenen Veränderungen zu untersuchen, gedruckt im May 1791. Den größten Theil des zweyten Bandes nimmt die Fortsetzung des Auszugs aus Townsends Reisen ein; außerdem trifft man Auszüge aus Hills Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise durch Sicilien und Calabrien im Jahr 1791, aus

Forrests

Forrests bekannter Reise und aus einem Briefe des Hrn. Ceré von Isle de France vom 30. Aug. 1791; eine sehr lehrreiche Abhandlung über Irland; über den Zuwachs der Stadt Edimburgh; über die Beförderung der Industrie in der Grafschaft Lincoln; über Frankreichs Handel und Schifffahrt; von den arabischen, die Geographie betreffenden, Handschriften auf der (ehemaligen) Bibliothek des Königs; nebst einigen andern Fragmenten.

Frankfurt am Mayn.

In der Gebhard- und Körberschen Buchhandlung: **Philosophisches Lesebuch aus Cicero's Schriften zusammengetragen**, mit erklärenden Anmerkungen und einigen kleinen Abhandlungen, wie auch mit einer kurzen Geschichte der griechischen und römischen Philosophie begleitet; für Freunde einer ernsthaften Lectüre, besonders für denkende Jünglinge, von Christian Wilhelm Snell, Prorector des Gymnasii zu Idstein. 1792. 367 S. 8. Im Ganzen werden Cicero's philosophische Werke weniger gelesen, als sie verdienten. Der vornehmste Grund hievon liegt unstreitig in der Schwierigkeit, sie recht zu verstehen, da hiezu außer einer gründlichen Kenntniß des Lateinischen, auch genaue Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie erforderlich ist. Die Besorgung einer Ciceronianisch-philosophischen Chrestomathie war also keine unnütze Arbeit, so bald sie zweckmäßig ausgeführt wurde; denn in diesem Falle kann sie allerdings zu einem vollständigern Studium der Schriften des großen römischen Staatsmanns und Weltweisen aufmuntern, und selbst beförderlich seyn. Daß aber Hr. Snell seinen Plan reiflich überdacht hat, beweist schon die Vorrede, in der er sich über seine Absicht umständlich erklärt, und auch über die verschiedenen

Arten

unbegreiflich ist, daß man so wenig that. 3) Auszug aus Townsend's Reise durch Spanien. 4) Auszug aus *Dalrymple's* Oriental Repertory; in dem ersten Stücke zeichnen sich vorzüglich die Nachrichten von dem Pfefferbau aus, aber man sieht auch hier, wie sehr wenig der unermeßliche Reichthum Asiens bisher benutzt wurde. Aus der S. 303 mitgetheilten Uebersicht der Bäume zum Aufranken und der Pfefferpflanzen in den Pfefferpflanzungen der ostindischen Compagnie in den Zemindarys von Peddagore und Pettagore ergiebt sich, daß die Zahl der Stämme zum Aufranken 23,280, und die der Pfefferpflanzen 46,560 betrug; eine Zahl, die bey der bisherigen äußerst glücklichen Cultur dieses Products unendlich viel erwarten läßt. 5) Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf seinen Reisen durch Spanien und Italien, eine sehr seltene Erscheinung, aus der jüdischen Monatsschrift, dem Sammler, entlehnt und frey übersetzt. 6) Von den Juden zu Cochin; aus dem Arabischen. 7) Geographische Bemerkungen über das Innere von Africa von de la Lande, aus dem Journal des Savans 1791. 8) Bemerkungen über die Nationen im Innern von Africa von de Guignes, aus dem Journal d. S. 1791. 9) Ueber die Universitäten im nordamericanischen Freystaate; und 10) Bericht des engern Ausschusses des Großbrittannischen Parlaments, der den Auftrag hatte, den gegenwärtigen Zustand der Staatseinkünfte und Ausgaben, und die darin seit dem 5. Jan. 1786 vorgefallenen Veränderungen zu untersuchen, gedruckt im May 1791. Den größten Theil des zweyten Bandes nimmt die Fortsetzung des Auszugs aus Townsends Reisen ein; außerdem trifft man Auszüge aus Hills Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise durch Sicilien und Calabrien im Jahr 1791, aus

Forrests

Forrests bekannter Reise und aus einem Briefe des Hrn. Ceré von Isle de France vom 30. Aug. 1791; eine sehr lehrreiche Abhandlung über Irland; über den Zuwachs der Stadt Edimburgh; über die Beförderung der Industrie in der Grafschaft Lincoln; über Frankreichs Handel und Schiffahrt; von den arabischen, die Geographie betreffenden, Handschriften auf der (ehemaligen) Bibliothek des Königs; nebst einigen andern Fragmenten.

Frankfurt am Mayn.

In der Gebhard- und Körberschen Buchhandlung: **Philosophisches Lesebuch aus Cicero's Schriften zusammengetragen, mit erklärenden Anmerkungen und einigen kleinen Abhandlungen, wie auch mit einer kurzen Geschichte der griechischen und römischen Philosophie begleitet; für Freunde einer ernsthaften Lectüre, besonders für denkende Jünglinge, von Christian Wilhelm Snell, Prorector des Gymnasii zu Idstein.** 1792. 367 S. 8. Im Ganzen werden Cicero's philosophische Werke weniger gelesen, als sie verdienten. Der vornehmste Grund hievon liegt unstreitig in der Schwierigkeit, sie recht zu verstehen, da hiezu außer einer gründlichen Kenntniß des Lateinischen, auch genaue Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie erforderlich ist. Die Besorgung einer Ciceronianisch-philosophischen Chrestomathie war also keine unnütze Arbeit, so bald sie zweckmäßig ausgeführt wurde; denn in diesem Falle kann sie allerdings zu einem vollständigern Studium der Schriften des großen römischen Staatsmanns und Weltweisen aufmuntern, und selbst beförderlich seyn. Daß aber Hr. Snell seinen Plan reiflich überdacht hat, beweist schon die Vorrede, in der er sich über seine Absicht umständlich erklärt, und auch über die verschiedenen

Arten

des Gebrauchs, der von seiner Sammlun
t werden kann, unter andern von Schullel
mehrere practische Vorschläge thut. Die St
sind im Zusammenhange nach Hauptrubri
net, z. B. über den Werth der Philosoph
die Fähigkeiten, Bestimmung und Würde
nschen; über das höchste Gut; über die S
Tod, und die Unsterblichkeit; über Gott,
erhältniß zur Welt, und die göttliche
ng u. s. w. Unter dem Texte, der nach d
estischen Ausgabe, wiewohl mit einigen Abän
gen, gedruckt ist, stehen kurze erläuternde
ohne allen gelehrten Prunk, und zwar deuts
längsten hat sich der Herausgeber bey der
lung der Begriffe verweilt, und dadurch
Nachdenken und zur Prüfung angeleitet.
einzelnen Artikeln angehängte Aufsätze ha
führlich: vom höchsten Gute; von den
Beweisen für die Unsterblichkeit der See
das Daseyn Gottes; wie es sich versteht
Beziehung auf den Vortrag des Cicero.
zu Mustern dienen, wie philosophisch
Alten auch in Ansehung der Sachen
lehrreich und anziehend behandelt
Noch erinnert Rec., daß in den Anm
wichtige abweichende Lesarten und
jecturen, allenfalls zur Uebung in d
zeigt sind. S. 141 wird das *fertili*
seinen Platz behaupten. Der Si
"Die Spartanerinnen setzen höher
perliche Uebungen und Kampfspiele
barkeit, die bey andern Völker
Daß *facilitas*, wie Hr. S. em
mes ruhiges Leben heißen
der Verbindung heißen müßte,
Sprache schwerlich darthun.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 12. October 1793.

Prag.

Bey J. G. Calve: Schriften über die thierische
Elektricität von Alexander Volta, aus dem
Italiänischen übersetzt, herausgegeben von Dr. Joh.
Mayer. 1793. 144 Seiten in klein Octav.
Ist gleichsam die Fortsetzung der von uns im
[illegible] und 32. Stück bereits angezeigten Schriften.
[illegible] Bogenleiter bringe keine Elektricität hervor,
[illegible] setze sie nur ins Gleichgewicht. Mit der
[illegible] der Lebenskraft nehme auch die elektrische
[illegible] befinde sich ein auch noch so dünner Körper,
[illegible] dünnes Papier, zwischen dem Rücken des Vor-
[illegible], so hindert er die Strömung der Elektricität.
[illegible] Versuch, wo ihm gelassener Urin in einem iso-
[illegible] Becken aufgefangen starke Zeichen einer nega-
[illegible] Elektricität gab, habe ihm jetzt nicht gelingen
[illegible], auch wenn er ihn noch warm mittelst einer

Spritze

Sprütze in grösserer Menge und mit mehr Gewalt als beym natürlichen Lassen trieb. Die meisten Physiologen, die Haller Tom. 4. p. 378. anführt, verdienten wegen ihrer schwankenden Begriffe nicht als Beförderer (Behaupter) der thierischen Elektricität angesehen zu werden, wohl aber die, an deren Spitze Sauvages steht. Hrn. Galvani gebühre das ganze Verdienst der Originalität der neuen großen u. wunderbaren Entdeckung der thierischen Elektricität. Von der kräftigen und stoßenden Elektricität des Krampfsisches, als der einzigen bekannten thierischen Elektricität, konnte man auf die unendlich schwache, keinem Elektrometer mehr merkliche, anderer Thiere gelangen, so wie Monnier auf die Elektricität des Regens, des Schnees, des Nebels und des heitern Himmels kommen konnte, nachdem Franklin die Analogie der Elektricität mit dem Blitze gezeigt hatte. Neu unternommene Versuche über die thierische Elektricität. Er sey selbst vielleicht vom Unglauben zum Fanatismus übergegangen. Es bleibe erwiesen, daß eine ungleich geringere elektrische Kraft erfordert wird, Muskelzusammenziehungen zu erregen, wenn man die elektrische Flüssigkeit von den Nerven auf die innern Theile des Muskels selbst, als wenn man sie von den Nerven nur auf die äußern Theile des Muskels leitet; der innere Theil des Nerven ladet die Elektricität ein in den Muskel zu dringen, während der äußere Theil eben des Muskels sie herauszutreiben strebt; wenn also die positive Kraft an die Nerven, die negative an die Muskeln gebracht wird, so bedarf es einer ungleich kleinern Ladung als im entgegengesetzten Fall, da der Nerve lieber nimmt als giebt, die äußere Fläche des Muskels hingegen lieber mittheilt als annimmt. Er unterscheidet vier Stufen oder (S. 45 steht wahrscheinlich durch einen Druckfehler der) Stadien des

Todes. Die erste ist die Asphyxie, die vierte gränzt an die Fäulniß, die zweyte zeigt noch so viel Lebenskraft, daß Metallbelegungen Muskelbewegungen erzwingen, die dritte zeigt Lebenskraft nur noch bey künstlicher Elektricität. Er verspricht dieß künftig näher zu beleuchten; doch könne er vorläufig sagen, daß der Tod langsamer vor sich gehe, als man glaubt. Schwefeldampf ist das wirksamste Mittel mit dem Leben auch allen Ueberrest von Lebenskraft zu tödten. Ohne den Nerven zu entblößen, ohne irgend einen Schnitt oder Schlag, erregt er durch folgenden neuen, auffallenden und lehrreichen Versuch in einem gesunden unversehrten Frosch, bloß durch Erweckung der eigenthümlichen Elektricität, Zusammenziehungen und Zuckungen, und verbreitet durch Abänderung der Belegungen diese Bewegungen auf alle Theile des Thiers. Man befestigt nämlich einen Frosch auf ein Brettchen, läßt die Hinterfüße in die Höhe halten, bekleidet einen Theil (am besten das Rückgrath oder die Lenden) mit einem Stanniolplättchen, legt auf einen andern Theil (z. B. die Füße) ein Stück Silber, und verbindet diese zwey Belegungen, so erfolgen Zuckungen. Um den Versuch auch bey warmblütigen Thieren, auch zum Theil den Molchen und Eydechsen (nach S. 125), gelingen zu machen, mußte er zum Theil die Haut über dem Muskel, um ihn zu belegen, aufheben, wie er weiter unten (S. 125) sagt, weil das Fett den Lauf der elektrischen Materie ungern gestatte. Zweyte Abhandlung. Er elektrisirte Frösche mit immer schwächern Funken, und fand, daß es nicht nöthig ist, daß ein schwacher Funke einen Theil des Thiers unmittelbar berührt, sondern daß es hinreicht, wenn er nur ein Glied der Kette ausmacht; auch darf diese Kette nicht einmal isolirt seyn; wenn auch die Entladung der Leidner Flasche so schwach ist, daß

sie keinen Funken giebt, so erregt sie doch Zuckungen. Ist der Frosch auf Galvani's Art zubereitet, so daß die Hinterfüße bloß durch die Schenkelnerven mit dem Rumpf zusammenhängen, so erregt eine noch schwächere Kraft Zuckungen, falls nur ihr Durchfluß schnell erfolgt und durch schlechte Leiter nicht verzögert wird. So oft ein nicht isolirter Mensch den Funken nimmt, geräth der Frosch, der viele Schuhe weit vom elektrischen Conductor liegt, nur einen zum Theil isolirten Leiter berührt, in Zuckung. Aus der Elektricität des Drucks ließe sich dieß erklären. Der elektrische Zustand der Atmosphäre kann nur wenig oder gar keinen Einfluß auf die thierische Oeconomie in Rücksicht der Muskelbewegungen haben, daher hilft auch kein elektrisches Bad, sondern, um eine sichtbare Wirkung zu erhalten, müsse die elektrische Flüssigkeit plötzlich oder durch Schläge angewandt werden. Das Spiel der Elektricität in den thierischen Organen sey ungleich mehr eingeschränkt, als er und Hr. Galvani geglaubt haben, und ihre unmittelbare Wirkung erstreckt sich bloß auf die Nerven, somit müsse er einen großen Theil der Hoffnungen, die er sich von dieser Entdeckung gemacht hatte, fahren lassen, wie dieß auch ehedem bey ein Paar andern Entdeckungen geschah, wo man auch von den großen Aussichten, die man sich anfangs machte, sehr zurückkam. Was versprach man sich nämlich nicht alles von Elektricität als Heilmittel? Was von dem Eudiometer? Die thierische, den empfindlichsten Elektrometern wegen ihrer Schwäche unmerkliche, Elektricität afficirt nur die Nerven, da sie die Muskeln nicht unmittelbar reizen kann. Wie sie aber dieß thut, ist noch unbekannt. Ja nach seinen Versuchen ist der Lauf der elektrischen Materie auf die Muskeln selbst nicht einmal nothwendig, es ist genug, wenn er nur auf einen oder mehrere Theile

des Nerven, dem die Muskeln untergeordnet sind, geleitet wird. Versuche lehren, daß heftigere Zusammenziehungen erfolgen, wenn die Glieder abgeschnitten sind, als wenn sie noch mit dem Körper vereinigt blieben; es sey nicht leicht begreiflich, warum unähnliche Belegungen erforderlich sind. Vielleicht seyen nicht in allen Muskeln Nervenfäden verbreitet? Mit den Muskeln allein ließen sich die Versuche nicht machen. In den Versuchen mit der Zunge (s. gel. Anz. d. J. 32. St.) werden die Nerven der Empfindung, nicht der Bewegung, von der elektrischen Flüssigkeit gereizt. Läßt man die Nerven bedeckt, so gehören vier Bedingungen zum günstigen Erfolge, welche nicht nöthig sind, wenn man die Nerven entblößt und isolirt. 1) Das ganze Thier muß an zwey verschiedenen Orten mit ganz metallenen Bogenleitern berührt werden. 2) Diese Berührung muß ziemlich ausgedehnt seyn, oder zwey Metallbelegungen angebracht werden. 3) Die Belegungen müssen aus verschiedenen Metallen bestehen, oder bestehen beyde aus einerley Metall, z. B. aus Gold, so muß die eine dünn seyn und fest aufliegen, die zweyte nicht biegsam und rauh seyn. 4) Muß der Bogen von Metall seyn. — An Fröschen, Fischen und Aalen kann man die Versuche anstellen während ihre Haut noch ganz ist, nur muß das Stanniolblättchen dicht anliegen, wie aufgeleimt; die Muskeln, die mehr Nerven haben und einer der Belegungen näher sind, werden stärker erschüttert; zwey Entdeckungen habe er gemacht, nämlich: daß nicht alle Muskeln gleich reizbar sind, sondern nur die dem Willen gehorchenden (ist doch schon von Dr. Behrends deutlich aus Gründen dargethan), und daß unähnliche Belegungen bey der Zunge Empfindung erregen (s. gel. Anz. d. J. S. 319.). Mit manchen Stücken Silberpapier gelingt der Versuch

so, daß er den säuerlichen Geschmack unerträglich findet, sehr merkwürdig sey es, daß dieser Geschmack die ganze Zeit durch, so lange sich Zinn und Silber berühren, fortdauert, und an Lebhaftigkeit selbst zunimmt; ferner, daß wenn man den Versuch umkehrt, und die Silberbelegung auf die Zungenspitze, auf die Mitte derselben aber Zinn oder Silberpapier bringt, der Geschmack nicht mehr sauer, sondern vielmehr alcalisch, scharf bitterlich ist, doch gelingt dieser Versuch nicht immer. Er vermuthe, beym Einströmen der elektrischen Materie sey der Geschmack sauer, beym Ausfließen alcalisch. Könnte sie nicht auch die Ursache eines jeden Geschmacks, oder gar aller Sensationen seyn? In der Vorrede hat der würdige Hr. Herausgeber noch die neuesten sehr wichtigen Entdeckungen des Hrn. Volta uns mitgetheilt, nämlich: daß die gut ausgebrannte Holzkohle als Leiter und Beweger der Elektricität selbst das Silber übertreffe, z. B. zum Geschmack an der Zunge, und zur Erregung willkührlicher Bewegungen; auch habe er die Empfindung des Lichts hervorgebracht, indem er auf den Augapfel Stanniol oder Silberpapier, und in den Mund, oder noch besser auf das andere Auge, eine Silbermünze that, und beyde Stücke in Berührung brachte. Doch ließe sich keineswegs aus allen diesen Versuchen auf eine wahre thierische, das ist, eine den Organen eigene Elektricität schließen, welche sich bloß leidend, die Metalle hingegen wirkend verhalten; Versuche hätten ihm gezeigt, daß ein gleicher Uebergang der elektrischen Materie sich zeige, wenn verschiedene Metalle an nicht animalische aber feuchte Gegenstände, noch besser ans Wasser selbst, gebracht wurden. Es sey eine Hauptentdeckung, daß die Metalle nicht bloß Leiter (Deferenti), sondern Beweger und Erwecker (Motori — eccitatori) der Elektricität sind. Er

sey

sey überzeugt, daß die elektrische Materie niemals durch die den Organen eigene Wirkung oder die Lebenskraft erweckt werde, sondern daß sie dazu durch einen Stoß gebracht werde, in den von den Metallen berührten Stellen, der sie von der einen Seite fortreibt, auf der andern anzieht. Von der ganzen Entdeckung bliebe also nichts übrig, als die übermäßige Empfindlichkeit der Nerven, die sich leidend verhalten, und die künstliche Elektricität wie einfache Elektricitätsmesser empfinden. Schließlich macht uns der Hr. Herausgeber Hoffnung, auch Gardini's Werk de Ignis electrici Natura bald zu erhalten, welcher, bey jeder thierischen auch noch so geringen Handlung, deutliche Zeichen von Elektricität bemerkte. Auch wolle jemand bemerkt haben, daß nicht von Elektricität, sondern von einer eigenen thierischen Flüssigkeit, die Galvanischen Entdeckungen abhangen.

Berlin.

Bey Wilh. Vielweg: Salomon Maimon's Streifereyen im Gebiete der Philosophie. Erster Theil. 1793. 272 Seiten in Octav. Unter diesem Titel sind enthalten: 1) Die auch besonders erschienene und von uns (St. 58. d. J.) angezeigte Abhandlung: Ueber die Progressen der Philosophie; 2) Ueber die Aesthetik S. 60 — 176. Darinn ist zum Begriff der Schönheit angenommen, daß sie, ihrem objectiven Merkmal nach, Uebereinstimmung in einer Regel sey; dem Subjectiven nach aber in der Hervorbringung der größten Summe von Wirkungen der reproductiven und productiven Einbildungskraft bestehe. (Ein Begriff, in welchem mehrere der bekanntesten Lehrbegriffe sich leicht mit einander vereinigen lassen.) Jenes Objective der Schönheit bringt der Verf. alsdenn auf

Begriffes von Willensfreyheit. Letzterer sey unerweislich; auch würde er Annehmung des Zufalls unvermeidlich machen. Beym Princip der Sittlichkeit unterscheidet auch er zwischen Princip der Begriffe zur Rechtserkenntniß in der theoretischen Vernunft, und Princip der Beweggründe oder Grundgesetz des Willens. Uneigennütziger Wille sey etwas mögliches; das Princip der reinen practischen Vernunft also zum hypothetischen Gebrauche zulässig; aber Realität sey auch hier nicht zu erweisen, könne also auch nichts anderes begründen. 4) Ueber die philosophischen und rhetorischen Figuren. Bey der eigentlichen und figürlichen Bedeutung eines Wortes komme es nicht darauf an, von welchem Gegenstande dasselbe zuerst gebraucht wurde; und auch, wenn man darauf sehen wollte, würde doch die Anwendung eines Wortes auf intellectuale Gegenstände darum nicht figürlich heißen können, weil dasselbe auch von körperlichen Dingen gebraucht wird. Denn nach dem Verf. sind die transcendentalen Begriffe und ihre Zeichen früher da, als die concreten. (Wenn das Transcendentale in der Bedeutung, Allgemeines, dem Einzelnen entgegengesetzt wird, richtig. Aber wenn es als das ganz Allgemeine dem minder Allgemeinen entgegensteht, wie es doch hier angenommen werden muß: so lehret die Geschichte der Sprachen das Gegentheil. In den ungebildeten Sprachen finden sich vielfältig Namen für das Bestimmtere, z. B. mein Vater, mein Haus, dein Vater rc. nicht für den ganz allgemeinen Begriff Vater, Haus rc. überhaupt.) Worinn der Verf. den theils objectiven theils subjectiven Grund der Tropen sucht, kann mit Wenigem nicht deutlich angezeigt werden. Unter philosophischen Figuren versteht er Aufnahme der Erscheinungen unter Begriffe und Zeichen,

die,

nicht natürlich darstellende, bloß willkührliche Zeichen seyn? Vermuthlich versteht Rec. den Verf. hiebey nicht recht; welche Besorgniß ihm bey mehrern Stellen geblieben ist.) Das meiste wird polemisch vorgetragen, und besonders gegen Alison und Heydenreich disputirt. Zu Gegeneinwürfen und Bedenklichkeiten findet sich Stoff genug; die Behauptungen des Verf. genommen wie sie da stehen. Aber eine unverfängliche deutliche Anzeige derselben würde hier zu lange aufhalten. 3) Philosophischer Briefwechsel, nebst einem demselben vorangeschickten Manifest. Es sind Briefe an Reinhold nebst dessen Antworten, ohne dessen Einwilligung abzuwarten gedruckt. (?) Der Inhalt betrifft solche Puncte des Kantischen und Reinholdischen Systems, gegen welche, dem Materiellen nach, meist dieselben Einwürfe, die hier vorkommen, schon von mehrern, auch zum Theil vom Rec. gemacht worden sind. Nämlich den Uebergang von den formalen Principien der Erkenntniß zum Objectivrealen derselben; die Frage *Quid facti*, wie es der Verf. ausdrückt; oder ob wir wirklich Erfahrung haben, im Kantischen Sinn des Wortes, d. h. nicht bloß subjectivisch — was auch Hume und jeder Skeptiker am Ende wohl zugiebt — sondern nach einem objectiven Grund geordnete Erscheinungen. (Aber der Verf. behauptet, Kants Absicht sey gar nicht gewesen dem Skepticismus durch seine Kritik sich zu widersetzen; sondern nur dem Dogmatismus; und er bringt ein Zeugniß Kants, daß er ihn in der Hauptabsicht wohl verstanden habe, bey, aus einem Brief desselben an Herz.) Ferner die Begriffe von Vorstellung, Bewußtseyn, und das Factum des Bewußtseyns, auf welchem das Reinholdische System beruht. Insbesondere auch die Realität des Sittengesetzes und des Reinholdischen

Begriffes von Willensfreyheit. Letzterer sey unerweislich; auch würde er Annehmung des Zufalls unvermeidlich machen. Beym Princip der Sittlichkeit unterscheidet auch er zwischen Princip der Begriffe zur Rechtserkenntniß in der theoretischen Vernunft, und Princip der Beweggründe oder Grundgesetz des Willens. Uneigennütziger Wille sey etwas mögliches; das Princip der reinen practischen Vernunft also zum hypothetischen Gebrauche zulässig; aber Realität sey auch hier nicht zu erweisen, könne also auch nichts anderes begründen. 4) Ueber die philosophischen und rhetorischen Figuren. Bey der eigentlichen und figürlichen Bedeutung eines Wortes komme es nicht darauf an, von welchem Gegenstande dasselbe zuerst gebraucht wurde; und auch, wenn man darauf sehen wollte, würde doch die Anwendung eines Wortes auf intellectuale Gegenstände darum nicht figürlich heißen können, weil dasselbe auch von körperlichen Dingen gebraucht wird. Denn nach dem Verf. sind die transcendentalen Begriffe und ihre Zeichen früher da, als die concreten. (Wenn das Transcendentale in der Bedeutung, Allgemeines, dem Einzelnen entgegengesetzt wird, richtig. Aber wenn es als das ganz Allgemeine dem minder Allgemeinen entgegensteht, wie es doch hier angenommen werden muß: so lehret die Geschichte der Sprachen das Gegentheil. In den ungebildeten Sprachen finden sich vielfältig Namen für das Bestimmtere, z. B. mein Vater, mein Haus, dein Vater rc. nicht für den ganz allgemeinen Begriff Vater, Haus rc. überhaupt.) Worinn der Verf. den theils objectiven theils subjectiven Grund der Tropen sucht, kann mit Wenigem nicht deutlich angezeigt werden. Unter philosophischen Figuren versteht er Aufnahme der Erscheinungen unter Begriffe und Zeichen,

die, was von den Objecten nicht wahr, oder wenigstens nicht erweislich ist, voraussetzen; um sie auf diese Weise systematisch ordnen zu können für die Zwecke des Denkens und Handelns; also nützliche, ja wohl unvermeidlich nothwendige, von der Natur selbst veranstaltete Täuschungen. Diese Idee des Verf., vermittelst welcher er die kritische und dogmatische Philosophie vereinigen zu können glaubt, haben wir schon bey der Anzeige des ersten der hier gesammelten Aufsätze ausgehoben. Sie ist hier auf die Lehre von Raum, Zeit, Substanz ꝛc. angewandt; mit eben so erheblichen Abweichungen von der Kantischen als der ältern Vorstellungsart. Das Meiste in der Form von Streifereyen: d. h. ohne bey einem Puncte bis zur vollständigen Ausführung zu verweilen. Der Verf. verweiset aber hiebey auf sein Wörterbuch. Wenn man auch dem Verf. nicht überall beypflichten, auch nicht immer gewiß seyn kann, ob man ihn richtig verstehe: so wird man doch viele Winke zu fruchtbarem Nachdenken in allen diesen Aufsätzen finden. Und gesetzt — nach der schlimmsten Vorstellung, die der Titel veranlassen möchte — daß der Skepticismus des Verf. die Zerrüttung und Verwirrung im Gebiete der Philosophie nur noch vermehrte — muß nicht bisweilen die Unordnung erst recht groß werden, ehe es wieder zur Ordnung kommen kann? Wenn irgend etwas die neue kritische Philosophie und die vorhergehende gemäßigt dogmatische in den Gründen und Schlußsätzen einander noch näher zu bringen im Stand ist: so wird es dieser — so nennen ihn seine Vertheidiger — kritische Skepticismus thun.

Ebendaselbst.

Hier hat Hr. Garnisonsprediger Herbst von dem Jablonskyschen Natursystem aller bekannten in- und

und ausländischen Insecten, deren Fortsetzung er unternommen hat, der Käfer fünften Theil S. 392. mit 16 illuminirten Kupferplatten (44 — 59.) herausgegeben, und darin einen neuen Beweis des unermüdeten Fleißes und der genauen Aufmerksamkeit, womit er diese, meistens kleinen Geschöpfe, und ihre kleinsten Theile selbst (denn im Ganzen genommen nur wenige sind bloß auf Treue und Glauben anderer angenommen) beobachtet; diese Aufmerksamkeit ist auch der Grund, warum er auch hier nicht nur mehrere (ihm zum Theil durch die Herren Hellwig, Heise und Schneider mitgetheilte) neue Arten, sondern auch mehrere neue Gattungen, die selbst noch Hr. Prof. Fabricius andern untergeordnet hatte, aufstellt (ob der Anfänger und die Wissenschaft selbst durch eine so weit getriebene Vervielfältigung der Gattungen gewinnt, und ob es vielleicht nicht besser wäre, wenigstens einige bloß als Untergattungen aufzunehmen; ob geringere Verschiedenheiten in der Zahl der Fußblätter, und der Gelenke der Fühlstangen, so wie in der Verhältniß der letztern zu einander den Naturforscher berechtigen, Gattungen, deren Arten in andern Rücksichten nahe übereinstimmen, aus einander zu reißen, will Rec. nicht entscheiden). Die erste Gattung Latridius, sonst unter Dermestes, aber in ihrer Gestalt den kleinen Laufkäfern ähnlicher, mit zehn hier insgesammt abgebildeten Arten, wovon Hr. Prof. Fabricius in seinem neuern Werke nur eine, und eine andere Hr. H. selbst im Fueslinischen Archiv bekannt gemacht hatte. II. Kateretes, bey Linné nnd Fabricius unter Dermestes, mit 8 sämmtlich abgebildeten Arten, wovon fünf hier zuerst beschrieben werden. III. Ryzophagus (nach der Ableitung des Wortes würde Rec. lieber sagen Rhizophagus) von fadenförmiger Gestalt, und mit einwärts gekrümmten

ten Fühlhörnern, deren äußerstes Glied größer als die übrigen, und glatt und rund ist, mit drey abgebildeten, von Hr. H. selbst unter Baumrinden entdeckten, Arten. IV. Monotoma, von länglichter Gestalt und mit einem großen runden platten Knopf an der Spitze der Fühlhörner, mit zwey, von Hr. H. in Deutschland entdeckten, hier abgebildeten Arten. V. Bitoma, wohin Hr. H. seine Dermestoides und die Ips crenata von Fabricius bringt, diesen drey hier abgebildeten Arten aber noch eine vierte, von Hr. Hofmed. Heise an der Weide entdeckte, Art beyfügt. VI. Ligniperda, die Apate des Hrn. Fabricius, obgleich Hr. H. nachher die Arten dieser Gattung, die er nicht selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte, mit dem alten Namen aufführt, mit Fabricius Sinodendron muricatum und Ptilinus pectinicornis vereinigt. VII. Ptilinus, mit drey Arten, wovon eine (mystacinus) abgebildet ist. VIII. Malasus, auch abgebildet. IX. Anobium mit 21 Arten, von welchen 14 abgebildet, und fünf (carpini von Braunschweig, juglandis, ruficolle; flabellicorne und pubescens, letztere drey von Dresden) neu sind. X. Apate mit 11 Arten, wovon keine abgebildet ist. XI. Bostrichus mit 28 Arten, von welchen 17 abgebildet, und 8 deutsche Arten neu sind. XII. Ekkoptogaster mit zwey hier abgebildeten Arten, die bey Fabricius unter den Namen Bostrichus glaber und pygmaeus vorkommen. XIII. Platypus mit einer hier abgebildeten Art, dem Fabriciusschen Bostr. Cylindrus. XIV. Scaphidium mit drey Arten, wovon eine hier abgebildet ist. XV. Elophorus mit 10 Arten, wovon 3 abgebildet, und zwey (brevis und griseus, beyde aus Deutschland) neu sind. XVI. Triplax, die Silpha russica mit einer hier auch auch abgebildeten deutschen Art (quadri-

(quadrimaculata). XVII. Nicrophorus (sollte doch nach der Ableitung des Worts Necrophorus heissen) mit fünf insgesammt abgebildeten Arten. XVIII. Silpha mit 35 Arten, wovon 24 abgebildet, und sechs (lapponica, unicolor von Tranquebar, parimariboa, dispar aus Deutschand, brunnea aus der Gegend von Berlin und fusca) neu sind. XIX. Opatrum mit 19 Arten, von welchen neun abgebildet, und darunter drey, sulcatum aus Italien, rufipes aus Deutschland, und fuscum, ganz neu sind. XX. Nitidula mit 30 Arten, wovon 19 abgebildet, und darunter fünf (guttalis, und vier deutsche Arten sulcata, flexuosa, oblonga und biloba) neu sind. XXI. Coccinella mit 128 Arten, obgleich Hr. H. mit Hr. Schneider mehrere Linnéische Arten zu blossen Spielarten macht; von diesen sind, diejenigen nicht gerechnet, welche Hr. H. für Spielarten erklärt, 71 abgebildet, und unter diesen vier neue, novemsignata aus Surinam, novemnotata aus Nordamerica, signata auch aus America, und arctica aus dem mitternächtlichen Lappland. Manchen deutschen Lesern würde Hr. H. sicherlich einen Gefallen erweisen, wen er seine Insectengattungen auch mit deutschen Namen bezeichnete.

Memmingen.

Von dem technologischen Magazine des Hrn. Bergr. Gatterer zu Heidelberg ist der zweyte Band schon in vorigem Jahre abgedruckt worden. Ihn macht ganz das vierte Stück aus, welches 1 Alphab. hält. Der Anfang ist eine Nachricht von dem Alaunwerke des Lords Mulgrave zu Whitby in Yorkshire, welches jetzt über Mangel des Absatzes klagt, da ehemals das meiste nach Frankreich gegangen ist. Der Alaunschiefer wird in sehr grossen Haufen geröstet;

stet; der Lauge wird Alkali, auch Urin hinzugesetzt, und zwar, wie man auch dort glaubt, um die überflüssige Säure zu benehmen. Unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, Hr. Dr. Seetzen, hat das Hannöversche Messingwerk bey Erzen, zwischen Pyrmont und Hameln, beschrieben. Dort braucht man Norwegisches Kupfer, weil das Harzische, nach der Seigerung, nicht rein genug von Bley ist. Die Gießsteine sind vom Brocken. Im Fürstenthum Leiningen, auf einem Vorhügel des Vogesischen Gebirges, wird eine gelbe Farbe-Erde gegraben, geschlemmet und verhandelt. Hat denn niemand den Versuch gemacht, die Farbe durch vorsichtiges Rösten zu verbessern und zu verändern, wie es bey den Okergruben in Berry und an andern Orten geschieht? Von S. 91 bis 132 folgen ungedruckte Handwerksordnungen oder Innungsartikel von Nürnberg; von S. 132 bis 255 obrigkeitliche Verordnungen, welche Handwerke betreffen. Darunter ist wohl die merkwürdigste die Russische wegen der Gewehrfabriken in der Stadt Tula vom Jahre 1772. Die Bayersche Verordnung zu Errichtung einer Ledermanufactur von 1762 verdient genannt zu werden, weil dem Rec., der doch an das Undeutsch landesherrlicher Verordnungen endlich gewöhnt worden, seit langer Zeit, selbst unter den Bayerschen, keine von so elender, fehlerhafter und unverständlicher Schreibart vorgekommen ist. Wollen denn die Landescollegien nicht endlich alle anfangen, von den Candidaten zu den einträglichen Aemtern wenigstens einiges Studium der Muttersprache zu fordern; gesetzt daß sie auch die Erlernung der übrigen Kenntnisse fernerhin durch die Routine, auf Kosten des Landes, geschehen lassen wollen! — Eine auch hier eingerückte Verordnung von 1777 ist nicht viel besser als jene vom J. 1762. — Unter den diesesmal gelieferten Preißverzeichnissen

findet

findet man die Waaren des Mechanicus Burucker zu Nürnberg; auch der Anhalt-Bernburgischen Hüttenwerke. S. 300 ein Auszug aus dem Meisterbuche der Nürnbergischen Kandelgießer (Zinngießer) von 1560, wornach es scheint, daß bey diesem Handwerke die Meisterstücke erst ums Jahr 1500 aufgekommen sind. — Noch folgen am Ende einige kleine technologische Bemerkungen.

Leipzig.

Leonhard Eulers Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre ... übersetzt, und mit Anmerkungen, Zusätzen und neuen Briefen vermehrt von Friedrich Kries, Lehrer an dem Gothaischen Gymnasio. Zweyter Band. In der Dykischen Buchhandlung. 1793. 384 Octavseiten, 2 Kupfertafeln. Vom ersten Bande gel. Anz. 1793. 110. S. Die Briefe des jetzigen sind 98 ... 168. Schwere, Anziehung, physische Astronomie, Wesen der Körper, Ausdehnung, Beweglichkeit, Undurchdringlichkeit, Trägheit... (Das etwas spät, nachdem so viel ist gelehret worden, das sich auf diese Eigenschaften gründet.) Elektricität. Darüber, daß Hr. Kr. eigne Briefe unter die Eulerischen gemengt, ist schon bey der Anzeige des ersten Theils geredet worden. Sonderbar klingt unter Leonh. Eulers Briefen die Ueberschrift des 146sten: Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der Eulerischen Theorie der Elektricität. Im 167. kommen Galvani's Versuche von der thierischen Elektricität vor. Für die Berichtigungen und Zusätze hat man Hrn. Kr. zu danken, aber sie in Eulers Arbeit so einzuschieben, ist mehr als sich irgend ein Interpolator noch gestattet hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1793.

Wien.

Palästina schien so lange aus der Geschichte der Litteratur verschwunden zu seyn, daß zwey neuere schriftstellerische Producte dieses Landes eine seltene Erscheinung sind, die daher angezeigt zu werden verdienen, obgleich sie nicht für europäische Leser geschrieben wurden. Es sind zwey arabische Werke, die den jetzigen Patriarchen zu Jerusalem, Onesimus, zum Verfasser haben, und zu Wien bey Kurzböck gedruckt sind. Das eine, ein Commentar über die Psalme, hat den Titel:

كتاب تفسير الزبور الالهي الشريف تاليف -- كيريو كيريو انثيموس بطريرك مدينة اورشليم المقدسة وساير فلسطين. —

Erklärung der göttlichen Psalmen, verfaßt von

dem Herrn Onesimus Patriarchen der heil. Stadt Jerusalem und des übrigen Palästina. Wien (بيانه) 1791. 438 Seiten in Folio. Voran steht, außer einer Vorrede, ein Brief des Verfassers an den Presbyter (قس) Parthenius, und ein Danksagungsschreiben des letztern an den Patriarchen, worin von der Absicht und Entstehung des Werks Nachricht gegeben wird. Der Verf., damals Metropolitan von Scythopolis, bemerkte, daß mehrere rechtglaubige Christen von arabischem Ursprung, die die heil. Schrift zu lesen wünschten, aus Mangel an Hülfsmitteln in arabischer Sprache, nicht im Stande waren sie zu verstehen; daher entschloß er sich, zum Besten derselben, aus den Schriften der Kirchenlehrer über die Psalmen, die von den dortigen Christen so häufig gebraucht werden, eine Erklärung in arabischer Sprache auszuziehen. Da er indessen zur Patriarchenwürde in Jerusalem erhoben wurde, und die Menge der Geschäfte seines neuen Amtes ihn hinderten seine Arbeit zu revidiren, so trug er dem Presbyter Parthenius aus Aleppo die Revision auf, besonders die Berichtigung des Ausdrucks, wozu er als geborner Aleppiner, vorzüglich geschickt war. Dieser versichert auch, so sehr ihn seine Bescheidenheit von Aenderungen zurückhielt, sich seines Auftrags mit möglichstem Fleiß und Gewissenhaftigkeit entledigt zu haben. Er ward nachher nach Wien geschickt und besorgte da, vermuthlich auf Kosten des Patriarchen, den Abdruck. Das Werk selbst enthält zuerst das Proömium von Athanasius über die Psalmen, dann die Vorrede eines Ungenannten und des Eusebius von Cäsarea von den Verfassern und Eintheilung der Psalmen; auf diese folgt nun der Commentar selbst,

dem

dem allemal der Text, roth gedruckt, voransteht. Der Text ist mehrentheils in einzelne Verse zerschnitten, und jeder Vers mit einer erklärenden oder practischen Anmerkung begleitet. Welche Commentatoren der Verf. gebraucht habe, und wie er damit verfahren sey, findet man nicht angezeigt, außer der allgemeinen Angabe, daß er aus den Werken der heiligen Väter, die wie die Sorne den Erdkreis erleuchten, geschöpft habe; indessen scheint er, so viel Rec. aus Vergleichungen schließen kann, am meisten den Basilius, Eusebius und Theodoret gebraucht zu haben; auch Chrysostomus wird einigemal angeführt. Die Erklärungen der Kirchenväter sind nicht, oder doch selten, ganz übersetzt, sondern ausgezogen, so daß es nicht sowohl als eine Catena, sondern vielmehr als auswählender Commentar zu betrachten ist, ohngefähr wie die Arbeit des Euthymius Zigabenus über die Evangelien. Auszüge und Proben daraus wird man hier nicht erwarten, denn für unsre Exegese läßt sich ohnehin schwerlich daraus einiger Gewinn hoffen. Mehr Aufmerksamkeit verdient die hier gedruckte arabische Uebersetzung, die mit keiner der bisher bekannten Recensionen von arab. Psaltern völlig übereinstimmt. Daß sie eine Tochter der griechischen Version sey, läßt sich leicht denken; sie nähert sich am meisten der melchitischen Uebersetzung in der Ausgabe des Johannisklosters auf dem Berge Kesroan, stimmt aber auch in vielen Stellen mit der römischen arab. Bibel der Propaganda zusammen. Entweder ist also eine Handschrift zum Grunde gelegt worden, die einen solchen gemischten Text hatte, oder man hat bey dem Abdruck die gedachte Ausgabe zu Rath gezogen, und so die Version interpolirt.

Das andere Werk heißt: كتاب الهداية القويمة تاليف اب الابا etc. richtige Anleitung — von ebendemselben Patriarchen Onesimus. 1792. 431 Seiten Folio in gespaltenen Columnen. Nach dem القويمة scheint zu fehlen الي الامانة المستقيمة wie es in dem voranstehenden arabisch-lateinischen Imprimatur der Wiener Censur vollständiger heißt: firma manuductio ad veram fidem. Es ist ein ausführlicher Unterricht über die Hauptlehren des Christenthums, den der Verf. noch als Metropolitan von Scythopolis abfaßte, um die arabischen Christen gegen Irrlehren und sophistische Reden von solchen, die mit ihnen über Glaubenspuncte disputirten, und sie, bey ihrer geringen Religionskenntniß, leicht irre machen möchten, sicher zu stellen. Auch bey diesem Werke hat der Presbyter Parthenius die Revision und den Abdruck besorgt, wie in dem, mit dem obigen fast gleichlautenden, Schreiben des Verf. an ihn, und der Danksagung des Herausgebers an den Patriarchen, gemeldet wird. Das Werk zerfällt in 5 Abtheilungen; die erste handelt in 41 Kapiteln von der Erkenntniß Gottes, seiner Natur und Eigenschaften, vom Sohn Gottes und Logos, vom heil. Geist, Dreyeinigkeit rc. mit Widerlegung der Ketzereyen alle diese Lehren betreffend. Die 2. Abtheil. in 59 Kap. S. 92 flg. von der Welt, Schöpfung, Engeln, Teufeln, Himmel, Elementen, Sonne, Mond und Sternen, von den Geschöpfen, vom Paradies, vom Menschen, seinen Kräften und Affecten rc. 3. Abtheil. 40 Kap. S. 138. von Christus, seiner Menschwerdung, Person, Ständen u. s. f. alles, wie sich er-

warten ließ, mit vieler Polemik durchwebt. Dabey auch von Verehrung der Bilder, des Kreuzes und der Reliquien. Die 4. Abtheil. handelt S. 274 flg. von den christlichen Tugenden; die 5. Abtheil. S. 359. nach einem vorangeschickten Beweise für die Wahrheit des Christenthums, von den 7 Sacramenten, und zuletzt vom Gebet und Fasten. Diese Abtheilung ist in Fragen und Antworten abgefaßt, da die übrigen in bloße Absätze oder Paragraphen getheilt sind. Biblische Stellen und Aussprüche von Kirchenlehrern sind oft eingewebt, auch mehrmals dunkle biblische Ausdrücke erläutert. Daß mehrere Lehrsätze vorkommen, die sich auf locale Bedürfnisse und Meynungen der griechischen Christen beziehen, versteht sich von selbst. So ist z. B. bey der Schöpfung ein besonderer Paragraph, daß die Schöpfung am 12. des Monats Adar angefangen, und am 17. vollendet worden sey. Bey den Engeln heißt es: diejenigen, die behaupten daß die Engel etwas schaffen, reden wie ihr Vater, der Teufel, denn die Engel sind Geschöpfe, und nicht Schöpfer, und der, der Alles schafft und regiert und erhält, ist Gott. Bey den Sternen wird auch bemerkt, daß sich aus ihnen keine zukünftigen Schicksale der Menschen vorhersagen lassen. Einige Lehren scheinen ganz übergangen zu seyn, z. B. vom Tode, Auferstehung und Weltgericht, wenigstens hat Rec. nicht gefunden, daß davon gehandelt wäre. Uebrigens ist die Erscheinung dieser Schriften von einem griechischen Geistlichen wohl ein Vorzeichen mehr, daß die alles verschlingende arabische Sprache auch die griechische im Orient bald so verdrängen werde, wie sie es bey den übrigen schon gethan hat.

Leipzig.

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande. Zweyter Band; von Michael Hube, Generaldirector und Professor zu Warschau. Bey Göschen 1793. 556 Octavseiten, 2 Kupfertafeln. Die 59 Briefe betreffen Wärme, Auflösung und Niederschlagung, Ausdünstung, wässerichte Lufterscheinungen und Winde, Luftarten, Licht. Scharfsinnigkeit und Gründlichkeit, mit vollkommner Uebersicht seines Gegenstandes, hat Hr. H. schon in viel Schriften gezeigt, daher wird genug seyn, hier nur einiges auszuzeichnen. Nackte Mauern trocknen leichter und besser, als solche, die mit Kalk beworfen sind, das scheint eine der vornehmsten Ursachen zu seyn, warum alte Mauern so fest sind, weil sie außen nicht beworfen wurden. Huygens von andern wiederholte Erfahrungen, daß Quecksilber in oben verschlossenen Röhren auf 75 rheinl. Zoll hängen bleibt, wenn oben zwischen Quecksilber und Glas nicht die geringste Luft ist, stellt sich Hr. H. so vor: das Quecksilber werde beym Hineinschütten, da der Röhre verschlossenes Ende unten war, sehr verdichtet, durch sein eigen Gewicht und Druck der Atmosphäre, seine Theile stemmen sich also gegen einander und gegen die Wände des Glases gleichsam an, daß es nicht sinkt, bis durch Erschütterung sich Theilchen losreißen, die Flüssigkeit sich ausdehnt, und wiederum in ihren natürlichen Zustand kömmt. Dunkle Körper, glaubt er, werden nicht ganz allein durch das Licht sichtbar, das auf sie fällt, und sie wiederum zerstreuen, denn jeder von ihnen hat seine gewisse Farben, die er auch im Sonnenlichte beybehält. Newton erklärt das aus Eigenschaften der Farbenstrahlen,

strahlen, seine Erfahrungen aber beweisen das nicht, was er will. Wollte man auch irgend eine Ursache erdenken, welche das auffallende Licht in der Oberfläche der Körper änderte, so bliebe doch immer die Frage übrig, warum im Spiegel rothe Gegenstände roth, weisse weiß ... erscheinen. Ist zwischen spiegelnden und rauhen Körpern kein Unterschied, als daß jene das Licht regelmäßig, diese unregelmäßig zurückwerfen, so müßte jeder rauhe Körper im Sonnenlichte weiß erscheinen, weil er bloß durch das weisse zerstreute Sonnenlicht sichtbar wäre. (N. erklärt die Farben der Körper durch Wirkung ihrer Theile auf die Farbenstrahlen, wie die Wirkung zugeht, ist nicht deutlich, aber Farbenstrahlen sind da. Wie Körper mit einem gewissen ihnen eignen Lichte leuchten, ist eben so undeutlich, und daß ein solches Licht da ist, ist mit nichts bewiesen, schon der Ausdruck gewissen heißt im Deutschen gewöhnlich so viel, als ein französisches je ne sais quoi. Jede rauhe Materie wird Spiegel, wenn man sie poliren kann, und jeder Spiegel wird ein rauher Körper, wenn man ihn mit was scharfem überreibt. Was für eignes Licht senden die Wellen von sich, in deren Materie sich den Augenblick zuvor Polyphem bespiegelte, cum placidum ventis staret mare.) Hr. H. beruft sich ferner auf Thiere, die bey Nacht sehen, auf Körper die das Sonnenlicht annehmen u. dergl. (Licht, das einmal von selbstleuchtenden Körpern in einen Raum gekommen ist, kann ja nach Abgange derselben noch so darinnen bleiben, daß es manchen Augen empfindlich ist. Nach Newtons Lehren wird Licht angezogen, und so wirken freylich die Theile der Körper auf uns nicht deutlich bekannte Art auf das Licht.)

Erlangen.

Erlangen.

Zu finden in der Bibelanstalt: Einleitung zum leichtern Verständniß der prophetischen Schriften des alten Bundes. 1793. 32 Seiten Octav. Eine sehr geschickte und zweckmäßige Zusammenstellung der allgemeinen Kenntnisse, die zum Verstehen der Propheten erfordert werden, und der Hauptideen, die in denselben herrschen. Zuerst steht eine tabellarische Vorstellung der Geschichte, die zur Einsicht in den Sinn der Propheten nöthig ist -- eine eigentliche chronologische Tabelle, nebst einigen Bemerkungen, um sie desto eher verstehen und gebrauchen zu können. Alsdann folgt eine kurze Nachricht von den Propheten und dem Hauptinhalt ihrer Schriften. Und zuletzt die Folge der Weissagungen in den Propheten. Für den Zweck aller Weissagungen erklärt der Verf. — Hr Kirchenrath Dr. Seiler — die Befestigung und Ausbreitung der Verehrung des einigen wahren Gottes. Er findet auch Weissagungen in den Propheten, welche die Verfolgungen der Juden gegen die Christen, und die Zerstreuung der Juden betreffen. Er behauptet, daß in den Propheten eine Menge einzelner und zufälliger Begebenheiten mit Genauigkeit und Bestimmtheit vorausgesagt werden, welche auch vollkommen erfüllt worden seyen. Recensent ist mit den allgemeinen Grundsätzen, so wie mit den Erklärungen einzelner Stellen, die in dieser Schrift vorkommen, nicht überall einverstanden, aber seine Gründe anzugeben, würde hier zu weitläufig seyn, und er unterläßt es auch deswegen, weil der verdiente Hr. Verf. seine eigenen Gründe in dieser Schrift nicht angegeben hat, und auch nach dem Zweck derselben nicht angeben konnte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 17. October 1793.

Rom.

Osservazioni pratiche sopra l'amputazione degli articoli, le invecchiate Lussazioni del Braccio, l'Idrocefalo, et il Panereco di *Giuseppe' Flajani*, D. di F. et M. Chirurgo. di Papa. 1791. Bey Ant. Fulgoni. Mit Erlaubniß der Obern. 223 Seiten in klein Octav. **Erster Theil.** Historie. Unter dieser Aufschrift giebt Hr. F eine kurze Uebersicht der Schriftsteller über die Gliederablösung vom Hippokrates und Celsus bis auf Bilguer und dessen Gegner. **Zweyter Theil.** Pathologie. Vom heissen und kalten Brande. Er habe im Spital Fälle genug aufgezeichnet, wo heisser Brand geheilt wurde, falls er sich nicht weiter als auf den Zellstoff der Haut erstreckte; doch erfordert er zuweilen die Ablösung, wie er durch Observationen zu erweisen sucht. Unter

findet man die Waaren des Mechanicus Burucker zu Nürnberg; auch der Anhalt-Bernburgischen Hüttenwerke. S. 300 ein Auszug aus dem Meisterbuche der Nürnbergischen Kandelgießer (Zinngießer) von 1560, wornach es scheint, daß bey diesem Handwerke die Meisterstücke erst ums Jahr 1500 aufgekommen sind. — Noch folgen am Ende einige kleine technologische Bemerkungen.

Leipzig.

Leonhard Eulers Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre ... übersetzt, und mit Anmerkungen, Zusätzen und neuen Briefen vermehrt von **Friedrich Kries**, Lehrer an dem Gothaischen Gymnasio. Zweyter Band. In der Dykischen Buchhandlung. 1793. 384 Octavseiten, 2 Kupfertafeln. Vom ersten Bande gel. Anz. 1793. 110. S. Die Briefe des jetzigen sind 98 ... 168. Schwere, Anziehung, physische Astronomie, Wesen der Körper, Ausdehnung, Bewegbarkeit, Undurchdringlichkeit, Trägheit... (Das etwas spät, nachdem so viel ist gelehret worden, das sich auf diese Eigenschaften gründet.) Elektricität. Darüber, daß Hr. Kr. eigne Briefe unter die Eulerischen gemengt, ist schon bey der Anzeige des ersten Theils geredet worden. Sonderbar klingt unter Leonh. Eulers Briefen die Ueberschrift des 146sten: Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der Eulerischen Theorie der Elektricität. Im 167. kommen Galvani's Versuche von der thierischen Elektricität vor. Für die Berichtigungen und Zusätze hat man Hrn. Kr. zu danken, aber sie in Eulers Arbeit so einzuschieben, ist mehr als sich irgend ein Interpolator noch gestattet hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1793.

Wien.

Palästina schien so lange aus der Geschichte der Litteratur verschwunden zu seyn, daß zwey neuere schriftstellerische Producte dieses Landes eine seltene Erscheinung sind, die daher angezeigt zu werden verdienen, obgleich sie nicht für europäische Leser geschrieben wurden. Es sind zwey arabische Werke, die den jetzigen Patriarchen zu Jerusalem, Onesimus, zum Verfasser haben, und zu Wien bey Kurzböck gedruckt sind. Das eine, ein Commentar über die Psalme, hat den Titel:

كتاب تفسير الزبور الالهي الشريف تاليف -- كيريو كيريو انثيموس بطريرك مدينة اورشليم المقدسة وساير فلسطين. —

Erklärung der göttlichen Psalmen, verfaßt von dem

dem Herrn Onesimus Patriarchen der heil. Stadt Jerusalem und des übrigen Palästina. Wien (فينا) 1791. 438 Seiten in Folio. Voran steht, außer einer Vorrede, ein Brief des Verfassers an den Presbyter (قس) Parthenius, und ein Danksagungsschreiben des letztern an den Patriarchen, worin von der Absicht und Entstehung des Werks Nachricht gegeben wird. Der Verf., damals Metropolitan von Scythopolis, bemerkte, daß mehrere rechtglaubige Christen von arabischem Ursprung, die die heil. Schrift zu lesen wünschten, aus Mangel an Hülfsmitteln in arabischer Sprache, nicht im Stande waren sie zu verstehen; daher entschloß er sich, zum Besten derselben, aus den Schriften der Kirchenlehrer über die Psalmen, die von den dortigen Christen so häufig gebraucht werden, eine Erklärung in arabischer Sprache auszuziehen. Da er indessen zur Patriarchenwürde in Jerusalem erhoben wurde, und die Menge der Geschäfte seines neuen Amtes ihn hinderten seine Arbeit zu revidiren, so trug er dem Presbyter Parthenius aus Aleppo die Revision auf, besonders die Berichtigung des Ausdrucks, wozu er als geborner Aleppiner, vorzüglich geschickt war. Dieser versichert auch, so sehr ihn seine Bescheidenheit von Aenderungen zurückhielt, sich seines Auftrags mit möglichstem Fleiß und Gewissenhaftigkeit entledigt zu haben. Er ward nachher nach Wien geschickt und besorgte da, vermuthlich auf Kosten des Patriarchen, den Abdruck. Das Werk selbst enthält zuerst das Proömium von Athanasius über die Psalmen, dann die Vorrede eines Ungenannten und des Eusebius von Cäsarea von den Verfassern und Eintheilung der Psalmen; auf diese folgt nun der Commentar selbst,

dem

dem allemal der Text, roth gedruckt, voransteht. Der Text ist mehrentheils in einzelne Verse zerschnitten, und jeder Vers mit einer erklärenden oder practischen Anmerkung begleitet. Welche Commentatoren der Verf. gebraucht habe, und wie er damit verfahren sey, findet man nicht angezeigt, außer der allgemeinen Angabe, daß er aus den Werken der heiligen Väter, die wie die Sonne den Erdkreis erleuchten, geschöpft habe; indessen scheint er, so viel Rec. aus Vergleichungen schließen kann, am meisten den Basilius, Eusebius und Theodoret gebraucht zu haben; auch Chrysostomus wird einigemal angeführt. Die Erklärungen der Kirchenväter sind nicht, oder doch selten, ganz übersetzt, sondern ausgezogen, so daß es nicht sowohl als eine Catena, sondern vielmehr als auswählender Commentar zu betrachten ist, ohngefähr wie die Arbeit des Euthymius Zigabenus über die Evangelien. Auszüge und Proben daraus wird man hier nicht erwarten, denn für unsre Exegese läßt sich ohnehin schwerlich daraus einiger Gewinn hoffen. Mehr Aufmerksamkeit verdient die hier gedruckte arabische Uebersetzung, die mit keiner der bisher bekannten Recensionen von arab. Psaltern völlig übereinstimmt. Daß sie eine Tochter der griechischen Version sey, läßt sich leicht denken; sie nähert sich am meisten der melchitischen Uebersetzung in der Ausgabe des Johannisklosters auf dem Berge Kesroan, stimmt aber auch in vielen Stellen mit der römischen arab. Bibel der Propaganda zusammen. Entweder ist also eine Handschrift zum Grunde gelegt worden, die einen solchen gemischten Text hatte, oder man hat bey dem Abdruck die gedachte Ausgabe zu Rath gezogen, und so die Version interpolirt.

vier und zwanzig Fällen von Brand, welcher die Decken, Muskeln, Bänder und Nerven bis zur Entblößung der Knochen betroffen, habe er nur zwey gehabt, wo Heilung ohne Amputation Statt fand; wenn es sich auch manchmal schon recht gut angelassen hatte, so tödtete doch ein hinzukommendes Fieber den Kranken; mehrere Personen hätte er vielleicht gerettet, wenn sie die Operation hätten erdulden wollen, denn von drey Amputirten leben noch zwey. **Von zusammengesetzten und complicirten Knochenbrüchen.** Wo die Gewalt, welche Knochenbrüche veranlaßte, sehr groß war, habe er nie Heilung gesehen. Indessen hat Rec. im jetzigen Kriege schon Fälle genug beobachtet, wo selbst Zerschmetterung der Knochen im Ellenbogengelenke durch Kugeln glücklich ohne Amputation geheilt wurden, denn obgleich dieß Gelenk steif blieb, so gieng doch nicht der Gebrauch der Hand und Finger verloren. Auch Schußwunden mitten durch den Tarsus heilten ohne besondere Zufälle; aber man ließ auch nicht ohne Noth, wie der Hr. Verf. in den sechs von ihm im Detail erzählten Beobachtungen Obs. 4. 5. 6. 7. 8. 9. that, zur Ader. Muß ein solcher Blutverlust nicht schaden, indem er die Lebenskräfte schwächt? Was sollte vollends das Emplastrum emolliens, dessen er sich immer bediente, thun? Bey so zweckwidriger Behandlung ists wohl kein Wunder daß die Kranken am Brande starben. Rec. ist nicht ohne Vergnügen von der höchst einfachen, und, wenn er sich nicht irrt, eben deswegen so glücklichen Behandlung der schwersten Schußwunden in den jetzigen preußischen Feldspitälern Zeuge gewesen. **Von den Wunden großer Gefäße und vom Geschwulst der Arterien (Aneurysma).** Die drey Fälle, wo Hr. F. Amputationen wegen Aneurysmen machte,

liefen

liefen unglücklich ab. Vom Beinfraß und Knochenauswuchs. Caries ist einem Geschwür, nicht dem Brande, in weichen Theilen ähnlich. Er braucht noch Myrrhentinctur, Pulvis Euphorbiae, Weingeist und Bohrer, welche schädlichen Mittel man in Deutschland schon billig vergessen hat. Dritter Theil. Handgriffe bey den Amputationen; Alanson's Methode zieht er den übrigen vor. Von der Amputation des Schenkels. Nach jener Methode erhalte man in drey Wochen, höchstens in einem Monat, eine vollkommene Narbe. Diese Zeit ist wohl zu kurz angesetzt, gerade weil es der Schenkel ist. Gegen Endigung der Narbe will er noch ein Aderlaß angestellt haben, allein in den Fällen, die wir sahen, hatte der Patient schon zu viel Blut verloren, als daß man hieran nur denken konnte. Von der Amputation des Schienbeins. Von der Amputation des Vorderarms. Von den Amputationen in den Gelenken. Ueber die Ablösung des Arms aus dem Schultergelenke schätzt er die Dissertation unsers Dahl's; auch hier hält er Alanson's Methode für die beste. Von der Amputation des Schenkels aus dem Hüftgelenke. Der Verf. räth sie in einigen Fällen an. Mit einem Longitudinalschnitt, um die Arterie bloß zu legen und zu unterbinden, fängt er an; auch will er bisweilen vor Vollendung des Schnitts durch die Muskeln den Hals des Schenkelbeins durchsägen. Von der Ablösung eines Fingers im Gelenke. Practische Beobachtungen über das Zurückbringen veralteter Verrenkungen des Oberarms ohne Hülfe einer Maschine. Unter vielen Verrenkungen des Oberarms habe er nie eine andere als die nach innen und vorwärts angetroffen. Alle Maschinen schadeten vielmehr, als daß sie nutzten. Er erzählt vier

Fälle: Im ersten Falle, der sieben Monate alt war, schlug er die Ader, legte zehn Tage lang erweichende Decocte auf, und Nachts einen Brey von Milch, Brod und etwas Bleyextract, darauf ließ er Ader bis zur Ohnmacht, während der er, ohne große Gewalt, zur Verwunderung aller Beystehenden, den Arm einrichtete, so daß ihn der Patient gleich nach der Erweckung in alle Richtungen bewegen konnte. Der zweyte Fall war drey Monate alt; der dritte acht Tage, wo doch auf 48 Unzen Blutverlust keine Ohnmacht erfolgen wollte. Der vierte Fall war 67 Tage alt. Des bloßen Aderlassen habe sich schon Podalirius zur Einrichtung des verrenkten Arms der Tochter des Königs von Carien bedient. Sehr richtig vergleicht der Verf. diesen Rath mit van Gesscher's Rath, der durch Brechmittel, und mit Young's Rath, der durch Abführungen den Kranken schwächte, um die Einrichtung zu machen. Practische Beobachtungen über die Wassersucht des Kopfs. Er ließ einem Kinde 4 Pfund und 5 Unzen durch einen Troikar ab, nach drey Stunden bekam es Convulsionen und starb selbige Nacht. Im zweyten Falle wurden einem fünfjährigen Kinde 14 Pfund condensirtes (?) Fett und sieben Pfund trübes serum durch eine Operation glücklich weggenommen. In drey andern Fällen brauchte er beym Wasserkopf das Vinum scilliticum äußerlich aufgeschlagen mit so glücklichem Erfolg, daß er sagt: L'effetto, che questo rimedio ha produrto mi da luogo di proporlo come specifico ed unico per vincere, et dissipare una raccolta o sia travaso di linfa che si fa nell' interna o esterna parte del cranio. Merkwürdig ist, daß dieß Mittel, bloß äußerlich gebraucht, den Urin vermehrte und ihm seinen Geruch gab. Bestätigt die Wahrheit diese Anmer-

kung,

kung, so wird sie allein Hrn. Flajani's Werke einen dauernden Werth geben. Practische Beobachtungen über den Wurm am Finger. Immer habe er mit Nutzen den Liquor anodinus mineralis Hoffmanni und Mercurialsalbe gebraucht.

Leipzig.

Theodori Frid. Stange, hist. eccl. et antiq. sacr. prof. Halens., Anticritica in locos quosdam Psalmorum a criticis sollicitatos 1791. 215 Seiten in Octav. Nach der Absicht des Verf. soll diese Schrift der täglich mehr Ueberhand nehmenden Kühnheit und Unbesonnenheit der Kritiker in dem Verbessern der Lesarten des hebräischen Textes A. T. sich entgegensetzen. Zwar behauptet er nicht, daß der masorethische Text überall ohne Fehler sey; er weicht vielmehr, selbst in dieser Schrift, mehrmals, besonders in der Aussprache, von ihm ab: Aber es sey doch eine ungleich größere Vorsicht nöthig, als man bisher angewandt habe, ehe man zum Emendiren schreite. Oft habe er gefunden, daß die Kritiker eine gute und richtige Lesart, nach dem Genius irgend einer neuern Sprache änderten. Man berufe sich auf die alten Versionen; aber bey genauerer Prüfung finde sich, daß diese vielmehr für als wider die masorethische Lesart zeugen. Andre Verbesserungen seyen aus Unkunde der Sprachregeln entstanden, welches mit Recht eine Rüge verdiene; daher der Verf. oft genöthiget war sich auf grammaticalische Kleinigkeiten einzulassen. Zu diesem Ende geht nun der Verf. eine Reihe von Stellen in den Psalmen durch, und mustert die Verbesserungen von Michaelis, Dathe, Knapp u. a. Er wählte gerade diese Stellen, weil sie ihm Gelegenheit gaben neue Aufklärungen und von andern noch nicht gemachte Bemerkungen beyzu-

Königsberg.

Nachricht die v. K — — sche Untersuchung betreffend. Ein Beytrag über Verbrechen und Strafen. 1792. Bey Nicolovius. 134 S. 8.

Ein zweymaliger Kindermord brachte die v. K. in die Hände der Justiz, und den Verf. auf den Gedanken, über diesen durch allerley Nebenumstände nicht unwichtigen Fall zu commentiren. In fünf Aufsätzen, die in Briefform eingekleidet sind, verbreitet sich der Verf. auf eine angenehme und lehrreiche Art über die Capitel der Criminalgesetzgebung, auf welche der vorliegende Fall einen nachdenkenden Mann leiten kann. Und ihrer sind nicht wenige. Was man vermissen möchte, ist theils ein zusammenhängend vorgelegtes Factum, theils ein festes Princip in dem Raisonnement. Auffallend ist es, daß das ostpreußische Tribunal bey seiner Entscheidung sich auf das neue preußische Gesetzbuch bezog, und daß der Verf. (S. 45.) hinzusetzt, es behaupte dieses Gesetzbuch schon jetzt volle Rechtskraft, in so fern es gelinder sey. — Wahrscheinlich wird das Publicum über diese Untersuchungsgeschichte auch etwas in den Kleinschen Annalen lesen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1793.

Hannover.

Bey Ritschern: Musaei de Herone et Leandro carmen. Recognovit et adnotationibus instruxit *Car. Frid. Heinrich*. 1793. groß Octav. 174 Seiten, 1 Bogen Register, und voran XLVIII Seiten. Wiederum eine Arbeit eines jungen Gelehrten, die uns einen Humanisten verspricht, der sich einmal durch genaue kritische Studien und durch damit vereinigten guten Geschmack und feines Gefühl auszeichnen wird. Schon hier fand er an diesem Gedichtchen Gelegenheit, über den falschen Schmuck, die geschmacklose Häufung poetischer Floskeln, Bilder und Phrasen passende Bemerkungen zu machen; so wie eben die überladne Sprache des Gedichts Veranlassung zu Beybringung von mehrern philologischen Anmerkungen und Erläuterungen von Spracheleganzen gab. Belesenheit, insonder-

sonderheit in der Anthologie, worinn so viele kleine Gedichtchen eben den anschwellenden Wortprunk haben, und in den elegischen Dichtern, erforderte das Gedicht vorzüglich. Von der Interpretationsgabe des Hrn. H. zeugen V. 32, daß er πύργον ἀπὸ προγόνων richtig von einer Wohnung annimmt, welche die Familie der Hero schon langeher inne hatte, bey welcher, wie es der Beyspiele in Kleinasien mehr giebt, das Priesterthum der Venus erblich war. — 280. Σιγὴ παστὸν ἔπηξεν zog den Vorhang vor. — Ueber 297 — 299. wird es schwer seyn volle Gnüge zu schaffen; aber so viel ist offenbar: τυπτομένης δὲ kann nur auf ἁλὸς gehen; nicht νηὸς, da νῆα folgt: dann müßte es τυπτομένην seyn. In Ansehung der kritischen Verbesserungen verhält sich Hr. H. behutsamer als es ein so incorrecter Dichter, der noch überdieß allem Ansehen nach mit Interpolationen angefüllet ist, z. B. in der Stelle 225 - 229, die voll Ungereimtheiten ist, verdient; aber eben dieses macht des jungen Gelehrten Bescheidenheit Ehre, weit mehr als dreiste Conjecturen, die mit Selbstgnügsamkeit vorgebracht werden. Daß es ihm an Divinationsgabe nicht mangelt, erhellt aus folgenden Proben: 125 μῆνιν ἐμῶν ἀπόειπε — γενετήρων, wo ἀποειπεῖν für vermeiden gesagt seyn muß, muthmaßt er ἀλέεινε. Und S. 120 wird im Hymnus des Dionysius (Brunck Anal. T. II. p. 253.) vom Chor der Sterne vorgeschlagen ἄτακτα χορεύει statt ἔνακτα. Hr. H. hatte auch das Glück eine Handschrift von Hrn. Lenz zu erhalten, die aber neu und nicht sehr bedeutend ist. Ueberhaupt ist wohl auf dem Wege der Handschriften und Ausgaben wenig weiter für das Werkchen zu erwarten. Daß dem jungen Gelehrten auch die alte Fabel und die alten Kunstwerke nicht unbekannt sind, erhellt aus

mehrern

mehrern Stellen. Vorgesetzt ist noch, als summarische Einleitung in die Interpretation, ein Prooemium, worinn von dem Alter des sonst unbekannten Dichters, von seiner Dichterfähigkeit und dem Werth des Gedichtes, endlich von der Geschichte des Leanders selbst, gehandelt wird. Eine ältere Spur, als im Virgil, haben wir nicht davon.

Frankfurt am Mayn.

Bey Eichenberg war noch 1791 gedruckt: Geschichte von Arkadien — von Georg August von Breitenbauch, Herzogl. Sachsen Weimar. Kammerrath. – Erster Theil. Zweyter Theil. 504 Seiten in Octav. Diese Frucht einer gelehrten Muße verdient nicht in den litterärischen Jahrbüchern übergangen zu werden; schon der litterärische Fleiß erwirbt sich Achtung, und bey Bearbeitung der Specialgeschichte Griechenlands oder beym Nachschlagen über einzelne die Arcadier und ihre Nachbarn betreffende Vorfälle kann es von gutem Nutzen seyn; auch kann es Lesern Stoff zu allgemeinern Betrachtungen geben, da sich der Hr. Verf. mehr auf Sammeln und Aufsuchen eingeschränkt hat. Auch hier ergiebt es sich, daß die kleinen Staaten noch weniger Ruhe genießen als die großen, zumal wenn sie herrschsüchtige Nachbarn haben. Den erstern Theil, und noch ein Stück des zweyten, nimmt die Geschichte von Arcadien ein, welche in frühern Zeiten in übel oder gar nicht zusammenhängenden Sagen, oder spätern Hypothesen über die Entstehung des Volks und des Landes, weiter hin in einzelnen Städtegeschichten oder in Theilnahmen an den gemeinen Unruhen und Kriegen Griechenlandes, selten in eignen zweckmäßigen Unternehmungen bestehet. Das Eroberungsfieber, das

verderblichste Erbübel der Menschheit, ergriff von Zeit zu Zeit auch die Eichelfresser von Arcadien; dafür erfuhren sie denn auch, was die Geschichte aller Eroberungen, versuchter und gelungener, lehrt und bestätigt: Noch keine Eroberung hat wahres Glück gebracht. Von S. 389 folgen Nachrichten von der Arcadier Geschäften, Künsten, Verfassung, Religion und Character. Eines wünschte man aber doch in ein grösseres Licht gesetzt zu sehen: Die Arcadier giengen, wie andre Griechen, alle Stufen der Cultur durch, Jagd, Viehzucht, Ackerbau, städtische Handthierung, kriegerische Rohheit und Kriegskunst, wie ist es gekommen, daß das glückliche Hirtenleben eben nach Arcadien ist verlegt worden? Endlich Erdbeschreibung von Arcadien, und eine Tafel für die Zeitrechnung. Man kann leicht denken, daß das achte Buch aus Pausanias zum Grunde gelegt, erläutert und erweitert seyn muß.

Leipzig.

Bey Weidmann: **Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern, von Adam Smith. Aus dem Englischen. Dritten Bandes erste Abtheilung. 1792.**

Smith gab bey der dritten Ausgabe seines Werks Verbesserungen und Anmerkungen, die auch einzeln gedruckt wurden, um den Besitzern der früheren Ausgaben keinen Abbruch zu thun; diese Anmerkungen sind es, welche diese sogenannte erste Abtheilung des dritten Bandes ausmachen. Wer das unsterbliche Werk gekannt hat, und wer fähig war S. zu verstehen und zu schätzen, der wird nicht bis zu dieser Uebersetzung der Zusätze und bis zu unserer Anzeige gewartet haben, um sie zu besitzen und sie zu studiren. Eben deswegen möchte eine

Anzeige

Anzeige des Inhalts für die Freunde und Kenner dieses Werks viel zu spät kommen, und für alle die, welche S. nicht kennen, die ihn nicht verstanden haben, und die es räthlicher finden in ihren Vorurtheilen und in ihrem frommen Glauben fortzuschlummern, für diese (die Anzeige möchte nun zu spät oder zu früh kommen) wäre sie auf jeden Fall unnütz. — Allein um keine Lücke zu lassen, und um die wenigen Freunde von S. Untersuchungen, denen die Existenz dieser Nachträge noch unbekannt wäre, darauf aufmerksam zu machen, eilen wir ihnen und den Besitzern der ersten Theile der deutschen Uebersetzung, die sie haben, wenn gleich nicht lesen, den Rath zu geben, daß sie diese Anhänge kaufen. Den erstern, weil hier noch einige sehr wichtige Zusätze gefolgt sind, und den letztern, weil es doch nicht fein läßt, das Buch nicht ganz zu haben, und weil wir ein verdienstliches Werk zu thun glauben, indem die Verlagshandlung über Mangel an Absatz klagt. Mehrere geringere Zusätze und Verbesserungen hat S. theils aus seiner Praxis hinzugesetzt (er ward bekanntlich beym Zollwesen angestellt), die aber alle nur sein System berichtigen; von seinen Sätzen ist er nicht ein Haar breit gewichen. Die beyden Hauptzusätze aber betreffen ein völlig neues Capitel, "Beschluß des kaufmännischen oder Mercantil-Systems" überschrieben, und ein noch wichtigeres, das eine Untersuchung der Handelscompagnien, und vorzüglich der englisch-ostindischen, enthält; das beste kritische Stück, was über diese Gegenstände je erschienen ist. — Der Uebersetzer scheint seiner Pflicht ein Genüge geleistet zu haben, es läßt sich diese Uebersetzung lesen, und gut lesen; das Original hat Rec. nicht bey der Hand. Es ist ein anderer ungenannter Uebersetzer als der, welcher die beyden ersten Bände übersetzt hatte, welches be-

bekanntlich J. F. Schiller war. Schiller hat, wie der Verf. dieser Anzeige aus Vergleichungen weiß, nicht immer treu übersetzt; allein das Original ist auch äußerst schwer, und die Sprache selbst einem gebornen Engländer, wegen der Kunst- und juridischen Ausdrücke, schwer und undeutlich. Schiller hatte äußerst wenige Noten beygefügt, der Uebersetzer dieses Anhangs hat es häufiger gethan; sie sind aber ganz unbedeutend. Die Fortsetzung dieses sogenannten dritten Bandes wollte der Uebersetzer der Uebersetzung jener Anmerkungen widmen, welche Condorcet versprochen hat, die aber noch nicht erschienen sind, und wie die Sachen jetzt stehen, auch wohl nie erscheinen werden. Es war dem Rec. nicht unerwartet, daß der Verleger in einem Vorbericht so sehr über Mangel an Absatz klagt, und es freuete ihn, daß er in neueren Zeiten doch etwas zugenommen habe. Beydes ist sehr erklärlich. Ein Werk das so viel Anstrengung und Nachdenken erfordert, wird im Anfang wenig Abgang finden. Der Glaube an alte Sätze, die schon in so vielen Compendien stehen, ist so sanft und süß, und das Nachdenken und sich zu eigen Machen einer neuen und dunkel ausgedrückten Lehre kostet so viel Zeit und Mühe, daß man schneller ein eigenes Buch cameralistischen Inhalts zusammenschreibt, bevor man in demselben Zeitraum Smith würde verstanden haben. So mögen sie denn schreiben und Exporten und Importen berechnen so lang es ihnen beliebt! Smith, das versichern wir den Buchhändlern, bleibt kein Ladenhüter, denn die Vernunft behält am Ende ihr Recht.

Ebendaselbst.

S. Hahnemann's Apothekerlexicon. Bey Crusius. 8. in zwey Columnen. Ersten Theils erste Ab-

Abtheilung, A bis E. 1793. 280 Seiten. Rec. enthält sich hier, den Werth von Werken dieser Art überhaupt zu bestimmen; Männern von dem Eifer für das Glück ihrer Mitbürger und von den mannichfaltigen Kenntnissen, wie der gegenwärtige Verf., dient jedes Vehikel und jede Form, in dem Kreise, dem ihre Werke zunächst bestimmt sind, Licht und Wahrheit, und mit ihnen Segen für das Ganze allgemeiner zu verbreiten; auch dieses Werk ist voll von Winken, die den Unwissenden und Unerfahrnen in seinen Kenntnissen und Arbeiten leiten und warnen, dem Nachlässigen und Betrüger sein Vergehen fühlbar machen. Der Hr Dr. handelt nämlich in alphabetischer Ordnung die Kunstausdrücke, Materialien, Arbeiten, Werkzeuge des Apothekers oft mit eigenen Bemerkungen, hier und da, z. B. bey den mancherley Destillationen, mit erläuternden Zeichnungen ab, und führt sie, zwar unter mehreren lateinischen, deutschen, französischen und englischen Namen, auf, verweist aber immer auf den deutschen, der ihm der schicklichste und richtigste scheint, und von den thierischen und Gewächsstoffen immer zugleich auf Abbildung. Was ihm entbehrlich und kraftlos dünkt, erklärt er mit seiner bekannten Freymüthigkeit dafür; wenn es sich auch nicht hoffen läßt, daß sich so bald die Aerzte über das erstere vereinigen werden; so dünkt uns doch die Kraftlosigkeit der meisten Steine, und vornämlich der Edelsteine, jetzt so allgemein anerkannt, daß es gewiß kein Mangel dieses Werks seyn würde, wenn sie der Hr. Dr. gänzlich ausgelassen hätte; auch würde Rec. statt des ehemaligen Arzneygebrauchs von Achat lieber gesagt haben, daß man ihn, wo er leicht zu erhalten steht, in der Apotheke zu Reibsteinen, auch wohl zu Reibschaalen, gebrauchen könne, auch vom Lasurstein, wenn seiner doch

einmal

bringen. Die einzelnen Stellen, die bis zu Ps. 73. gehen, lassen sich nicht anführen, zumal da der Verf. kein Verzeichniß davon gegeben hat. Ueberall wird die masorethische Lesart gegen die Verbesserungen der Kritiker in Schutz genommen, und gezeigt, daß letztere ungegründet und unzulässig, oder doch unnöthig seyen. Freylich ist wohl nicht zu leugnen, daß mehrere der hier beleuchteten kritischen Verbesserungen bloße Vermuthungen sind, deren der Erklärer der Psalmen füglich entbehren kann; allein der Verf. scheint auf der andern Seite für den masorethischen Text zu sehr eingenommen zu seyn, dessen Richtigkeit er überall voraussetzt, und nun durch allerley Mittel vertheidigt, indem er theils die alten Versionen zu dessen Gunsten zu wenden sucht, theils sich zu zeigen bemüht, daß sich die recipirte Lesart ganz wohl ohne Aenderung erklären lasse, wo denn freylich oft Möglichkeit gegen Möglichkeit aufgestellt wird. Z. B. Ps. 2, 9. sey es gar nicht nöthig anzunehmen, daß die Alexandriner und die übrigen alten Uebersetzer תְרעֵם lasen, wie man gewöhnlich emendirt; vielmehr behaupte er kühnlich, daß sie ohne Zweifel (?) eben so gelesen haben wie wir, denn תְרֹעֵם sey Poel von רעה, nicht von רעע. Die Bedeutung weiden schicke sich für den Zusammenhang und das שֵׁבֶט (das hier einen Hirtenstab bedeute) ungleich besser, wie hier durch eine Menge von Stellen bewiesen wird. Also, schließt der Verf., stimmen für die gemeine Aussprache die alten Versionen alle, außer dem Chaldäer, die Vocalpuncte, ähnliche Stellen und die Auctorität der Schriftsteller N. T., besonders Offenb. 2. 27. überein. Die folgende Hälfte des Verses übersetzt er: quasi instrumento fabrili subiges eos, um sie der vorigen correspondirender zu machen.

machen. In בְּכְלִי müsse, wie sonst mehrmals, ein ב supplirt werden. Ps. 7, 6. sey יִרַדֹּף ganz der Grammatik und Analogie gemäß, denn (-: oder -) stehe hier statt des Schwa, und das Dagesch sey D. lene u. s. f. Ps. 8, 2. hält der Verf. תְּנָה für den Imperativ von נתן; man habe nur bisher nicht eingesehen, daß das unmittelbar vorhergehende אֲשֶׁר im Dativ zu nehmen sey: cui nomini tribuas gloriam tuam. Ps. 22, 17. sey כַּאֲרִי (denn so müsse es ausgesprochen werden) und die Variante כארו beydes particip. plur. in regimine, jenes die gewöhnliche, letzteres die alte, im Arabischen noch übliche, Form des Pluralis. — Rec. enthält sich aller Einwendungen gegen diese Beyspiele, so leicht es auch wäre deren zu machen, und überläßt es den Kritikern, die der Verf. bestreitet, ihre Emendationen zu vertheidigen. Die Schrift enthält übrigens viele gute philologische und grammatische Bemerkungen, die von sorgfältigem Sprachstudium zeugen, und für die oft ermüdende Weitläuftigkeit, womit bekannte Sachen erörtert werden, einigermaßen entschädigen. Was sie aber oft unangenehm zu lesen macht, ist der strenge, bittere Ton, den der Verf. gegen berühmte Gelehrte, besonders den sel. Michaelis, als Urheber des Emendirens, anzunehmen für gut gefunden hat, und der selbst den Anhängern der Schule, zu der sich der Verf. bekennt, mißfallen muß. Der Verf. scheint nicht bedacht zu haben, daß durch Anzüglichkeiten und leidenschaftliche Aeußerungen nie etwas gewonnen wird, die vielmehr jedes feinere Gefühl beleidigen, besonders wenn der ganze Streit, wie hier gar oft der Fall ist, eine große Kleinigkeit betrifft.

Königsberg.

Königsberg.

Nachricht die v. K — — sche Untersuchung betreffend. Ein Beytrag über Verbrechen und Strafen. 1792. Bey Nicolovius. 134 S. 8.

Ein zweymaliger Kindermord brachte die v. K. in die Hände der Justiz, und den Verf. auf den Gedanken, über diesen durch allerley Nebenumstände nicht unwichtigen Fall zu commentiren. In fünf Aufsätzen, die in Briefform eingekleidet sind, verbreitet sich der Verf. auf eine angenehme und lehrreiche Art über die Capitel der Criminalgesetzgebung, auf welche der vorliegende Fall einen nachdenkenden Mann leiten kann. Und ihrer sind nicht wenige. Was man vermissen möchte, ist theils ein zusammenhängend vorgelegtes Factum, theils ein festes Princip in dem Raisonnement. Auffallend ist es, daß das ostpreußische Tribunal bey seiner Entscheidung sich auf das neue preußische Gesetzbuch bezog, und daß der Verf. (S. 45.) hinzusetzt, es behaupte dieses Gesetzbuch schon jetzt volle Rechtskraft, in so fern es gelinder sey. — Wahrscheinlich wird das Publicum über diese Untersuchungsgeschichte auch etwas in den Kleinschen Annalen lesen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1793.

Hannover.

Bey Ritschern: Musaei de Herone et Leandro carmen. Recognovit et adnotationibus instruxit *Car. Frid. Heinrich.* 1793. groß Octav. 174 Seiten, 1 Bogen Register, und voran XLVIII Seiten. Wiederum eine Arbeit eines jungen Gelehrten, die uns einen Humanisten verspricht, der sich einmal durch genaue kritische Studien und durch damit vereinigten guten Geschmack und feines Gefühl auszeichnen wird. Schon hier fand er an diesem Gedichtchen Gelegenheit, über den falschen Schmuck, die geschmacklose Häufung poetischer Floskeln, Bilder und Phrasen passende Bemerkungen zu machen; so wie eben die überladne Sprache des Gedichts Veranlassung zu Beybringung von mehrern philologischen Anmerkungen und Erläuterungen von Spracheleganzen gab. Belesenheit, insonder-

sonderheit in der Anthologie, worinn so viele kleine Gedichtchen eben den anschwellenden Wortprunk haben, und in den elegischen Dichtern, erforderte das Gedicht vorzüglich. Von der Interpretationsgabe des Hrn. H. zeugen V. 32, daß er πύργον ἀπὸ προγόνων richtig von einer Wohnung annimmt, welche die Familie der Hero schon längeher inne hatte, bey welcher, wie es der Beyspiele in Kleinasien mehr giebt, das Priesterthum der Venus erblich war. — 280. Σιγῇ παστὸν ἔπηξεν zog den Vorhang vor. — Ueber 297 — 299. wird es schwer seyn volle Gnüge zu schaffen; aber so viel ist offenbar: τυπτομένης δὲ kann nur auf ἁλὸς gehen; nicht νηὸς, da νῆα folgt: dann müßte es τυπτομένην seyn. In Ansehung der kritischen Verbesserungen verhält sich Hr. H. behutsamer als es ein so incorrecter Dichter, der noch überdieß allem Ansehen nach mit Interpolationen angefüllet ist, z. B. in der Stelle 225 - 229, die voll Ungereimtheiten ist, verdient; aber eben dieses macht des jungen Gelehrten Bescheidenheit Ehre, weit mehr als dreiste Conjecturen, die mit Selbstgnügsamkeit vorgebracht werden. Daß es ihm an Divinationsgabe nicht mangelt, erhellt aus folgenden Proben: 125 μῆνιν ἐμῶν ἀπόειπε — γενετήρων, wo ἀποειπεῖν für vermeiden gesagt seyn muß, muthmaßt er ἀλέεινε. Und S. 120 wird im Hymnus des Dionysius (Brunck Anal. T. II. p. 253.) vom Chor der Sterne vorgeschlagen ἄταντα χορεύει statt ἔναντα. Hr. H. hatte auch das Glück eine Handschrift von Hrn. Lenz zu erhalten, die aber neu und nicht sehr bedeutend ist. Ueberhaupt ist wohl auf dem Wege der Handschriften und Ausgaben wenig weiter für das Werkchen zu erwarten. Daß dem jungen Gelehrten auch die alte Fabel und die alten Kunstwerke nicht unbekannt sind, erhellt aus

mehrern

mehrern Stellen. Vorgesetzt ist noch, als summarische Einleitung in die Interpretation, ein Prooemium, worinn von dem Alter des sonst unbekannten Dichters, von seiner Dichterfähigkeit und dem Werth des Gedichtes, endlich von der Geschichte des Leanders selbst, gehandelt wird. Eine ältere Spur, als im Virgil, haben wir nicht davon.

Frankfurt am Mayn.

Bey Eichenberg war noch 1791 gedruckt: Geschichte von Arkadien — von Georg August von Breitenbauch, Herzogl. Sachsen Weimar. Kammerrath. — Erster Theil. Zweyter Theil. 504 Seiten in Octav. Diese Frucht einer gelehrten Muße verdient nicht in den litterärischen Jahrbüchern übergangen zu werden; schon der litterärische Fleiß erwirbt sich Achtung, und bey Bearbeitung der Specialgeschichte Griechenlands oder beym Nachschlagen über einzelne die Arcadier und ihre Nachbarn betreffende Vorfälle kann es von gutem Nutzen seyn; auch kann es Lesern Stoff zu allgemeinern Betrachtungen geben, da sich der Hr. Verf. mehr auf Sammeln und Aufsuchen eingeschränkt hat. Auch hier ergiebt es sich, daß die kleinen Staaten noch weniger Ruhe genießen als die großen, zumal wenn sie herrschsüchtige Nachbarn haben. Den erstern Theil, und noch ein Stück des zweyten, nimmt die Geschichte von Arcadien ein, welche in frühern Zeiten in übel oder gar nicht zusammenhängenden Sagen, oder spätern Hypothesen über die Entstehung des Volks und des Landes, weiter hin in einzelnen Städtegeschichten oder in Theilnahmen an den gemeinen Unruhen und Kriegen Griechenlandes, selten in eignen zweckmäßigen Unternehmungen bestehet. Das Eroberungsfieber, das

verderblichste Erbübel der Menschheit, ergriff von Zeit zu Zeit auch die Eichelfresser von Arcadien; dafür erfuhren sie denn auch, was die Geschichte aller Eroberungen, versuchter und gelungener, lehrt und bestätigt: Noch keine Eroberung hat wahres Glück gebracht. Von S. 389 folgen Nachrichten von der Arcadier Geschäften, Künsten, Verfassung, Religion und Character. Eines wünschte man aber doch in ein grösseres Licht gesetzt zu sehen: Die Arcadier giengen, wie andre Griechen, alle Stufen der Cultur durch, Jagd, Viehzucht, Ackerbau, städtische Handthierung, kriegerische Rohheit und Kriegskunst, wie ist es gekommen, daß das glückliche Hirtenleben eben nach Arcadien ist verlegt worden? Endlich Erdbeschreibung von Arcadien, und eine Tafel für die Zeitrechnung. Man kann leicht denken, daß das achte Buch aus Pausanias zum Grunde gelegt, erläutert und erweitert seyn muß.

Leipzig.

Bey Weidmann: **Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern, von Adam Smith.** Aus dem Englischen. Dritten Bandes erste Abtheilung. 1792.

Smith gab bey der dritten Ausgabe seines Werks Verbesserungen und Anmerkungen, die auch einzeln gedruckt wurden, um den Besitzern der früheren Ausgaben keinen Abbruch zu thun; diese Anmerkungen sind es, welche diese sogenannte erste Abtheilung des dritten Bandes ausmachen. Wer das unsterbliche Werk gekannt hat, und wer fähig war S. zu verstehen und zu schätzen, der wird nicht bis zu dieser Uebersetzung der Zusätze und bis zu unserer Anzeige gewartet haben, um sie zu besitzen und sie zu studiren. Eben deswegen möchte eine

Anzeige

Anzeige des Inhalts für die Freunde und Kenner dieses Werks viel zu spät kommen, und für alle die, welche S. nicht kennen, die ihn nicht verstanden haben, und die es räthlicher finden in ihren Vorurtheilen und in ihrem frommen Glauben fortzuschlummern, für diese (die Anzeige möchte nun zu spät oder zu früh kommen) wäre sie auf jeden Fall unnütz. — Allein um keine Lücke zu lassen, und um die wenigen Freunde von S. Untersuchungen, denen die Existenz dieser Nachträge noch unbekannt wäre, darauf aufmerksam zu machen, eilen wir ihnen und den Besitzern der ersten Theile der deutschen Uebersetzung, die sie haben, wenn gleich nicht lesen, den Rath zu geben, daß sie diese Anhänge kaufen. Den erstern, weil hier noch einige sehr wichtige Zusätze gefolgt sind, und den letztern, weil es doch nicht sein läßt, das Buch nicht ganz zu haben, und weil wir ein verdienstliches Werk zu thun glauben, indem die Verlagshandlung über Mangel an Absatz klagt. Mehrere geringere Zusätze und Verbesserungen hat S. theils aus seiner Praxis hinzugesetzt (er ward bekanntlich beym Zollwesen angestellt), die aber alle nur sein System berichtigen; von seinen Sätzen ist er nicht ein Haar breit gewichen. Die beyden Hauptzusätze aber betreffen ein völlig neues Capitel, "Beschluß des kaufmännischen oder Mercantil-Systems" überschrieben, und ein noch wichtigeres, das eine Untersuchung der Handelscompagnien, und vorzüglich der englisch-ostindischen, enthält; das beste kritische Stück, was über diese Gegenstände je erschienen ist. — Der Uebersetzer scheint seiner Pflicht ein Genüge geleistet zu haben, es läßt sich diese Uebersetzung lesen, und gut lesen; das Original hat Rec. nicht bey der Hand. Es ist ein anderer ungenannter Uebersetzer als der, welcher die beyden ersten Bände übersetzt hatte, welches be-

bekanntlich J. F. Schiller war. Schiller hat, wie der Verf. dieser Anzeige aus Vergleichungen weiß, nicht immer treu übersetzt; allein das Original ist auch äußerst schwer, und die Sprache selbst einem gebornen Engländer, wegen der Kunst- und juridischen Ausdrücke, schwer und undeutlich. Schiller hatte äußerst wenige Noten beygefügt, der Uebersetzer dieses Anhangs hat es häufiger gethan; sie sind aber ganz unbedeutend. Die Fortsetzung dieses sogenannten dritten Bandes wollte der Uebersetzer der Uebersetzung jener Anmerkungen widmen, welche Condorcet versprochen hat, die aber noch nicht erschienen sind, und wie die Sachen jetzt stehen, auch wohl nie erscheinen werden. Es war dem Rec. nicht unerwartet, daß der Verleger in einem Vorbericht so sehr über Mangel an Absatz klagt, und es freuete ihn, daß er in neueren Zeiten doch etwas zugenommen habe. Beydes ist sehr erklärlich. Ein Werk das so viel Anstrengung und Nachdenken erfordert, wird im Anfang wenig Abgang finden. Der Glaube an alte Sätze, die schon in so vielen Compendien stehen, ist so sanft und süß, und das Nachdenken und sich zu eigen Machen einer neuen und dunkel ausgedrückten Lehre kostet so viel Zeit und Mühe, daß man schneller ein eigenes Buch cameralistischen Inhalts zusammenschreibt, bevor man in demselben Zeitraum Smith würde verstanden haben. So mögen sie denn schreiben und Exporten und Importen berechnen so lang es ihnen beliebt! Smith, das versichern wir den Buchhändlern, bleibt kein Ladenhüter, denn die Vernunft behält am Ende ihr Recht.

Ebendaselbst.

S. Hahnemann's Apothekerlexicon. Bey Crusius. 8. in zwey Columnen. Ersten Theils erste

Ab-

Abtheilung, A bis E. 1793. 280 Seiten. Rec. enthält sich hier, den Werth von Werken dieser Art überhaupt zu bestimmen; Männern von dem Eifer für das Glück ihrer Mitbürger und von den mannichfaltigen Kenntnissen, wie der gegenwärtige Verf., dient jedes Vehikel und jede Form, in dem Kreise, dem ihre Werke zunächst bestimmt sind, Licht und Wahrheit, und mit ihnen Segen für das Ganze allgemeiner zu verbreiten; auch dieses Werk ist voll von Winken, die den Unwissenden und Unerfahrnen in seinen Kenntnissen und Arbeiten leiten und warnen, dem Nachlässigen und Betrüger sein Vergehen fühlbar machen. Der Hr Dr. handelt nämlich in alphabetischer Ordnung die Kunstausdrücke, Materialien, Arbeiten, Werkzeuge des Apothekers oft mit eigenen Bemerkungen, hier und da, z. B. bey den mancherley Destillationen, mit erläuternden Zeichnungen ab, und führt sie, zwar unter mehreren lateinischen, deutschen, französischen und englischen Namen, auf, verweist aber immer auf den deutschen, der ihm der schicklichste und richtigste scheint, und von den thierischen und Gewächsstoffen immer zugleich auf Abbildung. Was ihm entbehrlich und kraftlos dünkt, erklärt er mit seiner bekannten Freymüthigkeit dafür; wenn es sich auch nicht hoffen läßt, daß sich so bald die Aerzte über das erstere vereinigen werden; so dünkt uns doch die Kraftlosigkeit der meisten Steine, und vornämlich der Edelsteine, jetzt so allgemein anerkannt, daß es gewiß kein Mangel dieses Werks seyn würde, wenn sie der Hr. Dr. gänzlich ausgelassen hätte; auch würde Rec. statt des ehemaligen Arzneygebrauchs von Achat lieber gesagt haben, daß man ihn, wo er leicht zu erhalten steht, in der Apotheke zu Reibsteinen, auch wohl zu Reibschaalen, gebrauchen könne, auch vom Lasurstein, wenn seiner doch

einmal

einmal erwähnt wurde, nach der Klaprothischen Zerlegung nicht mehr sagen, daß er seiner Natur nach noch ganz unbekannt sey; den durchgeseihten Aufguß des levantischen Koffes rühmt er als das beste Erweckungsmittel für Scheintodte, als das wirksamste Gegengift aller betäubenden Pflanzen, als das kräftigste Heilmittel in Krankheiten die von straffen Fasern kommen, als das beste Verwahrungsmittel gegen Erfrieren.

Erlangen.

Jul. Frid. Malblanc Opuscula ad ius criminale spectantia. Bey Palm 1793. 196 Seiten in Octav.

Die Schwierigkeiten, die aus dem Heere von Disputationen und kleinen Abhandlungen für die juristische Litteratur erwachsen, werden dadurch etwas vermindert, daß hier oder dort Sammlungen von kleinen Schriften, entweder nach dem Objecte, oder nach dem Subjecte, veranstaltet werden. Es fehlt weiter nichts, als ein Repertorium über alle dergleichen Sammlungen, um den Litterator noch mehr zufrieden zu stellen. Die rubricirten Opuscula enthalten drey Abhandlungen, über deren Werth das Publicum schon bey ihrer ersten Ausstellung entschieden hat. 1) Observationes quaedam ad delicta universitatum spectantes. Erschienen zuerst 1792, als Hr. M. die Professur zu Erlangen übernahm. 2) De iudiciis, quae *Rügegerichte* vocantur. Die Inauguraldisputation des Verf. Tübingen 1773. 3) De poenis ab effectibus defensionis naturalis etiam in statu civili probe distinguendis; pro aditu profess. ordin. Altorfinae 1779.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 19. October 1793.

Göttingen.

In Commission der Vandenhoek-Ruprechtischen Buchhandlung ist bereits erschienen: Neues Magazin für Schullehrer, herausgegeben von *G. A. Ruperti* und *H. Schlichthorst*. Zweyten Bandes Erstes Stück. 252 Seiten in Octav. Es enthält eilf, und darunter verschiedne beträchtliche Aufsätze: I. des gelehrten Schulmanns, Hrn. J. G. Ch. Höpfner in Eisleben, Abhandlung von den Trachinierinnen des Sophocles; dießmal zuerst, eine genaue Analyse der Fabel. VI. Ebenders. Einige Fragmente zur Biographie des sel. Morus, seines ehemaligen Lehrers; schätzbar durch angeführte einzelne kleine Züge. VIII. Noch desselben Fortsetzung der Abhandlung über des Euripides Cyclopen: Vom Namen Cyclops; die Stelle in der Odyssee, als Stoff der Fabel, verglichen mit der Bearbeitung im

Euripides; (hier ist ein Widerspruch im Homer bemerkt und gehoben: Polyphem scheint die Wirkung des Weins nicht zu kennen, und doch trug das Cyclopenland Weinstöcke: S. 215 f.) Ort und Zeit, Personen und Sitten des Drama. Der Schluß ist noch zu erwarten. Beyläufig S. 195 sehen wir, daß für das Gymnasium zu Eisenach auf Churfürstl. Kosten Lipperts Dactyliothek angeschafft ist. II. Hr. Böttiger (damals noch Rector zu Guben), vom Einfluß des Lesens Homers auf die Religion der Griechen. (Der große Beweis dessen, was in der Religion frühe Angewöhnung thun kann, daß sie alles Nachdenken und Vergleichen erstickt. Verhielt es sich mit den Fastnachtspielen und ähnlichen Dramen der mittlern Zeitalter wohl anders?) Hr. B. führt das andere sehr passende Beyspiel an, die Legenden der Heiligen, welche vom Pöbel nicht nur ohne Aergerniß, sondern selbst mit Erbauung angehört werden. (Vielleicht aber nicht weniger ein Beweis, daß Volkssitten nicht so ganz von der Volksreligion abhängen als man glaubt, und daß Menschen besser seyn können, als selbst ihre Religion ist: Inder, Sinesen und so viel andre Völker sind Beweise dazu.) Der Aufsatz war schon 1790 gedruckt; so wie IX. über Kap. IX. in Tacitus Germania vom Mercur, Mars und Isis, vom Hrn. Prof. Borheck in Duisburg, und Lectionum Venusinarum Specimen XIV. vom Hrn. Hofr. Harles. — III. Bemerkungen über Longins Urtheil, daß die Odyssee der Iliade weit nachstehe; eine recht wackre Kritik von unserm Hrn. Pastor Gräffe: Longin hatte sicher ganz falsche Begriffe von der Fabel und vom epischen Gedichte; sein ganzes Raisonnement geht dahinaus: die Odyssee taugt nichts, weil es keine Iliade ist. IV. Ueber das apotelesmatische Lehrgedicht des Manetho: eine Abhandlung des Hrn. Dr.

und

und Prof. Ziegler in Rostock, wozu die Anlage im hiesigen philologischen Seminarium gemacht war. Unter den Thorheiten, von welchen die Philosophie, wenigstens die cultivirtern Völker, befreyet hat, gehört die Bestimmung der menschlichen Schicksale durch die Gestirne, und Vorherverkündigung aus denselben; (Meynungen, so schwer sie auch dem Menschen zu benehmen sind, lassen sich immer noch eher durch die Philosophie verbannen, als Leidenschaften!) Es verlohnt sich aber doch der Mühe, den Gang des rohen Menschenverstandes auszuspüren, wie er, bey der Unkunde physischer und sittlicher Ursachen, auf den Einfluß der Gestirne kam: Der Verf. giebt hievon eine kurze Uebersicht. Das Gedicht, welches den Namen von Manetho führt, ist eigentlich ein Cento, aus mehrern bessern und schlechtern, frühern und spätern Stücken zusammengesetzt, so wie erwiesen ist, daß die Stücke alle aus den ersten Jahrhunderten der Kaiser bis Constantin herstammen müssen. V. Bestimmung des eigentlichen Characters des Gedichts des Silius Italicus vom Punischen Krieg, vom Hrn. Rector Ruperti zu Stade: seine neue, schon vor ein Paar Jahren geendigte, Ausgabe des Silius wird noch aus der Dieterichschen Presse erwartet, und soll nun diesen Winter gewiß erscheinen: gegenwärtiger Aufsatz ist ein Stück aus einer dieser Ausgabe vorgesetzten Abhandlung, und erweckt eine vortheilhafte Meynung und Erwartung von dem Ganzen. Irrige Begriffe, die man sich vom Gedichte gemacht hat, und unbilliger Tadel. Es soll keine Epopöe seyn; es ist ein historisches Gedicht; auch keine Schulübung, sondern ein ausgearbeitetes Werk eines Mannes, welcher Dichter gelesen und Dichtersprache sich sehr geläufig gemacht hatte. Aus Livius habe er die Sachen, aus Virgil die Behandlung und die Sprache entlehnt.

Seine Fehler. Und doch behält das Werk seinen Werth; ist lehrreich und nützlich. VII. Vermischte Anmerkungen zur alten Erdbeschreibung, von Hrn. Subrector Schlichthorst zu Stade: Der Verf. scheint die alte Geographie vorzüglich lieb gewonnen zu haben, und verspricht ein Handbuch über dieselbe zum Gebrauch beym Unterricht; da in ein solches Lehrbuch keine langen Disquisitionen gehören, so gedenkt er nebenher vermischte Aufsätze und Anmerkungen zur Aufklärung der alten Erdbeschreibung herauszugeben: Hievon werden hier einige Proben gegeben: Die insgemein genannten Indigeter in Spanien sollten Indiketer geschrieben werden (Ἰνδικῆται). Ueber die Eleutheri Cadurci bey Cäsar B. G. 7, 75. Am wahrscheinlichsten gehört das Wort Eleutheris zu Arvernis. Des Ptolemäus Samneter in Gallien sind offenbar Namneter. Gergovia und Nemossus, und weiterhin Augusta-Nemetum war eine und dieselbe Stadt. X. J. C. F. Zedelius: daß im Fragment des Archilochus ἐντὸς ἀμώμητον, zu lesen sey: ἔντος α., denn τὰ ἔντεα müssen einmal die einzelne Zahl τὸ ἔντος, ein Stück der Waffen, gehabt haben.

Rom.

Examen historico-criticum codicum Indicorum bibliothecae sacrae Congregationis de propaganda fide, auctore *P. Paullino a S. Bartholomaeo*, carmelita discalc. Malabariae exmissionario, Acad. Volscor. Veliternae socio, in collegio Missionum Romae ad S. Pancratium linguarum orientall. praelectore. 1792, in der Druckerey der Propaganda, 80 Seiten in Quart. Der Verf. liefert hier wieder einen wichtigen Beytrag für die indische Litteratur, der weit mehr enthält, als der Titel erwarten läßt; denn die Beschreibung

schreibung der indischen Handschriften der Propaganda macht den kleinsten und unerheblichsten Theil der Schrift aus. Nach einem kurzen Ueberblick der bisherigen Nachrichten und Uebersetzungen von indischen Schriften theilt der Verf. seine Schrift in 3 Abschnitte: Erstlich vom Alter der indischen Handschriften, oder eigentlich der indischen Litteratur. Die Inder müssen frühe geschrieben haben, weil sie so früh Philosophie, Secten und Gesetze hatten, die sich ohne Schrift nicht denken lassen. Dazu kommt die Uebereinstimmung des Brahmanischen Wörterbuchs Amarasinha mit den Orphischen Hymnen, die der Verf. an einem Beyspiele zeigt, und die Uebereinstimmung der ältesten griechischen und ägyptischen Lehren beym Plutarch, Diodor, und Lucrez, mit den indischen. Da das Amarasinha die Traditionen und Fabeln der genannten Völker erklärt und ins Licht setzt, so muß dieses selbst sehr alt seyn. Der Verf. setzt es aus Gründen, die er in einer eigenen Untersuchung in authenticitatem et antiquitatem libri Amarasinha ausgeführt hat, etwa 500 Jahr vor Christi Geburt hinauf. Außerdem beweisen die Reisen des Pythagoras, Democrits und Apollonius nach Indien, die Reise des Anacharsis nach Griechenland, die frühe Verbreitung indischer Bücher nach Tibet und Sina, schon im 1. Jahrh. nach Christo, die Reisen der Tibetanischen Laha's nach Indostan, um die heilige Sprache und Gesetze zu lernen, das Alter indischer Weisheit und Schriften. Auch wurden viele indische Handschriften schon vor Alters nach Persien gebracht und ins Persische übersetzt; wie hätte das geschehen können, wenn nicht wirklich in Indien die Originalhandschriften existirten. Es ist also grundlos, fährt der Verf. fort, wenn einige behaupten, daß die Inder ihre Religion, Künste, Bücher und Lehren von den Aegyptiern,

Persern oder Griechen erhalten haben. (Man sieht leicht, wie wenig kritisch dieses alles ist, und wie wenig die meisten Gründe ein so hohes Alter der indischen Schriften beweisen; die Uebersetzungen ins Persische gehören z. B. in viel spätere Zeit. Auch spricht der Verf. immer nur im Allgemeinen, ohne bestimmte indische Werke zu nennen, so daß also die Ueberschrift de codicum indicor. antiquitate gar nicht passend ist.) In der ganzen Abhandlung sind viele Digressionen eingewebt, worin der Verf. einzelne Puncte seines Systems erläutert, und sich gegen die Kritik des Herausgebers der reliquiae actorum S. M. et Abb. Panesniv vertheidigt, der behauptet hatte, das Buch Yudhischtira sey, wie der Titel zeige, aus dem Pseudevangelio Judä compilirt. Der Verf. zeigt, daß das Wort nicht von Judas, sondern von Yudha (Dschuda), Krieg, herkomme, und Krieger bedeute; und daß das Buch ein Samscredamisches Gedicht sey, worin die Geschichte der Söhne des Pandawa (oder Pandu) beschrieben wird. Der zweyte Abschnitt S. 26 flg. giebt die Kennzeichen an, woran man alte echte Handschriften unterscheiden kann. 1) Die Hauptregel ist, sie müssen in der alten, heiligen Samscredam-Sprache geschrieben seyn, die auch auf allen alten Denkmalen vorkommt. 2) Der Inhalt muß sich auf indische Mythologie, Allegorie, Poesie, Sprache, Götterlehre, heil. Gebräuche, Astronomie, Naturlehre, Weihungen, Wallfahrten, Seelenwanderung, Dogmen beziehen, und mit den alten einheimischen Denkmalen übereinstimmen. Wenn sie eine fabelhafte Aera gebrauchen, so sind sie wahrscheinlich vor dem 5. Jahrh. vor Chr. Geb. geschrieben, denn um diese Zeit, unter dem Könige Vikramaditya ward eine historisch-astronomische Aera eingeführt, die in alten Inschriften gebraucht wird. (Die S. 25. unten ange-

angeführten remarks sind nicht von Hastings, sondern von Jones.) 3) Zu Anfang muß eine Anrufung an den Gott Ganescha, Schrirama, Krischna, Schiva oder die Parvadi stehen. Auf diese folgt sogleich die Abhandlung, und am Ende jedes Abschnitts wird der abgehandelte Gegenstand benannt. Abtheilungen haben sie nicht. 4) Sie sind in Schlogam oder Slogam geschrieben, die in Sentenzen, die zwar keine Verse sind, aber doch eine gewisse Zahl von Sylben haben, eine abgemessene Prosa. Die größte Länge ist 38 Sylben. 5) Ein Kennzeichen des Alters ist auch, wenn sie einem mythischen Verfasser beygelegt werden, z. B. Budha oder Dherma, Vyasa (Viassen, der Name bedeutet persona diligens, und soll den Vischnu selbst andeuten), Brahma, Kalidas, Sarasvadi. Neuere Bücher führen die Namen ihrer Verfasser. 6) Wenn sie die mythische Zeitrechnung der Götter brauchen, mit indischen Kunstwerken und Religion übereinstimmen, die Wörter brauchen, die im Amarasinha erklärt werden, auf Palmblättern oder grobem, mit Reiswasser bereitetem, Papier geschrieben sind. Ferner wenn sie von Persern und Arabern nicht übersetzt worden (oben waren die persischen Uebersetzungen ein Beweis des Alters), wenn sie aus Tempeln oder Schulen hervorgezogen und von Brahminen selbst gelesen und gebraucht sind. Diese Kennzeichen wendet nun der Verf. auf einige in Europa bekannt gewordene indische Schriften an, und prüft die Echtheit derselben. Der französische Ezourvedam ist eine neuere Composition, nicht aus dem Samscret übersetzt, denn die Namen der Götter ꝛc. sind tamulisch, der Inhalt stimmt weder mit dem Titel noch mit der indischen Religion zusammen, die er vielmehr bestreitet ꝛc. doch man wußte schon, daß es die Arbeit eines christlichen Missionars sey. Gelegentlich erzählt

zählt der Verf. als Beweis des Hasses der Brahminen von der Priesterclasse gegen das Christenthum, daß einige Brahminen in Nordindien eine Geschichte Jesu und Mosis geschrieben haben, voll seltsamer Fabeln, um das Christenthum lächerlich zu machen. Die Lamas in Tibet schrieben 1744 ein eigenes Buch, worin sie bewiesen, daß alles Unglück des Landes von den Christen herrühre. Der Erfolg entsprach ihrer Absicht; die Missionare und Christen mußten vor dem aufgebrachten Volke fliehen, und die Mission hat seitdem aufgehört. — Der Bagavadam hingegen, und ein Barmanischer Codex des Borgianischen Musei, werden für echt erklärt, nur sey ersterer aus dem Tamulischen übersetzt (das steht auch ausdrücklich im Buche selbst), und die Namen und Orthographie oft unrichtig. Veda, im gemeinen malabar. Vedam, im nördlichen Indien Bed sey kein materielles, wirkliches Buch, denn das Wort heiße Lehre, Gesetz, Geheimniß, Religionsvorschrift, und Veda begreife, nach dem Amarasinha Glaubenslehren, Tugenden und heil. Gebräuche der vierte Theil, Adarvavedam, von den Kasten und deren Verrichtungen, sey später hinzugethan Daraus erhelle klar, daß es keine wirklichen Bücher sondern generische Namen der Religionslehren sind (Die Folge leuchtet uns nicht ein; eben so könnte man aus den Namen beweisen, daß Thora und Koran keine materiellen Bücher seyen. Wichtigere Zweifel an dem Daseyn der Veda's machen die angeführten Versicherungen von Brahminen, daß sie keine kennen, und die Nachricht des Missionars Marcus a Tumba, daß er in der ganzen, ihm Jahre lang anvertrauten, Bibliothek des Königs von Bettia, eines Liebhabers von Gelehrsamkeit keine Veds gefunden habe. Indessen ist auch dadurch ihre Nichtexistenz noch nicht erwiesen, und es würd

würde übereilt seyn, die angeblichen Vedams, die man in Frankreich und England dafür hält, a priori zu verurtheilen, ehe ihr Inhalt einer kritischen Prüfung unterworfen worden ist.) Der dritte Theil enthält endlich das Verzeichniß der indischen Bücher in der Bibliothek der Propaganda. Es sind 36 Numern: 1 — 13. Grammatiken und Wörterbücher von Missionaren verfertigt, zum Theil gedruckte Bücher, z. B. die samscredamische Grammatik des Verf. und die tamulischen von Ziegenbalg und Beschi. An der Ziegenbalgschen wird die Aussprache getadelt. Wichtig sind die Wörterbücher Nr. 10. vom P. Hanxleden, worin viele Samscret-Wörter eingerückt seyn sollen, und Nr. 13. thesaurus linguae indianae, dessen Mittheilung Anquetil rühmt. Der Verf. behauptet, es sey die gemeine Sprache von Surate, die viele persische und arabische Wörter hat. Nr. 14 — 20. Indische Codices auf Palmblättern, meistens medicinischen Inhalts, voll magischen Aberglaubens. Nr. 18. hat neben Anrufungen der indischen Götter auch Gebete an Gabriel, Moses und Jesus, und zeigt, daß bey den Nestorianern in Indien christlicher und indischer Aberglaube sich vermischten. Nr. 19. ist ebenfalls nestorianisch, Gebete und Stücke aus den Evangelien, mit syrischen Erklärungen. Nr. 20. Lobgedichte auf den heil. Alexius Confessor, Patron der Kirche Molicolam in Malabar. Nr. 21 — 35. Codices chartacei varii, größtentheils Religionsbücher und Nachrichten von Missionaren, 21. 27. 28. Acta Synodi Odiamperitanae, und 30. Cranganorensis. 31. Collectio omnium dogmatum et arcanorum ex Puranis s. libris canonicis paganorum Indianorum, ein großes, gelehrtes Werk von einem neuern Missionar P. Ildefonso a Präsentatione. Der Verf. hat dieses in seinem Systema oft citirt, und lobt es, klagt

 aber

aber über die Rauhheit und Weitläufigkeit der Schreibart. 32. Notizie laconiche di alcuni usi, sacrifizi ed idoli nel regno di Nepal, von dem Missionar Constantin ab Asculo, 1744, mit Zeichnungen, ist auch darum wichtig, weil Nepal nie von Ausländern unterjocht worden, und man also hier am ersten rein indische Vorstellungen und Sitten erwarten kann. 34. 35. gehörten in die Classe der Grammatiken. 36. Kammuva, ein Peguanischer Codex auf Palmblättern (gehörte zur zweyten Classe), enthält die Ordensregeln der Talapoinen vom Orden Pinzen, in Pali= (Bali) Sprache; (es scheint das nämliche Werk zu seyn, das P. Loubere übersetzt geliefert hat.) Man sieht, daß die Congregation mehr Hülfsmittel zum Verständniß indischer Werke, als letztere selbst, gesammelt hat. Reichhaltiger ist die Sammlung indischer Handschriften, die der Verf. selbst besitzt, und wovon er in einer Note S. 76 flg. ein Verzeichniß giebt. Es sind darunter mehrere Exemplare des Amarasinha, der Bhagawadam, das Gedicht Yudhishtira, Mahabhárada ꝛc. von welchen man eine genauere Beschreibung wünschen möchte. Eine andre Note S. 89. enthält ein Verzeichniß der Puranams, oder Göttergeschichten und anderer berühmten indischen Bücher, eben so kurz und unbestimmt. Hier wird das Gedicht Mahabhárada von den 18 Puranams unterschieden, S. 77. scheint es damit einerley zu seyn. Omnes hi libri, setzt der Verf. hinzu, in suo exordio fuere sermone et versibus samscrdamicis conscripti. Heißt das, sie waren ursprünglich samscr. geschrieben, sind aber jetzt nicht mehr in dieser Sprache vorhanden; oder soll es gar heißen, daß bloß der Anfang samscr. ist? Uebrigens ist der strenge, anmaßende Ton, mit dem der Verf. über seine Vorgänger, selbst über Männer wie Wilkins und Jones, urtheilt, z. B. S. 15. 28.

etwas

etwas auffallend, da ein eben so strenger Richter auf mehrere Stellen dieses Werks die von dem Verf. gebrauchten Prädicate, falsus, absurdus, sehr anwendbar finden möchte, z. B. wenn der Europäer Anacharsis zum Indoscythen gemacht wird, oder S. 64. das ägyptische Amun für eine verderbte Aussprache des indischen Hum, vis ne, Om, volo, fiat erklärt wird, wobey der Verf. findet, daß diese Wörtchen an das dunkle fiat der Genesis mit Recht erinnern und dessen Wahrheit beweisen!

Philadelphia.

Hier ist noch 1792 bey Dobson gedruckt worden: Historical Collections consisting of State Papers and other authentic Documents intended as materials for an history of the united States of America; by *Ebenezer Hazard*. Vol. I. 639 Seiten in Quart. Ein großer Theil der hier gesammelten Urkunden zur Aufklärung der Geschichte des nordamericanischen Freystaats, ist aus gedruckten Werken, wie Rymer, Hakluit und andern Reisesammlungen, auch aus verschiedenen alten und neuern americanischen Geschichtschreibern entlehnt. Nur über Neuengland, wo im vorigen Jahrhundert so mancherley Staaten durch Schwärmerey und Unverträglichkeit entstanden, haben Privatsammlungen und Archive verschiedene Urkunden über ihre Einrichtungen, Absonderungen und Kirchenordnungen hergegeben. Da der Verf. hier alles zusammengebracht hat, was er über den ältern Zustand seines Vaterlandes erhalten konnte, so ist nicht zu verwundern, daß manche geringfügige Correspondenz, mancher bloß temporäre Beschluß und längst vergessene temporäre Verfügungen mit aufgenommen worden, die im Ganzen geringen Gewinn für die Geschichte einzelner Provinzen geben. Dagegen aber

aber findet der Geschichtforscher dieser Gegenden hier alle Nachrichten und Acten beysammen, die er vorher mühsam aus vielen grossen und kleinen Werken zusammenlesen, oder wie die ungedruckten bey seiner Arbeit entbehren mußte. Die erste hier mitgetheilte Urkunde ist Colons Bestallung vom 30. April 1492, und die letzte das Entschuldigungsschreiben der Provinz Massachuset an Cromwell von 1656, warum sie von ihren Einwohnern keine Colonisten zum bessern Anbau von Jamaica absenden könne. Wir haben also gewiß noch einige Bände zu erwarten, bis der Verf. zu neuern Zeiten gelangt, wo die Wichtigkeit der dortigen Colonien für England anschaulicher wird. Da in diesem Zeitraum diese südlichen noch nicht angebauet waren, so erstreckt sich des Verf. Sammlung in diesem ersten Theil bloß auf Neuschottland, Neuengland, Neuyork, Virginien und Maryland. Bey Newyork ist es ihm vorzüglich geglückt, über die Periode der holländischen Herrschaft einige unbekannte Nachrichten aufgespürt zu haben. Dahin gehört die älteste Beschreibung dieser Provinz von Johann von Mecklenburg um 1644 aufgesetzt. Die dortigen, unter dem Namen der Mohawks bekannten, Wilden nennt er immer Makuas oder Maquaas. Ferner die Berechnung des Pelzhandels dieser Provinz von 1624 bis 1635. In diesem Zeitraum wurden bloß an Biber- und Otterfellen für 725,000 Gulden ausgeführt. Manche Jahre lieferten achttausend Bieber, und dreyzehn bis vierzehnhundert Bieberfelle.

Die gewöhnliche Meynung, daß die virginischen Colonisten erst unter Jacob dem ersten Frauen erhalten haben, die, wie Chalmers versichert, ihnen für Taback verkauft wurden, so daß um 1620 hundert bis 150 Pfunde Taback der gewöhnliche Preiß einer Gattin war, wird hier aus dem Namenregister

der

der ersten englischen Colonisten widerlegt, die 1587 in Virginien ankamen. Unter diesen waren 17 Personen weiblichen Geschlechts, und das erste Kind, von englischen Eltern in demselben Jahre geboren, hieß Virginia Dare. Die ersten Puritaner oder Brownisten, welche 1620 aus Holland nach Neuengland zogen, mußten zehn Pf. St. baar oder in Waaren mitbringen, aber für Rechnung englischer Kaufleute das Land bauen, oder Fischerey treiben, so daß sie nur zwey Tage in der Woche für sich hatten; dafür wurden sie auch von den Kaufleuten mit Lebensmitteln und Kleidung während der ersten sieben Jahren versorgt. Noch 1621 glaubte man in Neuengland, daß die von den Britten besetzten Districte in Nordamerica eine große vom festen Lande abgesonderte Insel wären. Die dunkeln Nachrichten von den großen canadischen Seen haben gewiß diese Meynung erzeugt. Ein ansehnlicher Theil von Pensilvanien und Neujersey ward 1634 von Carl I. unter dem Namen Neualbion an Sir Eduard Plowden verliehen, und wirklich von ihm angebauet. Von dieser Colonie und ihren nothwendigen Irrungen mit den Holländern schweigen alle Geschichtschreiber dieser Provinzen. Aber die hier mitgetheilten Verleihungen sind auch erst seit 1784 bekannt. Mehrere ähnliche Aufklärungen der allgemeinen und speciellen nordamericanischen Geschichte mitzutheilen, verbietet uns der Raum, wir wünschen nur eine baldige Fortsetzung des Werks, und daß der Verf. bey der Geschichte der Ausbreitung der Deutschen in Pensilvanien und den übrigen, den Pastorius und andere deutsche Nachrichten benutzen möge.

Hamburg.

Hamburg.

Hier hat Herr Rector Lichtenstein einen Catalogum rerum naturalium rarissimarum Hamburgi, d. XXI. Octob. 1793, auctionis lege distrahendarum, der bey Schniebes auf 63 S. 8. gedruckt ist, und zwar dessen Sect. I., herausgegeben, welche die Säugthiere und Vögel in sich begreift, und sich sowohl durch Ordnung, Bestimmtheit und Vollständigkeit, als durch hier und da eingestreute eigene Bemerkungen und Beschreibungen neuer Thierarten empfiehlt. Das Lion-monster soll nichts anders seyn, als der Schweinsaffe, dem seine Vorderzähne ausgerissen sind. Der Taguan hat Nägel an den Füßen, und in der untern Kinnlade zwey Schneidezähne, gehört also nicht zu den Afteraffen. So sind hier eine neue Art Eichhorn, einige neue Falkenarten aus Africa und Indien, einige neue Neuntödter aus Südafrica, einige neue Arten Papagaie, darunter einer aus dem Kafferlande, eine neue Art Nashornvogel, eine neue kafferische Art Raben, zwey neue Arten Kukuk, auch daher, drey neue Arten Specht aus Südafrica, America und Indien, eine neue Art Todus (atricapillus), eine neue grüne Art Widehopf aus dem Kaffernlande, zwey neue Arten Reiher, auch aus Südafrica, zwey neue Arten Tantalus (bengalensis und cafrensis), eine neue Art Regenpfeifer von der Goldküste, eine neue kafferische Art Trappe, eine neue brasilische Art Kurassao, eine neue Art Kolin aus Koromandel, zwey neue Arten Sperling aus Indien und Brasilien, sechs neue Arten Fliegenschnapper meist aus Surinam.

Nürnberg

Nürnberg und Altdorf.

Bey J. L. Monath und J. F. Kußler: Sammlung historischer Aufsätze von Wolfgang Jäger. Erstes Stück. Mit einem andern Titel: Geschichte Kaiser Heinrichs des Sechsten, von W. J. VI und 110 Seiten in Octav.

Die Geschichte Heinrichs des Sechsten, welche dieses Stück enthält, verdiente wohl eine besondere Bearbeitung, da seine Regierung allerdings nicht ohne Einfluß auf Deutschland und Italien blieb. Der Verf. hat die Quellen, und was in neuern Zeiten darüber bekannt gemacht ward, treu gebraucht, wohl gekannt und benutzt. Das Resultat seiner Untersuchungen scheint indeß wenig mehr zu liefern, als schon bekannt war; neue Entdeckungen waren hier nicht viel zu machen, und auch wohl nicht des Verf. Zweck. Gemeinnütziger aber, und bekannter und lesbarer die Geschichte dieses Kaisers zu machen, scheint mehr des Verf. Plan gewesen zu seyn, und die Ausführung dieses Plans wird dem Leser auch nicht mißlungen zu seyn scheinen. Sollte aber nicht die allzugewissenhafte Aufzählung aller Vorfallenheiten, die den Kaiser nicht immer betreffen, sondern nur zu seiner Zeit vorfielen, der Einheit des Ganzen schaden, und des Lesers Aufmerksamkeit zertheilt und zerstückt werden? Wenn ein allgemeiner Gesichtspunct, aus welchem alle Geschichte behandelt werden sollte, nicht anzugeben möglich ist; so müßte doch wohl jeder Geschichtschreiber seinen Gesichtspunct feststellen, und darnach alles ordnen und richten. Denn eine planlose Aufzählung aller Thatsachen, die man nur auffinden kann, ist eine Chronik, und keine Geschichte. Wir hoffen, daß der gelehrte und ge-

schickte Verf. unsre Meynung gut aufnehme, die wir eben so bescheiden geben, als er die öffentliche Meynung zu äußern, bescheiden gefordert hat.

Kiel.

Dissertatio inauguralis, exhibens supplementa ad commentationem de fundamentis calculi, quem ab infinito nominamus ... quam pro summis in philosophia et mathesi honoribus rite consequendis, d. 10 Iul. 1793 defendet auctor *Io. Wilh. Christiani;* 16 Quartseiten, 1 Kupfertafel. Ein Zusatz zu Hrn. Christiani's Göttingischer Preißschrift (Gött. gel. Anz. 1792, 1730. Seite) redet besonders von der methodo exhaustionum, und bringt Archimeds Beweise bey, daß des gleichseitigen Kegels krumme Fläche weder größer noch kleiner ist als ein Kreis, dessen Halbmesser so groß ist als die mittlere Proportionale zwischen Seite des Kegels und Halbmesser seiner Grundfläche, imgleichen, welchem Kreise der Kugelfläche kleineres Segment gleich ist. Sie werden in der Grundsprache vorgetragen, dann nach jetziger Art dargestellt. Der Verf. erhielt die academische Würde von seinem Vater, dem königl. Dän. Etatsrath Wilh. Ernst Christiani, der ihn selbst zuerst in den Anfangsgründen der Mathematik unterrichtet hat, und in dem Programm zeigt: eamdem fere in historia quam mathesi, vim habere contextum rerum, welches er mit Beyspielen, besonders aus der dänischen Geschichte, erläutert. Er ist, bald nachdem er an seinem Sohne diese Freude erlebt hatte, den 1. Sept. 1793 gestorben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 21. October 1793.

Göttingen.

Einladung zu seinen Vorlesungen für diesen Winter vom Dr. *I. A. L. Seidenstücker.* Bey Rosenbusch. 1793. 16 Seiten in Octav.

Der Verf. fährt fort, Ausarbeitungen über interessante Gegenstände der theoretischen Jurisprudenz nach dem bisherigen Plane verfertigen zu lassen; wöchentlich in zwey Stunden. Er hat das Institut berechnet theils auf diejenigen, welche sich zu den Practicis vorbereiten wollen, also noch nicht lange ihre juristische Laufbahn angefangen haben, theils auf diejenigen, welche schon einen reichen Vorrath theoretischer Kenntnisse besitzen, und denselben durch eigenes Nachdenken und durch eigene Darstellung besser ordnen, mehr beleben und sich stärker zueignen wollen. Alle Aufgaben werden aus dem gemeinen römischen Rechte gewählt, so daß ein

S 8 jeder

jeder ihnen gewachsen ist, der die Institutionen nur einmal gehört hat. Also z. B. Vergleichung zwischen zwey Rechtsinstituten; Entwickelung eines Rechtsinstituts oder Rechtsbegriffs aus seinen Principien; Prüfung eines Begriffs oder einer Eintheilung; Entscheidung einer Streitfrage; Erklärung eines Gesetzes. Die Kritiken betreffen sowohl die Grammatik und den Styl, als auch die Sachen, und sie werden nicht etwa bloß durch Zeichen auf dem Rande der Ausarbeitungen angedeutet, sondern ihren Hauptmomenten nach daselbst ausgeführt. — Eben so behalten seine Vorlesungen über die systematischen Pandecten ihre bisherige Einrichtung. Er versteht darunter ein ausführliches wissenschaftliches System des unvermischten römischen Rechts, in so fern es practisch ist. Unter einem wissenschaftlichen Systeme denkt er sich mehr, als was man gewöhnlich durch bloßes Umsetzen der Bücher, Titel und Paragraphen irgend eines gewöhnlichen Pandectencompendiums zu Stande bringt: "einen Haufen Steine, oder eine Bürgermiliz ordnet und systematisirt man wohl auf diese Weise, nicht aber den Stoff einer Wissenschaft." Er fordert bis in das kleinste Detail strenge Entwickelung aus Principien. "Principien der positiven Wissenschaften sind selbst positiv, das versteht sich. Aber alles Positive ist doch auch aus dem menschlichen Geiste ausgegangen, und kann daher selbst nicht ohne Geist seyn; es ist Resultat eines Raisonnements, und muß daher Stoff zum Raisonniren geben; es ist nicht durch Würfel entstanden, und darf daher auch nicht wie ein Pasch auf dem Jahrmarkte ausgeschrien, oder wie Lottonumern abgelesen werden." — Außerdem wird er zum erstenmale Vorlesungen über das allgemeine deutsche Privatrecht und über das reichsritterschaftliche Staatsrecht halten. Jenes nimmt

nimmt der Verf. gegen Hufeland in Schutz. Dieses wird seinem mannichfaltigen Interesse nach empfohlen, insbesondere den Reichsrittern selbst, und allen denen, welche bey der Reichsritterschaft bedienstet zu werden hoffen. In Erlangen werden seit einiger Zeit Vorlesungen über diese Doctrin gehalten. Es ist aber zu wünschen, daß dieß an mehr als einem Orte und in mehr als einem Sinne und Geiste geschehe. Dieses erfordert insbesondere, ohne nur einmal Rücksicht auf das Beste des Studiums selbst zu nehmen, das Interesse des reichsritterschaftlichen Corpus, da man bey Entscheidung der vielen streitigen Rechtsverhältnisse desselben so oft seine Zuflucht zu wissenschaftlichen Principien, und zu Analogien, welche aus dem Geiste des ganzen Lehrgebäudes des deutschen Staatsrechts sich abstrahiren lassen, nehmen muß, und da es bey Entscheidungsquellen dieser Art mehr als irgendwo wahr ist, daß das Forum von dem Catheder abhängt. Hier muß ein Catheder ein anderes gegenüber haben, so wie ein Advocat einen Gegenadvocaten hat. Denn was auf dem Catheder gewonnen oder verloren wird, das ist auch sicherlich in Foro gewonnen oder verloren.

Hannover.

Chemische Abhandlungen von *J. Fr. Westrumb*. Bey den Gebrüdern Hahn. 1793. 438 Seiten in Octav. Welcher Leser, dem Chemie und die mannichfaltigen Gewerbe, über welche sich ihr Einfluß verbreitet, am Herzen liegen, wird nicht dem Hrn. Bergc. innigst für die Bekanntmachung dieser lehrreichen Aufsätze danken, und den noch versprochenen mit Verlangen entgegen sehen, wenn er auch hier und da mit ihm anderer Meynung seyn sollte? Zwar stehen schon einige in den chemischen

Annalen und in den Schriften der Gesellschaft der Bergbaukunde, aber hier ausführlicher und vollständiger ausgearbeitet, auch ist dabey auf spätere Entdeckungen und Beobachtungen anderer Rücksicht genommen. Den Anfang machen die (auch besonders abgedruckten) practischen Bemerkungen über das Branntweinbrennen, wo der Hr. Berge. mit gleicher Sorgfalt auf Ersparung an Brennwaare und Material, als auf Güte des Products Bedacht nimmt; er zeigt, wie man in Ermangelung der Bierhefe aus Weizenbrey eine ihre Stelle ganz ersetzende Mischung erhalten, oder die Oberhefen des gährenden Brannteweingutes selbst dazu anwenden, und zu dieser Absicht lange unverdorben aufbewahren kann; auch seine wiederholte und im Großen gemachte Erfahrung hat ihn gelehrt, Weizen gebe weit mehr Branntewein, und werde, auch bey weit höherem Preiße, vortheilhafter darauf gebrannt, als Roggen; das schwerste Getraide liefere durchaus den meisten und besten Branntewein, das beste Bier; gemalztes Getraide mehr Branntewein als ungemalztes, Bierwürze besseres als bloß gemalztes Getraide. Auch aus Waizen, woraus man bereits Stärke gemacht hat, kann noch Branntewein gebrannt werden, wenn man das über der Stärke stehende Wasser sogleich, ehe es sauer wird, anstellt; von der gehörigen, in den meisten Brennereyen zu beträchtlichen Größe der Gährungsgefäße, deren man lieber mehrere nimmt, so daß in jedem gerade so viel Getraide eingebraunt werden kann, als auf einmal, höchstens auf zweymal, in die Blase geht, und das Gut nicht in allen auf einmal stellt; sie müssen höher und enger seyn, als gewöhnlich. Von den Fehlern der deutschen Brenngeräthschaft, vornämlich des Huts, in Absicht auf Verhältniß und Gestalt, und den Vorzügen der französischen; von besserer Einrichtung

richtung der Brennöfen und ihren Verhältnissen; vom vortheilhaften Gebrauche der Steinkohlen; von den gewöhnlichen Fehlern des Kornbrannteweins und ihrer Verbesserung, die vornämlich auf Reinlichkeit bey der ganzen Arbeit beruht. II. Chemische Untersuchung der Kreuzkristallen vom Harze (s. Gött. gel. Anz. 1790. S. 2081.). III. Chemische Untersuchung des derben Schwerspats aus dem Rammelsberge (s. Gött. gel. Anz. 1790. S. 2082.). Der Hr. Bergc. vergleicht seine Untersuchung mit der späteren unsers Hrn. Dr. Meyer (s. G. A. 1792. S. 2093.), und setzt den Grund des Unterschieds in den Resultaten in den dem Schwerspat des letztern eingesprengten Bleyglanz und Schwefelkies. IV. Ueber die beste und zweckmäßigste Bereitung des mineralischen Laugensalzes, eine Fortsetzung einer frühern Arbeit (s. Gött. gel. Anz. 1786. S. 487 f.); durch Behandlung mit Kohlen wird aus Kochsalz nur sehr wenig Laugensalz geschieden, nur so viel, als das in der vom Einäschern der Kohle zurückbleibende Laugensalz bewirken konnte; auch nur wenig, wenn man es auf mancherley Art mit Kalk versetzt, auch, nach van Driessen's Rath, noch Sand beyfügt; Laugensalz, das man nach Kirwan's Vorschlag durch Vermischung mit Bleyzucker aus Kochsalz zieht, kommt viel höher zu stehen, als wenn man sich dazu der Pottasche bedient; auch aus Glaubersalz bekommt man durch Kochen mit Aezlauge oder Kalkmilch, so wie durch Anrühren mit Kalk und Wasser, auch wenn man noch Sand zusetzt, nur wenig mineralisches Laugensalz; auch das vom Hrn. Bergc. Ilsemann und Prof. Gren vorgeschlagene Verfahren, durch Kohlen das Laugensalz zu scheiden, werde im Großen zu kostbar; eben so die Zersetzung des Glaubersalzes durch Bleyzucker, so vollkommen sie übrigens erfolge; der Hr. Bergc. bestätigt daher

durch seine hier zum Theil ausführlich erzählten Erfahrungen, was er schon vormals behauptet hatte, daß durch Pottasche aus Koch= und Glaubersalz das Laugensalz am wohlfeilsten geschieden werde, und beschreibt hier das Verfahren genau. V. Anleitung zur Bereitung einer ganz reinen Schwererde und eines reinen salzgesäuerten Baryts, nebst einigen Bemerkungen, den Schwerspat, den Whiterit und die salzgesäuerte Schwererde betreffend. Oft hat man in Apotheken Gips, Flußspat, Kalkspat für Schwerspat gebraucht, daher beschreibt der Hr. Bergc. seine äußern Mannichfaltigkeiten, seine übrigen äußere und chemische Eigenschaften; weissen, nicht undurchsichtigen, nicht eingesprengten Schwerspat muß man zu diesem Arzneymittel wählen, von dessen Wirksamkeit auch der Hr. Bergc. Beyspiele gesehen hat; die Erde wird am besten durch Glühen des Spats mit dritthalb= oder dreymal so vieler Pottasche geschieden, von welcher ein Theil noch einmal gebraucht werden kann, in Salzsäure aufgelöst, die aus der Auflösung anschießenden Kristalle durch starkes Ausglühen von Metallgehalt gereinigt, wieder in Wasser aufgelöst, und, nachdem durch äzenden Salmiakgeist, was sich fällen läßt, gefällt ist, die ersten und zweyten Kristalle, welche nun bey dem Abdampfen anschießen, als reine salzsaure Schwererde aufbewahrt. Anleitung, wie man, in Ermangelung eines bessern, auch aus sehr unreinem Schwerspat dieses Mittel gut erhalten kann. Auch der Hr. Bergc. fand bey der strengsten Prüfung keine Spur Arsenik im Whiterit. VI. Chemische Untersuchung einiger Salzsohlen, nebst einer kurzen Anleitung zur chemischen Zerlegung derselben. Hier geht die Untersuchung auf einige Pyrmonter Sohlen und die Lüneburger; die ärmere von jenen hält nur $\frac{1}{84}$ an feuervesten Theilen, wird aber durch Gradiren so weit gebracht,

bracht, daß sie $\frac{7}{32}$ hält; oder roh in 16 Pfunden 1788 Grane Küchensalz, 160 Gr. salzsaure Bittererde, 36 Gr. Glaubersalz, 213 Gr. Selenit, 64 Gr. Kalkerde und 1 Gr. Eisen; der Pfannenstein gab in 1000 Theilen 103 Th. Glaubersalz, und noch 372 Kochsalz. Die Sohle von der alten Sülze zu Lüneburg gab aus vier Pfunden ein Pfund und 52 Gr. Küchensalz, $\frac{1}{2}$ Loth 24 Gr. salzsaure Bittererde, $1\frac{1}{2}$ Quintchen 18 Gr. Glaubersalz, 43 Gr. Selenit, 6 Gr. Kalkerde, 5 Gr. Harzstoff; vier Pfunde der neuen Sülze 23 Loth 12 Gr. Kochsalz, $\frac{1}{2}$ Loth 16 Gr. salzsaure Bittererde, 1 Quintchen $17\frac{1}{2}$ Gr. Glaubersalz, 1 Quintchen 10 Gr. Selenit und 2 Gr. Harzstoff. Mehr als 1500 Pfunde des besten Salzes fließen hier täglich ungenutzt ab. Wie die Gesundwasser, prüft der Hr. Bergc. auch die Salzsolen gedoppelt, durch gegenwirkende Mittel und durch Abdampfen. VII. Kleine Abhandlungen und Bemerkungen; 1) Chemische Untersuchung eines geheimen Arzneymittels (s. Gött. gel. Anz. 1791. S. 1991.). 2) Beschreibung und Untersuchung eines braunrothen würfelförmig kristallisirten Fossils, das vornämlich aus Kieselerde besteht, aber noch Kalkerde, Luftsäure und Eisenkalk in sich hat. 3) Chemische Untersuchung verschiedener Sorten des gelben Schwefels in Hinsicht auf seine Verunreinigung mit fremden Stoffen, und Beweise, daß der Schwefel gewöhnlich Arsenik enthält (wovon sich auch Rec. durch einige Versuche überzeugt hat); gediegener Schwefel von Lauenstein hielt keinen, Schwefelblumen aus verschiedenen Fabriken höchstens einen Hauch davon. 4) Meine Vermuthung über die neue Knochenerde (des Hrn. Prof. Richter); sie sey phosphorgesäuerte Kalkerde. 5) Ueber das Bleichen mit der über Braunstein abgezogenen Salzsäure. Der Hr. Bergc. setzt, ohne seinen Vorzügen zu nahe zu treten, die

Mängel

Mängel dieses Bleichens aus einander, und ertheilt Vorschläge, mehrere derselben zu heben; es passe nur für solche Manufacturen, welche Baumwollen-Waaren und feine Leinwand zu bleichen haben. 6) Von den Wirkungen einer alkalischen Salzauflösung auf grünes Glas; es war wirklich angegriffen. 7) Vom Arsenikgehalt einiger Silbererze, vorzüglich des Arsenikalsilbers; das letztere enthält neben Silber Spießglanz, Eisen und ein wenig Schwefel.

Dresden.

Rassodie d'amore caricatura autentica di Signor *Conte di Lehndorff-Bandels.* Tradotto d'un suo manoscritto Francese. 1793. Bey Walther. 159 Seiten in Octav.

Eine Posse, die, auf dem Theater gut gespielt, ihre Wirkung vielleicht nicht verfehlt; des Lachens, auch beym Lesen, über die auftretenden Pedanten aller Art, kann man sich kaum erwehren. Die Charactere scheinen oft überladen; kann es solche Thoren geben? In der Vorrede sagt man uns, daß das Uebertriebene, oder übertrieben Scheinende, in einigen ganz überladenen Characteren weiter nichts als treue Copie von noch lebenden Originalen wäre; es seyen nicht Ideen, sondern Portraits. Indeß ist nicht immer in der Dichtung wahrscheinlich, was wirklich und wahrhaftig im Leben sich zuweilen findet. — Doch, eine weitere Anzeige der Fabel und eine genauere Kritik müssen wir andern Blättern überlassen, welche dramatische Werke vorzüglich oder ausschließend sich zum Gegenstand ihrer Untersuchungen bestimmt haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 24. October 1793.

Göttingen.

Philetae Coi fragmenta quae reperiuntur. Collegit et notis illustravit *Car. Phil. Kayser*, Enzhemio Palatinus, Seminarii philol. R. Ge. Aug. Sodalis. Praefixa est Epistola *Chr. G. Heynii* ad *Io. Ge. Schlosserum*. 1793. 88 Seiten in Octav.

Der Recensent hat schon zu anderer Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß academische Streitschriften, Probeschriften, Versuche junger Gelehrten, eine ganz andre Gattung von Druckschriften sind, als diejenigen, mit welchen andre Schriftsteller vor dem Publicum auftreten. Denn jene brauchen es als ein Mittel, sich Gönner zu machen, und insonderheit den Männern, welche für Aemter und Stellen geprüfte Subjecte suchen, bekannt zu werden. Insonderheit sind Humanisten in der nachtheiligen

Lage, daß sie schwerlich andre Wege, künftigen Gönnern und Beförderern bekannt zu werden, vor sich sehen. Diese Entschuldigung sucht der Hr. Hofr. Heyne in dem Sendschreiben, das hier vorgesetzt ist, geltend zu machen; es ist an einen Mann gerichtet, dem auch die alte Litteratur nicht fremd ist, und zu dem der junge Verfasser als Hausgenoß abgehet. Dieser legt hier eine artige Probe seiner bey uns erworbenen Kenntnisse, und der Fähigkeit, in den classischen Studien einmal noch viel Nützliches im Schulstande zu leisten, vor. Philetas ist unter den Meistern der elegischen Dichtkunst schon aus Properz bekannt; er lebte in dem schönen Zeitalter der ersten beyden Ptolemäer, und war nicht bloß Dichter, sondern auch Gelehrter: was man damals einen γραμματικὸς nannte. Dieses erhellt auch aus dem Inhalt der verschiednen Schriften, deren Namen auf uns gekommen sind; denn leider haben sich meistens nur diese, und noch einige kleine Bruchstücke erhalten, welche hier sorgfältig gesammelt sind; zwar sind keine darunter, die aus den Elegien selbst angeführt würden, aber Hr. B. vermuthet sehr wohl, daß Δημήτηρ, aus welcher sich elegische Stücke erhalten haben, ein elegisches Gedicht war. Allein wegen Ἑρμῆς sind mächtige Zweifel. Eher waren παίγνια eigentliche Elegien. Fragmente aus Epigrammen. (Das Eine S. 46. οὔ μέ τις ἐξ ὁ. bekömmt einen bessern Sinn, wenn man ὡς versteht, und es als eine Vergleichung ansieht.) Zu den grammatischen Schriften gehören die ἄτακτα, oder ἄτακτοι γλῶσσαι. — Alle Fragmente sind interpretirt und erläutert, und, wo es nöthig, auch kritisch behandelt; und den Sinn in Fragmenten aufzufinden, ist oft eine Sache vielen Scharfsinns.

Paris.

Paris.

Philosophie chimique ou verités fondamenlles de la chimie moderne, disposées dans un ouvel ordre, par *A. F. Fourcroy*. 1792. 28 Seiten in Octav. Ein kurzer Inbegriff nach m Grundsätzen der neuern, vornämlich französihen, Scheidekünstler, von welchen Hr. F. mit Recht igt, daß sie erst seit einigen Jahren erschaffen sind, einer sehr einleuchtenden philosophischen Ordnung. as Ganze ist in zwölf Abschnitte getheilt. Der ste vom Licht und seiner Wirkung auf die Körper. er zweyte von der Wirkung des Wärmestoffs, m welchem auch Hr. F. annimmt, daß er der leichste Körper sey; sehr behutsam sagt er, noch sey nicht erwiesen, daß er mit dem Lichtstoff der eiche sey. Dritter Abschnitt, von der Wirkung r Luft. Man könne alle verbrannte Körper defiren durch Körper, welche mit Oxygen verbunden yen (uns scheint doch diese Bestimmung zu weit d zu eng; zu weit, weil es so viele andere mit xygen verbundene Körper giebt, von welchen sich, ch wenn man mit dem Wort verbrennen spielen ill, wie es Hr. F. gethan hat, nicht erweisen läßt, ß sie verbrannt sind; und zu eng, weil sicherlich e Veränderung, welche Körper bey dem Verbrenn erleiden, nicht bloß darin besteht, daß sie aus m Luftkreise, in welchem sie brennen, etwas einngen). Verbrennliche Körper (und unter diese hlt Hr. F. auch die Metalle) machen bey ihrem erbrennen (worunter Hr. F. auch das Verkalken ler Metalle begreift) auch Lichtstoff (wovon sich herlich nicht bey allen Metallen etwas offenbart) s Lebensluft los. Der vierte Abschnitt von der atur und Wirkung des Wassers; bey 80° (nach eaumur) nehme das Wasser die Gestalt von Gas an

an (wir wissen wohl, daß Gas und Dampf in gewissen Eigenschaften übereinkommen, aber in einer bestimmten Sprache, wie sich ihrer Hr. F. sonst bedient, würden wir Bedenken tragen, einen Ausdruck für den andern zu gebrauchen). Alles entzündbare Gas komme von Wasser; auch wenn man dieses mit Lebensluft stark zusammendrücke, oder heftig erschüttere, fange es an sich damit zu verbinden, sich zu entzünden und Wasser zu bilden (wir kennen die Thatsachen, aus welchen dieses ungezweifelt und unmittelbat folgt, nicht; daß Gewitter und andere Meteore davon entspringen, machen de Luc's u. a. Wahrnehmungen zweifelhaft). Fünfter Abschnitt. Natur und Wirkung der Erden und Laugensalze. Unter den erstern erwähnt Hr. F. der Austral- Strontianit- Zirkon- und Diamantspaterde (die freylich nicht in Frankreich zuerst entdeckt sind) nicht; aber ihre Verwandlung in einander hält er für Chimere. Der sechste Abschnitt von der Natur der verbrennlichen Stoffe. Vom Nickel hat doch schon Bergman gezeigt, daß er, gehörig gereinigt, geschmeidig ist; vom Kobolt die spätern Erfahrungen Wenzels. Der siebente Abschnitt von der Bildung und Zersetzung der Säuren, von welchen Hr. F. 34, und nach ihnen eben so viele Gattungen, aber 240 Arten Mittelsalze annimmt; unter den Säuren steht freylich die Kampfersäure als eigene Säure, die wir nun durch Hrn. Dörffurt besser kennen, von der aber er auch gezeigt hat, daß sie mit der Benzoësäure die gleiche sey; so sind denn auch die gewöhnliche und die aus Grünspankristallen geschiedene Essigsäure, die drey brandichten Gewächssäuren, und die Milchzuckersäure alle als eigene Säuren angenommen. Der achte Abschnitt von der Verbindung der Säuren mit Erden und Laugen-

Laugensalzen. Neunter Abschnitt, vom Verkalken und Auflösen der Metalle. Zehnter Abschnitt, von der Bildung und Natur der Gewächsstoffe; Hr. F. nimmt 17 verschiedene Stoffe an. Der eilfte Abschnitt von der Bildung und Natur der thierischen Stoffe, nebst einer Theorie der Animalisation; die Analogie, welche man seit einigen Monaten zwischen der Verdauung, dem Athemholen, dem Kreislauf des Blutes und der Ausdünstung gefunden habe, werde den Grund zu einem neuen vesten Gebäude einer chemischen Physiologie legen. Der zwölfte Abschnitt von der von selbst erfolgenden Zerstörung der thierischen und Gewächsstoffe.

Kopenhagen.

Die sehr wichige Historie af Danmark des Hrn. Kammerherrn P. F. Suhm ist im V. Tome vom Jahre 1095 bis 1147 fortgesetzt, und 1792 bey Berling, 3 Alphab. 20 Bogen stark, abgedruckt worden. Aus der Vorrede sehen wir, daß der Hr. Verf. dieses Werk mit dem Jahre 1448 endigen wird, und bey dem Abdrucke dieses Theils selbiges schon bis zu dem Jahre 1313 ausgearbeitet gehabt hat. Da es nicht bloß eine Geschichte des dänischen Reichs, sondern auch der dänischen Nation ist, so sind die Begebenheiten der Normänner in Griechenland, Asien, Italien, Frankreich, Großbrittannien, Irland und Polen, und die Geschichten der zu dem dänisch-slavischen Reiche ehedem gehörenden wendisch-deutschen Länder mit in den Vortrag gezogen worden. Als Erläuterung liegen Stammtafeln russischer, galizischer, polnischer, pommerischer, schwedischer, mecklenburgischer, holsteinischer, norwegischer, mannischer, dublinischer, oldenburgischer und alt-

altmärkischer Regenten, außer denen einzelner berühmter dänischer Helden, und denen der dänischen Monarchen der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts bey diesem Bande. Ein Kupferstich enthält die Abzeichnung einer hölzernen, aber wie es scheint, nicht gleichzeitigen Bildsäule des Königs Nicolaus zu Brecklum im schleswigischen Lande Bredsted. Als Zugabe findet man den Abdruck von ein Paar dänischen Urkunden, deren eine vom Jahr 1140 daher merkwürdig ist, weil sie das älteste Original zu seyn scheint, was besiegelt, und zwar mit einem rothwachsernen Königssiegel, bis auf unsere Zeit gekommen ist. Auf der 637. Seite wird die älteste in Norwegen vorhandene Originalurkunde, die Pabst Eugenius III. 1146 dem Kloster Munklif ertheilte, angeführt. S. 613 findet man ausführlich die Geschichte des in der polnischen Geschichte merkwürdigen, 1144 gestürzten Petrus danus. Vom König Erik Eyegod wird S. 6 vermuthet, daß sein zweyter Name Eyegod kein Ehrenname, sondern ein ordentlicher Taufname gewesen ist. Auch wird S. 22 gezeigt, daß er 1096 dem Volke den Antheil an Regierungsgeschäften nicht zuerst ertheilt, sondern nur wieder gegeben habe. Eine Nachricht vom Werthe der Münze in Rücksicht auf Waaren und Lebensbedürfnisse im Jahre 1095 ist interessant. Die S. 44 mitgetheilte alte Reiseroute von Dänemark nach Palästina ist merkwürdig, aber wohl nicht getreu zu uns gekommen, weil Mölln von Braunschweig vermöge derselben nur 16 Meilen entfernt seyn soll. S. 97 ist König Erichs Reise nach dem gelobten Lande auf eine lehrreiche Weise beschrieben. S. 65 finden sich Nachrichten von den S. Kundsgilden, die auch deutschen Alterthumsliebhabern mancherley Aufschlüsse

schlüsse geben. Den durch Musik veranlaßten Mord, den König Erich begieng, ist Hr. v. Suhm geneigt S. 74 einem Rausche zuzuschreiben. Aus einer Stelle der Chronik des Galbertus, in welcher unter die zu der Proviantirung einer belagerten Festung nöthigen Bedürfnisse 1127 auch gekochter Wein gerechnet wird, vermuthet Hr. v. S., daß schon zu dieser Zeit der Brandwein bekannt gewesen sey. Aber vielleicht kann auch hier von spanischen Weinen die Rede seyn. S. 447 wird des meranischen Herzogs Berthold Mutter, Bertha, welche 1176 starb, für eine dänische Prinzessin gehalten, vermuthlich aber wohl nur durch ein Mißverständniß, da vermöge der Gebhardschen Geschichte des Hauses Meran Bertholds Stiefmutter aus dänischem königlichen Geblüte war. Uebrigens begreift dieser Theil oder Band die Thaten der Könige Erik Eyegod, Nicolaus, Erik Enum, und Erik Lam, die zwar dem dänischen Reiche keine großen Vortheile verschafften, aber für Freunde unerwarteter Vorfälle unterhaltend sind.

Kiel.

Eine kleine Schrift: M. Accius Plautus und Friedrich Wolfgang Reiz. Von **Berend Kordes**, Dr. und Prof. der Philosophie in Kiel, 1793, in Octav, verdient eine Anführung, auch weil die Aufschrift trügen kann, welche einen Streithandel oder eine Parallel erwarten läßt. Der sel. Reiz, wie bekannt, beschäftigte sich mit dem Plautus, und was er in Kritik und Metrik in demselben zu leisten im Stande war, lehrt seine Ausgabe des Rudens. Der Verfasser, ein Zuhörer desselben, empfiehlt sich durch seine Liebe gegen seinen Lehrer, und scheint von ihm nicht nur eine besondere Neigung

gung für den Comiker, sondern selbst den Vorsatz, einmal den Plautus zu bearbeiten, geerbt zu haben. Wenigstens (denn man wird vorne herein ein wenig aufgehalten) spricht er von einem fertigen kritischen Commentar über den Rudens, aus welchem er hier theils einige Proben beybringt, theils ausführt, was alles erst noch erforderlich sey, damit er sich gehörig dazu vorbereitet machen könne, theils auch Einiges aus des sel. Reiz Vorlesungen mittheilet. Unter diesem allem kommen mehrere feine grammatische und kritische Bemerkungen, freylich auch viel kleinliche, vor, die sich aber durch diese Gattung der Kritik selbst rechtfertigen können.

Berlin und Potsdam.

Merkwürdige Geschichte des Lebens des Grafen Emerich von Tököly und der durch die Ungrischen Mißvergnügten erregten Unruhen und Kriege. 1793. 21 Bogen in Octav. Diese Schrift ist eine sehr freye Uebersetzung der angeblich zu Cölln 1693 gedruckten Histoire d'Emeric C. de Tekeli, von welcher auch das Brustbild, wiewohl ziemlich ungetreu, copirt ist. Was im Original Livre heißt, wird hier Abschnitt genannt, und da das Original mit dem Jahre 1691 schließt, so führt hier ein fünfter Abschnitt die Geschichte bis zu Tököly's Tode im Jahre 1705 fort. In der Uebersetzung ist das im Originale fortlaufende Ganze in Paragraphen zertheilt. Auch ist die Rechtschreibung der Namen geändert, und aus dem Vortrage des Originals manche beträchtliche Seitenlange Stelle unübersetzt gelassen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 26. October 1793.

Göttingen.

Das letzte Pfingstprogramm, auf 22 Seiten in Quart, ist von unserm Hrn. Dr. Stäudlin. Es handelt von Johann Kepplers Theologie und Religion und den Schicksalen seiner astronomischen Entdeckungen bey seinen theologischen Zeitgenossen. Die Schrift ist nicht wohl eines Auszugs fähig. Keppler wird hier von einer Seite geschildert, von welcher er nur wenigen bekannt ist, aber eben so merkwürdig und über sein Zeitalter erhaben erscheint, als in manchen andern Rücksichten. Der Verf. hat nicht nur Kepplers Leben von Hansch benutzt, sondern vorzüglich die Briefe Kepplers selbst, nebst andern Hülfsmitteln, die in den Noten angeführt worden sind.

Halle.

Bey Joh. Jac. Gebauer: Versuch eines hochdeutschen Handwörterbuches für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung. Von T. G. Voigtel, Lehrer am lutherischen Gymnas. in Halle. Erster Theil. A — F. 1793. XII und 660 S. gr. 8.

Adelungs vollständiges grammatisch-kritisches Wörterbuch, dieses unsterbliche Werk, ist zu theuer, als daß die meisten, welche es brauchen sollten, und gern brauchten, es sich anschaffen könnten. Und doch ist nicht eher an eine allgemeinere Richtigkeit und Reinigkeit unserer Sprache zu denken, bis ein Wörterbuch derselben nicht mehr für viele etwas ganz Unbekanntes ist. Es ließe sich also von einem Sprachgelehrten in der That nichts verdienstlicheres unternehmen, als die Herausgabe eines solchen Handwörterbuches. Dieses müßte besonders zwey Eigenschaften haben: die möglichste Kürze und Wohlfeilheit. Beydes verträgt sich so gut zusammen. Die erste ist nicht so unerreichbar, als es scheinen könnte, denn es brauchte hier durchaus keiner kritischen und historischen Gelehrsamkeit. Die Arbeit müßte bloß für Dilettanten seyn, denn für den eigentlichen Sprachforscher könnte das Adelungische Werk doch nicht entbehrlich gemacht werden. Es wäre wirklich an einem zweckmäßigen Auszuge aus demselben völlig genug. Dieser ließe sich in einen Band von etwa drey Alphabeten bringen, den ein uneigennütziger Buchhändler gar wohl bey dem gewissen Absatze für zwey Thaler verkaufen könnte. — Dieser Wunsch hat den Rec. nach seiner Liebe zu seiner Muttersprache und nach dem Gefühle des Bedürfnisses eines solchen Hülfsmittels für dieselbe oft recht lebhaft beschäftigt. Er freuete sich daher ungemein,

gemein, als er das vorliegende Werk im Meßkatalog angekündigt fand, durch welches er seinen Wunsch erfüllt zu sehen glaubte. Allein der erste Anblick desselben überzeugte ihn, daß es die angegebenen Eigenschaften nicht hat. Dieser erste Band kostet zwey Thaler, und ist noch nicht völlig zwey Alphabete stark. Es sollen ihm noch zwey andere folgen, jeder von ohngefähr zwey Alphabeten. Diese drey Bände würden also wenigstens sechs Thaler kosten! Der Verf. reicht aber damit, wenn er nach dem bisherigen Plane fortarbeitet, sicher nicht aus, da dieser Theil nur bis zum Buchstaben F geht. Man kann also darauf rechnen, daß es wenigstens vier Theile werden, und das ist wenigstens ein Aufwand von acht Thalern! Folglich ist dadurch noch nicht für die ärmere Classe, insbesondere der Gelehrten, gesorgt. Von dieser Seite kann demnach das Unternehmen nicht verdienstlich genannt werden. Aber vielleicht von einer andern. Vielleicht enthält es neue Untersuchungen über die Sprache, neue Erleichterungsmittel, neue Bestimmungen, neue Resultate. Denn sonst wäre es wohl nicht neben dem Adelungischen aufgetreten, mit welchem es, so wie es nun einmal da ist, gleichen Zweck haben muß. Wäre das, so verdiente es von der Seite allen Dank, denn der größte deutsche Sprachforscher hat doch wohl hin und wieder noch eine Lücke oder einen Flecken gelassen.

Der Verf. erklärt sich über den Titel und zugleich über den Inhalt seines Buches näher in der Vorrede. Unter Hochdeutsch versteht er, was Rüdiger und Adelung darunter wollen verstanden wissen. Er hat dabey aber doch viele Wörter aufgenommen, die nicht unter diese Bestimmung passen, "theils, weil sie oft einen Begriff ganz erschöpfen, den wir ohne sie umschreiben müßten, und in dieser Rücksicht verdienen ins Hochdeutsche aufgenommen

zu werden (welches vorzüglich bey denjenigen Wörtern der Fall ist, welche aus fremden Sprachen entlehnt sind); theils, weil er auf dieselben aufmerksam machen wollte, wenn sie entweder veraltet, oder nichts als entbehrliche Eigenheiten einer Provinz oder Mundart sind, welche sich mancher Schriftsteller bloß aus Unachtsamkeit erlaubt." Auf diese Art konnten denn nun ziemlich alle nichthochdeutschen Wörter herbeygezogen werden, denn eins von beyden trifft doch wohl bey ihnen zu: sie sind entweder gut, oder sie sind nicht gut. Dadurch ist aber das Buch unnöthig vergrößert und vertheuert. Es sind zum Theil die allergemeinsten und plattesten Wörter aufgenommen, bey welchen eine Empfehlung eben so unmöglich als eine Warnung überflüssig war.

Für die Aussprache sind drey Zeichen gewählt, ohne auf die Quantität der Sylben zu sehen; für den gedehnten Accent (¯), für den geschärften Accent (´), für das tiefe e (^). Das hohe e ist unbezeichnet geblieben. Man sieht leicht, daß damit für alle Modificationen des Tons nicht ausgereicht werden konnte; die drey Zeichen sind auch zuweilen nicht richtig angewandt.

In der Orthographie hat sich der Verf. größtentheils nach den Grundsätzen gerichtet, die Adelung in der zweyten Ausgabe seiner vollständigen Anweisung zur deutschen Orthographie, Leipzig 1790, aufgestellt hat. Doch ist er ihm nicht immer gefolgt, wenn er aus Gründen von ihm abweichen zu müssen glaubte.

"Das Wort Biegung (auf dem Titel) begreift die Bestimmung eines Redetheil(s), nach seinen zufälligen Verhältnissen mit gewissen einmal angenommenen einfachen Lauten in sich, und drückt also das aus, was man sonst auch mit den fremden Wörtern Declination, Comparation und Conjugation

tion zu bezeichnen pflegt." — Das größe Adelungische Wörterbuch liegt übrigens, nach dem Geständnisse des Verf., bey dieser Arbeit zum Grunde. Er hat indessen auch andere Werke benutzt, die in der Vorrede angegeben sind, und dadurch besonders viele wissenschaftliche und Kunstausdrücke nachgetragen. Eine Bemühung, die diesem Wörterbuche sehr zur Empfehlung dienen muß. Hr. V. "ist aber keinem seiner Vorgänger blind gefolgt, sondern hat nach angestellter Prüfung dasjenige gewählt, welches ihm das Beste schien, und da, wo er sich ganz verlassen sah, aus eigenen Mitteln gegeben." — "Möchte ich, ist sein Wunsch, doch nur immer die Bedeutungen der Wörter nach dem mir hier so enge gesteckten Raume (?) bestimmt und deutlich angegeben haben!" Das wäre denn freylich das erste Erforderniß bey einem solchen Werke; dagegen ist aber auch die vornehmste Erinnerung des Rec. gerichtet. Es ist nicht zu verkennen, daß sehr große Schwierigkeiten damit verbunden sind, und wieder nicht, daß unser Verf. sie oft recht glücklich überwunden hat. Allein sehr häufig hat er doch auch entweder unbestimmt gedacht, oder sich unbestimmt ausgedrückt. Dieser Vorwurf erfordert Belege; wir wollen sie geben. Natürlich kann man ein solches Buch nicht von einem Ende zum andern durchlesen, sondern die Güte desselben muß durch längeren Gebrauch beym Nachschlagen erprobt werden. Von dem, was uns auf diese Weise zufällig bemerklich wurde, und was wir angestrichen haben, wollen wir einiges anführen, und zwar nur aus dem Buchstaben A. Dieses können wir denn noch immer nicht für das Auffallendste ausgeben. S. 12. "Abgesandte, der, oder ein Abgesandter als Particip. von absenden, derjenige, der von einem Fürsten in Staatsangelegenheiten verschickt wird. Abgesandtinn, die, die Gemahlin desselben." Ist

das bestimmt? Sind nur die Geschäftsträger von Fürsten Abgesandte zu nennen? Können nicht auch Privatleute, Gemeinden, oder Republiken Abgesandte haben? Sagt man nicht z. B. der schweizerische, americanische — Abgesandte oder Gesandte? Müssen die Geschäfte eines Abgesandten gerade Staatsangelegenheiten betreffen? Ist eine Abgesandtinn immer die Gemahlin eines Abgesandten? Kann sie nicht die Abgesandtinn selbst seyn? — S. 13. "Abgrund, der, des -es; Plur. die -ünde. 1) Eigentlich ein Ort, der keinen Grund zu haben scheint. 2) Uneigentlich eine große Entfernung." Sollte man Abgrund von einer Entfernung brauchen können, die man sich, ohne Zusatz wenigstens doch nicht in die Tiefe hinein denkt? — S. 24. "Abschmecken, v. N. keinen Geschmack mehr haben. Es sind bloß die Particip. abschmeckend und abgeschmackt gebräuchlich." Abschmecken heißt vielmehr: einen fremden, Nebengeschmack, gewöhnlich einen unangenehmen, haben. — S. 38. "Adler, der, des -s, Pl. die. 1) Der Name eines großen Raubvogels; s. die Naturg., 2) das Bild eines Adlers im Wapen, 3) ein Gestirn am Himmel, das aus eilf Sternen besteht." Die zweyte Bedeutung ist nicht bestimmt genug angegeben. Es kann ja auch das Bild eines Adlers in einem Schilde, an einem Zollpfahle, in einem Orden u. s. w. seyn. — S. 39. "Affengesicht, das, des -es, Pl. die -er. 1) Ein häßliches Gesicht. 2) Der Name einer ostindischen Pflanze." Nicht eben ein häßliches Gesicht, sondern vielmehr ein affenähnliches Gesicht. — S. 41. "Agent, der, der die Geschäfte eines Höhern (nur?) an einem Orte besorgt." — S. 43. "Alchymie, die, Pl. fehlt; (zunächst vom lat. Alchymia) die Kunst Gold zu machen. — Alchymist, der, der diese Kunst treibt."

treibt." Wäre das wohl bestimmt und wahr? — S. 44. "Alkoran, der, (zunächst vom lat. Alcoranus) das muhamedanische Gesetzbuch." Die Erklärung ist zu schwankend. Auch kann es nicht der Alkoran, sondern der Koran heißen, weil Al schon der Artikel ist. Wir hören hier bey S. 44 auf; der Buchstabe A läuft aber noch bis S. 176 fort. Doch noch ein Artikel, der uns beym Zuschlagen des Buches begegnet. S. 128. "Aufruhr, der, des -s, Pl. ungew. (von aufrühren, w. s.) so viel als Aufstand, oder: das Zusammenlaufen der Unterthanen, um sich ihrer Obrigkeit zu widersetzen." (Man sehe auch den Artikel Aufstand S. 134.) Den großen Unterschied zwischen Aufruhr und Aufstand hat erst kürzlich Struve aus einander gesetzt; beydes ist denn auch nicht durch Zusammenlaufen der Unterthanen u. s. w. hinreichend erklärt. —

Ebendaselbst.

Von dem Schicksal des Homer und andrer klassischen Dichter bey den Arabern und Persern, und Probe aus der persischen Epopöe Schaah Nameh, eine kleine Schrift des Hrn. Prof. **Günther Wahl**, zur Anzeige seiner Vorlesungen (1793. 20 Octavseiten), müssen wir, wegen der Seltenheit des Inhalts, anzeigen. Die Erscheinung, daß Araber und Perser, die so viele wissenschaftliche Werke der Griechen übersetzten, keinen griechischen Dichter in ihre Sprache übertragen haben, erklärt sich der Verf. aus folgenden Umständen. Die Classe von Gelehrten, die das Uebersetzungsgeschäft übernahm, war diejenige, der es an Geschmack und Gefühl des Schönen fehlte; und doch hätten Uebersetzer eines Homer, Pindar, Flakkus rc. nothwendig selbst geborne Dichter der Nation seyn müssen. Ferner das arabische und persische Dichter-

feuer konnte sich nicht leicht an den kälteren Genius der griechischen Poesie gewöhnen; eine Behauptung, die der Verf. doch im Folgenden selbst gehörig einschränkt. Endlich (und dieß ist wohl die Hauptsache) der Inhalt der griechischen Gedichte hatte für die Orientaler kein Interesse, die zu der Zeit, wo man anfieng Werke der Griechen zu übersetzen, schon überflüssig mit Gedichten versorgt waren, und setzte zu mannichfaltige Vorkenntnisse voraus. (Noch begreiflicher wird alles, wenn man den ganzen Gang der Uebersetzungen aus den Griechen bey den Arabern, denn nur von diesen kann hier eigentlich die Rede seyn, historisch verfolgt.) Dann kommt der Verf. auf das Schah Nameh des persischen Dichters Ferdusi, und giebt davon, nach einigen allgemeinen Bemerkungen, ein Paar Proben, die den Tod des Eritsch oder Yredschj, und die Geburt des Minotschеher betreffen, persisch, aus einer Handschrift, und mit einer deutschen Uebersetzung des Hrn W. Bey der ersten ist ein Versuch gemacht, das Sylbenmaaß des Originals durch vierfüßige Jamben auszudrücken. (Noch besser würde durch Einmischung von Choriamben die Mannichfaltigkeit des persischen Metrums ausgedrückt, nur würde man wohl auf den Reim Verzicht thun müssen.) Beyde Proben betragen nur etwa 60 Zeilen, aber sie sind doch eine neue Bereicherung der in Deutschland so seltenen persischen Litteratur. Vielleicht dürfen wir in Zukunft von dem Verf. noch mehr Beyträge, und zugleich eine Nachricht von der Handschrift, aus der diese Stücke genommen sind, erwarten. Das Auffallende, zum Theil offenbar Irrige in der Schreibart der Namen, z. B. Schaah, Nämeh, Touràn, Hhaafis, könnte, unbeschadet der Richtigkeit der Aussprache, leicht vermieden werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 26. October 1793.

Göttingen.

Symbolae criticae ad interpretationem sacri codicis, Vol. I. Fascic. II. qui continet observationes in Chabacuci caput III. auctore *G. Alex. Ruperti*, gymn. Stadensis Rectore 1792. 70 Seiten in Octav. Auch in diesem Stück, das als Einladung zu einer Redehandlung bey der Geburtsfeyer unsers Königes geschrieben worden, zeigt sich der Verf. als einen gelehrten Sprachkenner und Ausleger, der, bey einem in den letztern Jahren so vielfältig bearbeiteten Gedichte, doch noch eine Menge eigener und neuer Bemerkungen und Erklärungen beyzubringen weiß. Zuerst wird der Inhalt der Ode angegeben: es sey Beschreibung der Befreyung des jüdischen Volks von dem Druck der Chaldäer, die (V. 3 - 12) durch eine poetische Schilderung der Ankunft Gottes unter schrecklichen

Naturphänomenen zur Bestrafung der Feinde (V. 13 — 15.) dargestellt werde. Der Dichter fühlt sich durch die schreckenvolle Scene überwältigt (V. 15.); doch ermannt er sich wieder, durch den Gedanken, daß eben dieses der Anfang der Rettung sey, und tröstet sich durch das Vertrauen auf Gott, wenn er gleich von allem entblößt ins Vaterland zurückkehren, und dort alles verwüstet sehen muß. Dann folgt die eigentliche Erklärung, der S. 66. eine deutsche Uebersetzung des Gedichts angehängt ist. Rec. zeichnet bloß ein Paar Erklärungen als Probe aus. V. 9. sucht der Verf. die sehr dunkeln Ausdrücke des Originals durch andre Aussprache und Theilung aufzuklären, und lieset daher תְּעוֹר: Schaudervoll blendet dein Bogen, vergl. das arabische عرا und عروا das vom Zittern im Fieber gebraucht wird; das Verbum عار med. و bedeute blenden, im Hebr. blind seyn. Es werden noch mehrere Vorschläge mitgetheilt. Das folgende אמר סלה theilt er אם רסלה von رسل misit, رسالة missio, iaculatus, das nun verschiedentlich ausgesprochen und erklärt werden kann. Am besten scheint es dem Verf. daß man lese: שֻׂבְּעוֹת אִם־ רְסָלָה, satiata sunt tela (sc. sanguine hostium) si mittit (arcus) fulmina diffindit terram, oder תִּבָּקַע finditur terra. נְהָרוֹת nimmt er in der Bedeutung von Licht, Glanz, wie Hiob 3, 3. und in den verwandten Dialecten. V. 13. lieset er: עָרוֹתָ יְסוֹד עַד צוֹא רְסָלָה und übersetzt: evertis principes hostis luce teli, oder, wie es in der deutschen Uebersetzung heißt: Du zertrümmerst die uralte Stadt mit dem Blitzpfeil. Die philologischen Beweise dieser Erklärung muß man bey

dem

dem Verf. selbst nachlesen; das Angeführte soll bloß dazu dienen, auf diese gelehrte Abhandlung aufmerksam zu machen.

Paris.

Unerwartet, und nicht ohne Rührung, welche durch Nebenbetrachtungen veranlaßt wurde, erhielten wir von daher auf einmal drey Bände von den Schriften der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften, vielleicht das letzte Lebenszeichen einer so lange berühmten Gesellschaft von Gelehrten.

Der vier und vierzigste Band enthält das Register über die letzte Decade der Bände, von 34 bis 43. Table des Matieres — De l'Imprimerie nationale executive du Louvre. 1793. 669 S. Von dieser ganzen Folge von Bänden sind zu seiner Zeit die Auszüge in unsern Anzeigen gegeben worden.

Der fünf und vierzigste Band: Histoire. S. 1 — 195. Memoires. S. 1 — 524. Wir wollen den Inhalt wieder auf die ehemalige Art einrichten, so daß wir die Abhandlungen unter gewisse Classen bringen. Voraus müssen wir aber anführen, was zur Geschichte der Academie selbst gehört. Die Aufsätze in diesem und im folgenden Bande sind noch aus den Jahren von 1780 bis 1784. Der Abdruck war bereits in der Mitte vom J. 1789 weit gediehen. Noch verschiedne Gnadenbezeugungen des guten König Ludwigs, selbst 1781 eine Zulage von jährlichen 600 Liv. zu den 2000 Liv. für die jährlichen Ausgaben der Academie; auch ein Rescript von 1782: daß die Academie sich mit den Kriegsgesetzen der Griechen und Römer beschäftigen solle. — Die Aufgaben und ertheilten Preiße von oben gemeldeten fünf Jahren. — Veränderungen

in Ansehung der Glieder der Academie, und Liste der Academie von 1784. Von S. 71. an die Eloges des Academiciens morts depuis 1780 — 1784 par Mrs. Dupuy & Dacier: Diese sind an der Zahl neune: de Foncemagne; de Maizeroy; Batteux; de la Curne de Sainte Palaye; Turgot; de Maurepas; Danville; de Canage; de Guasco. Wir würden zu weit geführt, wenn wir uns bey diesen aufhalten wollten.

Ausländische Litteratur, und zwar des Orients: De Guignes von einem handschriftlichen Werke des Masudi (er starb J. C. 957.), welches eine Art von Weltgeschichte ist, und worinn auch eine kurze Zeitgeschichte der Franken vorkömmt, die deswegen merkwürdig ist, weil es eine so seltne Sache ist, daß die Araber sich um die Geschichte anderer Völker bekümmern sollten. Die Verstümmelung der Namen ist unglaublich; und so kann man sich einen Begriff von den fremden Völker- und Königsnamen in der alten Geschichte machen.

Alte Erd- und Völkerkunde: Von Keralio, die Kenntniß der Alten vom Norden von Europa. Zwey Aufsätze, schätzbar dadurch, daß sie Sachen, die von mehrern behandelt sind, wieder mit eignem Fleiße behandeln, und ohne Hypothesensucht zusammentragen und stellen. Aus den ältesten Zeiten bloß Mythen, Fabeln, Namen; Milesische Colonien; Wieder ausführlich vom Pytheas S. 26 f. von Thule, daß es eine der Shetländischen Inseln sey, wider Bougainville; Weiter die Nachrichten bey Mela, Plinius, Tacitus, Ptolemäus; selbst mit Gebrauch der nordischen Sprachen; auch von den Hyperboreern S. 76 f., ganz richtig, und vom Bernstein. Anquetil Duperron über die Wanderungen der Marder, eines alten Volks in Persien;

Persien; in zwey Aufsätzen; jetzt der erste: von den frühesten Nachrichten herunter bis auf das erste Jahrhundert nach Chr. Geb. Mard bedeute im Parsi einen Mann, mit dem Nebenbegriff der Tapferkeit. Die ersten Wohnsitze der Marder beym Herodot zu Zeiten des Cyrus, mit welchem sie sich gegen die Meder vereinigten, waren westlich von den Dahern, also ohngefähr da, wo jetzt Tabaristan ist, südlich am Caspischen Meer; zum Verwundern ist, daß weder Daher noch Marder in der Liste des Persischen Heeres von Darius und von Xerxes sich finden; d'A. giebt den Grund, sie hätten sich von Darius nicht zinsbar machen lassen, welcher, wie bekannt, das Reich in Provinzen theilte und Steuern auflegte, sich, so wie seine Nachfolger, in Eroberungsprojecte einließ, durch Bedrückung seine Völker zum Abfall, Aufruhr, zur Verarmung brachte, den großen Coloß im Innern schwächte, so daß nachher ein fliegendes Corps Macedonier ihn umstoßen konnte. Hierzu führte, wie allemal, der Vergrößerungsplan! Alexander bekriegt sie; zu der Zeit aber hatten sie, oder ein Theil von ihnen, ihre Wohnsitze Nordostnord von Persis, in den Gebirgen die an das wüste Carmanien und Parthien gränzten; also in der Nähe der Wüste die sich bis Sistan und Zabulestan erstreckt; ein sehr rauhes Land. Aber eben dieser Alexander findet andre Marder in Hyrcanien, oder an der Gränze von Hyrcanien. Arsaces, der das Parthische Reich stiftete, versetzte Marder nach Parthien, und zwar nach Charax; ihnen übertrug er die Besetzung des so genannten Caspischen Thors, des Passes nach Parthien von Westen und Norden her. Weiter hin, unter den Parthern, finden sich Marder im Atropatenischen Medien, und zwar nordwärts in den Gebirgen Zagrus und Niphates, also eigentlich in Armenien; wiederum werden sie in eben dem Lande

am Fuß der Gordischen Gebirge angetroffen; jene oder diese waren es, welche den Corbulo auf seinem Zug in Armenien gegen Vologeß, K. der Parther, angriffen. Endlich finden sich auch Marder nordwärts am schwarzen Meer, nordwest über Colchis hinauf. Eine andre Einwanderung in Syrien sollte in der nächsten Abhandlung folgen; hier muß d'A. weiter ausgeführt haben, wie in der Folge die Marder ein Schrecken der Kalifen geworden sind. Dieses rauhe Bergvolk, das überall seinen Character behielt, sah also die großen Reiche der Perser, Griechen, Römer, nach einander sich aufthürmen und in Trümmern zerstäuben; sie selbst blieben was sie waren. D'A macht hier und da vortreffliche Bemerkungen, z. B. über den Namen ληϛαι, der mehrern Völkern beygelegt wird; über die vorübergehenden Folgen der Streifzüge, welche den Mann verrathen, der viel Länder und Menschen gesehen hat; sehr merklich ist es an allen dergleichen Männern, daß sie über die Bedrückung der Menschheit ein sehr lebhaftes Gefühl äußern, und für Menschenrechte eifern. Eine Uebersicht der wirklichen Welt mag freylich nicht sehr tröstlich seyn; das läßt sich schon aus dem Lesen der Völkergeschichten schließen. **De Guignes historische und geographische Bemerkungen über die Nachrichten im Plinius, betreffend den Ursprung und das Alterthum der Inder die Geographie ihres Landes; nebst den vorzüglichsten Veränderungen von Indien:** eine schätzbare Abhandlung dieses würdigen Gelehrten, dem wir so viel Kenntnisse und Aufschlüsse über Schina und Indien zu verdanken haben, die mit den Vorlesungen unsers Hrn. Prof. Heeren (Commentat. Tom. X. und XI.) vereinigt und verglichen zu werden verdient. Wenn Plinius und Arrian erzählen, die Inder sprechen von einem

Liber und Hercules: so ist es offenbar ihr Brahma oder Vischnu; und die sechstausend Jahre, die seit ihrer Zeit verflossen seyn sollen, sind die sechs Manu, oder Hauptveränderungen (κλῶνες), und die 402 Jahre bis auf Alexander führen auf 729 J. vor Chr. Geb., als die Epoche der Cultur der Inder. Die Erzählung und Bestimmung der Völker im Plinius, und die Vergleichung mit Arrian, Ptolemäus, d'Anville, verrathen ein lang fortgesetztes Studium. Uns fielen die Aufschlüsse über die Indoscythen auf; — ferner daß die Sprache Sanskrit, die Sprache Talenga, und das Bengali, noch aus den großen Reichen herstammen, die ehemals auf der Halbinsel waren — die großen Ruinen zu Salsette, Ilura s. w. sind auch in dem Inbegriff jener großen Reiche Balhara und der Pandä (Pandis, Pandu), auf der westlichen Küste der Halbinsel. — Der Ursprung der Maratten von einem Maha-rajah, der ein großes Reich auf der Küste Coromandel errichtet hatte, findet sich weit früher, als unter den Mogoln, und schon in arabischen Schriftstellern im 9. und 10. Jahrh. — Auffallend ist die Uebersicht von den Völkern, die in das friedliche, gewerbsame Indien eingedrungen sind: Meder, Perser, Griechen, Scythen, Parther, weisse Hunnen, Schinesen, Araber, unter denen auch die Parsis einwanderten, Türken unter den Gazneviden und Guriden, endlich die Mogoln, und nun die Europäer. Zum Verwundern ist, da sich alle die Eroberer bemühet haben, die den Eingebornen des Landes eigenthümliche Industrie und Cultur zu unterdrücken, daß von dieser Cultur gleichwohl noch so viel sich erhalten hat! Was würde das für ein Volk geworden seyn, wenn es sich überlassen geblieben wäre! wäre es klüger, oder vielleicht dümmer geworden? — Noch de Guignes über die Stufe der Gewißheit der

Sonnenfinsternisse, welche Confucius im Tschuntsieu, von 720 bis 495 vor Chr. Geb. verzeichnet hat. Der angeführten Sonnenfinsternisse sind 36, aber sie sind ganz ohne gehörige Bestimmung angegeben; so gar kein astronomischer Character dabey, sondern bloß der Tag des Cyclus, und der Monat der Jahrszeit; um etwas heraus zu bringen, erlauben sich die Gelehrten eine Menge Veränderungen im Text, machen Intercalationen, so daß auf diese Sonnenfinsternisse weder zu rechnen noch etwas darauf zu bauen ist. Larcher über einige Zeitepochen der Assyrier; eine neue mühsame Revision der verschiedenen Zeitbestimmungen und Angaben vom Untergange des Assyrischen Reichs. Wider Bouhier, welcher zwey, und wider Freret, der drey Sardanapale annahm; es war nur Einer, eben der Phul, dem der König der Israeliten pflichtbar ward. Ninive ward eingenommen, aber nicht zerstört, 748 vor Chr. Geb. Die Jahre rückwärts bis auf den Anfang der Monarchie und die Reihe der Könige werden verschieden bestimmt; aber jene Angabe muß für ausgemacht gehalten werden. Ein Assyrisches, zwar geschwächtes Reich erhielt sich, wie bekannt, weiterhin, während daß Medien und Babylon sich frey gemacht hatten; Ninive ward endlich durch die Meder unter Cyaxares, und zwar durch sie allein, ohne die Babylonier, wirklich zerstört 603, und das ganz geschwächte Assyrische Reich vernichtet. Der Name des damaligen letzten Königs von Assyrien ist ganz unbekannt. Dieß sind die vom Verf. aufgestellten, meist in unsern Handbüchern bereits aufgenommenen, Sätze.

Griechische Alterthümer und Geschichte: Abbé Garnier über die Kriegsgesetze der Griechen;

chen; (zufolge der von Ludwig XVI. selbst gemachten Aufgabe) eigentlich eine antiquarische und historische Uebersicht des Kriegswesens, und dessen Veränderungen bey den Athenern. Baron de Ste. Croix über die Gesetzgebung von Großgriechenland; Fortsetzung der beyden Abhandlungen im 42. Band. Dießmal von Croton; mit ausführlicher Erzählung der politischen Unruhen unter Pythagoras und den Pythagoreern, eigentlich ein Kampf zwischen Aristocratie und Democratie; nur, daß dort die Aristocraten edle Menschen und Philosophen waren, die der Wuth des aufgehetzten Pöbels unterlagen. Es ist vieles in dem ganzen Vorgang der Sachen, was sich auf die jetzigen Zeiten anwenden läßt; und die Fragmente der Pythagoreer, sie mögen nun echt oder unecht seyn, enthalten alles Gesunde, was über Staatsformen gesagt ist. So lange unter Menschen nur bloß Ungerechtigkeit gegen Ungerechtigkeit streitet, ist und wird für Recht und gesunde Vernunft nichts entschieden. — Hr. de Ste. Croix hatte lange nach jenen Vorlesungen (schon vor 1774) die Heynischen Opuscula academica in die Hände bekommen, und fand im zweyten Band eben die Staaten und Gesetzgebungen von Großgriechenland ausgeführt; er hat also hier S. 66. einen eignen Aufsatz vorgesetzt, und auf eine edle Weise seinem Nebenbuhler Recht widerfahren lassen. — Ebenderselbe über die Geschichte und Zeitrechnung der Messenier: Nochmalige Uebersicht der Geschichte eines Völkchens, das in den frühern Zeiten durch seinen Widerstand wider Sparta sich einen Namen erwarb. Pausanias ist, wie man leicht denken kann, zum Grunde gelegt; eine so ausführliche Geschichte der Messenier bis in die spätesten Zeiten herunter hatten wir, so viel uns bekannt ist, noch nicht. — Ebenderselbe,

Einige griechische Feste, welche Castellanus und Meursius übergangen haben. Es sind die Elaphobolia, in Phocis; das Fest in der Insel Ceos, welches Aristäus einführte; προηρόσια zu Athen, so wie προχαριστήρια; Fest der Helden zu Cyzicus; Fest der Parzen und Nymphen zu Corcyra; Fest des Apollo Aegletes in der Insel Anaphe; Spiele zu Aegina; Peloria in Thessalien; Megalartia Fest der Messapier in Unteritalien. (Man sieht leicht, was von diesen Festen zu sagen ist.) — Ebenderselbe, das Fest Μαλεία in Arcadien.

Römische Litteratur und Alterthum. Abbe Garnier über den Character der Satire des Persius; er wird vertheidiget, insonderheit gegen den Saulx (in der Abhandl. die seiner Uebersetzung des Juvenals, 2. Ausg. vorgesetzt ist, s. G. A. 1784. S. 231. 232.) — sie war völlig zweckmäßig nach des Persius Absicht, Lage und Zeiten; es ist schief geurtheilt, wenn man ihm die Behandlungsart des Horaz unterlegen will; er gieng von Stoischen Grundsätzen aus, hält einen philosophischen Gang; sein Dialog ist der Dialog der Stoiker: von diesem wird eine gute Belehrung eingeschaltet. — Bouchaud über die Edicte der römischen Magistrate: und zwar dießmal die sechste Abhandlung die Edicte der Präfecten (die erste Abhandlung erschien im 39. Band, s. G. A. 1778, Zugabe S. 758 f., und so weiter hin die folgenden). Der Verf. faßt hier zusammen die Präfecten des Prätorium; der Stadt (hier sind die beyden Edicte des Turcius Apronianus mit ihren Erklärungen eingerückt), der Lebensmittel; des öffentlichen Schatzes. Zu vermeiden war es nicht, es mußte hier manches bekanntes beygebracht werden. — Abbé Brotier, über die Spiele im Circus, von der politischen

Seite betrachtet: sie dienten, das Volk von andern Dingen, welche Unzufriedenheit und Unruhen erregen konnten, abzuziehen, bey Landplagen Erwartung der Hülfe der Gottheiten zu erwecken; den Magistraten dienten sie, sich beym Volke beliebt zu machen; den Siegern, um den Glanz ihrer Siege vor Augen zu legen. — Man sollte denken, ein Hauptvortheil müßte dabey gewesen seyn, daß man gute Racen von Pferden erhielt. Der Verf. läßt sich aber mehr darauf ein, die Geschichte der Spiele die ganzen Zeiten herunter zu verfolgen. — Ebenderselbe: welche Tage in jedem Monat für die Spiele im Circus ausgesezt waren; nach Anleitung eines alten Calenders, welchen Herwart von Hohenberg besaß (bey Petav. de doctrina tempor. T. III. p. 67.).

Mannheim.

Bey Schwan und Götz: **Beyträge zur nähern Kenntniß der thierischen Elektricität, von Edmund Joseph Schmuck**, der Arzneykunde Beflissenen. 1792. 77 Seiten in Octav. Elektricität sey seine Lieblingswissenschaft gewesen, er habe sich eine elektrische Maschine ganz nach der im Tailerschen Museum eingerichtet, und schrieb über diese Materie im Jahr 1791 zu Heidelberg, also komme er nicht unvorbereitet zu dieser in Pavia geschriebenen Abhandlung. — Nachdem er die Autoren und Haupterscheinungen über die Elektricität bey Thieren, vorzüglich bey Menschen, angeführt hat, äußert er die Meynung, daß das Saugadersystem wahrscheinlich den elektrischen Stoff einnähme, und erzählt darauf, da er Galvani's Schrift nicht habhaft werden konnte, seine Versuche, bey denen es, nach §. LXV., mit sein Endzweck war, Galvani's Entdeckung bekannt zu machen; das Resultat seiner

Be-

Bemühungen ist: 1) der Beweis der Gegenwart eines elektrischen Wesens im thierischen Körper; 2) der Beweis, daß die Bewegung mit (wir dächten ganz allein) von der Reizbarkeit abhängt. Doch müssen wir diesen rüstigen jungen Verfasser auf seinen Styl aufmerksam machen — z. B. S. 59. Nicht zufrieden, daß mich die Vernunft, öfters eine betrügerische Lehrerin, von der Gegenwart eines elektrischen Wesens und seiner Beweglichkeit belehret hat: so wünschte ich es näher in die Sphäre meiner Sinne zu bringen u. s. f. — Dießmal mußte ein junger übelgezogener Jagdhund einer französischen Dame meine Neugierde stillen, ich wurde aber für meine Unhöflichkeit, den Eleven einer französischen Dame so zu behandeln, gestraft. - S. 68. Ich streckte sie eilends auf die Mordbank hin; und S. 69. ich opferte noch eine Wachtel meiner gelehrten Mordbegierde auf. —

Wir verbinden hiemit die Anzeige einer Schrift, welche diese Abhandlung zu widerlegen mit bestimmt ist:

Frankfurt und Leipzig

bey J. J. Stahel's Wittwe: Carl Caspar Creve, der Arzney- u. Wundarzneykunst Doctor ꝛc. Beyträge zu Galvani's Versuchen über die Kräfte der thierischen Elektricität auf die Bewegung der Muskeln. 1793. 104 Seiten in Octav. Nach der Vorrede hofft er hinlänglich Galvani's Hypothese zu widerlegen, daß Elektricität nicht (dieses Nicht ist wohl ein Schreibfehler) die Ursache der Zuckungen sey, die man hervorbringt, wenn man ein Glied eines Thieres von seinem Körper trennt, den Nerven mit Stanniol umgiebt und mit Silber berührt, ob er gleich bis jetzt noch nicht

im Stande sey anzugeben, was denn eigentlich als die wahre Ursache dieser Erscheinung müsse angenommen werden. Die S. 16 angegebene Methode ist offenbar die allereinfachste und leichteste, Galvani's Entdeckung zu zeigen. Außer an kaltblütigen Thieren, machte er seine Versuche an Katzen, Hunden, Kaninchen, Haasen, Hirschen, Pferden, Kälbern, Ochsen, Schaafen, Schweinen, Hühnern, Gänsen und Enten, endlich auch am amputirten Fuß eines neunjährigen Knabens; erst in acht und dreyßig Minuten verschwanden die Bewegungen; (wenn das der Fall bey einem kranken Fuß war, wie viel länger mag nicht ein gesunder zur Bewegung taugen.) Der galvanisch gereizte dritte und sechste Hirnnerve brachte in einem Kalbskopfe Bewegung des Augapfels hervor — so wie auch ein Nerve der Gesichtsmuskeln. Nach dem 10ten Versuch geräth das Experiment mit Fröschen unter Oel besser als unter Wasser. 26ster Versuch: Armirte Froschschenkel in nassen Sand gelegt äußerten noch in der 38sten Stunde Zuckungen bey der Berührung von Silber. Darauf widerlegt er die Hypothese, daß im Hirn die thierische Elektricität abgesondert wäre. — Man könne nicht zugeben, daß der Muskel eine elektrische Batterie vorstelle. Hemmer habe falsch geschlossen, daß die Metalle auch elektrisch sind, weil sie die entgegengesetzte Elektricität vom Bande zeigten. Zuletzt zieht er noch 37 Folgerungen aus dem Vorhergehenden, die wir hier nicht füglich ausziehen können, da das Werkchen selbst gelesen zu werden verdient.

Ebendaselbst.

Den sechsten und siebenten Band der Schriften der Churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim, 1792,

in Ansehung der Glieder der Academie, und Liste der Academie von 1784. Von S. 71. an die Eloges des Academiciens morts depuis 1780 — 1784 par Mrs. Dupuy & Dacier: Diese sind an der Zahl neune: de Foncemagne; de Maizeroy; Batteux; de la Curne de Sainte Palaye; Turgot; de Maurepas; Danville; de Canage; de Guasco. Wir würden zu weit geführt, wenn wir uns bey diesen aufhalten wollten.

Ausländische Litteratur, und zwar des Orients: De Guignes von einem handschriftlichen Werke des Masudi (er starb J. C. 957.), welches eine Art von Weltgeschichte ist, und worinn auch eine kurze Zeitgeschichte der Franken vorkömmt, die deswegen merkwürdig ist, weil es eine so seltne Sache ist, daß die Araber sich um die Geschichte anderer Völker bekümmern sollten. Die Verstümmelung der Namen ist unglaublich; und so kann man sich einen Begriff von den fremden Völker- und Königsnamen in der alten Geschichte machen.

Alte Erd- und Völkerkunde: Von Keralio, die Kenntniß der Alten vom Norden von Europa. Zwey Aufsätze, schätzbar dadurch, daß sie Sachen, die von mehrern behandelt sind, wieder mit eignem Fleiße behandeln, und ohne Hypothesensucht zusammentragen und stellen. Aus den ältesten Zeiten bloß Mythen, Fabeln, Namen; Milesische Colonien; Wieder ausführlich vom Pytheas S. 26 f. von Thule, daß es eine der Shetländischen Inseln sey, wider Bougainville; Weiter die Nachrichten bey Mela, Plinius, Tacitus, Ptolemäus; selbst mit Gebrauch der nordischen Sprachen; auch von den Hyperboreern S. 76 f., ganz richtig, und vom Bernstein. Anquetil Duperron über die Wanderungen der Marder, eines alten Volks in

Persien;

Persien; in zwey Aufsätzen; jetzt der erste: von den frühesten Nachrichten herunter bis auf das erste Jahrhundert nach Chr. Geb. Mard bedeute im Parsi einen Mann, mit dem Nebenbegriff der Tapferkeit. Die ersten Wohnsitze der Marder beym Herodot zu Zeiten des Cyrus, mit welchem sie sich gegen die Meder vereinigten, waren westlich von den Dahern, also ohngefähr da, wo jetzt Tabaristan ist, südlich am Caspischen Meer; zum Verwundern ist, daß weder Daher noch Marder in der Liste des Persischen Heeres von Darius und von Xerxes sich finden; d'A. giebt den Grund, sie hätten sich von Darius nicht zinsbar machen lassen, welcher, wie bekannt, das Reich in Provinzen theilte und Steuern auflegte, sich, so wie seine Nachfolger, in Eroberungsprojecte einließ, durch Bedrückung seine Völker zum Abfall, Aufruhr, zur Verarmung brachte, den großen Coloß im Innern schwächte, so daß nachher ein fliegendes Corps Macedonier ihn umstoßen konnte. Hierzu führte, wie allemal, der Vergrößerungsplan! Alexander bekriegt sie; zu der Zeit aber hatten sie, oder ein Theil von ihnen, ihre Wohnsitze Nordostnord von Persis, in den Gebirgen die an das wüste Carmanien und Parthien gränzten; also in der Nähe der Wüste die sich bis Sistan und Zabulestan erstreckt; ein sehr rauhes Land. Aber eben dieser Alexander findet andre Marder in Hyrcanien, oder an der Gränze von Hyrcanien. Arsaces, der das Parthische Reich stiftete, versetzte Marder nach Parthien, und zwar nach Charax; ihnen übertrug er die Besetzung des so genannten Caspischen Thors, des Passes nach Parthien von Westen und Norden her. Weiter hin, unter den Parthern, finden sich Marder im Atropatenischen Medien, und zwar nordwärts in den Gebirgen Zagrus und Niphates, also eigentlich in Armenien; wiederum werden sie in eben dem Lande

am Fuß der Gordischen Gebirge angetroffen; jene oder diese waren es, welche den Corbulo auf seinem Zug in Armenien gegen Vologeß, K. der Parther, angriffen. Endlich finden sich auch Marder nordwärts am schwarzen Meer, nordwest über Colchis hinauf. Eine andre Einwanderung in Syrien sollte in der nächsten Abhandlung folgen; hier muß d'A. weiter ausgeführt haben, wie in der Folge die Marder ein Schrecken der Kalifen geworden sind. Dieses rauhe Bergvolk, das überall seinen Character behielt, sah also die großen Reiche der Perser, Griechen, Römer, nach einander sich aufthürmen und in Trümmern zerstäuben; sie selbst blieben was sie waren. D'A macht hier und da vortreffliche Bemerkungen, z. B. über den Namen ληϛαι, der mehrern Völkern beygelegt wird; über die vorübergehenden Folgen der Streifzüge, welche den Mann verrathen, der viel Länder und Menschen gesehen hat; sehr merklich ist es an allen dergleichen Männern, daß sie über die Bedrückung der Menschheit ein sehr lebhaftes Gefühl äußern, und für Menschenrechte eifern. Eine Uebersicht der wirklichen Welt mag freylich nicht sehr tröstlich seyn; das läßt sich schon aus dem Lesen der Völkergeschichten schließen. De Guignes historische und geographische Bemerkungen über die Nachrichten im Plinius, betreffend den Ursprung und das Alterthum der Inder die Geographie ihres Landes; nebst den vorzüglichsten Veränderungen von Indien: eine schätzbare Abhandlung dieses würdigen Gelehrten, dem wir so viel Kenntnisse und Aufschlüsse über Schina und Indien zu verdanken haben, die mit den Vorlesungen unsers Hrn. Prof. Heeren (Commentat. Tom. X. und XI.) vereinigt und verglichen zu werden verdient. Wenn Plinius und Arrian erzählen, die Inder sprechen von einem

Liber

Liber und Hercules: so ist es offenbar ihr Brahma oder Vischnu; und die sechstausend Jahre, die seit ihrer Zeit verflossen seyn sollen, sind die sechs Manu, oder Hauptveränderungen (αἰῶνες), und die 402 Jahre bis auf Alexander führen auf 729 J. vor Chr. Geb., als die Epoche der Cultur der Inder. Die Erzählung und Bestimmung der Völker im Plinius, und die Vergleichung mit Arrian, Ptolemäus, d'Anville, verrathen ein lang fortgesetztes Studium. Uns fielen die Aufschlüsse über die Indoscythen auf; — ferner daß die Sprache Sanskrit, die Sprache Talenga, und das Bengali, noch aus den großen Reichen herstammen, die ehemals auf der Halbinsel waren — die großen Ruinen zu Salsette, Ilura u. w. sind auch in dem Inbegriff jener großen Reiche Balhara und der Pandä (Pandis, Pandu), auf der westlichen Küste der Halbinsel. — Der Ursprung der Maratten von einem Maha-rajah, der ein großes Reich auf der Küste Coromandel errichtet hatte, findet sich weit früher, als unter den Mogoln, und schon in arabischen Schriftstellern im 9. und 10. Jahrh. — Auffallend ist die Uebersicht von den Völkern, die in das friedliche, gewerbsame Indien eingedrungen sind: Meder, Perser, Griechen, Scythen, Parther, weisse Hunnen, Schinesen, Araber, unter denen auch die Parsis einwanderten, Türken unter den Gazneviden und Guriden, endlich die Mogoln, und nun die Europäer. Zum Bewundern ist, da sich alle die Eroberer bemühet haben, die den Eingebornen des Landes eigenthümliche Industrie und Cultur zu unterdrücken, daß von dieser Cultur gleichwohl noch so viel sich erhalten hat! Was würde das für ein Volk geworden seyn, wenn es sich überlassen geblieben wäre! wäre es klüger, oder vielleicht dümmer geworden? — Noch de Guignes über die Stufe der Gewißheit der

Sonnenfinsternisse, welche Confucius im Tschuntsieu, von 720 bis 495 vor Chr. Geb. verzeichnet hat. Der angeführten Sonnenfinsternisse sind 36, aber sie sind ganz ohne gehörige Bestimmung angegeben; so gar kein astronomischer Character dabey, sondern bloß der Tag des Cyclus, und der Monat der Jahrszeit; um etwas heraus zu bringen, erlauben sich die Gelehrten eine Menge Veränderungen im Text, machen Intercalationen, so daß auf diese Sonnenfinsternisse weder zu rechnen noch etwas darauf zu bauen ist. Larcher über einige Zeitepochen der Assyrier; eine neue mühsame Revision der verschiedenen Zeitbestimmungen und Angaben vom Untergange des Assyrischen Reichs. Wider Bouhier, welcher zwey, und wider Freret, der drey Sardanapale annahm; es war nur Einer, eben der Phul, dem der König der Israeliten pflichtbar ward. Ninive ward eingenommen, aber nicht zerstört, 748 vor Chr. Geb. Die Jahre rückwärts bis auf den Anfang der Monarchie und die Reihe der Könige werden verschieden bestimmt; aber jene Angabe muß für ausgemacht gehalten werden. Ein Assyrisches, zwar geschwächtes Reich erhielt sich, wie bekannt, weiterhin, während daß Medien und Babylon sich frey gemacht hatten; Ninive ward endlich durch die Meder unter Cyaxares, und zwar durch sie allein, ohne die Babylonier, wirklich zerstört 603, und das ganz geschwächte Assyrische Reich vernichtet. Der Name des damaligen letzten Königs von Assyrien ist ganz unbekannt. Dieß sind die vom Verf. aufgestellten, meist in unsern Handbüchern bereits aufgenommenen, Sätze.

Griechische Alterthümer und Geschichte: Abbé Garnier über die Kriegsgesetze der Griechen;

chen; (zufolge der von Ludwig XVI. selbst gemachten Aufgabe) eigentlich eine antiquarische und historische Uebersicht des Kriegswesens, und dessen Veränderungen bey den Athenern. Baron de Ste. Croix über die Gesezgebung von Großgriechenland; Fortsetzung der beyden Abhandlungen im 42. Band. Dießmal von Croton; mit ausführlicher Erzählung der politischen Unruhen unter Pythagoras und den Pythagoreern, eigentlich ein Kampf zwischen Aristocratie und Democratie; nur, daß dort die Aristocraten edle Menschen und Philosophen waren, die der Wuth des aufgehetzten Pöbels unterlagen. Es ist vieles in dem ganzen Vorgang der Sachen, was sich auf die jetzigen Zeiten anwenden läßt; und die Fragmente der Pythagoreer, sie mögen nun echt oder unecht seyn, enthalten alles Gesunde, was über Staatsformen gesagt ist. So lange unter Menschen nur bloß Ungerechtigkeit gegen Ungerechtigkeit streitet, ist und wird für Recht und gesunde Vernunft nichts entschieden. — Hr. de Ste. Croix hatte lange nach jenen Vorlesungen (schon vor 1774) die Heynischen Opuscula academica in die Hände bekommen, und fand im zweyten Band eben die Staaten und Gesetzgebungen von Großgriechenland ausgeführt; er hat also hier S. 66. einen eignen Aufsatz vorgesetzt, und auf eine edle Weise seinem Nebenbuhler Recht widerfahren lassen. — Ebenderselbe über die Geschichte und Zeitrechnung der Messenier: Nochmalige Uebersicht der Geschichte eines Völkchens, das in den frühern Zeiten durch seinen Widerstand wider Sparta sich einen Namen erwarb. Pausanias ist, wie man leicht denken kann, zum Grunde gelegt; eine so ausführliche Geschichte der Messenier bis in die spätesten Zeiten herunter hatten wir, so viel uns bekannt ist, noch nicht. — Ebenderselbe,

Einige griechische Feste, welche Castellanus und Meursius übergangen haben. Es sind die Elaphobolia, in Phocis; das Fest in der Insel Ceos, welches Aristäus einführte; προηρόσια zu Athen, so wie προχαριστήρια; Fest der Helden zu Cyzicus; Fest der Parzen und Nymphen zu Corcyra; Fest des Apollo Aegletes in der Insel Anaphe; Spiele zu Aegina; Peloria in Thessalien; Megalartia Fest der Messapier in Unteritalien. (Man sieht leicht, was von diesen Festen zu sagen ist.) — Ebenderselbe, das Fest Μωλεια in Arcadien.

Römische Litteratur und Alterthum. Abbe **Garnier** über den Character der Satire des **Persius**; er wird vertheidiget, insonderheit gegen den Saulx (in der Abhandl. die seiner Uebersetzung des Juvenals, 2. Ausg. vorgesetzt ist, s. G. A. 1784. S. 231. 232.) — sie war völlig zweckmäßig nach des Persius Absicht, Lage und Zeiten; es ist schief geurtheilt, wenn man ihm die Behandlungsart des Horaz unterlegen will; er gieng von Stoischen Grundsätzen aus, hält einen philosophischen Gang; sein Dialog ist der Dialog der Stoiker: von diesem wird eine gute Belehrung eingeschaltet. — **Bouchaud** über die **Edicte der römischen Magistrate**: und zwar dießmal die sechste Abhandlung die **Edicte der Präfecten** (die erste Abhandlung erschien im 39. Band, s. G. A. 1778, Zugabe S. 758 f., und so weiter hin die folgenden). Der Verf. faßt hier zusammen die Präfecten des Prätorium; der Stadt (hier sind die beyden Edicte des Turcius Apronianus mit ihren Erklärungen eingerückt), der Lebensmittel; des öffentlichen Schatzes. Zu vermeiden war es nicht, es mußte hier manches bekanntes beygebracht werden. — Abbé **Brotier**, über die Spiele im Circus, von der politischen

Seite

Seite betrachtet: sie dienten, das Volk von andern Dingen, welche Unzufriedenheit und Unruhen erregen konnten, abzuziehen, bey Landplagen Erwartung der Hülfe der Gottheiten zu erwecken; den Magistraten dienten sie, sich beym Volke beliebt zu machen; den Siegern, um den Glanz ihrer Siege vor Augen zu legen. — Man sollte denken, ein Hauptvortheil müßte dabey gewesen seyn, daß man gute Racen von Pferden erhielt. Der Verf. läßt sich aber mehr darauf ein, die Geschichte der Spiele die ganzen Zeiten herunter zu verfolgen. — Ebenderselbe: welche Tage in jedem Monat für die Spiele im Circus ausgesetzt waren; nach Anleitung eines alten Calenders, welchen Herwart von Hohenberg besaß (bey Petav. de doctrina tempor. T. III. p. 67.).

Mannheim.

Bey Schwan und Götz: Beyträge zur nähern Kenntniß der thierischen Elektricität, von Edmund Joseph Schmuck, der Arzneykunde Beflissenen. 1792. 77 Seiten in Octav. Elektricität sey seine Lieblingswissenschaft gewesen, er habe sich eine elektrische Maschine ganz nach der im Taylerschen Museum eingerichtet, und schrieb über diese Materie im Jahr 1791 zu Heidelberg, also komme er nicht unvorbereitet zu dieser in Pavia geschriebenen Abhandlung. — Nachdem er die Autoren und Haupterscheinungen über die Elektricität bey Thieren, vorzüglich bey Menschen, angeführt hat, äußert er die Meynung, daß das Saugadersystem wahrscheinlich den elektrischen Stoff einnähme, und erzählt darauf, da er Galvani's Schrift nicht habhaft werden konnte, seine Versuche, bey denen es, nach §. LXV., nur sein Endzweck war, Galvani's Entdeckung bekannt zu machen; das Resultat seiner

Be-

Bemühungen ist: 1) der Beweis der Gegenwart eines elektrischen Wesens im thierischen Körper; 2) der Beweis, daß die Bewegung mit (wir dächten ganz allein) von der Reizbarkeit abhängt. Doch müssen wir diesen rüstigen jungen Verfasser auf seinen Styl aufmerksam machen — z. B. S. 59. Nicht zufrieden, daß mich die Vernunft, öfters eine betrügerische Lehrerin, von der Gegenwart eines elektrischen Wesens und seiner Beweglichkeit belehret hat: so wünschte ich es näher in die Sphäre meiner Sinne zu bringen u. s. f. — Dießmal mußte ein junger übelgezogener Jagdhund einer französischen Dame meine Neugierde stillen, ich wurde aber für meine Unhöflichkeit, den Eleven einer französischen Dame so zu behandeln, gestraft. — S. 68. Ich streckte sie eilends auf die Mordbank hin; und S. 69. ich opferte noch eine Wachtel meiner gelehrten Mordbegierde auf. —

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer Schrift, welche diese Abhandlung zu widerlegen mit bestimmt ist:

Frankfurt und Leipzig

bey J. J. Stahel's Wittwe: Carl Caspar Creve, der Arzney- u. Wundarzneykunst Doctor ꝛc. Beyträge zu Galvani's Versuchen über die Kräfte der thierischen Elektricität auf die Bewegung der Muskeln. 1793. 104 Seiten in Octav. Nach der Vorrede hofft er hinlänglich Galvani's Hypothese zu widerlegen, daß Elektricität nicht (dieses Nicht ist wohl ein Schreibfehler) die Ursache der Zuckungen sey, die man hervorbringt, wenn man ein Glied eines Thieres von seinem Körper trennt, den Nerven mit Stanniol umgiebt und mit Silber berührt, ob er gleich bis jetzt noch nicht

im

im Stande sey anzugeben, was denn eigentlich als die wahre Ursache dieser Erscheinung müsse angenommen werden. Die S. 16 angegebene Methode ist offenbar die allereinfachste und leichteste, Galvani's Entdeckung zu zeigen. Außer an kaltblütigen Thieren, machte er seine Versuche an Katzen, Hunden, Kaninchen, Haasen, Hirschen, Pferden, Kälbern, Ochsen, Schaafen, Schweinen, Hühnern, Gänsen und Enten, endlich auch am amputirten Fuß eines neunjährigen Knabens; erst in acht und dreyßig Minuten verschwanden die Bewegungen; (wenn das der Fall bey einem kranken Fuß war, wie viel länger mag nicht ein gesunder zur Bewegung taugen.) Der galvanisch gereizte dritte und sechste Hirnnerve brachte in einem Kalbskopfe Bewegung des Augapfels hervor — so wie auch ein Nerve der Gesichtsmuskeln. Nach dem 10ten Versuch geräth das Experiment mit Fröschen unter Oel besser als unter Wasser. 26ster Versuch: Armirte Froschschenkel in nassen Sand gelegt äußerten noch in der 38sten Stunde Zuckungen bey der Berührung von Silber. Darauf widerlegt er die Hypothese, daß im Hirn die thierische Elektricität abgesondert wäre. — Man könne nicht zugeben, daß der Muskel eine elektrische Batterie vorstelle. Hemmer habe falsch geschlossen, daß die Metalle auch elektrisch sind, weil sie die entgegengesetzte Elektricität vom Bande zeigten. Zuletzt zieht er noch 37 Folgerungen aus dem Vorhergehenden, die wir hier nicht füglich ausziehen können, da das Werkchen selbst gelesen zu werden verdient.

Ebendaselbst.

Den sechsten und siebenten Band der Schriften der Churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim,

1792, 291 und 252 Octavseiten, machen 2 Theile der ersten Lieferung eines deutschen Provinzialwörterbuchs aus, vom Hrn. Anton Edeln von Klein, des heil. Röm. Reichs Ritter, Pfalzzweybr. geh. Rath, Churpfälz. Hofgerichtsrath, geh. Secret. und Prof., der Churfürstl. deutschen Gesellschaft beständigem Geschäftsverweser, und Ehrenmitglied der Künstleracademie zu Düsseldorf. Hr. v. Kl. hat solche Wörter, in mehrern Landschaften wo er sich aufhielt, selbst gesammelt, auch Beyträge und gedruckte Sammlungen gebraucht, erkennt aber überall große Lücken. Jeder Provinz Wörter einzeln zu liefern, hätte öftere Wiederholungen erfordert, und doch wäre kein solches Wörterbuch vollständig gewesen. Er liefert also hier die Wörter nach dem Alphabete, und zeigt bey jedem die Provinz an, wo es gewöhnlich ist. Das Verzeichniß der Provinzen und Städte ist zahlreich, Obersachsen und Meissen befinden sich nicht darunter, aber Niedersachsen und Hannover, und viel Provinzen des südlichen Deutschlands. Hier einige Proben: Im Amte Herpen in Ravensberg heißt ein Bauer, der aufhört zu bezahlen, dessen Sache zum Concurs kömmt, ein geadelter Bauer, und, sich adeln lassen, sich für insolvent erklären. Aepsch, verkehrt, Saarwerden, Pfalz (in Meissen ebicht, die Strümpfe ebicht angezogen). Alben, eine kalk- und kreidenartige Erde bey Erding in Oberbayern, sie ist von 1½ bis 2 Schuh Dammerde bedeckt, läßt keinen Baum aufkommen. Sie ist nur eine Blowi (blaue), Bayern. An einigen Orten dürfen gefallene Mägdchen nur eine blaue Schürze tragen, keine weisse, da denn, zumal bey Processionen, keine Weisse neben einer Blauen geht. Mannshauet, ein Stück Ackerfeld so 45 Rheinruthen beträgt, im Hoch-

Hochbergischen. Maykäfer nannte man in München scherzweise die geharnischten Männer, welche ehedem bey der Fronleichnamsprocession den Schluß machten. Mooskueh, in Bayern die Rohrdommel, weil dieser Vogel seinen Schnabel in den Morast steckt und einen Laut wie eine Kuh giebt. Stadtkind, in Danzig, der pro prodigo erklärt ist, und also unter Vormundschaft der Stadt steht. Nach dieser Bedeutung wäre Gottscheds Ausdruck von Leibnizen, den er: Leipzigs berühmtes Stadtkind nannte, dopelt lächerlich gewesen. (Der Idiotisme ist ein wenig weit hergezwungen, um zu lachen, Uebrigens giebt es ja längst keinen Possen mehr über Gottscheden zu lachen, man hat dazu genug neuere Eingebildete, bey denen das Lächerliche nicht so wie bey ihm durch Verdienste Verzeihung hoffen darf.) Zbuänzü, Zbeufla, Zeuna, heißt im Tyrolischen: 20, 12, 10. Das letzte Wort ist: Zwüsel, gedoppelt, im bayrischen Walde. (Die Wünschelruthen waren Zwiesel von Haselstauden.) So enthält Hrn. v Kl. Sammlung sehr viel Angenehmes und Lehrreiches über Sitten, Denkungsart, Ausdruck und Aussprache der mannichfaltigen deutschen Landeskinder.

Giessen.

Lehrbuch der Arithmetik ... von M. Joh. Carl Friedrich Hauff; bey Heyer, 1793, 359 Octavseiten. Erst, Geschichte der Arithmetik und Verzeichniß einiger arithmetischer Schriften, chronologisch, nach den ersten Ausgaben. Ganze Zahlen; Brüche, benannte Zahlen, Verhältnisse, Proportionen, Regel Detri, derselben Anwendungen und Zusammensetzungen. Theilen der Zahlen, zum

Auf-

Aufheben. Decimalbrüche, Quadrate und Würfel. Reihen und Logarithmen. Anhang, vornämlich von der Gesellschaftsrechnung und deren Arten, als: Vermischungsrechnung und Regel Falsi. Alles ohne Buchstabenrechnung, aber der Gang der Rechnung durch die arithmetischen Zeichen so dargestellt, daß die allgemeine Richtigkeit der Schlüsse an den Exempeln erhellt. Bis hieher, heißt es zuletzt, reichen die Kräfte der gemeinen Arithmetik, und doch, bey vielen Aufgaben, welche sich nach diesen Regeln auflösen lassen, kömmt sie gewaltig ins Gedränge, besonders bey der Alligationsrechnung, andern Aufgaben, die keiner dieser Regel unterworfen sind, kann sie gar nichts abgewinnen; für die Algebra sind sie ein Spielwerk. Herr Hauff fährt fort, die Nothwendigkeit allgemeinerer Rechnung zu zeigen, wozu seine jetzige Arbeit sehr gut vorbereitet. Sie führt umständlich und deutlich den Lehrling so weit, als er ohne Buchstabenrechnung soll geführt werden. Die Vorrede enthält sehr gute philosophische Bemerkungen über die Arithmetik.

Berlin.

Hier sind bey W. Oehmigke dem jüngern, ganz ohne Vorwissen des Verfassers, unsers Hrn. Hofr. Gmelin's Briefe über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft (s. Gött. Anz. 1784. S. 761.) mit der Jahrzahl 1792, ganz unverändert, was, bey der Menge wichtiger Entdeckungen, welche seit dieser Zeit in diesem Felde der Wissenschaften gemacht worden sind, nicht zu entschuldigen ist, herausgekommen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28. October 1793.

Lemgo.

Neueste Religionsgeschichte, fortgesetzt von Dr. G. J. Planck. Dritter Theil. 1793. 506 Seiten in Octav. Diesen ganzen Band füllt eine Geschichte der Veränderungen, durch welche das französische Kirchenwesen bey der großen Staatsrevolution, deren unnatürlichem Gang wir seit drey Jahren zusehen, auch gelegenheitlich in eine neue Form und Verfassung hinein organisirt werden sollte, und wenigstens sehr vollständig desorganisirt wurde. Unter dem Gang selbst, den die Veränderungen nahmen, ließ sich leicht voraussehen, daß es vor der Hand bey dem Desorganisiren bleiben würde; daher schränkte sich der Verf. bloß darauf ein, die neue Verfassung, in welche die erste gesetzgebende Nationalversammlung ihre Kirche und ihren Clerus

 hinein-

hineinbringen wollte, zu beschreiben. Seine Absicht war mit andern Worten bloß diese, die Operationen dieser ersten Versammlung, welche auf das Kirchenwesen Beziehung hatten, auszuheben und zusammen zu stellen, deswegen hat er auch die Geschichte nur bis zu den Anstalten hingeführt, durch welche sie dem Clerus die von ihr entworfene neue Constitution aufzwingen wollte, und dem König wirklich seine Sanction abzwang; aber diese kirchlichen Reformen der ersten Nationalversammlung schienen ihm um so mehr eine treue Darstellung zu verdienen, je zweifelhafter es einerseits mit jeder neuen Wendung wurde, welche die Sachen in Frankreich nahmen, ob sie auch nur von einiger Dauer seyn würden? und je sichtbarer es doch andererseits war, daß sie das Werk eines überdachten und selbst unter den Stürmen der Revolution mit sehr planmäßiger Klugheit ausgeführten Entwurfs waren. Uebrigens hat der Verf. auch sehr absichtlich, wie er in der Vorrede sagt, nur dasjenige in die Geschichte aufgenommen, was öffentlich in der Nationalversammlung verhandelt wurde. Er ist überzeugt, daß erst das nächste Jahrhundert das geheime und verborgene Spiel der Partheyen gegen einander aufdecken kann, aber er fand es um so weniger nöthig, sich auch nur in das Errathen dieses Spiels, das sich freylich oft genug selbst verräth, einzulassen, da sich doch der Character, das Interesse und das Ziel der handelnden Hauptpersonen schon aus demjenigen, was öffentlich verhandelt wurde, sehr offen darlegt, und da man jenes zu einem Urtheil über die Klugheit, die Schicklichkeit, die Gerechtigkeit oder die Gemeinnützigkeit ihrer Handlungen ohnehin nicht bedarf. Dieß Urtheil glaubte er übrigens eben deswegen jedem Leser frey lassen zu müssen, und gab sich wenigstens Mühe, das Urtheil des protestanti=

tischen Theologen so selten als möglich unter Erzählung durchscheinen zu lassen.

Hannover.

De Iesu Christo vere Dei filio. Commenta- Theologica ab illustri Societate Hagana pro diciis rei christianae d. 13. Sept. 1792 prae- secundario ornata, conscripta ab *Augusto* *rg. Uhle*, Eccesiast. ad aed. St. Aegid. anoveran. P. I. II. 1793. 152 Seiten in 8.

s der gelehrte Verehrer der Lehre Jesu bey dieser handlung am meisten vermissen möchte, dieß fte vielleicht genauere Absonderung derjenigen riftstellen seyn, in welchen Christo ganz deutlich, in welchen ihm weniger deutlich und bestimmt göttliche Natur beygelegt wird. Er wird zwar würdigen Verfasser keinen Vorwurf deshalb hen, daß er sie in so manchen Stellen ganz tlich gefunden hat, in welchen sie eine andere gese bloß deswegen nicht so deutlich finden kann, l sie ihr aus andern Stellen auf das bestimmteste unverkennbarste hervorzugehen scheint; aber um enigen willen, welche sie in keiner Stelle deut- finden wollen, wird er wünschen, daß ihnen iger Anlaß gegeben worden seyn möchte, durch so leicht aufzudeckende Unbestimmtheit einzelner bestimmt ausgegebener Stellen die ganze Lehre in zweifelhaftes Licht zu setzen. Der Hr. Verf. imt es S. 39 selbst als Grundsatz an, daß nur he Aussprüche Jesu und der Apostel als vollkom- gültige Beweise angeführt werden dürfen, che von einer consequenten Exegese nicht nur auf e göttliche Natur bezogen werden könnten, son- n nothwendig bezogen werden müßten: Wie nte er nun die Stelle Joh. 8, 58. in die Classe

Berlin.

Hier hat nun Hr. Garnisonsprediger Herbst von dem Jablonskyschen System aller bekannten in- und ausländischen Insecten, der Schmetterlinge sechsten Theil, 162 Seiten, mit 36 illuminirten Kupfertafeln, herausgegeben, worinn die meisten Arten der Linnéischen Danaorum festivorum beschrieben und abgebildet sind; er verbindet aber nicht nur mehrere Arten von den Linnéischen Nymphalid. phalerat. und den Medon und Ceres (jenen schon bey Linné, diesen bey Fabricius unter den griechischen Rittern) damit, sondern theilt sie auch in zwey Familien, seine sechste und siebente Familie der Nachtfalter, in Rundflügel mit bunten Flügeln oder Consules, und in Nobiles, bey welchen der Afterwinkel der Unterflügel verlängert ist; beyde sind wieder nach der Grundfarbe in mehrere Horden getheilt, und die meisten dahin gehörigen Cramerischen Schmetterlinge, welche Hr. Prof. Fabricius für bloße Spielarten erklärte, da sie Hr. H. selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte, als eigene Arten aufgeführt; nur von wenigen Arten, welche Hr. H. nur nach Fabricius und Linné aufgenommen hat, ist keine Abbildung geliefert. Unter der sechsten Familie kommen zwey ganz neue Arten vor, eine ostindische (superbus) mit braunschwarzen, weißgefleckten ungezackten Flügeln, wovon die vordern oben bläulicht sind, die hintern eine doppelte Reihe weisser Flecken haben, und eine americanische: Cicero mit ungezackten dunkelgrünen Flügeln, welche am Vorderrande einen, und auf der untern greisen Fläche mehrere rothe (Hr. H. drückt sie in der lateinischen Bestimmung coccineis, in der deutschen Beschreibung karminroth aus) Puncte haben.

Chemnitz.

Blicke in die Theorie und Praxis der jetzigen Arzneywissenschaft, als Einleitung zu einer Abhandlung über das Blutlassen, von M. D. Bey Hofmann und Fiedler. 1793. 8. Nach einem Eingang über die Aufklärung unsers Zeitalters und über die Ursachen, warum es nicht mehrere gute Aerzte giebt, trägt der Verf. zuerst seine Ideen von den Ursachen der Krankheiten, die er aber, wie er selbst gesteht, seinem Lehrer, dem Hrn. geh. Rath Hoffmann (s. Gött. gel. Anz. 1771. Zugabe S. 281 ff.), verdankt, vor; er sucht sie bloß in den festen Theilen, indem er den Säften bloß die Bestimmung zu nähren (also auch dem Speichel, dem Magensaft) zuschreibt, ihnen aber doch, um ihrer Unreinigkeit los zu werden, reinigende Organe anweist, auch in so fern einen Theil an der Krankheit zugiebt, als sie oft verdorben, und dadurch zu ernähren untauglich werden. Hr. Hofr. Molitor zu Mainz heile, ohne Verlust an Kräften, Gallenfieber in acht Tagen, die an andern Orten drey, und selbst im Hauptspital zu Wien nie weniger als vier Wochen dauern, und den Kranken sehr entkräften; einige Bemerkungen über die Art, wie die Aderlässe wirkt, deren Mißbrauch in den wienerischen Hospitälern auch der Verf. ahndet. Ein Theil der Galle gehe mit dem Harn ab (die Beweise sind vom kranken Zustande entlehnt, wo die Zufälle auch andere Ursachen haben können); der gesunde Gallensaft trage zur Spannkraft der Theile des Körpers (mittelbar freylich auch derer, die er nicht zunächst berührt) viel bey. Die laxirende Kraft der Galle erhelle auch aus dem starken Durchfall in der Gallenruhr (wo sie doch nicht bloß im Ueberfluß, sondern auch widernatürlich beschaffen ist). Von der Ausdün-

stung; vom Hungertod; von der Wirkung der Heilmittel auf die Säfte: "Die Heilung eines Lungengeschwürs, sagt der Verf., besteht in dessen Verwachsung. — Wodurch wird diese bewirkt? Durch die Wegschaffung des Eiters. — — Wie wird aber der Eiter weggeschafft? Wenn die schlechten (?) Säfte, welche den Eiter hervorbringen, verbessert, und das gegenwärtige Eiter weggeschafft wird." Dieß Beyspiel sey genug, um die Leser mit dem Vortrag des Verf. bekannt zu machen. An Druckfehlern fehlt es dieser kleinen Schrift auch nicht; so steht z. B. durchaus statt viscid, Viscidität riscid, Riscidität, statt Sphincteren Spimteren.

Preszburg (Posonium).

Compendium institutionum physicarum, quod in suor. auditor. usum conscripsit *Matthaeus Pankl*, in Reg. Acad. Poson. Physicae et rei rusticae Prof. Archi-Dioecesis Strigoniensis Sacerdos. Editio altera, novis inventis locupletata, et ad Systema antiphlogisticum accommodata. 1793. 8. 3 Theile. Der I. de corpore abstracte considerato, das Mechanische, Astronomische, Optische, (welches wohl vor dem Astronomischen stehen sollte.) II. De corpore chemice considerato, Affinitäten, chemische Arbeiten, Feuer, Luftarten; Feuchtigkeiten, feste Materien, Pflanzen, Thiere. III. De corpore physice considerato. Der Erde Entstehung, Veränderungen, Größe, Gestalt, äußere und innere Beschaffenheit, Atmosphäre, Elektricität, Wasser und Meteoren, Fossilien, Vegetabilien, Thiere. Das wird zureichen, die Ordnung dieses sehr vollständigen Lehrbuchs anzugeben. Was für ein chemisches System angenommen ist, steht vor allen drey Theilen. (Das mathematische im ersten ist doch weder phlogistisch

noch antiphlogistisch.) Der animalische Magnetismus wird bey der Elektricität erwähnt. Hr. Pl. selbst hat Wasser mit animalischer Elektricität geschwängert trinken lassen, und dadurch glückliche Curen verrichtet, erwartet übrigens von fernern Erfahrungen mehr Erläuterung. Ueberall ist die neuere Litteratur beygebracht. Die erste Ausgabe erschien 1790.

Bayreuth.

Hr. Prof. F. L. Walther zu Gießen hat hier bey Lübecks Erben drucken lassen: Theoretisch-practisches Handbuch der Naturgeschichte der Holzarten, für den Forst- und Landwirth. 532 Seiten in Octav. Die Einleitung enthält dasjenige aus der allgemeinen Botanik und der Physiologie der Pflanzen, was zunächst die Forstwissenschaft betrifft, wiewohl der Verf. richtig erinnert, daß dieß allein nicht zur Erlernung derselben hinlänglich seyn kann. Darnach folgt eine Nachricht von allen inländischen und denjenigen ausländischen Bäumen und Stauden, welche bey uns gezogen werden können; fast so wie in der Harbkschen Baumzucht des du Roi, nur noch ausführlicher, so daß hier nicht leicht etwas, was zur Kentniß der Arten und zur Nutzung derselben gehört, vermißt wird. Auch die mannichfaltigen deutschen Benennungen sind hier fleißig gesammelt worden, deswegen dieses Buch allerdings ein bequemes Handbuch für diejenigen, denen es bestimmt ist, abgeben kann. Ueberall sind auch die Schriften angeführt, in denen man von jedem erheblichen Gegenstande noch ausführlichere Nachrichten, oder die nöthigen Bestätigungen finden kann. In der Vorrede rühmt der Verf. den zu Burg Friedberg von dem Freyherrn von Dieden zum Fürstenstein angelegten Park, der mehr als

zwey

zwey hundert Holzarten enthält, und unter diesen manche, deren Wachsthum noch vor zwanzig Jahren in der Wetterau bezweifelt worden ist; z. B. der Trompetenbaum, Kirschlorbeerbaum u. a. Die guten Register erleichtern den Gebrauch dieses Buchs gar sehr, dem eine Dedication an unsern Hrn. Hofr. Beckmann vorgesetzt ist.

Berlin.

Bey Vieweg: Christian Benedict Glörfelds, königl. Probsts, Inspectors und ersten Predigers in Bernau, Predigten über freye Texte, größtentheils bey außerordentlichen Veranlassungen gehalten, nebst einer Vorrede von Dr. Wilhelm Abraham Teller, königl. Preuß. Oberconsistorialrath und Probst zu Cölln an der Spree in Berlin. Erster Theil. 1793. 198 Seiten in Octav.

In der Vorrede führt der Hr. Dr. Teller den Gedanken aus, "welchen ganz besondern Nutzen gedruckte Predigten von practischem Inhalte in unserm Zeitalter gehabt haben und ferner haben können, daß man also immer mehr darauf denken sollte, nur vorzüglich diejenigen durch den Druck allgemeiner zu machen, die einen unmittelbaren Einfluß auf Herz und Leben haben." Und wirklich sind auch die vor uns liegenden Predigten von der Beschaffenheit, daß sie ihres practischen Interesse und ihrer Gemeinverständlichkeit wegen, vorzüglich für diejenigen, welchen sie zunächst bestimmt zu seyn scheinen, nicht geringen Nutzen stiften werden. Dieses erste Bändchen, dem noch ein zweytes folgen soll, enthält vierzehn Vorträge, deren Inhalt und Ausführung den Hrn. Verf. allerdings berechtigen, seinen Entschluß auszuführen, und einen Jahrgang practischer Predigtentwürfe über die Episteln herauszugeben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 31. October 1793.

Lilienthal.

Hr. Oberamtmann Schröter hat einiges seiner dasigen Beobachtungen bey der Sonnenfinsterniß vom 5. Sept. mitgetheilt. Er bediente sich für den Eintritt eines 7fuß. Teleskops vom Hrn. Prof. Schrader, das bey 50maliger, sehr scharfen Vergrößerung mehr als die Sonnenscheibe faßt. Ob er gleich oft durch Wolken unterbrochen ward, bemerkte er doch bey dem ersten gestatteten Blicke den nur eben geschehenen Eintritt am nordwestlichen Sonnenrande so sehr gering, daß ein schwächeres Werkzeug noch nichts davon würde entdeckt haben, und der Antritt höchstens 4 Secunden zuvor sich konnte ereignet haben. Er setzt daher diesen ersten Antritt 10 Uhr 26 M. 55 S. Das Ende 1 Uhr 32 M. 54 S. Alles mit eben der Vergrößerung. In den letzten drey Secunden vor dem Ende war der Einschnitt schwer, aber doch völlig gewiß zu erkennen,

 bis

bis augenblicklich der Sonnenrand wiederum völlig scharf ward. Hr. Schr. wechselte mit schwächern und stärkern Dämpfgläsern ab, die er mit der Hand vor dem Oculare hielt. Während der Finsterniß gab ihm die Güte dieses, und besonders des 13fuß. Reflectors, folgendes: 1) In allen dabey angewandten Teleskopen, und selbst im 3fuß. achromatischen Fernrohre des Quadranten, erschien der vorgerückte Mond wirklich als eine vor der Sonne befindliche gräulich dunkle Kugel, deren schwaches Licht am Rande etwas ins hellere fiel. 2) Schon bald nach dem Anfange fielen ihm und seiner Gesellschaft, bey der erwähnten, geringen, aber desto schärfern 50mal. Vergrößerung, drey hohe Randgebirge des Mondes, an dessen südostlichem Theile, äußerst scharf in den innern Rand greifend und ungemein deutlich, ins Gesicht, nämlich, ein beträchtlich großes länglichtes Gebirge, und, westlicher von diesem, 2 hohe hervorragende Gipfel oder Spitzen. Mit 160maliger Vergrößerung und der Projectionsmaschine fand er, daß letztgenannte beyden Gipfel 24 bis 28 Sec. von einander waren, das östlichere lange Gebirge aber etwas weiter von ihnen. Diese Gebirge ragten, nach der damaligen Projection, wenigstens 3, wo nicht 4 Sec., über den Mondrand hervor, waren also über denselben wenigstens ¾ geogr. Meilen erhoben. Er hielt sie für Theile der Gebirgsgegend Dörfel (selen. Fragm. IV. Taf.), verzeichnete und verglich sie mit seinen Charten, und fand es, wenn gleich, nach der jetzigen Libration, ihre Projection nicht ganz eben so seyn konnte, doch völlig übereinstimmend. Bald nachher, als weiter der südwestlichere Mondrand vor die Sonnenscheibe gerückt war, entdeckte er in diesem eine zweyte, eben so hohe Gebirgsgegend, die er gleichfalls maaß und abzeichnete. Sie bestand aus einem 1 M. 30 bis 40 S., mithin wenigstens 23 bis 24 geogr. Meilen,

Meilen, langem hohem Gebirge, und vier, westlicher belegnen, einzelnen, aber eben so hohen, vorragenden Berggipfeln, die 2 bis 3 Sec. über den Mondrand hervortraten, er mußte sie für Theile der Gebirgsgegend Leibniz halten. Gegen 12 Uhr, als die Finsterniß am größten war, konnte er es bey dem sehr schwachen Sonnenlichte wegen, den 13fuß. Reflector zu brauchen. Die dunkle Mondskugel mit ihren hohen südlichen Randgebirgen erschien in außerordentlicher Deutlichkeit und Schärfe, als wenn man alles greifen könnte. Zwischen den höchsten Randgebirgen fielen kleinere eben so deutlich ins Auge, die er mit dem 7fuß. Teleskop nicht bemerkt hatte, und es war sehr auffallend, wie sich diese hohen südlichen Randgebirge gegen den, jetzt weiter hin sichtbaren, großentheils flachen, Mondrand auszeichneten. 3) Seit mehrern Tagen, auch am Tage der Finsterniß, hatte er die ganze Sonnenscheibe ohne den geringsten Flecken gefunden, 3 kleine d. 29. Aug. ausgenommen, auch überall keine Sonnenfackeln entdeckt. Daher war es ihm unerwartet und merkwürdig, daß er, mit diesem starken Reflector, den ganzen unbedeckten Theil der Sonne auch ohne alle Flecken und Fackeln fand, aber die ganze Sonnenfläche überall marmorirt, oder mit weissern und mattern durch einander gemischten Stippen übersäet, wie er es vor einigen Jahren ein paarmal mit dem 7fuß. Herschelschen Teleskope, aber bey weitem nicht so auffallend deutlich wahrgenommen hatte. Zugleich entdeckte er westlich, nahe am Sonnenrande, ein sehr kleines, aber deutliches, schwarzdunkles Fleckchen, mit dem 7fuß. Schraderischen konnte er es nicht wahrnehmen, also haben es wohl andre Beobachter mit schwächern Werkzeugen noch weniger gesehen.

Zur Vergleichung dient noch beygefügt zu werden, daß Hr. Dr. Olbers in Bremen den Anfang

der Sonnenfinsterniß sehr genau um 10 Uhr 26 M. 19 S. wahrgenommen, um 1 Uhr 31 M. 32 S., da das Ende eben bevorstand, und, wie er schätzte, nach 5 Sec. erfolgen mußte, ward die Sonne von einer Wolke verdeckt.

Rostock und Leipzig.

Juristischer Almanach auf das Jahr 1793. Von Dr. Joh. Chr. Koppe. Im Verlage der Koppenschen Buchhandl. 1793. XIV und 370 S. 8.

Wir freuen uns, daß der Verf. seinen Almanach nunmehr bis in das zweyte Jahr glücklich gebracht hat. Er wird ihn ja in und durch den bisherigen verdienten Beyfall ferner zu erhalten wissen, und ihm dadurch noch für mehrere Jahre Leben und Gedeihen sichern. Dießmal sind die Rubriken vervielfältiget: I. Uebersicht der juristischen Litteratur vom Jahr 1792. II. Nachtrag zu der Uebersicht vom Jahr 1791. III. Nachtrag zu den Recensionen der juristischen Litteratur vom Jahr 1791. IV. Alphabetisches Verzeichniß der mehrsten jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, welche sich durch Schriften bekannt gemacht haben. Zweyte Hälfte von M bis Z. V. Berichtigung des Verzeichnisses der jetztlebenden Rechtslehrer auf deutschen Academien und academischen Gymnasien. VI. Beförderungen u. s. w. unter den deutschen Rechtsgelehrten im Jahr 1792. VII. Nachtrag zu diesem Artikel vom Jahr 1791. VIII. Juristischer Nekrolog auf 1792. IX. Nachtrag zu dem von 1791. -- Bis jetzt ist der Almanach noch ganz litterarischen Inhalts gewesen, und wir wünschen, aus den vom vorigjährigen Rec. angeführten Gründen, daß diese Einheit auch in Zukunft nicht gestört werden, und daß der Verf. sein Versprechen, auch kleine juristische Aufsätze aus der Wissenschaft selbst mit aufzunehmen,

nehmen, nicht erfüllen möge. Der Verf. erinnert zwar dagegen, daß nach den nun zu Ende gebrachten Verzeichnissen der academischen und nichtacademischen Rechtsgelehrten, welche nicht wohl eher als nach einer Reihe von Jahren neu wieder abgedruckt werden dürfen, eine beträchtliche Lücke entstehe. Allein wie kann das ein bündiger Gegengrund seyn, und wie kann es der Verf. gleichsam zur Nothwendigkeit machen, doctrinelle Abhandlungen aufzunehmen, so lange er an litterarischem Stoffe zu Ausfüllung jener Lücke den größten Ueberfluß haben muß. Sieht sich der Verf. nach diesem Ueberflusse um, so sind hier einige Vorschläge: Es lassen sich nach Verlauf eines jeden Jahrs fruchtbare Betrachtungen über die litterarische Erndte desselben, und über den Nutzen oder Schaden, der für unsere Wissenschaft dadurch gestiftet ist, anstellen. Ferner kann die allgemeine Uebersicht der juristischen Litteratur einen weitern Umfang erhalten. Denn bis jetzt ist viel zu wenig auf ausländische Sachen und auf Journale und Bücher, die nur hier oder da etwas Juristisches enthalten, Rücksicht genommen. Historische und kritische Notizen und nähere Inhaltsanzeigen der Collectionen würden mühsam aber sehr zweckmäßig seyn; eben so Directoria über die alphabetische Schriftennomenclatur, um danach die Litteratur eines jeden Jahrs nach wissenschaftlichen, geographischen und andern Rücksichten überschauen zu können. Auch ein Verzeichniß der ausländischen Juristen erwartet man billig in einem der zunächst folgenden Almanache. Jetzt fragt der Verf. doch nicht mehr: wo will der litterarische Stoff für den Raum herkommen? Denn Rec. kehrt jetzt die Frage um, und giebt, um nur Platz für den Stoff zu gewinnen, den Rath, Kriegsmanifeste, Volkslegenden, Selbstvertheidigungen und andere mehr hi-

Berlin.

Hier hat nun Hr. Garnisonsprediger Herbst von dem Jablonskyschen System aller bekannten in- und ausländischen Insecten, der Schmetterlinge sechsten Theil, 162 Seiten, mit 36 illuminirten Kupfertafeln, herausgegeben, worinn die meisten Arten der Linnéischen Danaorum festivorum beschrieben und abgebildet sind; er verbindet aber nicht nur mehrere Arten von den Linnéischen Nymphalid. phalerat. und den Medon und Ceres (jenen schon bey Linné, diesen bey Fabricius unter den griechischen Rittern) damit, sondern theilt sie auch in zwey Familien, seine sechste und siebente Familie der Nachtfalter, in Rundflügel mit bunten Flügeln oder Consules, und in Nobiles, bey welchen der Afterwinkel der Unterflügel verlängert ist; beyde sind wieder nach der Grundfarbe in mehrere Horden getheilt, und die meisten dahin gehörigen Cramerischen Schmetterlinge, welche Hr. Prof. Fabricius für bloße Spielarten erklärte, da sie Hr. H. selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte, als eigene Arten aufgeführt; nur von wenigen Arten, welche Hr. H. nur nach Fabricius und Linné aufgenommen hat, ist keine Abbildung geliefert. Unter der sechsten Familie kommen zwey ganz neue Arten vor, eine ostindische (superbus) mit braunschwarzen, weißgefleckten ungezackten Flügeln, wovon die vordern oben bläulicht sind, die hintern eine doppelte Reihe weisser Flecken haben, und eine americanische: Cicero mit ungezackten dunkelgrünen Flügeln, welche am Vorderrande einen, und auf der untern greisen Fläche mehrere rothe (Hr. H. drückt sie in der lateinischen Bestimmung coccineis, in der deutschen Beschreibung karminroth aus) Puncte haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 2. November 1793.

Rochester.

Walter Vaughan, M. D. Physician at Rochester. An Essay philosophical and me[di]cal concerning modern Clothing. 1792. 8. [D]eutsch zu Leipzig bey Ch. G. Hilscher. 1793. [..]8 Seiten in Octav. In der Vorrede bemerkt der [H]r. Ueberseßer, daß er dasjenige, was Hr. V. [üb]er die wollene Bekleidung und über den wohlthä[ti]gen Einfluß des Flanells sagt, aus eigener Er[fa]hrung bestätigen könne. Wenn Fürsten dieß bey [ih]ren großen Kriegsheeren beherzigten, und ihre [M]annschaft mit Flanellhemden auf den bloßen Leib [zu] ziehen versehen wollten, so würde vielem Uebel [vo]rgebaut seyn (und Rec. muß aus eigener Beob[ac]htung hinzusetzen, manche tausend würden in we[ni]g Monaten dieses Jahr nicht so frühzeitig an der [R]uhr hingerafft seyn). Sich dem reißenden Strome

der Gewohnheit zu widersetzen, sagt der Verfasser, setze eine Zuversichtlichkeit voraus, die eben nicht Beyfall haben dürfte, und bey der bekannten Unwirksamkeit der trefflichen Abhandlungen eines Winslow und Camper's gar Verwegenheit scheinen möchte. 1. Kapitel enthält die Einleitung und den Plan des Ganzen. Täglich fände man, daß der Mensch auf das am wenigsten Rücksicht nimmt, was er doch wegen der Beziehung auf sich selbst am meisten erwägen sollte. — Bey seiner Ueberzeugung, daß Gesundheit und Leben oft der Kleidung aufgeopfert werden, habe er es für seine Pflicht gehalten, die Gründe seiner Ueberzeugung bekannt zu machen. Der Rath der Ammen und Kranken unter einander werde oft bloß befolgt, weil sie sich bemühen, ihn durch Räsonniren zu bekräftigen. Dieß sey die Ursache der Kindermützen und des Einwickelns, die Ammen nämlich finden es beschwerlich beym zarten Kinde immer zu wachen, scheuen die Mühe, die Wäsche so oft als nöthig zu wechseln, und empfehlen folglich solche Bedeckung, welche zusammenziehend genug ist, um die leichten Bewegungen des Kindes zu hindern, und eng und dicht genug, um Unsauberkeit zu erzeugen und zu verbergen. Die Verderbniß unter den Ammen sey so groß, ihr Durst nach starken Geträncken so unersättlich, ihre Halsstarrigkeit so unbezwinglich, ihr Selbstvertrauen und ihre Kühnheit so unverzeihlich, daß ihre gänzliche Abschaffung eine wahre Wohlthat (wenigstens ein grosses Ungemach weniger) für die Menschheit seyn würde. Die Absicht seines Versuchs sey: die Ursachen zu untersuchen, warum man sich kleidet, zu beweisen, daß die gewöhnliche Art der Kleidung nicht allein die natürliche Gestalt unsers Körpers ändert, sondern auch Unfähigkeit, Krankheit und Tod veranlaßt, und eine Klei-

dung

dung vorzuschlagen, welche jedem Alter und Geschlecht, jeder Constitution und Landesgegend angemessen ist. 1) Der Mensch sey das einzige Thier so aufrecht geht; hier widerlegt er umständlich Moscati's scherzhaften Einfall. Der innere Bau des menschlichen Hirns, und die Bildung seines Gesichts stünden mit seiner Gemüthsart in Verbindung; und er sey geneigt zu glauben, daß wer in seinem Gesichte einem Hunde oder Nachteule gleicht, auch eine diesem entsprechende Gemüthsart habe; vielleicht werde auch der Zustand des menschlichen Hirns dem ähnlich, welcher bey manchen Thieren angetroffen wird. 2) Die Begriffe, die wir von den Verhältnissen und der Schönheit des menschlichen Körpers haben, seyen willkührlich und seltsam; er überlasse dem Leser das Urtheil über die Verwegenheit und Thorheit derjenigen, die immer darauf aus sind, ihre Gestalt zu ändern, gerade als wenn die Ungestaltheit, welche der Laune des Zeitalters ihren Ursprung verdankt, reizender und angenehmer wäre als die Werke des Schöpfers. Die Schuld der Schnürbrüste läge mehr an den Männern, als den Frauen; dann stellt er Buffon's Satz: die Mode sey vernünftig, so bald sie Fehler und Mängel zu verbergen abzwecke, ins Lächerliche. Sollten unsre Ahnen von dem Tode auferstehen und sehen wie ihre Nachkommenschaft durch Puder, Schminke und andern Putz sich so schändlich entstellt, sie würden fragen: "Wo ist der Mensch?" Zweytes Kapitel. Ueber die Wirkungen, welche die moderne Kleidung hervorbringt. Kleidung verursache auf zweyerley Art Beschwerde, Krankheit und Tod. 1) Wenn sie so verfertigt ist, daß sie vermeyntliche Fehler verbessern, oder eingebildete Schönheit vermehren soll. 2) Wenn sie aus Noth, oder um des Putzes willen, aus unschicklichen

Stoffen gemacht wird. Das Wickeln der Kinder sey außer Brauch (in England wohl, aber nicht in Deutschland) gekommen, indem man einsah, daß Lahmheit und Häßlichkeit dadurch veranlaßt würden, auch zeigten die Sterbelisten, daß weniger Kinder starben. Zu enge Kleider drücken und schnüren immer einige Stellen mehr als andere; zu enge Rockermel hindern selbst bey Männern das Schreiben. Das sogenannte Back board wird leicht so fest gemacht, daß es den Puls im Handgelenke hemmt, woher er oft lebenslängliche Schwäche und Erstarrung in den Armen bemerkte; ja selbst die Kürze und Kleinheit mancher Arme scheint ihm von diesem gefährlichen Werkzeug zu kommen. Die elastischen Bänder und Knöpfe zur Befestigung der Handschuhe veranlassen Schwäche und Zittern der Hand, Ringe verursachen selten Nachtheil. Die untern Gliedmaßen leiden durch lederne Beinkleider, knappe Stiefeln, Strumpfbänder. Schuhe und Schnallen, hindern das Gehen, veranlassen Stolpern, Fallen und Knochenbrüche, machen Kälte, Erstarrung, Wassersucht, die Schuhe insbesondere noch machen Hühneraugen und Lahmgehen. Kindermützen mit Kinnbändern seyen in England selten im Gebrauch, daher die Engländer jetzt die Gestalt ihrer Köpfe nicht der Kunst, sondern der Natur verdanken. Gegen Camper und Sabatier müsse er die Möglichkeit der Veränderung der Hirnschaale durch Kunst behaupten. Mützen drücken die Ohren an den Kopf, machen sie unbeweglich, und schwächen das Gehör. Lächerlich sey daher die Bemühung der Frauenzimmer, ihre Ohren möglichst zu verbergen. Halsbänder sah er dreymal so fest angelegt, daß sie im Tanzen sprangen. Aeußerst gefährlich ist die Bemühung, den sogenannten Adamsapfel am Halse, dessen Vorragung man für häßlich hält, zurück-

durch, daher linnene und baumwollene Hemden und Strümpfe uns einer mehr ermattenden Hitze und nachtheiligern Kälte aussetzen, als Flanell. Nach Thompson's Versicherung ist in den heissesten Climaten Flanell keine zu warme Kleidung. Mit Flanell auf der Haut habe er sich vielmals nach starkem Ausdünsten der freyen Luft ohne allen Schaden ausgesetzt; denn er erhält uns beständig trocken. Noch widerlegt er einige Einwürfe. Aus der Erfahrung nämlich wisse er, daß Flanell ausdünsten aber nicht schwitzen macht, und dieß bestätigt auch der Hr. Uebersetzer aus dreyßigjähriger eigener Erfahrung, Flanell macht kein Jucken, keinen Ausschlag auf der Haut, keine Neigung zur Läusesucht, man müsse jedoch den Flanell so oft als die Leinwand wechseln. Zuletzt bemerkt er noch, daß das Tragen baumwollener Strümpfe eine üble und verderbliche Gewohnheit sey, kein Theil dünste so stark aus als die Füße, er glaube daß selbst Krebs, Entzündung und Unrichtiggehen durch Tragen baumwollener und seidener Strümpfe häufig erzeugt wird. Was er hierüber sagt, hat Rec. unzählige male auch gesagt, und ist hier keines Auszugs fähig. Endlich räth er sehr vernünftig, Strümpfe mit Zehen, so wie Handschuhe mit Fingern zu machen. Wollene Strümpfe seyen in jeder Rücksicht gesünder.

Wir wünschen dieser gründlichen, kleinen, aber gewiß äußerst interessanten Schrift, die verdiente Beherzigung; und gewiß wird sie nicht ohne gute Folgen bleiben, bey allen die ihre Gesundheit auf eine vernünftige Art lieben, und für sie wachen.

Leipzig.

Bey Crusius: Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und

Kälte. Gute Kleidungsstücke müssen 1) die freyen und leichten Bewegungen der Gelenke weder durch Härte und Steifigkeit hindern, noch durch Schwere und Engigkeit erschweren; 2) den Körper in dem gehörigen Grad warm halten, der nicht nur angenehm, sondern auch den Verrichtungen und Bewegungen am angemessensten ist; 3) keine nachtheiligen Wirkungen äußern, noch auch durch Ausführungen aus dem Körper schädlich gemacht werden. Nach einem artigen Raisonnement über die Wirkung der Wärme und Kälte in Ansehung unsers Körpers, bemüht er sich im vierten Kapitel zu zeigen: daß wollene Kleidung die natürlichste und heilsamste sey. Der Mensch sollte die Bedeckung der Thiere nachahmen, und nur eine Art Kleidung tragen. Das Haar an unserm Körper sey ein Fingerzeig der Natur, aus Haaren oder Wolle unsre Bedeckung zu bereiten. Wenn Thiere auch gleich nicht zu allen Jahreszeiten gleich stark behaart sind, so sind sie doch immer behaart, selbst in den heissen Erdstrichen. Er spreche nur von der Bedeckung, die zunächst die Haut berührt, nicht vom Putze, den man darüber hängt. Die auffallendsten Vortheile von einerley Kleidung seyen: daß man der Ungemächlichkeit, dem Jucken und Schmerz entgehe, welcher Folge von dem Wechsel einer Art Kleidung mit der andern ist. — Man spare Zeit, wenn man sie nicht so oft ändere, als die Witterung sich ändert. Flanell komme der Bedeckung der Thiere am nächsten. Die Gewohnheit bey Annäherung des Winters sich in Flanell zu wickeln, und diesen im Frühling mit Kaliko, und im Sommer mit Linnen zu vertauschen, sey so abgeschmackt als lebensgefährlich. Niemand könne ja voraus sagen, welche Kleidung für den kommenden Tag die passendste seyn werde. Wollene Bedeckung läßt langsam Hitze durch,

durch, daher linnene und baumwollene Hemden und Strümpfe uns einer mehr ermattenden Hitze und nachtheiligern Kälte aussetzen, als Flanell. Nach Thompson's Versicherung ist in den heissesten Climaten Flanell keine zu warme Kleidung. Mit Flanell auf der Haut habe er sich vielmals nach starkem Ausdünsten der freyen Luft ohne allen Schaden ausgesetzt; denn er erhält uns beständig trocken. Noch widerlegt er einige Einwürfe. Aus der Erfahrung nämlich wisse er, daß Flanell ausdünsten aber nicht schwitzen macht, und dieß bestätigt auch der Hr. Uebersetzer aus dreyßigjähriger eigener Erfahrung, Flanell macht kein Jucken, keinen Ausschlag auf der Haut, keine Neigung zur Läusesucht, man müsse jedoch den Flanell so oft als die Leinwand wechseln. Zuletzt bemerkt er noch, daß das Tragen baumwollener Strümpfe eine üble und verderbliche Gewohnheit sey, kein Theil dünste so stark aus als die Füße, er glaube daß selbst Krebs, Entzündung und Unrichtiggehen durch Tragen baumwollener und seidener Strümpfe häufig erzeugt wird. Was er hierüber sagt, hat Rec. unzählige male auch gesagt, und ist hier keines Auszugs fähig. Endlich räth er sehr vernünftig, Strümpfe mit Zehen, so wie Handschuhe mit Fingern zu machen. Wollene Srümpfe seyen in jeder Rücksicht gesünder.

Wir wünschen dieser gründlichen, kleinen, aber gewiß äusserst interessanten Schrift, die verdiente Beherzigung; und gewiß wird sie nicht ohne gute Folgen bleiben, bey allen die ihre Gesundheit auf eine vernünftige Art lieben, und für sie wachen.

Leipzig.

Bey Crusius: Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und

und Anführung der vorzüglichern ältern, besonders neuern Bibelausleger, ausgearbeitet und mit kurzen, aus diesen Abschnitten hergeleiteten, practischen Sätzen begleitet von M. Traugott August Seyffarth, Pastor in dem Städtchen Uibigau im Churkreise. Zweyter Heft. 1793. 162 S. 8.

Das Gute, was wir von dem ersten Hefte dieses nützlichen Handbuchs gesagt haben, zeichnet auch das vor uns liegende zweyte Stück aus, welches die gewöhnlichen Texte vom sechsten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste an bis zum Sonntage Reminiscere enthält. Die angehängten practischen Sätze gefallen uns, ihrer Kürze wegen, immer besser, da sie bloß Winke für denkende Prediger enthalten; und wenn uns noch ein Wunsch übrig bleibt, so ist es der, daß der Hr. Verf. bey Erklärung gewisser Stellen weniger weitläuftig seyn möchte, weil sonst das Buch leicht zu einer unverhältnißmäßigen, seiner Bestimmung hinderlichen, Anzahl von Bänden anwachsen dürfte.

Mannheim.

Bey Schwan und Götz: Critische Bemerkungen über Gegenstände aus dem Pflanzenreiche. Von Friedr. Casimir Medicus, Regierungsrath ꝛc. Ersten Bandes zweytes Stück. 303 S. 8. 1793.

Zwey der wichtigsten Aufsätze füllen beynahe gänzlich dieses Stück: nämlich über die Verlängerung der Pflanzen durch Zwiebeln und verschiedene Arten von Knollen und Zwiebelwurzeln, und eine critische Anzeige von *Loureiro* Flora cochinchinensis, deren Fortsetzung wir mit dem nächsten Stück entgegen sehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 2. November 1793.

Göttingen.

Hier hat unser Hr. Dr. Meyer, bey Vandenhoek und Ruprecht, Tentamen monographiae generis meloes, 1793, auf 32 Seiten herausgegeben. Zuerst werden die Charactere der Gattung, dann diejenigen der eilf hier beschriebenen Arten, nebst der Synonymie, auseinander gesetzt. Unter diesen sind, außer einigen von Pallas, Rossi und Panzer schon erwähnten, zwey Arten, die hier zuerst beschrieben werden, atrata, schwarz mit doppelt gebrochenen Fühlstangen, aus der Gegend von Hildesheim, und aprilina, veilblau mit schwarzem glänzendem Hinterleibe, der von den Flügeldecken ganz gedeckt ist, und nach der Spitze zu dünner werdenden Fühlstangen, aus der hiesigen Gegend.

London.

Bey Stockdale ist noch in diesem Jahre erschienen: History civil and commercial of the British Colonies in the West Indies, by *Bryan Edwards*. Vol. I. 494 S. Vol. II. 494 Seiten in Quart, ohne die Vorrede und einige Handelstabellen. Wenn wir Longs bekannte Geschichte von Jamaica, und einige Specialbeschreibungen einzelner Inseln ausnehmen, so sind die brittischen Zuckerinseln, der dortige Landbau und ihr Verkehr mit dem Mutterlande und andern Reichen noch lange nicht von Schriftstellern so behandelt, als ihre Wichtigkeit verdiente, und es fehlt uns noch eine zusammenhängende Geschichte nebst einer alles umfassenden Darstellung des dortigen brittischen Gebiets. Beydes sucht der Verf. in diesem Werke zu vereinigen, und sein langer Aufenthalt von vierzehn Jahren in Jamaica, seine Bekanntschaft mit den besten über Westindien erschienenen Schriften, und die Beyträge seiner Freunde, die in den andern Zuckerinseln leben, haben ihn in den Stand gesetzt, sein Vorhaben zu großer Belehrung seiner Leser auszuführen, und die Einwohner dieser Gegenden von manchen Beschuldigungen zu retten, welche die empfindsamen Widersacher des Negerhandels, seit den bekannten Discussionen über dessen Abschaffung, gegen sie verbreitet haben.

Das ganze vor uns liegende Werk besteht aus sechs Büchern, jedes wieder in mehr oder weniger Abschnitte vertheilt, worinn das Clima nebst den ursprünglich einheimischen Producten, die Lebensart der alten Einwohner vor der Europäer Ankunft, die Geschichte der brittischen Niederlassung und ihrer Schicksale, ihre gegenwärtige Bevölkerung und Einwohnerclassen (wobey der Negerhandel und die Behandlung

handlung der Schwarzen ausführlich geschildert wird), der Landbau und die Gewinnung der verschiedenen Producte, die Verfassung und das ganze Verkehr des gesammten brittischen Westindiens, genauer und unterrichtender als bisher beschrieben sind.

Die Schilderung des dortigen Clima ist dem Verf. sehr anschaulich und einladend gerathen. Der Mond scheint hier weit heller, als in Europa, und man kann bey dessen Schein die kleinste Schrift lesen, selbst das Licht der Venus wirft bey den mehrentheils hellen Nächten mondähnlichen Schatten. Zur Regenzeit strömt dagegen so viel Wasser aus den Wolken, daß nach Berechnungen, in Barbados angestellt, in einem Jahre dorten 67 Cubikzoll Regen gefallen ist. Reissende Thiere gab es auf diesen Inseln nie, auch sind dort die Schlangen nicht giftig. Die Nachrichten von den alten Ureinwohnern entlehnt der Verf. aus den ersten spanischen Nachrichten und andern Reisebeschreibern, vorzüglich dem Labat und Rochefort. Der Verf. ist geneigt, die Caraiben aus der alten Welt nach America einwandern zu lassen, und zu Bestätigung seiner Meynung wiederholt er in einem besondern Anhang die bekannten Sagen von Atlantis, und daß die Alten gegen Westen Land vermutheten, nebst einigen Uebereinstimmungen der caraibischen und hebräischen Sprache. Interessanter ward uns diese Digression durch die Anzeige verschiedener Fahrzeuge, die von den Canarien und Azoren von Zeit zu Zeit bis nach America verschlagen wurden, wodurch auch ohne Colons Speculationen die neue Welt bekannt werden können. Von den einheimischen Thieren wird wenig angeführt, weil andere sie hinlänglich beschrieben haben, auch die meisten durch den großen Anbau der Inseln längst ausgerottet sind. Hierauf folgt die Geschichte der Inseln unter englischer Herrschaft,

eigentlich aber der größern, weil die kleinern keine wichtigen Veränderungen erlitten, ihre Schicksale unbekannt sind, und mit denen der größern zusammenhängen. Unter den erstern wird Jamaica am ausführlichsten behandelt. Sie kam schon unter Carl V. durch eine Enkelin des Entdeckers der neuen Welt an das Haus Braganza, und ward wahrscheinlich, wie dieses Haus den portugiesischen Thron bestieg, von den Spaniern eingezogen. Wie bekannt, eroberte Cromwell 1655 diese Insel; die gewöhnliche Meynung, daß England damals ohne irgend einen Schein Rechtens die Spanier in Westindien angriff, wird hier aus Thurloes Staatsschriften gut widerlegt. Englische Colonisten hatten sich lange vorher auf Barbados, St. Kitts und andern von den Spaniern unbesetzten Eilanden niedergelassen. Von diesen wurden sie mitten im Frieden ausgeplündert und verjagt; die Vertriebenen suchten Hülfe bey dem neuen Protector, die Unterhandlungen deswegen mit dem spanischen Gesandten waren ohne allen Erfolg, also mußte Cromwell Gewalt mit Gewalt zu vertreiben suchen. Wie die Engländer Jamaica eroberten, lebten nur 1500 Einwohner, und kaum war der hundertste Theil der Insel angebaut, da gegenwärtig der vierte Theil, oder eine Million englischer Morgen benutzt werden. Jetzt steigt die Zahl der Zuckerplantagen auf 710, jede enthält etwa 900 Morgen. Die Viehzucht ist auf dieser Insel in größerm Flor, als auf den übrigen, weil es hier nicht an Futter fehlt. Dazu dient vorzüglich das sogenannte Guinea-Gras, das zufälliger Weise vor 50 Jahren aus Africa eingeführt wurde. Der Oberrichter Ellis erhielt damals einige guineische Vögel zum Geschenk, und man sandte den Saamen dieses Grases zu ihrem Futter mit; die Vögel starben, und der unnütze Saamen

ward

50,000 Morgen angebauet, und von allen brittischen Besitzungen liefert Grenada den meisten Caffee, davon 18,270 Centner ausgeführt werden. Alle übrigen Inseln werden auf gleiche Art beschrieben, doch sind die Nachrichten bey den kleinen so genannten Leewardinseln kürzer, von denen Antigua und St. Christoph die vornehmsten sind. Die letzte besitzt den besten Boden zum Zuckerbau. Wenn in den andern Colonien ein englischer Morgen in guten Jahren 4 Centner Zucker liefert, so hat hier der Pflanzer jährlich 32 Centner Gewinn zu erwarten, und in manchen Gegenden ist die Erndte noch ergiebiger. Die Bahama und Bermudischen Inseln sind ganz übergangen. Der Verf. entschuldigt sich dabey mit Mangel an Nachrichten, und daß selbst das brittische Handels- und Coloniendepartement noch vor kurzem keine Auskunft über ihre Beschaffenheit geben können. Desto angenehmer war es uns, in Hrn. Schöpfs vortrefflicher Reise Belehrungen über die Bahamainseln in Deutschland zu besitzen, die man selbst in England vermißt.

Im zweyten Theil beschäftigt sich Hr. Edwards mit allgemeinen Untersuchungen über die Sitten und Lebensart der Einwohner, den Handel und die Regierungsform der Brittischen Besitzungen, vorzüglich aber verbreitet er sich über den dortigen Landbau, und den sehr ungewissen Gewinn der dortigen Plantagen. Wir können aber, um des Raums zu schonen, hier von den vielen wichtigen Bemerkungen nur einzelne Bruchstücke mittheilen. Nach den neuesten Zählungen leben in den Brittischen Zuckerinseln 530,000 Seelen. Gasthöfe gibt es hier beynahe gar nicht, weil die weissen Einwohner ihres Gleichen mit großer Gastfreundschaft aufnehmen. Bey Gelegenheit der Neger und ihrer Behandlung wird

eine kurze Geschichte des Negerhandels eingeschaltet, die nichts unbekanntes enthält. Der erste Engländer der sich damit beschäftigte, oder eigentlicher, Neger raubte, und sie 1562 in Hispaniola verhandelte, war Johann Hawkins. Der V. glaubt, daß Spanien mit den englischen africanischen Gesellschaften erst 1689 Assiento Verträge geschlossen. Diese kamen aber früher zu Stande, und schon 1664 verband sich jene Gesellschaft, binnen sieben Jahren jährlich 5000 Stücke von Indien den Spaniern zu liefern. Für den brittischen Negerhandel war das Jahr 1771 das ergiebigste. Damals hatten 192 Schiffe 47,146 Negersclaven. Nachher sind nie so viel brittische Sclavenschiffe nach Guinea gegangen. Denn 1772 beschäftigte dieser Menschenhandel nur 175, und im folgenden Jahre nur 151 Fahrzeuge. Im americanischen Kriege verfiel er ganz, im Jahr 1778 giengen nur 41, und 1779 nur 28 englische Schiffe nach Guinea, und die Ausfuhr nach Africa, die man vorher auf 800,000 Pf. St. berechnen konnte, hatte sich bis auf 159,000 Pf. St. vermindert. Jetzt holen die Engländer jährlich 38,000 Sclaven, davon aber nur 15 bis 16,000 in ihren eigenen Zuckerinseln bleiben. Von den englischen Negersclaven können verschiedene, besonders die Mandingoes, arabisch schreiben. Die Sclaven äußern große Ehrfurcht gegen ihre Alten, und sorgen mit der größten Aufmerksamkeit für ihre Pflege. In unserer Musik machen sie keine großen Progressen, und der V. hat keinen einzigen Neger gekannt, der sich in einem Concert ausgezeichnet hätte. Die gewöhnliche Meynung, als wären die meisten von den Europäern erhandelte Sclaven freye Leute, die man gewaltthätig entführt habe, widerlegt der V. mit dem Zeugniß vieler darüber befragten Neger. Ein großer Theil war in ihrer Heimath Sclaven die von ihren Herren verkauft

würden,

wurden, andere waren wegen Schulden oder Verbrechen in die Knechtschaft gerathen, oder Kriegsgefangene. Die grausame Behandlung der Neger auf den Schiffen, die durch Faulconbridges Beschreibung bekannt genug ist, und die daraus fließende große Sterblichkeit der Neger, hat man seit kurzem durch zweckmäßige Verordnungen mit Nachdruck vermindert. Kein Sclavenschiff darf mehr als fünf Neger auf jede drey Tonnen der Schiffslast einnehmen, und auf jedem Schiff muß ein erfahrner Wundarzt seyn. Wenn auf der ganzen Reise nur zwey Neger von hundert sterben, bekömmt der Capitain 100, und der Wundarzt 50 Pf. St., die Hälfte dieser Summe wenn beyde nur drey von hundert unter Weges einbüßen, und der V. beweiset mit Beispielen, daß seit 1789 diese Prämien in Jamaica verschiedentlich bezahlt worden. Bey der Ankunft in Westindien berechnete man sonst den Verlust der Neger auf $4\frac{1}{2}$ pro Cent, jetzt beträgt er kaum $\frac{1}{4}$ von hundert. Auch werden jetzt beym Verkauf die Familien nicht wie ehedem von einander getrennt. Auf den Zuckerplantagen berechnet man den Werth der Arbeit eines jeden Sclaven, alt und jung zusammen genommen, ein Faß Zucker von 16 Centner, oder der Besitzer hat von jedem Neger jährlich 25 Pf. St. reinen Gewinn. Ueberall hat die Behandlung der Neger auf den britischen Inseln gewonnen, und in jedem Bezirk sind besondere Personen verordnet, die darauf sehen müssen, daß die Sclaven ihre gehörige Kleidung, Speise, ihr Stück Landes erhalten, diese müssen auch dahin sehen, daß alle neuere Verfügungen auf das genaueste befolgt werden. Ueber die gewöhnlichen Plantagenarbeiten, die Bestellung des Feldes, die Gewinnung der verschiedenen Producte, die mannigfaltige Behandlung des Zuckerrohrs ꝛc., findet man in den folgenden Abschnitten alles Wissenswürdige beysammen,

eine kurze Geschichte des Negerhandels eingeschaltet, die nichts unbekanntes enthält. Der erste Engländer der sich damit beschäftigte, oder eigentlicher, Neger raubte, und sie 1562 in Hispaniola verhandelte, war Johann Hawkins. Der V. glaubt, daß Spanien mit den englischen africanischen Gesellschaften erst 1689 Assiento Verträge geschlossen. Diese kamen aber früher zu Stande, und schon 1664 verband sich jene Gesellschaft, binnen sieben Jahren jährlich 5000 Stücke von Indien den Spaniern zu liefern. Für den brittischen Negerhandel war das Jahr 1771 das ergiebigste. Damals hatten 192 Schiffe 47,146 Negersclaven. Nachher sind nie so viel brittische Sclavenschiffe nach Guinea gegangen. Denn 1772 beschäftigte dieser Menschenhandel nur 175, und im folgenden Jahre nur 151 Fahrzeuge. Im americanischen Kriege verfiel er ganz, im Jahr 1778 giengen nur 41, und 1779 nur 28 englische Schiffe nach Guinea, und die Ausfuhr nach Africa, die man vorher auf 800,000 Pf. St. berechnen konnte, hatte sich bis auf 159,000 Pf. St. vermindert. Jetzt holen die Engländer jährlich 38,000 Sclaven, davon aber nur 15 bis 16,000 in ihren eigenen Zuckerinseln bleiben. Von den englischen Negersclaven können verschiedene, besonders die Mandingoes, arabisch schreiben. Die Sclaven äußern große Ehrfurcht gegen ihre Alten, und sorgen mit der größten Aufmerksamkeit für ihre Pflege. In unserer Musik machen sie keine großen Progressen, und der V. hat keinen einzigen Neger gekannt, der sich in einem Concert ausgezeichnet hätte. Die gewöhnliche Meynung, als wären die meisten von den Europäern erhandelte Sclaven freye Leute, die man gewaltthätig entführt habe, widerlegt der V. mit dem Zeugniß vieler darüber befragten Neger. Ein großer Theil war in ihrer Heimath Sclaven die von ihren Herren verkauft

jährlich 320,000 Pf. St. Die jährliche Einfuhr dieser Inseln in eben diesem Zeitraum war 3,817,000 Pf. St. Ihr ganzer Handel mit den americanischen Freystaaten wird auf 916,000 Pf. St. berechnet. Wir übergehen mehrere statistische Data dieser Art, die in diesem Werke aus den sichersten Quellen über einzelne Inseln, Ein= und Ausfuhrartikel von ganzen Reihen von Jahren gesammelt sind. Auch Englands africanischer Handel erhält aus diesem Werke wichtige Aufklärungen. Die seit 1783 getroffenen Verfügungen, betreffend den Handel zwischen Westindien und dem freyen America, schildert der V. in einem sehr nachtheiligen Lichte für diese Inseln, er zeigt auch sehr überzeugend, daß die brittischen Colonien in Nordamerica so bald noch nicht im Stande seyn werden, die Zufuhr der Nordamericanischen Republik zu vermindern, oder je entbehrlich zu machen.

Wien.

Bey Wappler ist 1792 herausgekommen; **Lehre der Augenkrankheiten**, von Joseph G. Beer, der Arzneyw. D. und approbirten Augenarzt. Erster Theil von den äußerlichen Krankheiten des Auges, 408 S. Mit gemalten und ungemalten Kupfern. Zweyter Theil, von den innerlichen Krankheiten des Auges, 479 Seiten in Octav. Dieses Werk hat der Hr. V., der schon durch seine practische Beobachtungen über Augenkrankheiten, rühmlichst bekannt ist, nach einer eigenen Anlage, und zwar so geordnet, daß, wie der Titel schon besagt, der erste Theil desselben die äußerlichen, und der zweyte die innerlichen Krankheiten des Auges zum Vorwurf hat. Der erste zerfällt in vier Hauptabtheilungen, in welchen die Krankheiten der Augenlider, der Thränenwege, der Augenhöhlen, der weichen Theile die den Augapfel zunächst umgeben, und die Krankhei-

und der V. hat diese mannichfaltigen Gegenstände nicht nur als ein aufmerksamer, sondern auch als ein nachdenkender Beobachter behandelt. In Jamaica gewinnt man gewöhnlich auf 3 Fässer Zucker 200 Gallons guten Rum Eine Zuckerplantage die jährlich 200 Fässer Zucker liefert, kostet mit allen Erfordernissen 30,000 Pf. St., der jährliche Ertrag ist, nach Abzug der nothwendigsten Ausgaben, 2150 Pf. St., oder sieben pro Cent vom ersten Capital. Aber nun ist noch nichts für Unterhaltung der Gebäude, für den jährlichen Abgang der Neger, für allerley Zufälle gerechnet, die gewöhnlichen westindischen Landplagen sind auch nicht in Anschlag gebracht; der Besitzer muß auf der Plantage wohnen, daher der V. versichert, eine Zuckerplantage werde häufig ein Mühlstein am Halse des unglücklichen Besitzers, der ihn zuletzt ins Verderben zieht Der Ertrag einer Baumwollenplantage ist reichlicher, auch wird dazu kein so großes Capital erfordert. Der westindische Kaffee kömmt dem arabischen sehr nahe, wenn man ihm die äußere Hülse nicht so schnell abreißt, und er überhaupt länger liegt, als gewöhnlich zu geschehen pflegt. Beym Verschiffen muß man ihn vor stark riechenden Sachen bewahren. Einige Säcke Pfeffer neben Kaffee verpackt, können eine ganze Ladung verderben, und die Nachbarschaft der Rumfässer ist dem Geschmack desselben äußerst schädlich. Cacao wird gar nicht im Großen auf Jamaica gebauet, auch gegen vorige Zeiten viel weniger Pimento gewonnen, und diese Insel liefert jährlich nicht mehr als etwa 7000 Centner. Die jährliche Ausfuhr aller brittischen Zuckerinseln nach Europa und andern Gegenden, stieg in den meisten Jahren auf 7,300,000 Pf. St., davon erhält Großbritannien bey weitem den ansehnlichsten Theil (6,808,000 Pf. Sterl.). An Baarschaft erhält das Mutterland daher

jährlich 320,000 Pf. St. Die jährliche Einfuhr dieser Inseln in eben diesem Zeitraum war 3,817,000 Pf. St. Ihr ganzer Handel mit den americanischen Freystaaten wird auf 916,000 Pf. St. berechnet. Wir übergehen mehrere statistische Data dieser Art, die in diesem Werke aus den sichersten Quellen über einzelne Inseln, Ein- und Ausfuhrartikel von ganzen Reihen von Jahren gesammelt sind. Auch Englands africanischer Handel erhält aus diesem Werke wichtige Aufklärungen. Die seit 1783 getroffenen Verfügungen, betreffend den Handel zwischen Westindien und dem freyen America, schildert der V. in einem sehr nachtheiligen Lichte für diese Inseln, er zeigt auch sehr überzeugend, daß die brittischen Colonien in Nordamerica so bald noch nicht im Stande seyn werden, die Zufuhr der Nordamericanischen Republik zu vermindern, oder je entbehrlich zu machen.

Wien.

Bey Wappler ist 1792 herausgekommen; **Lehre der Augenkrankheiten**, von **Joseph G. Beer**, der Arzneyw. D. und approbirten Augenarzt. **Erster Theil** von den äußerlichen Krankheiten des Auges, 408 S. Mit gemalten und ungemalten Kupfern. **Zweyter Theil**, von den innerlichen Krankheiten des Auges, 479 Seiten in Octav. Dieses Werk hat der Hr. B., der schon durch seine practische Beobachtungen über Augenkrankheiten, rühmlichst bekannt ist, nach einer eigenen Anlage, und zwar so geordnet, daß, wie der Titel schon besagt, der erste Theil desselben die äußerlichen, und der zweyte die innerlichen Krankheiten des Auges zum Vorwurf hat. Der erste zerfällt in vier Hauptabtheilungen, in welchen die Krankheiten der Augenlider, der Thränenwege, der Augenhöhlen, der weichen Theile die den Augapfel zunächst umgeben, und die Krankhei-

ten der äußern oder ersten Häute des Augapfels, nämlich der durchsichtigen und undurchsichtigen Hornhaut, vorkommen. Jede Hauptabtheilung ist wieder in besondere Abschnitte getheilt: der erste belangt die Krankheiten der Augenbraunen; und der zweyte, die Krankheiten der Augenlider besonders. Die zweyte Hauptabtheilung betrifft 1) die Krankheiten der Thränendrüse; 2) des Thränensacks, der Thränengänge, und der Thränenpuncte; und 3) die Krankheiten der innern Augenwinkel, welche zwar außer den Thränenwegen ihren Sitz haben, aber gemeiniglich auf selbige wirken. Die dritte Hauptabtheilung zerfällt in zwey Hauptabschnitte: im ersten kommen die Krankheiten der Knochen, die den Augapfel umgeben, und derjenigen weichen Theile vor, die unmittelbar zwischen der Augenhöhle und dem Augapfel liegen; im zweyten, die Krankheiten der angewachsenen Haut. Die vierte Hauptabtheilung hat zwey Abschnitte: der erste handelt von den eigenthümlichen Krankheiten der Hornhaut, der zweyte von den Krankheiten welche sowohl der Hornhaut, als der harten Augenhaut gemein sind. Der zweyte Theil besteht aus drey Hauptabtheilungen: die erste enthält die Krankheiten der innern Häute des Augapfels; die zweyte die Krankheiten der Feuchtigkeiten des Augapfels, und die dritte die Krankheiten welche auf den ganzen Augapfel Bezug haben, und folglich allgemeine können genannt werden. Die erste dieser Hauptabtheilungen hat im ersten Abschnitte, die Krankheiten der Regenbogenhaut, und im zweyten die der Markhaut oder des Gesichts zum Vorwurf; die zweyte hat so viele Abschnitte, als Feuchtigkeiten im Auge sich befinden. In der dritten und letzten Hauptabtheilung kommen die krampfhaften Zufälle des Augapfels, die Ausartung (degeneratio), und alle gewaltthätige Verletzungen desselben vor. Um nun

angehenden Aerzten die sichtbaren Krankheiten desto deutlicher vorzustellen, hat der Hr. V. die Mühe übernommen, sie eigenhändig abbildlich, und illuminirt, nebst einer Erklärung der Vorstellungen, zu liefern, auf der andern Seite aber auch, jede Verwirrung der so überschwenglich weitläuftig gewordenen Nomenclatur zu vermeiden, nur die bekanntesten und gebräuchlichsten Benennungen angegeben, in einem besondern, dem Werke beygefügten Index aber auch die weniger geläufigen Namen von jeder Krankheit und jedem Zufalle in lateinischer, griechischer, französischer und deutscher Sprache angegeben. In einem besondern Anhange zur Lehre der Augenkrankheiten sind nun noch die Operationsarten eigentlich chirurgischer Augenkrankheiten, die mehr oder weniger adoptirt worden; imgleichen ein kritisches Verzeichniß der Schriftsteller, die über Augenkrankheiten geschrieben haben, und die Arzneyformeln beygefügt. Dieß ist die Einrichtung des Werks über Augenkrankheiten, das an Vollständigkeit das erste seiner Art ist. Die Abtheilung in Paragraphen mit Marginalien und die Register machen das Nachschlagen desto bequemer. Der Vortrag selbst ist einem solchen Lehrbuche angemessen, hin und wieder sind eigene Wahrnehmungen und fremde Autoritäten eingestreuet, und alles ist mit Deutlichkeit und Bestimmtheit gesagt. Die Kenntniß eigentlicher chirurgischer Handgriffe und Operationen, so wie auch die anatomische des Auges und seiner Verbindungen, setzt der Hr. Verf. als bekannt voraus, oder verweist auf die vorzüglichsten Schriften und Kupfer. Da es weit mehr Aerzte und Wundärzte giebt, deren Fach es eigentlich nicht geworden, Augenoperationen zu unternehmen, der Krankheiten der Augen auch weit mehr sind, die ohne Instrumentalhülfe geheilt werden können, wenn man sie genau und gleich anfänglich

lich kennt„, so wird der Vortheil gewiß nicht gering seyn, den Aerzte und Wundärzte durch dieses Werk erhalten. Nur Schade, daß der Druckfehler ein so großes Heer ist.

Ebendaselbst.

Rerum Austriacarum Scriptores, qui lucem publicam hactenus non viderunt, et alia Monumenta diplomatica nondum edita, quibus huius Gentis aliarumque vicinarum medii Aevi Historia, ac Iura eius Temporis publicá provincialia, municipalia, feudalia et civilia uberrime illustrantur, ex authenticis Bibliothecae Vindobonensis Codicibus manuscriptis, et diplomaticis Instrumentis eruit ac edidit *Adrianus Rauch*, Cler. regul. scholarum piarum. Vol I. 1793, apud Josephum Stahel. 4. 3 Alph. 1 B. Hr. Rauch giebt hier einen wichtigen Beytrag zu den Sammlungen alter deutscher Schriftsteller, und erwirbt sich um die deutsche Geschichte dadurch noch ein größeres Verdienst, daß er die besten und ältesten Handschriften unter mehreren ausgesucht, alle vorhandenen Handschriften mit einander verglichen, und den Werth eines jeden Stücks durch vorgesetzte kurze Einleitungen bestimmt hat. In diesem ersten Bande sind folgende Stücke: Ein Chronicon Garstense ab Anno 953 ad Annum 1258, von welchem Pez nur Auszüge erhalten und liefern konnte. Ein Chronicon Claustro Neuburgense ab An. 953 ad An. 1347., welches von dem in *Pezii* Script. rer. Austriac. edirten Chronicon verschieden, aber, so wie das vorhergehende, schon vom Hrn. Rauch bey der Ausarbeitung seiner Oesterreichischen Geschichte gebraucht ist. Ein Chronicon rhythmicum ab An. 1190 ad An. 1269, welches mehr Sittenschilderungen als Thathandlungen enthält, und wahr-

wahrscheinlich einen Oesterreicher zum Verfasser hat. Chronicon Chremisanense ab An. 273 ad An. 1217, cum interpolationibus Austriam spectantibus. Diese Chronik ist im Stifte Kremsmünster 1142 zu schreiben angefangen, und nachher durch Klosterleute fortgesetzt, im XIV. Jahrhundert aber von einem unwissenden Menschen verbessert oder interpolirt. Sie stößt, so wie die beyden erstgenannten Chroniken, an eine Abschrift des Hermannus contractus, und weil auch diese das Schicksal der Interpolation hat dulden müssen, so theilt der Hr. Herausgeber diesen Theil der Interpolationen unter einer abgesonderten Numer mit: Anecdota quaedam Austriaca, oder ein gebundener Aufsatz über die Oesterreichische Tischzucht im dreyzehnten Jahrhundert, Herzog Friedrichs II. Judenprivilegium vom Jahr 1244, und Maut- Zoll- und Metzenrechte der Stadt Haimburg von gleichem Alter. Chronicon Florianense praemissa S. Leopoldi Marchionis genealogia ab An. 1276 ad An. 1310, ist nicht bisher gedruckt, aber von Calles und Hansiz schon genutzt gewesen. Johann Enenkels gebundene Steyermärkisch- Oesterreichische Geschichte, Werk über Steyermarks und Oesterreichs Gränzen und Herrschaften, und Stammtafel des Babenberg-Oesterreichischen Geschlechts, nebst einer Fortsetzung oder Stammtafel des Habsburgischen Hauses von einem ungenannten Schriftsteller des 15. Jahrhunderts. Enenkels Werke sind bekanntlich schon zweymal, 1618 und 1740, abgedruckt worden, allein durch verschiedene Zufälle unbekannt geblieben, und bisher so selten als Handschriften gewesen. Man hat sich bemühet den Enenkel in ein berühmtes alt adeliches Geschlecht einzuschieben, allein der Hr. Domherr von Smitmer erweiset in einem hier eingeschalteten

leten Aufsatze, daß er ein Bürger zu Wien gewesen ist, und keinen Geschlechtsnamen gehabt hat. Ein altes, wahrscheinlich im 14. Jahrhundert beschriebenes Urbar- und Hofmarksregister über Steyer folgt den Enenkelischen Schriften, und den Beschluß machen zwey Chroniken, ein Lambacense, welches von 1126 bis 1278, und ein Osterhovense, das von 1197 bis 1365 reicht.

Königsberg.

Bey Nicolovius 1793: Mikrologische Aufsätze von Friedrich Schulz. 222 Seiten in Octav. Durchgängig sind sie das wohl nicht, was der Titel sagt, und eher sollte es gemischte Aufsätze heißen. Moses kein Betrüger, ist keine Micrologie; doch möchte auch nicht jeder mit der Art des Beweises zufrieden seyn, ohne daß er den Vorwurf der Micrologie verdienen würde; am wenigsten mit den Beweisen a priori: "so und so mußte Moses handeln;" wie können wir in Geschichten der alten Welt Umstände und Lage der Handelnden hinlänglich wissen, um zu bestimmen: Anders konnten sie nicht handeln! Sinnreich sind die Gedanken über den Gebrauch des Worts, Herr, aber nicht gegründet; wir erinnern uns an eine Menge zufällige Umstände bey dem Gebrauche und Nichtgebrauche. Ein Paar scharfsinnige Kritiken. Lehrreich sind die Aufsätze über die Sprachbereicherungen und über die deutschen poetischen Uebersetzungen. Der letzte Aufsatz, Dumourier in Paris, ganz in des Verf. Manier, ist von einer unerwarteten, aber sinnreichen Wendung: Frankreich ist ärmer geworden, und mithin auf dem Wege besser zu werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1793.

Wolfenbüttel.

Ueber eine portugiesische Handschrift der Wolfenbütteler Bibliothek . . . ein zweyter historischer Versuch von Dr. H. D. Wilkens; bey Albrecht. 1793. 125 Octavseiten. Vom ersten Versuche s. gel. Anz. 1792. 529. S. Gegenwärtiger, des Herzog Friedrich August zu Braunschweig-Oels Durchlaucht zugeeigneter, besteht ebenfalls aus Briefen an Hrn. Hofr. Kästner. Sie beschreiben zuerst eine Sammlung astronomischer Tractate in portugiesischer Sprache von Pero Nunez, zu Lisabon 1537 gedruckt. Hr. W. bat sich auf der Bibliothek den Band zum Ansehen aus, weil er auf dem Rücken geschrieben sah: derselbe enthalte Geographiam *Cl. Ptolomaei* spanisch durch *Petrum Munez*. Er fand also sogleich statt dieses ihm unbekannten Namen einen berühmten, und statt des

Spanischen, Portugiesisch. Nun folgte dem gedruckten auch eine portugiesische Handschrift, erst geschrieben, und dann angebunden, wie daraus erhellt, weil am Rande manche Buchstaben beschnitten, oder gar weggeschnitten sind. Sie enthalten zuerst Länge und Abweichung der Sonne in Graden und Minuten für jeden Tag in vier Jahren (die Periode der Schaltjahre), dann Unterricht vom Gebrauche derselben. Hr. W. hat alles abdrucken lassen, bey den Tafeln war genug einige Wörter, als die Namen der Zeichen u. dergl., zu dollmetschen, dem Unterrichte hat er vollständige Uebersetzung beygefügt. Es sind darinn auch Lehren vom Gebrauche der Sonnenhöhen, der Sterne um den Pol u. dergl. Hr. W. erläutert vieles in Anmerkungen, bringt manches aus andern Schriftstellern bey, berichtiget Schreibfehler . . . war mit dem Spanischen und Portugiesischen noch gänzlich unbekannt, als die Ueberschrift auf dem Rücken des Bandes seine Neugier reizte. (Eine Bestätigung dessen, was der Rec. mehrmal bemerkt hat, sich selbst zum Beyspiele anführen könnte, daß ein Mathematiker eine ihm fremde Sprache mit mäßigen Hülfsmitteln bald verstehen lernt, wenn er Unterricht durch sie erwartet. Etwas ähnliches hatte Hr. W. im vorigen Versuche bey der polnischen Geschichte geleistet, um die er sich sonst gar nicht bekümmert hatte. Aufmerksamkeit, ordentliche Entwickelung der Begriffe, anhaltende Anstrengung, sind dem Mathematiker Beschäftigungen des Geistes, an die er schon gewöhnt ist, mit denen er also, wenn er Lust hat, durchdringt, wo mancher andre zurückbebt.) Der Schreiber des Manuscripts war ein Portugiese und Sachverständiger, denn es sind im gedruckten Texte des Nunnez, Verbesserungen von ihm. Der Inhalt der Handschrift ist für die ältere Geschichte der

Histio=

Histiodromie von Nutzen. Noch befindet sich in eben dem Bande, hinter der Handschrift, ein spanisches gedrucktes Buch, Suma de geographia . . . dem Berichte auf der letzten Seite gemäß zu Sevilla durch *Juan Cromberger* 1530. gedruckt, ist aber 1519 zuerst erschienen und Carl V. zugeeignet, von dem Verf. *Martin Fernandez* de enciso, algacil major de la tierra firme de las Indias occidentales llamada castilla del oro. Da wird ein Fluß erwähnt, und mehreres von ihm berichtet, welcher den Namen mar dulce hat. Er führe so viel Wasser, daß es mehr als 20 leguas ins Meer trete, que no se buelue con la salada. (Vielleicht von diesem Umstande, daß das Wasser vom gesalznen unterschieden bleibt, der Name.) Lessing fand auch auf der Bibliothek ein spanisches Manuscript vom Cudena, gab solches mit einer Vorrede heraus, und Hr. Prof. Leiste begleitete es mit Anmerkungen. In denselben erwähnt er ein süßes Meer in America, und erklärt es für den Parafluß. Ob das süße Meer beym Fernandez dieser Fluß ist, läßt sich aus den Stellen entscheiden, die Hr. W. beygebracht hat. Noch über den Broscius, mit welchem sich der erste Versuch beschäftigte, besonders Vergleichung des Exemplars der Apologia pro Aristotele . . . welches die Bibliothek besitzt, mit Hrn. Hofr. Kästners seinem. Hr. W. giebt auch in diesem Versuche dem Litterator, der zugleich Kenner der Wissenschaft ist, lehrreiche Unterhaltung.

Altona.

Berechnung über die Duntzfelt-Meyersche Tontine . . . von Jac. Struve, Prof. am königl. Gymnas. zu Altona. 1792. 62 Octavseiten. Die berechneten Gegenstände sind: Werth eines Antheils im Aufhebungstermine 1802; Administrationskosten,

und jährlich aufgesparte Zinsen. Die Tontine ist zum Vortheile der überlebenden nach zehn Jahren eingerichtet, die durch Todesfälle der bürgenden Köpfe erloschnen Antheile fallen den übrigen nicht erloschnen zu. Hr. Prof. St. berechnet, daß eine Actie von nach und nach einzuschießenden 100 Rd. Spec. im Junius 1802 wenigstens 135 Rthlr. werth seyn werde, ohne Tontinenvortheil. Die Rechnung wird nach Formeln leicht und deutlich dargestellt. Außer dieser eigentlichen Bestimmung hat Hr. St. noch die Absicht, Nutzen und Wichtigkeit der Mathematik zu zeigen, besonders die Vortheile, welche Ausdrückungen der Rechnungen durch analytische Formeln gewähren.

Paris.

Bey H. J. Jansen: *Oeuvres philosophiques de M. F. Hemsterhuis*, 1792. 2 tomes 8. Der erste Theil enthält: Lettre sur la sculpture, L. sur les desirs, L. sur l'homme & ses rapports; Description philosophique du caractere de feu Mr. *F. Fagel*, Sophyle ou de la philosophie. Diesen Aufsätzen des Verf. sind beygefügt: De l'Amour & de l'Egoisme, eine Uebersetzung einer Herderschen, mit der L. sur les desirs in Verbindung stehenden Schrift, und Anmerkungen zur L. sur la Sculpture von Garve, und andere zur L. sur l'homme & ses rapports von *Dumas*. Im zweyten Theil stehen: *Aristée* ou de la divinité, *Alexis* ou de l'age d'or, *Simon* ou des facultés de l'ame, Lettre de *Diocles* à *Diotime* sur l'Atheisme, Lettre de Mr. *Jacobi* à M. *Hemsterhuis* (über das System des Spinoza). Das Gewand ist dem schönen Inhalte und dem feinen Geschmack des Denkers angemessen, welcher 1790 starb. Die meisten dieser Aufsätze sind bey

ihrer

ihrer ersten Erscheinung in diesen Blättern angezeigt worden. Neu sind die beyden letztern im zweyten Bande; Simon, ein gesellschaftlicher Vortrag in der vom Verf. in mehrern seiner Aufsätze so glücklich nachgeahmten Form einer Antike. Rec. giebt keinen Auszug davon, weil dieser in keiner Beziehung den Inhalt, wie er zu schätzen ist, vorstellen kann. Im Brief über den Atheismus ist erstlich eine treffliche psychologische Schilderung der allmähligen Entwickelung der religieusen Gefühle und Vorstellungen; dann die natürliche Geschichte des Atheismus. Der Verf. unterscheidet drey Arten desselben. Der erste entstehe bald nach dem Anfang der Philosophie, wenn sie noch zu sehr am Sinnlichen klebt, der atomistische Atheismus; das Verderbniß der Religion durch die Politik erzeuge den zweyten, aus Haß und Verachtung gegen die unsittlich tyrannisirende Religion entstehenden; und die durch Mathematik in die Höhe gebrachte Physik (versteht sich bey einigen, deren Geistescultur im Uebrigen zu eingeschränkt geblieben ist) erzeuge den mit seinem demonstrativen Stolze sich allen Bedürfnissen des verfeinerten Sittenverderbnisses anpassenden dritten Atheismus.

Wien.

Bey Franz Jakob Kaiserer: **Geschichte von Halitsch und Wladimir bis 1772. Verbunden mit Auseinandersetzung und Vertheidigung der Oesterreichisch-Ungrischen Besitzrechte auf diese Königreiche. Nach russischen und polnischen Jahrbüchern bearbeitet von Christian Engel, Accessisten bey der Siebenbürgischen Hofkanzley. Erster Theil bis 1230. Mit einer genealogischen Tabelle.** 1793. 8. 15 Bogen. **Zweyter Theil bis 1772.** 13 Bogen. Gedruckt mit

einem Sohne des ungrischen Königs Koloman, gegeben, und zu einem gewissermaßen unabhängigen Staat erhoben sey. Lodomirien oder Wladimir entstand wahrscheinlich 1078 aus den volhynischen Eroberungen, durch die Verfügungen des Siegers, nämlich des Großfürsten Wsewolod. In der zweyten Periode gehörten Lodomirien und Halitsch unter Ungarn, und in dieser hatten beyde Staaten von 1209 bis 1240 ihre schönste Zeit. Diese ward schlimm in der nächsten Periode von 1230 bis 1572, da die Polen und Litthauer die Reiche eroberten und unter sich theilten. Nachher traten in der folgenden und letzten Periode die polnischen Bedrückungen in Betracht der Religion und der aristokratischen Verfassung ein. Auch litten die Reiche sehr durch Tataren, Türken, Cosaken, Russen und polnische Heere; bis daß sie 1772, nach vielen vergeblichen seit 1430 angestellten Unterhandlungen, unter Ungern kamen. Ein besonderer Abschnitt schildert den Zustand von Rothrußland in der zweyten Periode, und in diesem äußert der Hr. Verf., daß auch ein Stück von Litthauen, das Jatwinger Land, und Podlachien von Ungern in Anspruch genommen werden könne.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 7. November 1793.

Göttingen.

Abhandlung über die venerische Krankheit von *Christoph Girtanner*, 2ter Band, 3ter Band, zusammen 808 Seiten in Octav. Bey Dieterich 1793.

Daß die erste Auflage dieses mühsamen und gewiß verdienstlichen Werkes, welche 1789 herauskam, jetzt bereits vergriffen ist, giebt einen angenehmen Beweis, daß es unter den heutigen Aerzten keinesweges an Liebhabern der Litteratur fehle. — Ob die Seitenzahl gleich bey dieser neuen Ausgabe, wegen des engeren Druckes, geringer ist, als bey der alten: so hat jene dennoch nicht wenige Zusätze erhalten. Die erste Ausgabe enthielt 1802 Schriften über die venerische Krankheit; also einen Zuwachs von nicht weniger als 1502 in 50 Jahren,

 seit

seit Astruc's Zeiten. Die neue Ausgabe führt deren nun 1912 auf; enthält also abermals einen Zuwachs von 110 Schriften, welche größtentheils erst in den letzten fünf Jahren erschienen sind. Viele unter diesen sind durch den ersten Theil dieses Werks, oder die eigentliche Abhandlung über die venerische Krankheit, veranlaßt worden, und enthalten Einwürfe gegen manche Meynungen des Verfassers. Die wenigsten Verfasser derselben werden Ursach finden, sich über den Ton zu beklagen, in welchem Hr. G. von ihren Streitschriften redet. Insbesondere äußert er S. 720 seine Unzufriedenheit über den Ton, welchen er selbst sich, "in der festen Ueberzeugung, daß er für die Wahrheit föchte," gegen Hrn. Hensler erlaubt hatte, mit einer Lebhaftigkeit und Wahrheit, welche unstreitig beyden verdienstvollen Schriftstellern zur Ehre gereicht. Hr. G. räumt Hrn. H. hier namentlich ein, daß Christoph Columbus keinesweges unter die Zeugen für den westindischen Ursprung der Lustseuche gehöre, und daß die Sache sich völlig so verhalte, wie Hr. Hensler sie erzähle. Auch in dieser Ausgabe ist Ferdinand Columbus, durch ein Versehen, welches der Verf. S. 721 selbst anzeigt, noch unter den Augenzeugen der anfangenden Lustseuche aufgeführet worden. Einige andere Irrthümer der alten Ausgabe sind in der gegenwärtigen ebenfalls verbessert. So war z. B. S. 47 der ersten Ausgabe aus Fulgosius angeführt worden: "Aus Spanien sey die Seuche nach Italien gekommen, und nach Spanien aus America." Fulgosius sagt aber: "quae pestis primo ex Hispania in Italiam allata, ad Hispanos *ex Aethiopia*." Offenbar war damals durch einen Schreib- oder Druckfehler America für Aethiopien gesetzt worden.

Philadel-

Philadelphia.

An enquiry how far the puniſhment of death is neceſſary in Pennſylvania with notes and illuſtrations by *William Bradford*, Eſq. to which is added an account of the gaol and penitentiary houſe of Philadelphia, and of the interior management thereof, by *Caleb Lownes*. Bey Dobſon. 1793. 108 Seiten in Octav.

Der erſte Theil dieſes Werks, der eine Unterſuchung über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Todesſtrafe enthält, iſt wenig intereſſant. Was Beccaria und Montesquieu hierüber geſagt, wird hier von neuem vorgetragen; deswegen verdiente dieſes Buch keine Anzeige, wohl aber verdient es die andere Hälfte, worinn C. Lownes von dem neu eingerichteten Gefangenhaus zu Philadelphia Nachricht giebt. Die Sache iſt ſo ganz neu und einzig, und Howards Wünſche werden gewiß nirgends ſo leicht, ſo ſchnell, ſo vollſtändig und bald erfüllt werden, daß wir den Dank unſerer Leſer zu verdienen glauben, wenn wir eine ausführlichere Anzeige davon mittheilen. — Der traurige Zuſtand der Gefangenen zu Philadelphia, und die ſchlechte Einrichtung des Gefangenhauſes daſelbſt, hatte die Aufmerkſamkeit des beſſeren Theils der Bürger der Stadt lange erregt. Einige Jahre vor dem Ausbruch der Revolution verband ſich eine freywillige Geſellſchaft zu dem Endzweck. Der Ausbruch des Kriegs ſtörte das wohlthätige Unternehmen. Im Jahr 1786 machte man den Verſuch, die Gefangenen zu öffentlicher harter Arbeit anzuhalten, Straßenreinigen, Ausbeſſerung der Heerſtraßen u. ſ. w. Sie auszuzeichnen hatte man die Haare ihnen abgeſchoren, und ihnen infamirende Kleidung gegeben. — Dieſer Verſuch aber lief ſehr unglücklich ab. Die Gefangenen, nicht hinlänglich bewacht, riſſen aus,

der Verbrechen in der Stadt und auf dem platten Land wurden weit mehr; das Betteln der Gefangenen, ihre daraus folgende Trunkenheit und andere höchst unanständige Auftritte, ihre Verwegenheit und Kühnheit im Angreifen um sich frey zu machen, — dieß alles bewirkte eine allgemeine Furcht und Besorgniß im Staat. Die Menge und Beschwerlichkeit dieser Uebel, und die fast eintretende Unmöglichkeit diese große Zahl von Gefangenen hinlänglich zu bewachen und unterzubringen, bewirkte endlich die neue Gesellschaft, die sich unter dem Namen "der Philadelphischen Gesellschaft zu „Erleichterung des Elends der öffentlichen Gefan„genen" zusammenthat. Sie ward durch ansehnliche und wichtige Subscriptionen und Geschenke bald in den Stand gesetzt, ihre menschenfreundlichen Plane auszuführen. Den Zustand der Gefängnisse und der Gefangenen zu untersuchen, bestellte die Gesellschaft einen Ausschuß von sechs Mitgliedern, welcher bald in der Strenge der Gesetze und der Art der Ausführung, in dem Mangel eines gut eingerichteten Regiments in dem Gefangenhause, in der Erlaubniß daß jedermann Zutritt zu ihnen finden konnte, in dem uneingeschränkten Gebrauch hitziger Getränke, in der Vermischung aller Gefangenen ohne Unterschied, ohne auf die Verschiedenheit der Verbrechen oder des Geschlechts Rücksicht zu nehmen, endlich im Mangel an Beschäftigung, die Gründe der hohen moralischen Verdorbenheit fand, die daraus entstanden. Die Gesellschaft kam bey der gesetzgebenden Gewalt des Staats ein, erhielt eine Veränderung der Strafen, und die Hinwegräumung aller ihrer Klagen und Hindernisse, die sie bemerkt hatte. Reinlichkeit, Ordnung, Arbeit, gelinde aber unabbittliche Strafen, genaue Aufsicht, haben die beyden Häuser zu Erziehungshäusern für moralisch verdorbene Menschen gemacht. Ganz

Phila-

Philadelphia und insbesondere die Aufseher sind Zeuge von der gänzlichen Veränderung in der Sinnesart der Gefangenen, und nur erst seit etwa 3. Jahren besteht diese neue Einrichtung. Sie haben Hoffnung nach ihrer Besserung besser behandelt, endlich ganz wieder frey zu werden. Sie haben Arbeiten gelernt, die ihnen nach ihrer Befreyung Unterhalt gewähren können, es ist ein trauriges Geschenk die wiedergegebene Freyheit, wenn die Noth die Befreyten zu neuen Verbrechen zwingt. Von 200 Gefangenen, die man nach und nach loslassen konnte, sind nur 4, eines zweyten Verbrechens wegen, wieder in das Gefängniß zurück gekommen. Nicht die Todesstrafe bey einem zweyten Vergehen, sondern das Einschließen in besondere Zellen, ganz von allen abgesondert, hält sie mehr als der Galgen in Furcht. Die Heerstraßen sind sicher, die wenigen Unfälle der Reisenden waren durch Fremde geschehen. Nur zweymal ist in der Stadt seit der Zeit eingebrochen worden. Keine Taschendiebe mehr, seit zwey Jahren; sie waren vordem eine Art Pest. Die Zahl der überwiesenen Verbrecher ist bey jeder Sitzung der Gerichte weniger geworden. Die Wahrheit des Motto dieses Werks, aus Montesquieu: "Daß nicht die Milde der Strafen, vielmehr das Nichtbestrafen der Verbrecher, die Verbrechen vermehre," hat sich höchst überzeugend bestätigt. — Mögen immerhin Howards Schriften manchem eine Art Empfindeley scheinen, und die angepriesene Sorgfalt für diese Unglücklichen in den meisten Staaten noch weit hinaus zu verschieben seyn, weil man wichtigere Dinge zu thun hat, als Howards fromme Wünsche zu erfüllen; Rec. ist selbst dieser Meynung zugethan; allein wie schön ist dieß Beyspiel immer, wie groß muß der Gemeingeist und Patriotismus an dem Ort seyn, wo eine freywillig zusammentretende Gesellschaft diese Dinge bewirkt! und ist der Schluß

leitung der Schriften Kants, der diesem Beweise nichts von seinem Werthe und Ansehen nehmen wollte, sondern nur seine Grenzen genauer bestimmt hat, als vorher geschehen war. In der vierten Betrachtung wird der moralische Glaube an Gott entwickelt, und werden die großen Vorzüge desselben ins Licht gesetzt. Der Verf. schließt mit den wichtigen und schön ausgeführten practischen Folgerungen: Uebe die Tugend nach allen deinen Kräften damit du des Daseyns Gottes immer gewisser werdest, und damit du dich desselben wirklich erfreuen könnest. Der zweyte Theil wird sich mit dem Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion beschäftigen. Möchten doch recht viele Prediger so mit ihrem Zeitalter fortschreiten, wie dieser Verfasser, und möchten wir, statt der zahllosen Predigtschmierer, recht viele solche populäre Schriftsteller erhalten!

Erlangen.

Verlegt von W. Walther: Magazin des Thierreichs. Ersten Bandes erste Abtheilung. 28 S. 4. Tab. I — V. Magazin des Pflanzenreichs. Ersten Bandes erste Abtheilung. 28 Seiten in Quart. Tab. I — VI. 1793.

Unter diesem verschiedenen Titel erscheint eine lesbare Uebersetzung der Transactions of the linnean Society von Smith (London 1791. 4.) für solche, welchen der Gebrauch der Urschrift nicht verstattet ist. Dießmal nur ein Theil jener Abhandlungen, mit der Versicherung einer baldigen Fortsetzung, auch aus mehrern ausländischen Sammlungen, und einer besondern für Mineralogen. Die Kupfer sind den Originalen nicht unähnlich, und einige Zusätze von Hrn. Dr. Reich, als Herausgeber, dem Text beygefügt worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 9. November 1793.

Paris.

Memoires sur diverses antiquités de la Perse, & sur les médailles des rois de la dynastie des Sassanides; suivis de l'histoire de cette Dynastie traduite du Persan de *Mirkhond*, par *A. J. Silvester de Sacy* de l'Academie des Inscriptions & belles-lettres. De l'inprimerie nationale exécutive du Louvre, 1793, in Quart, 431 Seiten ohne den Vorbericht und das Register. Mit Vergnügen zeigt Recens. dieses merkwürdige, Epoche machende Werk an, durch das in eine bisher ganz unzugängliche Gegend des orientalischen Alterthums eine neue Aussicht geöffnet wird. Die erste, größere Hälfte begreift 4 in der Academie der Inschriften 1787-1791 vorgelesene Abhandlungen, die der Verf. hier aus besondern, leicht zu errathenden Gründen, in einer Sammlung herausgiebt, ohne zu

warten bis sie in den Memoires der Academie erschei-
nen konnten, und die in dieser Form dem Leser nur
desto angenehmer sind, weil sie sich doch ganz auf
verwandte Gegenstände beziehen. I. Ueber die In-
schriften und Denkmale von Nakschi-Ru-
stam. Nach einigen Bemerkungen über die weit
ältern Denkmale von Tschehel-Minar, worin der
Verf. dem aufmerksamen Niebuhr größtentheils bey-
stimmt, schränkt er sich auf die genannten griechisch-
persischen Inschriften und Reliefs ein, die aus Char-
din, Niebuhr u. a. bekannt sind. Nur die Genauig-
keit des letztern machte es möglich die Inschriften zu
lesen; der Verf. liefert daher diese nach Niebuhrs
XXVII. Tafel im II. Th. der Reise, und zeigt aus
mehrern Gründen, daß die Copien bey Kämpfer,
Chardin und in den philos. Transactions alle aus
Einer Abschrift geflossen sind, also gegen die Nie-
buhrsche keine Mehrheit ausmachen. Nach dieser
liest nun der Verf. die erste griechische, von Hyde so
vielfach emendirte Inschrift, ohne alle Veränderung,
bloß mit Ergänzung einiger verloschenen Buchstaben,
die hier durch kleine Schrift angedeutet sind:
ΤΟΥΤΟ ΤΟ προσωπΟΝ ΜΑϹΔΑϹΝΟΥ ΘΕΟΥ
ΑΡΤαξαρου βασιλεΩϹ ΒΑϹΙΛΕΩΝ ΑΡΙΑΝΩΝ,
εκ γενουΣ ΘΕΩΝ, ΥΙΟΥ ΘΕΟΥ ΠΑΠΑκου
ΒΑσιλΕΩΣ. Die fehlenden Buchstaben lassen sich
meistens aus der andern, von Niebuhr zuerst mitge-
theilten Inschrift ersetzen. Sie bezieht sich also
deutlich auf Ardschir Babegan (Sohn des Babek,
oder παβεκος beym Agathias), den Stifter der
Dynastie der Sassaniden. Von den gelehrten Er-
läuterungen theilen wir nur folgendes mit. Μασ-
δασνου vergleicht der Verf. sehr treffend mit
Mazdiesnan, Ormusdverehrer, einer bey den Parsen
gewöhnlichen Benennung; noch näher kommt die
Zendform Mazdeïesno. Der Titel schickt sich voll-
kommen

kommen für einen Fürsten, der die Zoroastrische Religion wieder herstellte, und ward nachher, wie aus dem folgenden erhellet, Beyname aller Fürsten aus dieser Dynastie. Αριανων nimmt der Verf. als allgemeinen Namen aller persischen Völkerschaften, der ohngefähr das bezeichne, was bey den Orientalern Iran heißt, alle Länder zwischen dem Eufrat (Tiger), Oxus und Indus. Die zweyte Inschrift schreibt Rec. der Kürze wegen nicht ab, zumal da sie sich fast bloß durch den Namen unterscheidet. Sie bezieht sich auf Sapores, Sohn des Ardschir, also Sapor I. Dieser heißt hier König der Arianer και Αναριανων, welches letztere der Verf. mit vieler Wahrscheinlichkeit für einen eben so allgemeinen Namen Nicht-persischer Völker erklärt, wie bey den Griechen βαρβαροι, und bey den Orientalern Turan, im Gegensatz von Iran. Nun zeigt der Verf., daß sich auch die Reliefs, auf und neben welchen diese Inschriften stehen, sehr wahrscheinlich auf die genannten Sassaniden beziehen, und daß man nicht nöthig habe, die Schrift für später hinzugesetzt zu halten. Der sogenannte Ring, um den die beyden Reiter kämpfen, scheine, wegen der herabflatternden Bänder, vielmehr ein Diadem zu seyn; es wäre also Ardschir, der mit Ardewan (Artaban IV.) um die Krone streitet. Den erstern bezeichnet die Tiare, die hernach auf allen Sassaniden-Münzen vorkommt. Die Figur beym Niebuhr Taf. XXXIII. D. könnte Ardschir seyn, der überwundenen Feinden verzeiht, und die fig. A. Taf. XXXII., zu der die Inschrift mit Sapors Namen gehört, stellte einen feyerlichen Aufzug, vielleicht einen Triumph, des Sapores vor. Weit mehr Schwierigkeiten machten die persischen Inschriften, die im zweyten Theil der Abhandlung (S. 71 flg.) erläutert werden, weil man bisher weder die Sprache, noch die Schrift in der

sie geschrieben sind, kannte; indessen der Muth und das Genie des Verf. hat alle Schwierigkeiten überwunden, und diese Inschriften nicht nur gelesen, sondern auch erklärt. Durch Vergleichung der Namen mit den griechischen Inschriften setzte er zuerst die Bedeutung einzelner Buchstaben fest, und brachte endlich durch verschiedene sinnreiche Combinationen das ganze Alphabet heraus. Die beygelegte Kupfertafel liefert die sämmtlichen Inschriften dieser Gattung auf Niebuhrs XXVII. Tafel, bis auf einige unleserliche Stellen, mit untergesetztem Schlüssel in hebräischer Schrift, welche letztere der Verf. dazu wählte, weil sie die bekannteste ist. Der Inhalt stimmt mit dem Griechischen ganz überein. Für die Erklärung waren die von Anquetil bekannt gemachten Parsenschriften die Hauptquelle, weil die Sprache mit diesen sehr übereinkommt. Die Kürze dieser Anzeige erlaubt nicht, hier mehr anzuführen; Rec. begnügt sich, bloß folgendes zu bemerken. Die Schrift geht von der Rechten zur Linken, und hat keine Vocale, womit das Zend so sehr überladen ist, nähert sich also dem Syrischen oder Palmyrenischen. Die Sprache ist in einigen dieser Inschriften fast ganz Pehlwi, mit aramäisch gemischt, in andern sehr abweichend und dem Zend ähnlicher. Auch lassen sich zwey Schriftarten, die jedoch sehr verwandt sind, unterscheiden, wie schon Niebuhr bemerkte.

Die II. Abhandlung betrifft die cufischen und persischen in Tschehel-Minar beym Niebuhr. S. 125. Erstere, die auch neulich von Hr. Hofr. Tychsen entzifert worden, liefert der Verf. hier richtiger, und, was die Hauptsache ist, mit gelehrten historischen Erläuterungen. Sie sind von Buidischen Fürsten aus dem 10. Jahrhundert. Die Persischen,

die

die aus dem 15. Jahrhundert sind, findet man hier ebenfalls in einer ungleich richtigern Uebersetzung, als die von Hr. Niebuhr mitgetheilte, und durch historische Bemerkungen ins Licht gesetzt.

III. **Ueber die Münzen der persischen Könige aus der Sassaniden-Dynastie.** S. 166 flg. eine sehr interessante Abhandlung. Man hatte diese Münzen, die sich durch das eigene Costume der Köpfe und durch den Altar mit heiligem Feuer auszeichnen, schon lange den Sassaniden beygelegt, aber ohne einen weitern Grund dafür zu haben, als bloße Wahrscheinlichkeit. Der Verf. beweist nun aus den Legenden, daß sie wirklich diesen Fürsten gehören, und verbreitet dadurch über diese Münzen ein ganz neues Licht. Er erhielt durch den Abbe Barthelemy die Sassaniden-Münzen des königl. Kabinets, und hoffte durch Vergleichung der Namen die Inschriften zu entdecken; allein ein viel größeres Hülfsmittel wurden die schon erklärten Inschriften von Nakschi-Rustam, die eine sehr ähnliche Schrift und fast ganz die nämlichen Worte enthalten. Durch diese gelang es dem Verf. die sämmtlichen Legenden zu entzifern, und jede Münze auf ihren Urheber zurückzuführen. Auf zwey beygelegten Kupfertafeln VI. VII. sind 13 genau gezeichnete Münzen, und das Alphabet nach den Inschriften und Münzen, nebst den Legenden der merkwürdigsten Münzen, dargestellt, welche letztere der Verf. mit untergesetzter hebräischer Schrift besonders hat stechen lassen, so daß sich jeder von der Richtigkeit der Erklärung durch den Augenschein überzeugen kann. Als Probe setzt Rec. die Legende der ersten Münze her, von der die übrigen fast bloß in den Namen verschieden sind: מזדסן בה ארתחשתר מלכן מלכא איראן מנו בתרי מן יזדאן d. i. der Ormusdverehrer, der vortreffliche

 Ardschir;

Ardschir, König der Könige von Iran, vom himmlischen Geschlecht der Götter. Auf dem Revers steht: ארתחשתר יזדאני. Ardschir diuinus. Die übrigen sind von Sapor (vermuthlich II.) Bahram, (der hier ורהראן heißt, Varahran, wie bey den Parsen und den griechischen Schriftstellern) Balasch, und Schehriar. Auf einer kommt wieder das Iran und Aniran vor, wobey der Verf. aus einer Stelle des Sadder seine oben angeführte Erklärung noch mehr bestätiget. Das königl. Cabinet besitzt auch eine, schon von Pellerin bekannt gemachte, Goldmünze, die nach den Legenden gewiß sassanidisch ist, obgleich die kleine und übelgebildete Schrift es unmöglich machte sie zu lesen. Dieß wäre also Widerlegung der Nachricht des Procop, daß die persischen Könige keine Goldmünzen geprägt haben. S. 194 flg. werden noch einige Sassaniden-Münzen aus andern Sammlungen beleuchtet, die Recens., so wie die vielen gelehrten, zum Theil aus Handschriften genommenen, Erläuterungen übergehen muß. Ein Zusatz zu dieser Abhandlung S. 203. erklärt noch 4 neulich aus Bassora gebrachte Münzen, von Sapor (vermuthlich dem III. dieses Namens) und Balasch; auch einen persischen geschnittenen Stein mit einem Kopf im Costume der Münzen und einer Umschrift, dergleichen man mehrere in französischen Cabinetten antrifft. Dieser scheint einen Prinzen aus königl. Geblüt, Rami, Sohn des Ardschir, vorzustellen. Man möchte wünschen, daß das Glück dem Verf. von mehrern Königen Münzen zugeführt hätte; vermuthlich würden nicht auf allen die Legenden so gleichförmig gewesen seyn. Wenigstens hat Rec. auf einigen Sassaniden-Münzen die hier mitgetheilten Inschriften vergebens gesucht.

Die IV. Abhandlung über die Monumente nd Inschriften zu Kirmanschah oder Bisitun in Kurdistan, die zuerst Otter beschrieben at, und Danville für Ueberbleibsel von den Denkalen der Semiramis in diesen Gegenden zu halten eneigt war. Der Verf. beschreibt zuerst das Local nd die Bildwerke, theils nach den gedruckten Nachichten, theils aus den Papieren des Abbé Beauhamps, Generalvicars des Bischoffs von Babylon, nd erklärt dann zwey von dem letztern copirte Inhriften. Aus diesen ergiebt sich, daß diese Denknale gleichfalls von Sassaniden herrühren; das ine wird ein Bildniß von Sapor, Sohn des Horaidas, genannt, das andere von dessen Sohne Vararanes. Uebrigens sind beyde in Abfassung und Schrift denen bey Nakschi = Rustam ähnlich, haben ber eine abweichende Orthographie. Auch dieser ufsatz enthält viele schätzbare historische Bemerkunen. Zwey geflügelte weibliche Figuren, die eine Art von Ring halten, erklärt Hr. de Sacy für ine Vorstellung des Feruer, oder des Genius der Seele, im Zoroastrischen System, und deutet dahin uch die geflügelte Figur, die unter den Denkmalen on Persepolis so häufig vorkommt. — So richtig nd zuverlässig die von Hr. de Sacy gemachte Entdeckung ist, so wichtig und fruchtbar sind die Folgen und Aufschlüsse, die dadurch für mehrere Theile des morgenländischen Alterthums gewonnen werden. Es wird nun nicht schwer seyn die gebrochene Bahn weiter zu verfolgen, und wenn uns künftige Reisende von den großen Inschriften bey Persepolis, und den vielen, noch wenig bekannten, Alterthümern bey Bisutun, Zeichnungen mit Niebuhrscher Genauigkeit liefern, so würde man noch mehr Aufschlüsse, nicht nur über diese Denkmale aus den Zeiten der Sassaniden, sondern selbst viel-

leicht

leicht über die viel ältern Persepolitanischen erwarten können.

Die Geschichte der persischen Könige aus der Dynastie der Sassaniden von Mirkhond S. 273 flg. ist ein angenehmes Geschenk, da sie einen Theil eines im Orient geschätzten historischen Werkes ausmacht. Hieher gehört die Litterarnotiz vom Mirkhond und seinem Mäcenas Ali-Schir, die der Vorrede angehängt ist. Es ist zu bedauern, daß Hr. de Sacy nicht seinen Entschluß, selbst eine räsonnirte Geschichte dieser Dynastie zu schreiben, ausgeführt hat, besonders da Mirkhond nicht sowohl Geschichte des Reichs, als Anekdoten von den Königen gesammelt hat, und oft die merkwürdigsten Begebenheiten übergeht. Indessen als Beytrag zur Geschichte einer wenig bekannten Dynastie bleibt er immer schätzbar. Hr. de Sacy hat einige Noten hinzugefügt, die größtentheils geographisch, und aus dem Nozhat-alcolub des Hamdullah Ben-Abubekr elcazwini, einem persischen Schriftsteller des 15. Jahrhunderts, der beym Herbelot mehrmals unter dem Namen des persischen Erdbeschreibers angeführt wird, genommen sind. S. 419 flg. stehen als Anhang die arabischen und persischen Stellen und Inschriften, die in den vier Abhandlungen angeführt worden, mit arabischen Lettern zusammengedruckt. Die Schrift ist die schöne arabische Schrift der ehemaligen königl. Druckerey, die man aus der Pariser Polyglotte kennt, die also jetzt wieder hergestellt ist. Hr. de Sacy rühmt die Unterstützung, die ihm die Herren Langlés und Anison Duperon dabey bewiesen. Ein brauchbares Register beschließt das ganze Werk.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.
Den 9. November 1793.

Paris.

Mémoires de Litterature, tirés des Regiſtres de l'Academie des Inſcriptions et de Belles Lettres depuis l'année MDCCLXXX jusques et compris l'année MDCCLXXXIV. Tome *quarante ſixieme*, de l'Imprimerie nationale exécutive du Louvre. 1793. 4. 713 Seiten. Der Aufsätze sind 31. Wir ordnen sie, wie wir vorhin thaten (Vergl. oben S. 1707).

Alte Völkergeschichte: **Baron von Ste. Croix**, die beyden ersten Verträge zwischen den Römern und Carthagern, eben die, welche auch Hofr. Heyne erläutert hat. Der Hr. Baron hat nachher die Abh. mit der seinigen verglichen (B. 45. S. 68.) — **Larcher** über die Epoche des Feldzugs von Cyrus dem jüngern. Diese streitige Zeitangabe wird so bestimmt: Die Griechen rücken von

Aristoteles Politik, Terenzes Lustspiele, und die Sage, daß Menander Meister in Anlegung des Plans war — er vergleicht den Miles gloriosus des Plautus, als eine Nachahmung von Menander; und den Apollodor, von dessen επιδικαζομενος der Phormio von Terenz eine Nachahmung ist; imgleichen ist die Schwiegermutter nach ihm gearbeitet. — Vier Aufsätze über einige Oden Pindars, von Vauvilliers (dem Uebersetzer verschiedener Oden und eines Essay sur Pindare G. A. 1773. S. 338). Es sind nicht blos Uebersetzungen, sondern zugleich scharfsinnige und mühsame Untersuchungen der Metren. Die Oden sind die vierte Isthmische, die achte Nemeische, und zwar diese zugleich in ihr Metrum hergestellt, die vierte Nemeische, und die siebente Olympische. Mit der Metrik hat sich Hr. V. sehr beschäftiget; und für den Pindar ist noch einmal ein Gelehrter nöthig, der seine Zeit und seine Einsichten ganz besonders auf diesen Gegenstand wenden kann. Wenn Hr. V. mit Pindars Herausgeber nicht übereinstimmt: so geschieht es überall mit vieler Anständigkeit. Wir sehen auch mit Vergnügen, daß Hr. V. ein Memoire sur la prosodie d'Homere verspricht. Homer ist ein Feld wo viele neben einander Blumen pflücken können, ohne daß einer den andern magna compellet voce cucullum. — Von Chabanon, über die Problemen des Aristoteles, welche die Musik betreffen. Es ist das neunzehnte Kapitel, übersetzt und erläutert. Es sind drey Aufsätze: Wir machen sie den Gelehrten bekannt, welche aus diesem Gegenstand ein Lieblingsstudium machen. — Abbé Auger, über den Athenischen Redner Lycurg; mit einem Auszug und Uebersetzung verschiedener Stellen aus der Rede wider den Leocrates. — Verschiedene Stellen im Lysias und eine im Isäus, wieder hergestellt von Eben demselben.

Es

Es ist eine Rede, oder vielmehr Fragment einer Rede (es ist die achte) im Lysias: Anklage wegen Verleumdung πρὸς τοὺς συνουσιαστὰς, (vor einem Klubb; denn Klubbs gab es in Athen verschiedene; es sind die συνουσίαι. σύνοδοι. ἑταιρεῖαι). Taylor sagt gut kritisch von dieser Rede: Oratio qua lutum non est lutulentius: so corrumpirt ist sie. Man erinnert sich, daß Auger, unter mehrern griechischen Rednern auch den Lysias ins Französische übersetzt (s. G. A. 1783. S. 1021), und nachher selbst Griechisch ans Licht gestellt hat (eben das. S. 1821). Er hatte seine eigne Vorstellungen von dem, was ein Herausgeber zu leisten habe, die er auch hier wieder beybringt. Jetzt giebt er Rechenschaft von den Verbesserungen, meistens nach Muthmaßung, die er in jener entstellten Rede gewagt hatte. Die Stelle im Isäus ist in der Rede über Aristarchs Erbschaft (im Reiske S. 260). — **Neue Bemerkungen über Xenophons Cyropädie, durch den Baron von Sainte Croix.** Voraus eine neue Bestärkung, daß die Cyropädie kein Geschichtsbuch, sondern ein Roman ist. Gelehrte und scharfsinnige Bemerkungen von geographischen Unrichtigkeiten in der Cyropädie: von einigen kommen so gar richtigere Nachrichten in dem Rückzug der zehntausend vor. Darunter sind die Inder der Cyropädie; auch die Sindi finden nicht statt ihrer Platz; die doppelten Chaldäer am Pontus Euxinus und im Norden Armeniens; die Araber in Cilicien und im Westen des Euphrats; die Cadusier; Hyrcanier ausser Hyrcanien. — **Dupuy, critische Anmerkungen über den dem Homer beygelegten Hymne an Ceres,** welchen Ruhnkenius herausgegeben hat. Hr. D. ist mit vielen Verbesserungen und Muthmaßungen des Hrn. R. unzufrieden. Wir fürchten, dieser wird mit den seinigen, und selbst mit seinen Erinnerungen, noch weniger zufrieden seyn.

Römische Geschichte, Alterthum und Litteratur. Gaultier de Sibert, vierter und fünfter Aufsatz über Cicero's Philosophie (die ersten drey standen im 41. und 43. Band). Die Mittel, durch welche man zur Tugend, als dem höchsten Gut, gelangt. Philosophie ist nicht nur Theorie, sondern auch Ausübung der Tugend. — Der Gebrauch, den Cicero selbst von der Philosophie gemacht hat. Die Ausführung gehet erst bis an das Consulat. — **Abbe' Brotier: Kenntniß und Gebrauch der Seide bey den Römern.** Zu unterscheiden sind drey Arten Seide, die die Römer kannten: Diejenige welche von den Seres kam (von den Ygurs, 110′ der Länge und 45′ der Breite), die Assyrische und die Seide von Cos, welche nachher ausser dem Gebrauche oder aus der Mode gekommen seyn muß. Von der ersten Gattung hatten die Römer keine genaue Kenntniß, konnten sie auch nicht haben, da der Handel ohne Gebrauch der Sprache geschah; aber man hielt sie für die beste Seide, und wog sie gegen Gold auf. Nicht zu verwechseln ist eine Art Baumwolle, die man auch daher erhielt. Die Assyrische Seide erhielt man von einem Wurm von einer großen Art, Bombyx. In Cos gab es nach Plinius (XI, 23) vier Gattungen Seidenwürmer, diese, so wie die ganze übrige Stelle, erläutert Hr. B. aus den Nachrichten der Schinesen, welche ausser den Seidenwürmern, die man mit Maulbeerblättern ziehet, jene drey Arten auch noch kennen. Die Abhandlung war uns lehrreich.

Ein litterärischer Aufsatz über **die Lehre des Alhazen und Vitellion von der Brechung der Sonnenstrahlen.** Es wird erwiesen, daß man schon im zwölften und dreyzehnten Jahrh. die Gesetze davon sehr gut kannte. Auch ein Aufsatz zur alten **Kunstgeschichte: Abbe' Brotier, über das Ge**

mälde

mälde, Jalysus, von Protogenes, und über die Malerey auf mehrern Farbenlagen. Plinius sagt von diesem Gemälde: Huic picturae quater colorem induxit. — Daß dieß wirklich ein viermal aufgetragenes Gemälde gewesen sey, wie es die Worte anzeigen, erläutert Hr. Br. durch das Beyspiel der beyden Gemälde im Herculan, (der Centaur mit Achill, und Marsyas mit dem Olymp To. I, t. 8. 9.) und noch mehr durch ein Gemälde, das Galland unweit Smyrna 1680 unter Ruinen gesehen hat. Die merkwürdige Erzählung wird aus handschriftlichen Reisenachrichten in der Kön. Bibliothek zu Paris beygebracht. (Was für ungebrauchte Schätze müssen hier verwahrt liegen! Wie schrecklich wäre der Gedanke, wenn diese sollten vernichtet werden!) Auch hier war das Gemälde auf einer zwey Linien dicken Lage Kalch gemalt; zum zweyten Mal unten darunter auf einer zweyten, und wieder auf einer dritten, wie es die abgesprungne Stücken deutlich machten. Das Verfahren ist, wie man sieht, ganz verschieden von der Impastirung. In Galland's Erzählung kömmt noch ein seltsamer Umstand vor: er nennt es ein Oelgemälde. — Der Jalysus hatte sich noch noch zu Vespasians Zeiten erhalten, und gieng erst im Brande des Tempels des Friedens zu Grunde. — Endlich ein Aufsatz, auf den wir längst hofften, Ameilhon über die Metallurgie der Alten. Leider nur der erste Aufsatz. Er verdient mit unsern Preißschriften über diesen Gegenstand im J. 1783. von Reitemeier und Florencourt (s. G. A. 1783. S. 2026. 1785. S. 2107 f.) verglichen zu werden. In einem der folgenden Stücke soll daraus ein besonderer Auszug geliefert werden.

Zur Völkergeschichte, alter und neuer, können wir noch rechnen: De Keralio über den Ursprung der Schwedischen Völker; der Aufsatz soll drey

Abtheilungen enthalten, jetzt erscheint nur die erste: Von den Cimmeriern und den Cimbern. Diese, meynt der Verf., seyen die Stammväter der Schweden gewesen. Er gehet also auf die Wohnplätze der Cimmerier am Pontus Euxinus zurück, erzählt aufs Neue ihre Streifzüge nach Asien, ihren Uebergang nach Europa, ihre Erscheinung unter dem Nahmen der Cimbern, ihre Einbrüche in Deutschland, Gallien und Italien. — Desormeaux, über den französischen Adel: zwey Aufsätze: wie er entstand, wie er erblich ward, und wenn die adlichen Gerichtsbarkeiten entstanden. Der Verf. hat, von den frühern Zeiten der Franken an, nur erst die ersten dreyhundert Jahre bis auf Karl den Großen durchgegangen; ein schon oft behandelter Gegenstand, der in den jetzigen Tagen eine neue Wichtigkeit und Unwichtigkeit erhält. Endlich erzählt noch Hr. de la Porte du Theil seine Forschungen zum Behuf der französischen Geschichte, welche er während seinem Aufenthalt in Rom 1776 bis 1783 auf Ministerialauftrag in der Vaticanischen Bibliothek, im Päpstlichen Archiv und in andern Bibliotheken angestellt hat; sie machen das Gegenstück zu denen aus, welche Brequigny zu London anstellte. Bertin, der übermächtige Vergennes, und der Cardinal Bernis, verschafften ihm mehr Freyheit des Gebrauchs, als leicht ein Gelehrter in Rom gefunden hat, selbst von den päpstlichen Regesta: so daß er die Breven von Innocenz dem dritten, welche Baluze nicht hat liefern können, ergänzen durfte. Alle diese Papiere, die an den Minister von Zeit zu Zeit geschickt wurden, kamen in die Verwahrung des Historiographen von Frankreich, Moreau, (des Verf. der langweiligen Principes de morale, ou Discours sur l'histoire de France, die bis zum achtzehnten Bande gehen, der erst den Philippe Auguste erreicht hat), Du

Theil

Theil erhielt 1782 in Verbindung mit Brequigny den Auftrag, zur Ausgabe der Chartes et pieces anecdotes relatives à l'histoire de France.

Dieses (um es beyläufig einzuführen) ist das Werk, davon seitdem erschienen ist: Diplomata, Chartae, Epistolae et alia documenta ad res Francicas spectantia — notis illustrarunt et ediderunt *L. G. O. Feudrix de Bréquigny* — *F. I. G. La Porte du Theil.* Pars *prima.* *Tomus primus* Diplomata, Chartas et instrumenta *aetatis Merovingicae*, exhibens Par. bey Nyon 1791. gr. Fol. CCXCII S. und 516 S. Pars *altera*, quae Epistolas continet. *Tomus primus*, Innocentii Papae III. Epistolas — continens 1791. 440 Seiten. Gesta Innocentii Papae III. nach einer Handschrift in der Vaticana richtiger und vollständiger, als die von Baluze herausgegebnen, 199 Seiten. Tomus secundus Innocentii III. Epistolas anecdotas — continens 1791. von S. 481 — 1158. Wir hoffen einmal noch eine genauere Anzeige von einem auf Königliche Kosten veranstalteten Werke zu geben, dergleichen der National-Convent wohl keines je liefern wird.

Erlangen.

Jul. Fried. Malblank Abhandlungen aus dem reichsstädtischen Staatsrechte. Bey Palm 1793. 223 Seiten in Octav.

Es ist sehr zu billigen, daß der Verf. seine kleinen Schriften nach dem Gegenstande ordnet. Seine opuscula ad ius criminale haben wir oben (1793. S. 1664) angezeigt. Jetzt haben wir eine ähnliche Sammlung vor uns, die gleichfalls für sich besteht. Sie enthält drey Abhandlungen. Die beyden ersten, welche überschrieben sind: Betrachtungen über das Besteurungsrecht in Reichsstädten, und: Grundsätze

der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichsstädten, sind einzeln bereits vor sieben Jahren bey besonderen Veranlassungen gedruckt, aber damals nicht in den Buchhandel gekommen. Die dritte: von dem Rechte der kaiserlichen Oberaufsicht ist neu hinzugefügt. Alle zeichnen sie sich durch die vertrauteste Bekanntschaft mit den staatsrechtlichen Verhältnissen der deutschen Reichsstädte aus, so wie man sie von dem eben so biedern als glücklichen Vertheidiger der Nürnbergischen Bürgerschaft erwarten kann. Besonders lehrreich ist die zweyte durch das Detail, auf welches sich dieselbe einläßt. Denn der Regel nach ist es bey der großen Verschiedenheit in der Specialverfassung der Reichsstädte unmöglich, mehr zu geben, und ungerecht, mehr zu fordern, als allgemeine Präsumtionssätze, so wie sie sich aus dem wissenschaftlichen Zusammenhange des Ganzen, oder, welches ziemlich einerley ist, aus dem Geiste des Systems und aus der Analogie, abstrahiren lassen. Mehr könnte also auch der Verf. in den meisten Fällen nicht geben. Es ist das aber auch just das Wichtigste in der Anwendung, insbesondere wegen seines weitgreifenden Einflusses, da daraus nicht selten der Gesichtspunct für das Particuläre bestimmt werden muß, und es überhaupt der Natur und dem Zwecke der Jurisprudenz nach bey Entscheidung der meisten Rechtshändel von dem Umstande abhängt, wer von den streitenden Theilen die Präsumtion für sich gewinnen kann. — In dem Gebrauche des römischen Rechts hätte der Verf., wie es dem Rec. scheint, hier und da vorsichtiger seyn können. Wenn er zum Beweise des Satzes: der reichsstädtische Magistrat sey schuldig, der Bürgerschaft von der Finanzadministration Rechnung abzulegen, eine Stelle aus den Pandecten citirt, so wendet er das römische Recht in der Manier des J. O. Tabor an, der den Rath gab,

den

den König von Frankreich, welcher einem deutschen Reichsstande in das Land gefallen war, actione legis aquiliae zu belangen. Wer sollte aber nicht bey allem, was er in dieser Art noch bis auf den heutigen Tag in den Gerichten sieht und hört, bisweilen der Grundsätze uneingedenk seyn, die er in vorhergehenden Stunden des Nachdenkens über die mögliche und zulässige Anwendung eines fremden Rechts für wahr und richtig angenommen und sich zur Befolgung vorgeschrieben hatte!

Wolfenbüttel.

Ueber einige Gegenstände der Physik, von D. H. D. Wilkens. Bewegung, Geschwindigkeit, Masse, Kraft, in den gewöhnlichen Bedeutungen. Beweglichkeit heißt Fähigkeit zur Ortsveränderung, durch Antrieb einer jeden Kraft, verhält sich wie die Masse; bey physikalischen Körpern von ungleichen Massen die durch gleiche Kräfte mit gleichen Geschwindigkeiten bewegt werden, aber verkehrt wie die Kräfte bey gleichen Massen, die von ungleichen Kräften mit gleichen Geschwindigkeiten bewegt werden. Beharren der Körper heißt, sich selbst überlassen in dem Zustande der Ruhe oder Bewegung bleiben, in dem sie sind, der eine Körper in der Natur ist eben so beharrend als der andre, woraus Hr. W. mit Verbindung andrer Sätze folgert: der Materie komme Beharren zu, der einen Menge davon eben so großes als der andern. Daß Beharren ist, was man Trägheit nennt, gesteht Hr. W., und meldet, er habe sich jenes Wort aus Hrn. Klügels Unterrichte angewöhnt. Er findet also nöthig zu erinnern, das von ihm gesagte widerspreche dem sogenannten Satze der Trägheit nicht, denn dieser beruhe auf dem Scheine des Beharrens der Körper, und auf Schein beruhe doch eigentlich unsre ganze Physik. Man werde

hieraus

hieraus selbst urtheilen, wie fern die Physiker Recht haben, welche behaupten, der Satz der Trägheit sey ohne Sinn. (Diese Physiker kennen vermuthlich den Sinn nicht, in dem der Lehrer der Mechanik, den Satz nimmt, ohne welchen seine ganze Wissenschaft nur Lehre von Bewegungen wäre, dergleichen in der Geometrie gerade Linie und Halbkreis bey Beschreibung des Kreises und der Kugel machen. Gilt er, für die sinnliche Welt, für die Erscheinungen, so sind von ihm unterschiedene Lehren nur alsdann sicher und brauchbar, wenn sich zeigen läßt, wie aus ihnen das allgemeine Gesetz der Erscheinungen folgt).

Berlin.

Im Verlage der Königl. Preuss. akad. Kunst- und Buchhandlung, **Vermischte Abhandlungen von Villaume** 1793. 282 Seiten in Octav. 1) Ueber die Preißfrage der Akademie zu Padua von der Freyheit der Handlung – S. 128. Der Verf. streitet für die Freyheit, mit Gründen die aus den Schriften der Physiokraten und aus Smith überhaupt bekannt, aber bündig und nachdrücklich von ihm vorgetragen sind. Daß die hypothetischen Verhältnisse eines Staats unter andern, die nicht thun, was überhaupt wohl das Beste wäre, auch seine Politik vom philosophischen Ideal in einigem abweichend machen müsse; hat der Verf. nicht unangemerkt gelassen. Unterdessen stehen manche Sätze noch immer mit einer anstößigen Allgemeinheit da. Z. B. S. 18 „Die Vermehrung des umlaufenden Geldes ist also ein Mittel, der Nation einen Theil ihres Vermögens wegzunehmen, und viele Menschen in Mangel zu stürzen. (Es kömmt doch darauf an, wie, woher und wohin diese Vermehrung entsteht.) Immer muß man, bey den vielen und verschiedenen Fächern, in denen der Verf. abwechselnd als Schriftsteller auftritt,

tritt, die hellen und zum Theil tief eindringenden Blicke bewundern, die er auf alles thut, was er sich zum Gegenstande wählt. 2) Ueber die Frage: Worin bestand, bey den Atheniensern, Lacedämoniern, Römern, die öffentliche Erziehung. Kann aus der Vergleichung ein Plan genommen werden, der zu unsern Sitetn und unserer Regierungsverfassung paßt? — S. 226. Die Geschichte setzt der Verf. als bekannt voraus, und macht nur pädagogisch-politische, pragmatische Bemerkungen über die Hauptpuncte derselben. Das Resultat ist, es läßt sich nicht alles, aber es ließe sich vieles von den politisch-pädagogischen Grundsätzen jener Staaten annehmen. Aber von dem, was der Verf. dahin rechnet, dürfte wohl manches neufränkische Contrebande scheinen; besonders auch die gar compendiöse Religionlehre S. 224. Noch enthält diese Sammlung zwey Gelegenheitsreden, die der Verf. als Lehrer im Joachimsthalischen Gymnasium gehalten hat.

Nürnberg.

Von Deutschlands Insecten, welche Hr. Dr. Panzer daselbst herausgiebt (S. gel. Anz. 1793. S. 479), haben wir nun das vierte bis eilfte Heft vor uns, in welchen einige Arten des Erdkäfers (unter andern (VII. 1.) auch der sandichte Erdstaubkäfer), und des Speckkäfers (unter andern IV. 10. der kurzflügelichte, und VI. 6. eine neue Art, quadripustulatus, von Dresden, dem schonischen verwandt, aber noch einmal so groß), eine Art des Kugelkäfers (Sphaeridium scarabaeoides), (VII. 2) des Strandkäfers (neu, Scolytus aeneus, aus Dresden), (VII. 14.) und des Splintkäfers (auch neu vom Hrn. Pr. Hellwig bey Braunschweig entdeckt, Apate tiliae), vier Arten des Hauskäfers, (unter ihnen VI. 7. eine ganz neue vom Hrn. v. Block zu Dresden entdeckt, Anobium

Anotium festinum), einige Arten des Bohrkäfers, eine Art des Stutzkäfers, Knollkäfers, Pillenkäfers und Aaskäfers, zwey (IV. 16. 17.) noch nicht abgebildete Arten des Pechkäfers (Hypophlaeus linearis und fasciatus), eine neue (VI. 8.) vom Hrn. Pr. Hellwig unweit Braunschweig entdeckte Art des Staubkäfers (Tritoma pilos.), zwey Arten des Hakenkäfers (Tetratoma), eine Art des Goldhähnchens (VIII. 6.) und (neu vom Hrn. B. v. Block zu Dresden entdeckt, Altica orbicularis) des Flohkäfers, zwey (VIII. 4. 5.) Arten des Forchkäfers (unter ihnen auch eine noch nicht abgebildete, welche Hr. P. für Galleruca bovistae zu halten geneigt ist), eine (VI. 12. sonst noch nicht abgebildete) Art des Fallkäfers (Cryptocephalus obscurus), auch eine Art des Seidenkäfers (VIII. 7 8.), drey Arten des Fugenkäfers (unter ihnen zwey noch nicht abgebildete, die letztere, Cistela laeta, von Hrn. B. v. Block zuerst zu Dresden entdeckt), zwey (noch nicht abgebildete) Arten des Schmalkäfers (Flavipes VI. 11. und VIII. 9. atra), eine (noch nicht abgebildete) Art des (VI. 8.) Heuschreckenkäfers (Parnus acuminatus) und (VI. 9.) Kammkäfers (Ptilinus pectinatus), zwey Arten des Rüsselkäfers (unter ihnen VII. 7. der noch nicht abgebildete C. hirsutulus), der Ameisenkäfer; vier Arten des Schildkrötenkäfers (unter ihnen VIII. 2. eine neue, Notoxus alpinus, von Hrn. v. Block zu Dresden entdeckt), eine Art des Schneckenkäfers, zwey Arten des Widderkäfers, vier Arten des Bockkäfers (unter ihnen IX. 6. eine neue Prionus ferarius), zwey (VIII. 12. 13.) neuerlich vom Hrn. Pr. Hellwig am Harze entdeckte Arten des Schmalbocks (Leptura armata und signata), eine (V. 15.) sonst noch nicht abgebildete Art des Fliegenkäfers (Necydalis thalassina), zwey (IV. 12. 13.) sonst noch nicht abgebildete Arten des Rindenkäfers

denkäfers (Cucujus monilis, und eine neuerlich von Hrn. Pr. Hellwig unter der Rinde der Linde entdeckte Art, bipustulatus), sechs Arten des Warzenkäfers, mehrere Arten des Springkäfers, (unter ihnen eine neue Art, VI. 13. sanguinicollis, von Hrn. Pr. Hellwig zu Braunschweig entdeckt, eine andere VII. 6. mesomelas, bisher noch nicht abgebildet), der deutsche Sandkäfer, der grüngelbe Tauchkäfer, (VII. 4.) eine neue Art von Wasserkäfer (Volkmeri, am Rammelsberge bey Goslar entdeckt), viele Arten des Laubkäfers (unter ihnen mehrere noch nicht abgebildete, IV. 4. Car. violaceus, 5. purpurascens, 7. auronitens, VI. 4. nigricornis, und drey neuerlich von Hrn. Pr. Hellwig entdeckte Arten V. 4. syluestris vom Harze, und VII. 2. terminatus von Braunschweig, und XI. 14. cisteloides), eine Art Pilzkäfer (Scaphid. scutellatum), mehrere Arten Kielkäfer (unter ihnen mehrere noch nicht abgebildete IV. 17. 18. pubescens und politus, V. 16. histeroides, V. 17. iuglandis, VI. 18. nitidus, und VIII. 15. eine neuerlich von Hrn. B. v. Block zu Dresden entdeckte Art, dermestoides), der höckerichte Schlupfkäfer nebst zwey neuen durch Hrn. Pr. Hellwig am Harze entdeckten Arten dieser Gattung (Gagates und piceus XI. 1. 2.), zwey neue Arten des Meelkäfers (unter ihnen IX. 2. eine neue von H. Pr. Hellwig bey Braunschweig entdeckte Art, ferrugineus), mehrere, unter ihnen zwey neue von Hr. v. Block zu Dresden entdeckte Arten des Schattenkäfers (VI. 3. Helops fasciatus, und VIII. 1. tristis), fünf Arten des Maiwurmkäfers, (unter ihnen X. 14. 15. 16. drey neue von Hrn. Pr. Hellwig bey Braunschweig entdeckte, tecta, brevicollis punctata), mehrere Arten des Raubkäfers, die Grylle mit zwey Puncten, die Staatswanze, VI. 23. 22. die fleischfarbige und die schwarze Cicade mit weissem Flügelrande,

rande, auch (VII. 10.) die zweybandirte, einige Tag- und Nachtschmetterlinge, der Todtenkopfschwärmer, der Rheinweidenschwärmer, der Ringel- und Rothringelschwärmer, der Gabelnachtfalter, der Ampferspinner, die Windenmotte, die Schwingel- Moosdistel Ritterspornaule, die Hohenwartische und Eichbaumeule, der Buntflügel, der Schlehenspinner, der rothgelbe und weißgezeichnete Rüsternspinner; von Zünslern (Pyralis) VII. 18. 19. der Klauenflügel und das weisse Runddreyeck, vier Motten, zwey Arten Blattwespe, (unter ihnen V. 21. die noch nicht abgebildete weißhörnige, die gemeine Goldwespe, mehrere Bienenarten, unter ihnen auf VII. 12. die noch nicht abgebildete Astmoshummel, 14. die gefleckte, 15. die weißbeinigte), mehrere Fliegenarten, z. B. V. 23. die alternde Marcusfliege, VII. 21. die Seitenfliege, IX. 20. eine von Hrn. Panzer selbst bey Nürnberg gefundene Wassenfliege (Stratiomys macroleon), VIII. 21. die hummelartige Schwebfliege, die Pferde- und Schwalbenlaus, endlich IV. 23. 24. zwey noch nicht abgebildete Spinnenarten, die aschgraue und die Spinne mit dem treppenförmigen Fleck, endlich vier Asselarten (worunter IX. 23. 24. zwey neue Arten, welche einer unserer hiesigen eifrigen Naturforscher H. Persoon in der Nähe von Göttingen entdeckt hat, tonatus und agilis), richtig abgebildet und kurz beschrieben sind. Den schmalen Sandkäfer ist der Hr. Dr. sehr geneigt, als eine eigene Gattung anzusehen. Der Hr. Dr. kündigt nun auch gegen Vorausbezahlung auf Ostern in 4. eine nordamericanische Insectengeschichte, vorerst Käfergeschichte, an, in welcher er nur die neuen, oder höchstens von Olivier erwähnte Arten auf 12 Kupfertafeln in Abbildungen darzustellen gedenkt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1793.

Göttingen.

Gedanken über Inhalt und Anordnung mathematischer Vorlesungen, als Anzeige derselben, [vo]n J. C. D. Wildt, Ph. D. der Gött. phys. Ge[se]llschaft Mitglied, Vicar ad *St. Lambertum*; bey [R]osenbusch 1793, 36 Octavseiten. Vortrag der an[ge]wandten Mathematik nach dem Kästnerischen Lehr[b]uche mit einigen Aenderungen. Zuerst einiges, das [i]n der reinen Mathematik System nicht aufgenom[m]en worden, weil es in der That zur angewand[te]n Mathematik gehört, kaufmännische Rechnungen, [Z]insrechnungen u. dergl., Münzrechnungen. (Al[le]rdings Anwendungen der Arithmetik, die vom [M]athematiker besser gelernt werden, als vom hand[w]erksmäßigen Rechenmeister. Vielleicht aber zu [w]eitläuftig, als daß man sie beym Eingange zur

angewandten Mathematik abhandeln könnte; man kann dieß aus Kästners Fortsetzung der Rechenkunst sehen, wo noch dazu Leibrenten u. dergl. nur genannt sind. Indessen ist es gut, wie ohne Zweifel Hr. W. thun wird, auch nur allgemeine Begriffe von ihnen zu geben.) Nun Erzählung der Gegenstände der angewandten Mathematik mit allerley scharfsinnigen Bemerkungen, und Anzeige auch neuerer Nachrichten, z. B. die alte Unterscheidung der Größe der Fixsterne nach Köhlers Hypothese zu berichtigen. . . Dieser Name ist, wie Hr. W. erinnert hat, statt Fischers zu setzen. . . Hr. W. ist nicht mit allen gewöhnlichen Lehren einstimmig. Einzelne Sätze wird er dictiren, dabey man sich an die übrigen erinnern kann, nöthige Kupfer selbst radiren, und den Zuhörern austheilen. Die reine Mathematik, auf eine ähnliche Art, nach dem Kästnerischen Lehrbuche. Auch Inhalt und Ordnung seines Vortrags. Endlich auch Physik, nicht eigentlich Experimentalphysik, sondern Geschichte und Theorie, ob er sich gleich auch zu Versuchen erbietet. Die Schrift zeigt an, daß Hr. W. seine Gegenstände gründlich einsieht, und darüber scharfsinnig denkt. Die umständliche und freye Darstellung, auch Rechtfertigung der Art seines Vortrags, wird ihm Beyfall und Achtung erwerben, sie ist was anders, als wenn jemand Wissenschaften sua methodo zu lehren ankündigt, und noch durch kein Blatt gezeigt hat; qua methodo er nur einen einzigen wissenschaftlichen Satz zu lehren im Stande sey.

Ulm.

M. J. Schmidts, Kaiserl. Königl. Hofraths, neuere Geschichte der Deutschen. Vom Jahr 1643

1643 bis 1657. 353 S. in Octav. Der Haupt-character dieses Werks ist auch in dem gegenwärtigen Theil, der die wichtige Geschichte der westphälischen Friedensnegociationen begreift, ganz eben derselbe geblieben, wie in den vorhergehenden Bänden, und die Factums scheinen sich öfters von selbst nach dem Gesichtspuncte des Verfassers zu ordnen. Nirgends erscheint Kunst, nirgends ängstliche Bemühung, von dem einmal genommenen Standpunct durch die Macht der Factums sich nicht verdrängen zu lassen, oder -- zu verhindern, damit der Leser nicht entwische, und einmal auch einen andern Standpunct versuche. Es liegt unglaublich viel Ueberredungskraft in einer so feinen, historischen Mäßigung. Rec. hält es wohl mit Recht für unnütz, aus dem Inhalt dieses Theils einen erzählenden oder kritischen Auszug zu geben, so angenehm auch jener, und so lehrreich vielleicht dieser werden könnte. Welcher aufgeklärte oder Aufklärung suchende Deutsche wird nicht das Werk selbst lesen? Wer aber bey einem Werke dieser Art erst durch eine Recension vor diesem oder jenem, was uns in allweg Irrthum zu seyn scheint, gewarnt werden muß, bey dem ist ohnedieß auch die sorgfältigste Warnung fast verloren. Doch nur einen Blick über das Ganze.

Wie die Friedenstractate zu Osnabrück und Münster 1645 endlich eröffnet wurden, und nach den Gesandten der Kronen allmählig auch die Gesandten einzelner deutschen Stände ankamen, so zeigten sich unter dem Corps der versammelten Herren in kurzem zwey Parthien, wie sie gewöhnlich in Zeiten einer großen Gährung da sind. Zeloten auf der katholischen, und Zeloten auf der protestantischen Seite; in der Mitte aber ein kleiner Haufe ge-

hieraus selbst urtheilen, wie fern die Physiker Recht haben, welche behaupten, der Satz der Trägheit sey ohne Sinn. (Diese Physiker kennen vermuthlich den Sinn nicht, in dem der Lehrer der Mechanik, den Satz nimmt, ohne welchen seine ganze Wissenschaft nur Lehre von Bewegungen wäre, dergleichen in der Geometrie gerade Linie und Halbkreis bey Beschreibung des Kreises und der Kugel machen. Gilt er, für die sinnliche Welt, für die Erscheinungen, so sind von ihm unterschiedene Lehren nur alsdann sicher und brauchbar, wenn sich zeigen läßt, wie aus ihnen das allgemeine Gesetz der Erscheinungen folgt).

Berlin.

Im Verlage der Königl. Preuss. akad. Kunst- und Buchhandlung, **Vermischte Abhandlungen von Villaume** 1793. 282 Seiten in Octav. 1) Ueber die Preißfrage der Akademie zu Padua von der Freyheit der Handlung — S. 128. Der Verf. streitet für die Freyheit, mit Gründen die aus den Schriften der Physiokraten und aus Smith überhaupt bekannt, aber bündig und nachdrücklich von ihm vorgetragen sind. Daß die hypothetischen Verhältnisse eines Staats unter andern, die nicht thun, was überhaupt wohl das Beste wäre, auch seine Politik vom philosophischen Ideal in einigem abweichend machen müsse; hat der Verf. nicht unangemerkt gelassen. Unterdessen stehen manche Sätze noch immer mit einer anstößigen Allgemeinheit da. Z. B. S. 18 „Die Vermehrung des umlaufenden Geldes ist also ein Mittel, der Nation einen Theil ihres Vermögens wegzunehmen, und viele Menschen in Mangel zu stürzen. (Es kömmt doch darauf an, wie, woher und wohin diese Vermehrung entsteht.) Immer muß man, bey den vielen und verschiedenen Fächern, in denen der Verf. abwechselnd als Schriftsteller auf-

tritt,

tritt, die hellen und zum Theil tief eindringenden Blicke bewundern, die er auf alles thut, was er sich zum Gegenstande wählt. 2) Ueber die Frage: Worin bestand, bey den Atheniensern, Lacedämoniern, Römern, die öffentliche Erziehung. Kann aus der Vergleichung ein Plan genommen werden, der zu unsern Sitetn und unserer Regierungsverfassung paßt? — S. 226. Die Geschichte setzt der Verf. als bekannt voraus, und macht nur pädagogisch-politische; pragmatische Bemerkungen über die Hauptpuncte derselben. Das Resultat ist, es läßt sich nicht alles, aber es ließe sich vieles von den politisch-pädagogischen Grundsätzen jener Staaten annehmen. Aber von dem, was der Verf. dahin rechnet, dürfte wohl manches neufränkische Contrebande scheinen; besonders auch die gar compendiöse Religionlehre S. 224. Noch enthält diese Sammlung zwey Gelegenheitsreden, die der Verf. als Lehrer im Joachimsthalschen Gymnasium gehalten hat.

Nürnberg.

Von Deutschlands Insecten, welche Hr. Dr. Panzer daselbst herausgiebt (G. gel. Anz. 1793. S. 479), haben wir nun das vierte bis eilfte Heft vor uns, in welchen einige Arten des Erdkäfers (unter andern (VII. 1.) auch der sandichte Erdstaubkäfer), und des Speckkäfers (unter andern IV. 10. der kurzflügelichte, und VI. 6. eine neue Art, quadripustulatus, von Dresden, dem schonischen verwandt, aber noch einmal so groß), eine Art des Kugelkäfers (Sphaeridium scarabaeoides), (VII. 2) des Strandkäfers (neu, Scolytus aeneus, aus Dresden), (VII. 14.) und des Splintkäfers (auch neu vom Hrn. Pr. Hellwig bey Braunschweig entdeckt, Apate tiliae), vier Arten des Hauskäfers, (unter ihnen VI. 7. eine ganz neue vom Hrn. v. Block zu Dresden entdeckt, Anobium

Anotium festinum), einige Arten des Bohrkäfers, eine Art des Stutzkäfers, Knollkäfers, Pillenkäfers und Aaskäfers, zwey (IV. 16. 17.) noch nicht abgebildete Arten des Pechkäfers (Hypophlaeus linearis und fasciatus), eine neue (VI. 8.) vom Hrn. Pr. Hellwig unweit Braunschweig entdeckte Art des Staubkäfers (Tritoma pilos.), zwey Arten des Hakenkäfers (Tetratoma), eine Art des Goldhähnchens (VIII. 6.) und (neu vom Hrn. B. v. Block zu Dresden entdeckt, Altica orbicularis) des Flohkäfers, zwey (VIII. 4. 5.) Arten des Forchkäfers (unter ihnen auch eine noch nicht abgebildete, welche Hr. P. für Galleruca bovistae zu halten geneigt ist), eine (VI. 12. sonst noch nicht abgebildete) Art des Fallkäfers (Cryptocephalus obscurus), auch eine Art des Seidenkäfers (VIII. 7 8.), drey Arten des Fugenkäfers (unter ihnen zwey noch nicht abgebildete, die letztere, Cistela laeta, von Hrn. B. v. Block zuerst zu Dresden entdeckt), zwey (noch nicht abgebildete) Arten des Schmalkäfers (Flavipes VI. 11. und VIII. 9. atra), eine (noch nicht abgebildete) Art des (VI. 8.) Heuschreckenkäfers (Parnus acuminatus) und (VI. 9.) Kammkäfers (Ptilinus pectinatus), zwey Arten des Rüsselkäfers (unter ihnen VII. 7. der noch nicht abgebildete C. hirsutulus), der Ameisenkäfer; vier Arten des Schildkrötenkäfers (unter ihnen VIII. 2. eine neue, Notoxus alpinus, von Hrn. v. Block zu Dresden entdeckt), eine Art des Schneckenkäfers, zwey Arten des Widderkäfers, vier Arten des Bockkäfers (unter ihnen IX. 6. eine neue Prionus serarius), zwey (VIII. 12. 13.) neuerlich vom Hrn. Pr. Hellwig am Harze entdeckte Arten des Schmalbocks (Leptura armata und signata), eine (V. 15.) sonst noch nicht abgebildete Art des Fliegenkäfers (Necydalis thalassina), zwey (IV. 12. 13.) sonst noch nicht abgebildete Arten des Rindenkäfers

denkäfers (Cucujus monilis, und eine neuerlich von Hrn. Pr. Hellwig unter der Rinde der Linde entdeckte Art, bipustulatus), sechs Arten des Warzenkäfers, mehrere Arten des Springkäfers, (unter ihnen eine neue Art, VI. 13. sanguinicollis, von Hrn. Pr. Hellwig zu Braunschweig entdeckt, eine andere VII. 6. mesomelas, bisher noch nicht abgebildet), der deutsche Sandkäfer, der grüngelbe Tauchkäfer, (VII. 4.) eine neue Art von Wasserkäfer (Volkmeri, am Rammelsberge bey Goslar entdeckt), viele Arten des Laubkäfers (unter ihnen mehrere noch nicht abgebildete, IV. 4. Car. violaceus, 5. purpurascens, 7. auronitens, VI. 4. nigricornis, und drey neuerlich von Hrn. Pr. Hellwig entdeckte Arten V. 4. sylvestris vom Harze, und VII. 2. terminatus von Braunschweig, und XI. 14. cisteloides), eine Art Pilzkäfer (Scaphid. scutellatum), mehrere Arten Kielkäfer (unter ihnen mehrere noch nicht abgebildete IV. 17. 18. pubescens und politus, V. 16, histeroides, V. 17. iuglandis, VI. 18. nitidus, und VIII. 15. eine neuerlich von Hrn. B. v. Block zu Dresden entdeckte Art, dermestoides), der höckerichte Schlupfkäfer nebst zwey neuen durch Hrn. Pr. Hellwig am Harze entdeckten Arten dieser Gattung (Gagates und piceus XI. 1. 2.), zwey neue Arten des Meelkäfers (unter ihnen IX. 2. eine neue von H. Pr. Hellwig bey Braunschweig entdeckte Art, ferrugineus), mehrere, unter ihnen zwey neue von Hr. v. Block zu Dresden entdeckte Arten des Schattenkäfers (VI. 3. Helops fasciatus, und VIII. 1. tristis), fünf Arten des Maiwurmkäfers, (unter ihnen X. 14. 15. 16. drey neue von Hrn. Pr. Hellwig bey Braunschweig entdeckte, tecta, brevicollis punctata), mehrere Arten des Raubkäfers, die Grylle mit zwey Puncten, die Staatswanze, VI. 23. 22. die fleischfarbige und die schwarze Cicade mit weissem Flügel-

rande,

rande, auch (VII. 10.) die zweybandirte, einige Tag- und Nachtschmetterlinge, der Todtenkopfschwärmer, der Rheinweidenschwärmer, der Ringel- und Rothringelschwärmer, der Gabelnachtfalter, der Ampferspinner, die Windenmotte, die Schwingel-Moosdistel Ritterspornaule, die Hohenwartsche und Eichbaumeule, der Buntflügel, der Schlehenspinner, der rothgelbe und weißgezeichnete Rüsternspinner; von Zünslern (Pyralis) VII. 18. 19. der Klauenflügel und das weisse Runddreyeck, vier Motten, zwey Arten Blattwespe, (unter ihnen V. 21. die noch nicht abgebildete weißhörnige, die gemeine Goldwespe, mehrere Bienenarten, unter ihnen auf VII. 12. die noch nicht abgebildete Astmoshummel, 14. die gefleckte, 15. die weißbeinigte), mehrere Fliegenarten, z. B. V. 23. die alternde Marcusfliege, VII. 21. die Seitenfliege, IX. 20. eine von Hrn. Panzer selbst bey Nürnberg gefundene Waffenfliege (Stratiomys macroleon), VIII. 21. die hummelartige Schwebfliege, die Pferde- und Schwalbenlaus, endlich IV. 23. 24. zwey noch nicht abgebildete Spinnenarten, die aschgraue und die Spinne mit dem treppenförmigen Fleck, endlich vier Asselarten (worunter IX. 23. 24. zwey neue Arten, welcher einer unserer hiesigen eifrigen Naturforscher H. Persoon in der Nähe von Göttingen entdeckt hat, tonatus und agilis), richtig abgebildet und kurz beschrieben sind. Den schmalen Sandkäfer ist der Hr. Dr. sehr geneigt, als eine eigene Gattung anzusehen. Der Hr. Dr. kündigt nun auch gegen Vorausbezahlung auf Ostern in 4. eine nordamericanische Insectengeschichte, vorerst Käfergeschichte, an, in welcher er nur die neuen, oder höchstens von Olivier erwähnte Arten auf 12 Kupfertafeln in Abbildungen darzustellen gedenkt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1793.

Göttingen.

Gedanken über Inhalt und Anordnung mathematischer Vorlesungen, als Anzeige derselben; [vo]n J. C. D. Wildt, Ph. D. der Gött. phys. Ge[se]llschaft Mitglied, Vicar ad *St. Lambertum*; bey [R]osenbusch 1793, 36 Octavseiten. Vortrag der an[ge]wandten Mathematik nach dem Kästnerischen Lehr[bu]che mit einigen Aenderungen. Zuerst einiges, das [i]n der reinen Mathematik System nicht aufgenom[m]en worden, weil es in der That zur angewand[te]n Mathematik gehört, kaufmännische Rechnungen, [Z]insrechnungen u. dergl., Münzrechnungen. (Al[le]rdings Anwendungen der Arithmetik, die vom [M]athematiker besser gelernt werden, als vom hand[w]erksmäßigen Rechenmeister. Vielleicht aber zu [w]eitläuftig, als daß man sie beym Eingange zur

angewandten Mathematik abhandeln könnte; man kann dieß aus Kästners Fortsetzung der Rechenkunst sehen, wo noch dazu Leibrenten u. dergl. nur genannt sind. Indessen ist es gut, wie ohne Zweifel Hr. W. thun wird, auch nur allgemeine Begriffe von ihnen zu geben.) Nun Erzählung der Gegenstände der angewandten Mathematik mit allerley scharfsinnigen Bemerkungen, und Anzeige auch neuerer Nachrichten, z. B. die alte Unterscheidung der Größe der Fixsterne nach Köhlers Hypothese zu berichtigen. . . Dieser Name ist, wie Hr. W. erinnert hat, statt Fischers zu setzen. . . Hr. W. ist nicht mit allen gewöhnlichen Lehren einstimmig. Einzelne Sätze wird er dictiren, dabey man sich an die übrigen erinnern kann, nöthige Kupfer selbst radiren, und den Zuhörern austheilen. Die reine Mathematik, auf eine ähnliche Art, nach dem Kästnerischen Lehrbuche. Auch Inhalt und Ordnung seines Vortrags. Endlich auch Physik, nicht eigentlich Experimentalphysik, sondern Geschichte und Theorie, ob er sich gleich auch zu Versuchen erbietet. Die Schrift zeigt an, daß Hr. W. seine Gegenstände gründlich einsieht, und darüber scharfsinnig denkt. Die umständliche und freye Darstellung, auch Rechtfertigung der Art seines Vortrags, wird ihm Beyfall und Achtung erwerben, sie ist was anders, als wenn jemand Wissenschaften sua methodo zu lehren ankündigt, und noch durch kein Blatt gezeigt hat; qua methodo er nur einen einzigen wissenschaftlichen Satz zu lehren im Stande sey.

Ulm.

M. J. Schmidts, Kaiserl. Königl. Hofraths, neuere Geschichte der Deutschen. Vom Jahr

1643 bis 1657. 353 S. in Octav. Der Hauptcharacter dieses Werks ist auch in dem gegenwärtigen Theil, der die wichtige Geschichte der westphälischen Friedensnegociationen begreift, ganz eben derselbe geblieben, wie in den vorhergehenden Bänden, und die Factums scheinen sich öfters von selbst nach dem Gesichtspuncte des Verfassers zu ordnen. Nirgends erscheint Kunst, nirgends ängstliche Bemühung, von dem einmal genommenen Standpunct durch die Macht der Factums sich nicht verdrängen zu lassen, oder -- zu verhindern, damit der Leser nicht entwische, und einmal auch einen andern Standpunct versuche. Es liegt unglaublich viel Ueberredungskraft in einer so feinen, historischen Mäßigung. Rec. hält es wohl mit Recht für unnütz, aus dem Inhalt dieses Theils einen erzählenden oder kritischen Auszug zu geben, so angenehm auch jener, und so lehrreich vielleicht dieser werden könnte. Welcher aufgeklärte oder Aufklärung suchende Deutsche wird nicht das Werk selbst lesen? Wer aber bey einem Werke dieser Art erst durch eine Recension vor diesem oder jenem, was uns in allweg Irrthum zu seyn scheint, gewarnt werden muß, bey dem ist ohnedieß auch die sorgfältigste Warnung fast verloren. Doch nur einen Blick über das Ganze.

Wie die Friedenstractate zu Osnabrück und Münster 1645 endlich eröffnet wurden, und nach den Gesandten der Kronen allmählig auch die Gesandten einzelner deutschen Stände ankamen, so zeigten sich unter dem Corps der versammelten Herren in kurzem zwey Parthien, wie sie gewöhnlich in Zeiten einer großen Gährung da sind. Zeloten auf der katholischen, und Zeloten auf der protestantischen Seite; in der Mitte aber ein kleiner Haufe ge-

mäßigter Männer, der aus schwachen und klugen wunderbar gemischt war, hier aber nicht nur durch seine Grundsätze, sondern vorzüglich durch seinen Chef, den edlen Graf Trautmansdorf, höchst ehrwürdig sich machte. Zur Seite stunden Schweden und Franzosen, die sich bey allem Scheine zutraulicher Freundschaft wechselseitig belauerten, und überdieß, voll der eigennützigsten Plane, jeden Moment des großen Parthiekampfs schlau beobachteten, um bald ihre Hülfe, bald ihre Unthätigkeit, jetzt dem katholischen, jetzt dem protestantischen Theil theuer genug verkaufen zu können. Nie waren aber noch bis dahin bey irgend einer Friedensnegociation die Interessen so vielfältig und so getheilt gewesen als hier, und gleich das erstemal, daß sich hier für die ungebildeten deutschen Staats- und Geschäftsmänner eine große Schule eröffnete, war auch ein Meisterwerk auszuführen, wie die Negociationskunst nie vorher u. nie nachher ein ähnliches aufzuführen gehabt hatte. Es ist sehr lehrreich, wenn man die Prätensionen unter einander vergleicht, womit anfangs die Zeloten beyder Parthien gegen einander anrückten, und zu gleicher Zeit einen Blick auf das Ziel wirft, an dem sie, sey's gutwillig, sey's gezwungen, endlich doch zusammentreffen mußten. Hr. Hofr. Schmidt hat das große Verdienst, die Hauptepochen des Kampfs, das periodenmäßige Vorrücken und Zurückziehen der Parthien sehr richtig bezeichnet zu haben, und da man sonst in den meisten der bisherigen Geschichten des westphälischen Friedens, den ganzen Campagneplan nicht wohl überschauen kann, so ist er hier mit einer so einnehmenden Klarheit vorgezeichnet, daß man für dasjenige, was man an Detailkenntnissen durch sonstige Lecture oder Forschung gewinnt, immer sehr leicht den gehörigen

Platz

Platz zu finden weiß. Es ist aber auf den ersten Blick, den man über das Ganze hinwirft, fast unbegreiflich, daß die gemäßigte Parthie endlich siegen konnte. Selbst ihr Chef, Graf Trautmansdorf, ob er schon der Günstling des Kaisers war, wurde von den katholischen Zeloten so schrecklich verläumdet, und oft auch bey seinen redlichsten Absichten von den protestantischen Zeloten so mißverstanden, daß ihm jede Wirksamkeit unmöglich zu werden schien, und daß er selbst nicht nur einmal bereit war, ein Werk völlig aufzugeben, über dessen versuchter Ausführung er alles, und selbst seinen guten Namen verlor. Allein die Natur behauptete doch am Ende, wie immer, so auch hier, ihre unveränderlichen Gesetze. Der Parthiegeist mochte diese eine Zeit lang stören, und die Parthiewuth manchmal augenblicklich ganz hemmen; sowohl diese als jener mußten zuletzt doch zu dem Ziele hinführen, zu dem die gemäßigte Parthie, Jahre lang vergebens, hinzulenken gesucht hatte. In der That darf man auch nicht glauben, daß die Nachrichten, die von Zeit zu Zeit von den Armeen herkamen, zu Osnabrück und Münster allein entschieden hätten, so unläugbar es übrigens ist, daß sie sehr oft entschieden haben. Denn nach so vielen Agitationen, als beyde Parthien über mehr als fünf und zwanzig Jahre lang erlitten, und nach dem seltsamsten Wechsel des Glücks, den bald der katholische bald der protestantische Theil erfahren hatte, war nach und nach auf beyden Seiten eine Gemüthsstimmung entstanden, die dem Eindruck des Augenblicks gewaltig widerstund. Die letzte, durchgreifende Entscheidung kam also auch bey diesen Gährungen gerade daher, woher immer allein die letzte Entscheidung zu erwarten ist, wenn einmal die Gemüther erhitzt, und die Vorstellungsarten des

 größeren

grösseren Theils der Menschen aus den gewöhnlichen Bahnen gewichen sind. Es treten Augenblicke der Ermattung ein. Die Hitzköpfe, die nie nüchtern werden, mögen alsdenn ihrer Parthie noch so feurig zusprechen; die alten Vorstellungsarten mögen oft auch Paroxysmusartig mit neuer Kraft zurückkehren; es ist alsdenn doch umsonst auf längere wirksame Fortdauer derselben zu hoffen! Aber freylich ist vielleicht unter allen historisch-politischen Divinationen keine so schwierig und ungewiß, als diese, im individuellen Falle ungefähr zu bestimmen, ob und wie weit das Stadium schon durchlaufen sey. Einige zufällige Nebenumstände, auf die man gewöhnlich in dem Gange der westphälischen Friedensnegociationen nicht genug Acht hat, führten damals noch schleuniger zum Frieden hin, als vielleicht sonst, nach der noch immer fortdauernden Stimmung der Gemüther, geschehen wäre. Die katholischen Zeloten sahen nämlich zuletzt wohl ein, daß der Kaiser nicht Lust habe, der Märtyrer ihrer Parthie zu werden, und mußten auch eben so gut einsehen, daß ihre Drohung, sich ganz an Frankreich zu ergeben, wenn nicht der Kaiser ihnen beystehe, bloß einigemal wirken könne, weil man doch auch zu Wien wohl wußte, wie viel sie der Entschluß kosten müsse, einer so harten despotischen Regierung, als die damalige französische war, auf irgend eine Capitulation sich zu unterwerfen. Die Protestanten aber konnten unmöglich große Lust haben, im Bunde mit Schweden den Krieg noch lange fortzuführen, denn gerade den angesehensten dieser Parthie, den Churfürsten von Brandenburg und Sachsen und dem Braunschweig-Lüneburgischen Hause, mußte die schwedische Macht noch weit gefährlicher scheinen, als die kaiserliche, und die letzte Drohung, die sie zu machen im Stande

waren,

waren, daß sie, mit Schweden etwa vereinigt, den Krieg noch weiterhin fortführen würden, konnte unmöglich vom Gegentheil ganz mißverstanden werden. Die Negociation ist alsdenn bald zu Ende, wenn man ungefähr weiß, welchen Gehalt die letztmögliche Drohung haben könne; aber gewöhnlich weiß man dieses nicht eher, bis man mit nüchternen oder wenigstens halbnüchternen Menschen zu thun hat!

Paris.

Der im 46. Bande der Memoires de l'Academie des Inscriptions & B. L. (wie oben S. 1785 angeführt ist) enthaltene erste Aufsatz des Hrn. Ameilhon über das Berg- und Hüttenwesen der Alten, welcher die Goldgruben betrifft, schon von 1777, nimmt von S. 477 bis 533 ein. Hr. A. hat mit vielem Fleiße (wie Hr. Prof. Reitemeier und der sel. v. Florencourt) aus den Alten, vornämlich aber aus Agatharchides und Plinius, meist mit Anführung ihrer eigenen Worte, die Stellen gesammelt, welche sich darauf beziehen, hier und da die gewöhnliche Leseart (vornämlich im letztern) verbessert, und sie mit den Denkmälern der alten Berg- und Hüttenkunde, die sich noch bis auf, oder doch bis nahe an unsere Zeiten erhalten haben, so wie mit der in unsern Zeiten üblichen Verfahrungsart, verglichen. Der erste Abschnitt vom Waschen des Goldes aus Flußsand, wo unsers Erachtens der Verf. etwas zu kurz ist, und die Vergleichung der alten Art mit der noch vor einigen Jahrhunderten in Böhmen und noch jetzt in Siebenbürgen gebräuchlichen unterläßt; daß der Ganges jetzt kein Gold mehr in seinem Sande hält, dünkt uns dem

nicht

nicht zu widersprechen, daß er zu Plinius Zeiten Gold führte; Beyspiele von großen Klumpen gediegenen Goldes, vornämlich aus Südamerica; man finde bey den Alten das Mährchen der deutschen Bergleute vom Bergmännchen nicht. Der zweyte Abschnitt vom Rösten, Pochen und Waschen des Erzes. Einige Bergleute der alten Zeiten mögen sich wohl auch des Quecksilbers bedient haben, aber zur Anwendung ins Große wäre es bey ihnen zu selten gewesen. Der dritte Abschnitt vom Schmelzen und Feinbrennen des Goldes; die Alten haben das Bley zu diesem Zwecke schon sehr wohl gekannt, aber nicht ganz zweckmäßig angewandt. Geber lehrt diesen Gebrauch weit besser; schon zu seinen Zeiten bereitete man die Kapellen, wie heut zu Tage; die feuchte Scheidung des Silbers aus dem Golde haben die Alten nicht gekannt, und erst 1400 die Venetianer das Scheidewasser dazu angewandt, wohl aber die Cämentation; doch ließen sie bey dieser das Silber verloren gehen, weil sie es nicht aus den Schlacken zu ziehen wußten; das λευκος χρυσος Herodots sey das Electrum von Plinius, oder ein Gemenge aus Gold und Silber, welches der Abt Gedoyn in seiner Uebersetzung von Pausanias mit Bernstein verwechselte. Der vierte Abschnitt von den Künstlern und Arbeitsleuten, die bey den Goldgruben und Hütten gebraucht wurden, und ihren Werkzeugen. Statt fracturis CL libras ferri agentibus bey Plinius hist. mund. l. XXXIII. cap. 4. lieset Hr. A. mit Durand fractariis CL libras ferri agentibus, und zeigt daraus, daß schon damals dergleichen schwere eiserne Hämmer im Gebrauche waren.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.
Den 14. November 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft am 26. Oct. erzählte unser Hr. Hofr. Gmelin den Erfolg einiger chemischen Untersuchungen, die er angestellt hatte. Die erste betraf einen derben erhärteten grünen Nickelkalk von Riegelsdorf in Hessen, den ihm Hr. Bergr. Wille daselbst zu dieser Absicht mitgetheilt hatte; sein Anhängen an die Zunge, und der Thongeruch, den er von sich giebt, wenn er angefeuchtet wird, ließen ihn anfangs vermuthen, er müßte viel Thon in sich haben; aber er fand nur sehr wenige Alaunerde, und, den eingemengten Schwerspat abgerechnet, nur etwas Arseniksäure und Lebensluft, die er bey starkem Glühfeuer in großer Menge von sich giebt, mit dem Metallkalke verbunden; er vergleicht denn die Erscheinungen, welche ihm bey seiner Untersuchung desselben auf-

 fielen,

fielen, mit denen, welche Cronstedt und Bergman bey ihrer Prüfung des Nickels wahrgenommen haben. Die zweyte Untersuchung betrifft den weissen Beschlag, welchen der geröstete Kupferschiefer von Riegelsdorf bekommt, wenn er eine Zeit lang an der Luft gelegen hat; er ist von gedoppelter Art; der eine etwas dicker, der nichts bestimmtes in seinem Umrisse zeigt, ist nach allen Anzeigen Gips; der andere, dünnere, der ästig oder strahlicht ist, riecht, wenn er auf glühende Kohlen geworfen wird, etwas nach Arsenik. Die dritte Untersuchung betrifft das geheime Mittel, welches ein wienerischer Arzt, Bör, als ein specifisches Mittel im Kindbettfieber empfiehlt; aus seiner Zerlegung ist der Hr. Hofr. geneigt zu schließen, daß Spießglanz, und zwar noch mit seinem Schwefel gebundenes Metall der wirksamste Bestandtheil dieses Pulvers ist; denn durch Kochen mit Aetzlauge erhielt er vermittelst einer Säure wahren Goldschwefel, und zwar aus dem Quintchen Pulver dreyzehn Grane von diesem; nicht wohl können es daher andere schwefelichte Spießglanzarzneyen, z. B. Kermes, Goldschwefel, gewöhnliches oder mit Wachs versetztes Glas seyn, welche, wenigstens in diesem Gewichte gegeben, nicht bloß Schweiß, wie jenes Pulver, sondern andere und heftigere Ausleerungen bewirken würden; außerdem hält es auch etwas Salmiak in sich, von dem es ohne Zweifel die Eigenschaft hat, die nicht gerade zu seinen Vorzügen gehört, leicht feucht zu werden; von Glaubersalz hat der Hr. Hofr. keine deutliche Spur darinn wahrgenommen.

Zugleich legte der Hr. Hofr. der Gesellschaft zwey Aufsätze vor, welche der Hr. Prof. Linck derselben zugeschickt hatte. In dem einen, chemischen Inhalts, die Kristallgestalt verschiedener Mittelsalze, in

in welchen die Vitriolsäure entweder vorschlägt, oder mit mehr als einem Stoffe zugleich gesättigt ist; so hat der mit Vitriolsäure übergesättigte vitriolische Weinstein rhomboidische Kristallen, und zerfällt an der Luft; nimmt man die Säure so verdünnt an, daß sich ihr eigenthümliches Gewicht zum Gewicht des Wassers verhält = 1183 : 1000; so sind in 100 Theilen dieses Salzes 160 überflüssige Säure; übersaures Glaubersalz, das in 100 183 Theile dergleichen Säure hat, schießt in Ecksäulen an, und zerfließt; dergleichen Glauberischer Salmiak, der in 100 60 Theile eben dieser Säure hat, hat schuppichte Kristallen und zerfließt langsam; Kupfervitriol schießt mit überflüssiger Säure ebenfalls in Ecksäulen an; Bittersalz, Zink- und Eisenvitriol geben damit eine harte schwer auflösliche Rinde, welche an der Luft feucht wird.

Vitriolsäure mit flüchtigem und Gewächslaugensalz zugleich gesättigt, so daß sich darin der vitriolische Weinstein zum Glauberischen Salmiak verhält = 3 : 2, giebt ein schuppichtes, mit Bittererde und Gewächslaugensalz zugleich gesättigt, so daß sich darinn der vitriolische Weinstein zum Bittersalze verhält = 3 : 4, ein Salz in Ecksäulen, welche an der Luft zerfallen; durch mineralisches und flüchtiges Laugensalz zugleich gesättigt, so daß sich darinn das Glaubersalz zum Glauberischen Salmiak verhält = 5 : 9, kleine Kristallen; durch mineralisches Laugensalz und Bittererde zugleich gesättigt, so daß sich darinn das Glaubersalz zum Bittersalz verhält = 5 : 6, ein Salz in Ecksäulen, die an der Luft zerfallen; durch Kupfer und Eisen, oder durch Eisen und Zink, oder durch Eisen und Nickel zugleich gesättigt, rhomboidische; durch Kupfer, Nickel und Eisen zugleich gesättigt, grüne zusammengedrückte Kristallen; durch Zink, Nickel und Eisen zugleich

gesättigt, dünne grüne Ecksäulen; durch Kobolt und Zink zugleich gesättigt, große rothe vierseitige Ecksäulen; durch flüchtiges Laugensalz und Nickel zugleich gesättigt, zusammengedrückte vierseitige grüne Ecksäulen, welche an beyden Enden eine Pyramide haben.

Der zweyte Aufsatz betrifft die Gomphrena interrupta, die sowohl durch ihren einzelnen Griffel von dieser Gattung, als durch den Mangel eines Safthälters von der Celosia abweicht, zu welcher sie andere gebracht haben. Der Hr. Prof. schlägt daher vor, sie als eine eigene Gattung hinter die Celosia zu setzen, mit folgendem Character: *Bracteae* duae calycem basi includentes. *Calyx* quinquefidus lana cinctus, *cal.* fructus induratus dilatatus compressus. *Corolla* quinquefida. *Stamina* corollae inserta. *Capsula* monosperma.

Celle.

Dissertatio inauguralis iuridica *de vi reservati dominii et hypothecae in re vendita, moto concursu creditorum* sese imprimis exserente, auct. *Ant. Frieder. Göſſel.* 1793. 48 S. in 4.

Der Verf. erhielt um Michaelis v. J. von der hiesigen Juristenfacultät die Doctorwürde, ohne ein zur Erlangung derselben erforderliches specimen publicum eruditionis geliefert zu haben, jedoch unter dem Versprechen, dasselbe noch nachzuliefern. Dieß ist nun von ihm geschehen. — Man findet nun zwar in dieser Dissertation nichts neues gesagt; es möchte denn das für eine neue Entdeckung gelten sollen, daß darinn dem Verkäufer, der sich an der verkauften Sache das Eigenthum vorbehalten hat, dominium subsidiarium, dem Käufer dieser Sache hingegen

hingegen dominium ordinarium daran zugeschrieben wird. Dieß widerspricht jedoch dem vorher §. 2. gegebenen Begriff des pacti reservati dominii, wornach es eine species pactorum adjectorum ist, quae convenit inter emtorem et venditorem, ne dominium rei venditae prius ad emtorem transeat, quam pretium solutum, vel aliter venditori de eo satisfactum fuerit. Hier setzt der Verf. das Wesen dieses Vertrags darinn, daß der Käufer kein dominium an der Sache erhält, und demohngeachtet gesteht er ihm §. 7. ein dominium ordinarium daran zu. (Ließe sich nicht, um alle Zweifel zu heben, besser ein nutzbares oder nutznießliches Eigenthum für den Käufer behaupten? Diese Idee ist, so viel wir wissen, noch von niemanden angegeben. Sie verdiente aber wohl eine nähere Untersuchung.) Uebrigens findet sich auch in jener Definition ein wesentlicher Mangel. Um diesen zu entdecken, vergleiche man sie mit dem vom Verf. selbst angeführten §. 41. I. de rerum divis., wo es heißt: Venditae vero res et traditae non aliter emtori acquiruntur, quam si is venditori pretium solverit, vel alio modo ei satisfecerit. Wenn es also schon eine gesetzliche Eigenschaft des Kaufcontracts ist, daß das Eigenthum auf den Käufer nicht eher übergehen soll, bis das Kaufpretium bezahlt, oder auf andere Art abgetragen ist, wozu bedarf es hierzu nun erst eines besondern Vertrags? Es müssen daher zu dem Worte pretium in obiger Definition nothwendig die Worte: ei sc. emtori creditum, hinzugefügt werden. — Löblich ist es indessen immerhin, daß der Verf. seine Zusage promt erfüllt hat.

Leipzig.

Bey Crusius: Neue Predigten von Christian Friedrich Sintenis, Consistorial- und Kirchenrath, Professor der Theologie und Metaphysik am Fürstl. academischen Gesammtgymnasium und Pastor bey der Trinitatiskirche in Zerbst. Erster Theil. 1793. 327 S. 8. Zweyter Theil. 302 S.

Es sind zusammen 30 Predigten, die Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat, und die für Freunde einer vernünftigen Erbauung ein angenehmes Geschenk seyn werden. Hr. S. arbeitet überall, und auch da, wo er theoretische Wahrheiten untersucht, auf das Practische hin, und seine Moral ist anwendbar, weil er das menschliche Herz kennt und den Ausflüchten zu begegnen weiß, womit so manche ihre Thorheiten und Fehler zu entschuldigen suchen. Er besitzt die einem Volkslehrer so nöthige und anständige Freymüthigkeit, ohne deswegen zu weit zu gehen, weil er auch dabey die Kunst versteht, des Schwachen zu schonen. Nur ist uns seine Sprache aufgefallen, und wir glauben, daß ihm der Ton, in welchem er mit seinen Zuhörern spricht, bisweilen ganz verunglückt sey. Auf der einen Seite übertreibt er offenbar die Popularität; denn er gebraucht oft solche Ausdrücke, und malt gewisse Dinge so sinnlich aus, daß die Würde der Kanzelsprache und der Religion selbst darunter leidet: wovon wir unter den häufigen Beyspielen, welche sich allenthalben finden, nur die eine Stelle S. 174 u. f. im ersten Bande auszeichnen wollen. Von der andern Seite handelt er dem ersten Grundsatze aller Popularität entgegen, und bedient sich theils undeutscher, theils wissenschaftlicher Wörter, welche nur dem eigentlichen Gelehrten verständlich sind; der neuen und ungewöhnlichen Wortverbindungen,

welche

welche die Deutlichkeit ebenfalls verhindern, nicht einmal zu gedenken. — Wir erinnern dieses theils deswegen, um den Hrn. Verf. selbst, dem wir recht viele Leser auch aus den gebildeten Ständen wünschen, darauf aufmerksam zu machen, und theils der angehenden Prediger wegen, um sie, denen von allen Orten her mit Recht Popularität empfohlen wird, vor einer falschen Popularität zu warnen.

Ebendaselbst.

Im Verlage der Dykischen Buchhandlung: **Des Herrn Malouet Briefe über die Revolution. Aus dem Französischen übersetzt von J. Mauvillon.** 1793. 180 Seiten in Octav.

Diese Briefe des vortrefflichen **Malouet**, der, unter dem vernünftigen und rechtschaffenen, aber leider! weit kleineren, Theile der Mitglieder der ersten Nationalversammlung eine so ausgezeichnete und ehrenvolle Rolle gespielt hat, verdienten allerdings ins Deutsche übersetzt zu werden. Sie enthalten tiefgedachte und gründliche Bemerkungen über die Constitution von 1791, und beweisen, daß jene Constitution (wie auch der Erfolg gezeigt hat) ein unausführbares Hirngespinnst war. S. 111 wird die übertriebene Art zu räsonniren der Revolutions-Helden, eines **Abbe Sieyes, Brissot** und **Robespierre**, sehr richtig und wahr geschildert: "Es „hieß: der Religionsfanatismus hat die Welt ge„plagt; darum wollen wir alle Religionsmeynungen „verbannen. Der Despotismus hat uns lange ge„drückt; darum wollen wir uns aller Gewalt be„mächtigen. Die politische Verschiedenheit der „Stände hatte uns gedemüthigt; darum wollen wir „allen Unterschied aufheben. Ungerechte Gesetze sind „uns eine Last gewesen; darum wollen wir alle „Gesetze abschaffen. Die Tyranney ist eine Plage; „folglich

Leipzig.

Bey Crusius: Neue Predigten von Christian Friedrich Sintenis, Consistorial- und Kirchenrath, Professor der Theologie und Metaphysik am Fürstl. academischen Gesammtgymnasium und Pastor bey der Trinitatiskirche in Zerbst. Erster Theil. 1793. 327 S. 8. Zweyter Theil. 302 S.

Es sind zusammen 30 Predigten, die Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat, und die für Freunde einer vernünftigen Erbauung ein angenehmes Geschenk seyn werden. Hr. S. arbeitet überall, und auch da, wo er theoretische Wahrheiten untersucht, auf das Practische hin, und seine Moral ist anwendbar, weil er das menschliche Herz kennt und den Ausflüchten zu begegnen weiß, womit so manche ihre Thorheiten und Fehler zu entschuldigen suchen. Er besitzt die einem Volkslehrer so nöthige und anständige Freymüthigkeit, ohne deswegen zu weit zu gehen, weil er auch dabey die Kunst versteht, des Schwachen zu schonen. Nur ist uns seine Sprache aufgefallen, und wir glauben, daß ihm der Ton, in welchem er mit seinen Zuhörern spricht, bisweilen ganz verunglückt sey. Auf der einen Seite übertreibt er offenbar die Popularität; denn er gebraucht oft solche Ausdrücke, und malt gewisse Dinge so sinnlich aus, daß die Würde der Kanzelsprache und der Religion selbst darunter leidet: wovon wir unter den häufigen Beyspielen, welche sich allenthalben finden, nur die eine Stelle S. 174 u. f. im ersten Bande auszeichnen wollen. Von der andern Seite handelt er dem ersten Grundsatze aller Popularität entgegen, und bedient sich theils undeutscher, theils wissenschaftlicher Wörter, welche nur dem eigentlichen Gelehrten verständlich sind; der neuen und ungewöhnlichen Wortverbindungen,

welche

welche die Deutlichkeit ebenfalls verhindern, nicht einmal zu gedenken. — Wir erinnern dieses theils deswegen, um den Hrn. Verf. selbst, dem wir recht viele Leser auch aus den gebildeten Ständen wünschen, darauf aufmerksam zu machen, und theils der angehenden Prediger wegen, um sie, denen von allen Orten her mit Recht Popularität empfohlen wird, vor einer falschen Popularität zu warnen.

Ebendaselbst.

Im Verlage der Dykischen Buchhandlung: **Des Herrn Malouet Briefe über die Revolution. Aus dem Französischen übersetzt von J. Mauvillon.** 1793. 180 Seiten in Octav.

Diese Briefe des vortrefflichen **Malouet**, der, unter dem vernünftigen und rechtschaffenen, aber leider! weit kleineren, Theile der Mitglieder der ersten Nationalversammlung eine so ausgezeichnete und ehrenvolle Rolle gespielt hat, verdienten allerdings ins Deutsche übersetzt zu werden. Sie enthalten tiefgedachte und gründliche Bemerkungen über die Constitution von 1791, und beweisen, daß jene Constitution (wie auch der Erfolg gezeigt hat) ein unausführbares Hirngespinnst war. S. 111 wird die übertriebene Art zu räsonniren der Revolutions-Helden, eines **Abbe Sieyes, Brissot** und **Robespierre**, sehr richtig und wahr geschildert: "Es „hieß: der Religionsfanatismus hat die Welt geplagt; darum wollen wir alle Religionsmeynungen „verbannen. Der Despotismus hat uns lange gedrückt; darum wollen wir uns aller Gewalt bemächtigen. Die politische Verschiedenheit der „Stände hatte uns gedemüthigt; darum wollen wir „allen Unterschied aufheben. Ungerechte Gesetze sind „uns eine Last gewesen; darum wollen wir alle „Gesetze abschaffen. Die Tyranney ist eine Plage; „folglich

„folglich ist Zügellosigkeit eine Wohlthat. Die „Macht liegt in der Zahl der Arme; folglich wollen „wir die Souverainetät darein setzen." — Die schrecklichen Folgen dieses Räsonnements haben Frankreich allen gesitteten Nationen verabscheuungswürdig und verächtlich gemacht. Die vortreffliche Einleitung zu dieser Uebersetzung ist von Hrn. Dyk in der Absicht geschrieben, um dem jetzt so allgemeinen Revolutionsschwindel entgegen zu arbeiten. "Wenn ich schon," sagt er, "für unser Vaterland „keine französische Revolution besorge; so besorge ich „doch, daß die Neufränkische Staaten-Theorie, „nach der alle Staaten einander so ähnlich sehen „sollen wie Bienenkörbe, unter uns um so mehr „Beyfall finde, da wir Deutschen, größer in allen „Wissenschaften und Künsten in der Theorie als „Praxis, allgemeine Principien so sehr lieben, und „zwanzig Systemenschmiede gleich bey der Hand „sind, nach einem neu entdeckten philosophischen „Satze, mit Verwerfung aller Erfahrungsvorschriften, jede Kunst a priori zu lehren."

Hamburg und Leipzig.

Wir freuen uns, von Hrn. Lic. Nemnichs allgemeinem Polyglottenlexicon der Naturgeschichte bereits die zweyte Lieferung anzeigen zu können, die von Cap — Fus, und in der Seitenzahl bis 1684 geht; wir haben auch hier die gleiche Genauigkeit und Vollständigkeit, wie im ersten Bande, bemerkt. Unter die Pflanzen sind auch die neuerlich von Loureiro und in der französischen Encyclopädie beschriebenen aufgenommen. Der Hr. Verf. macht uns Hoffnung, mit der vierten Lieferung das Werk zu schließen, und durch ein Register über alle aufgenommenen Sprachen seine Brauchbarkeit zu erhöhen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 16. November 1793.

St. Petersburg.

Die ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg hat die Aufgaben und Auszahlungen ihrer Preise, die Ausarbeitungen und den Druck ihrer Schriften, und überhaupt ihre ganze Thätigkeit schon durch eine viel längere Zeit beybehalten, als ähnliche Gesellschaften, sogar solcher Länder, wo bey gelehrten und ungelehrten Gewerben viel mehr Fleiß und Industrie herrschen, als in dem größten aller Reiche. So unerwartet dieß anfänglich scheinet, so begreiflich wird es doch, wenn man ihre Geschichte lieset. Gleich bey ihrer Errichtung im Jahr 1765 erhielt sie von der Kaiserin 6000 Rubel, welches Kapital durch Geschenke vieler Reichen bald vermehrt ward, so daß die Gesellschaft ein ansehnliches Haus ankaufen konnte, welches, da sie nur wenige Zimmer braucht, eine gute Miethe abwirft. Unter den

bis 1790 ausgebotenen 61 Preisen von 12 Dukaten bis 1000 Rub. (die aber nicht alle haben ausgezahlt werden können), sind 35 von Patrioten geschenkt worden. So ist denn diese Gesellschaft bald so glücklich geworden, die Arbeiten ihrer fleißigsten Mitglieder mit goldenen oder silbernen Münzen beehren, auch nützliche Arbeiten und Unternehmungen bezahlen zu können. Die Kaiserin übernahm gleich anfangs auf immer die Druckkosten der gesellschaftlichen Schriften, deren Verlag ihr also, bey dem Anwachs der Bände und der Abnahme der Käufer, nicht den Kummer macht, der schon so mancher guten Gesellschaft die Schwindsucht verursacht hat; ihr ist jeder Band eine Einnahme, wenigstens keine Ausgabe. – Ihre in russischer Sprache gedruckten Schriften sind bereits zu 40 Theilen angewachsen, und sind den Ausländern, vornämlich wegen der Nachrichten von russischen Produkten und der ökonomischen Topographien, höchst wichtig. Es war daher ein gutes Unternehmen des Buchhändlers Hartknoch in Riga, daraus einen deutschen Auszug zu veranstalten. Aber es sind davon nur eilf Theile erschienen, von denen auch in diesen Anzeigen 1767, 74, 75 und 1777 Nachricht gegeben ist. Jetzt hat die Gesellschaft die Ausgabe ihrer deutschen Schriften und die Uebersetzung ihrer vorzüglichsten russischen Aufsätze selbst übernommen, welches man vornämlich dem Präsidenten, dem Hrn. Reichsgrafen von Anhalt und dem Hrn. Prof. Georgi, der den Druck besorgt, zu danken hat. Wir haben drey Theile in Octav erhalten: Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg in teutscher Sprache erhalten hat. Dem ersten Theile ist die Geschichte der Gesellschaft und das Verzeichniß ihrer sämtlichen Mitglieder vorgesetzt

gesetzt worden. Folgende Aufsätze scheinen vorzüglich einer Anzeige werth zu seyn. Hr. Georgi zeigt die Zulänglichkeit russischer Produkte für die jetzige Lebensart des Mittelstandes. Freylich fehlt dazu wohl wenig oder gar nichts. Inzwischen ist doch das Verzeichniß noch nicht ganz vollständig; so fehlen z. B. die Eiderdaunen. Ebenderselbe hat auch das schwedische Steinpapier nachgemacht, aus Papiermasse (Ganzzeug), Tischlerleim, Mergelerde und Leinöl. Beschreibung der Landwirthschaft auf der Insel Oesel. Vom Flachsbau in Liefland. Von der Landwirthschaft in der Statthalterschaft Olonez. Jemand hat den Rath gegeben, die Lüneburgischen Heidschnucken in die Steppen zu versetzen. In dem zweyten Bande lieset man eine aus dem Russischen übersetzte Nachricht, von Verfertigung der Lichter in der Wologodskischen Provinz. Sie sind bey der stärkern Nachfrage schlechter geworden, vornämlich weil schlechteres Talg zu Hälfe genommen wird. Bey dem starken Handel mit Katzenfellen hat man angefangen das Fett der erwürgten Katzen den Lichtziehern zu verkaufen. Die besten Lichter werden aus einer gleichen Mischung von Rinder- und Schöpsentalg gemacht. Die fertigen Dochte kommen aus Holland, und nach Holland aus der Türkey. Ueber die Frage, wie das Küchensalz aus den russischen Landseen zu reinigen sey, hat die hier eingerückte Schrift des Hrn. Georgi den Preis erhalten. Außer einem erdichten Antheil und einem Ueberfluß von Natron oder Alkali, ist es vornämlich mit Bitter- oder Glauberschem Salze verunreinigt, welches allerdings der Güte schadet. Der Geschmack wird unangenehmer, das Salz kältet weniger, welches doch beym Pökeln so wichtig ist, daß eben deswegen der Salpeter zugesetzt wird. Der Verf. räth an, nur aus den reinsten Seen das

Salz zu nehmen, solches reinlicher zu samlen, und es vor dem Sieden mit kaltem Wasser abzuwaschen; ein Rath, der sich auf die leichtere Auflöslichkeit des Bittersalzes gründet. Hier lesen wir, daß doch auch im russischen Reiche aus Meerwasser Salz gesotten oder Baysalz (nicht Boysalz) gemacht wird, nämlich am weissen Meere bey Astrachan und auf Kamtschatka. S. 182 ein Anstrich für unglasirte Dachziegel wider das Einsaugen des Wassers. S. 186 unsers Hrn. Lowiz Erfindung faulendes Wasser durch Kohlenstaub zu verbessern, die aber nun schon bekannt genug ist. Auch dessen Versuche mit Honig. Ebenderselbe hat im dritten Theile die nützliche Bemerkung bekannt gemacht, daß der Kornbrantewein in Geschmack und Geruch völlig gebessert wird, wenn er in der Läuterungsblase über Kohlenstaub abgezogen, oder auch, ohne Destillation, nur hinlängliche Zeit, über solchem Pulver erhalten, oder auch nur durch dasselbe einigemal durchgeseigert wird, wiewohl das letzte Verfahren weniger wirksam ist und den Geruch nicht bessert. Hr. L. hat dem Hanföl durch Kohlen das Ansehen des schönsten Baumöls gegeben, und dem faulenden Fleische den unerträglichen Gestank dadurch genommen, daß er es mit Kohlenpulver stark zusammengeknetet hat. Ein Bericht aus Ochozk bestätigt die elende Lage dieses Orts, sowohl zur Schiffahrt, als auch in Absicht der Gesundheit der Einwohner, so daß man jetzt ernstlich damit umgeht, den Hafen an einen andern Ort der Küste, oder die Wohnungen wenigstens höher hinauf am Ochota zu versetzen. Nach allen Versuchen ist der Sommer am Ochozkischen Meere für den Ackerbau zu kurz; die Erde bleibt im Frühjahre zu lange gefroren, und die Nachtfröste kommen im Herbste zu früh. In warmen Thälern erwartet man gleichwohl in guten Jahren eine Erndte. Aber in

Kam=

Kamtschatka geräth, nach den neuesten Versuchen, der Ackerbau so gut, als im nördlichsten Europa. Nur die Viehzucht gedeihet nicht, vornämlich weil die vielen Hunde, welche zu den Fuhrwerken, ohne Wartung, gehalten werden, junges und altes Vieh zerreißen. Auch hier lieset man die Bestätigung, daß diese Hunde nie von der Wuth befallen werden, ungeachtet sie nur von faulendem Fleische leben. Schweine, die mit Fischen gefüttert werden, haben unangenehmes Fleisch, nicht Speck, sondern nur ein dickes lockeres Gewebe unter der Haut, und bringen nur todte Ferkeln zur Welt. Besser kommen sie fort, wenn sie mit Wurzeln und gefrornem Pferdemist gefüttert werden. — Vorschrift das säuerliche Getränk, welches Kislia Schtschi heißt, aus feinem Weizen- Roggen- und Buchweizenmehl zu machen. Der Apotheker Bindheim in Moskau hat ein natürliches Glaubersalz, welches in der Moldau bey Jassi auf den Steppen gefunden wird, beschrieben. Sehr lesenswerth sind die ökonomischen Versuche der evangelischen Brüdergemeinde in Sarepta. Das Städtchen, welches ums Jahr 1767 angelegt worden, am rechten Ufer der Wolga und der Mündung des Sarpaflüßchens, 22 Werste unter Zarizyn, also unter 48 Gr. 19½ Min. nördl. Breite, liegt in einer ganz offenen, ganz waldlosen, dürren Gegend, deren Boden großer Theil etwas salzig ist. Also hätte der Platz für die Colonie wohl nicht viel schlechter gewählt werden können; gleichwohl hat die Industrie der Anbauer, die doch nur Handwerker sind, schon manche Hinderungen überwunden. Roggen und Hirse gerathen am besten. Aus Arbusen (Wassermelonen) wird ein weinhaftes Getränk bereitet. Wein geräth oft sehr gut, und die Seidenraupenzucht läßt viel erwarten. Viel besser gerathen die Handwerke und Manufacturen, als Manchesterweberey,

das Lesebuch an, und wäre zur Bildung allgemeiner Begriffe, zur Schärfung des sittlichen Gefühls, und zur Bereicherung und Berichtigung der Sprache behülflich. Rec. müßte zu weitläuftig werden, wenn er alles Gute und Nützliche, was dieses Ideal in einer zweckmäßigen Ordnung und mit Deutlichkeit sagt, zur Anzeige bringen wollte. Er setzt also nur bloß die allgemeine Versicherung hin, daß es niemanden gereuen wird, dieß Ideal gelesen zu haben.

Nürnberg.

Von den Panzerischen Initiis faunae in-Germaniae haben wir nun das letzte Stück des ersten Jahrgangs mit Titelblatt und Titelkupfer vor uns. In diesem Stück sind noch sechs Arten des Dungkäfers, unter ihnen t. 6. eine neue Art (austriacus), wenn sie nicht mit dem Preyßlerischen fracticorni dieselbige ist, eine Art des Forst- und Dickkäfers, vier Arten des Pfifferkäfers (Mycetophagus), von welchen drey bisher noch nicht abgebildet waren, zwey Arten des Pochkäfers (Hypophlaeus), von welchen eine Art auch noch nicht abgebildet war, eine neue Art des Hackenkäfers (Tetratoma cinnamomea Pl. 15.), die Hr. Dr. Schnizlein, und eine neue Art des Pilzkäfers (Scaphidium Pl. 16.), die Hr. Persoon auf Schwämmen gefunden hat, zwey Arten des Eulenschmetterlings, die eine nach beyden Geschlechtern, drey noch nicht abgebildete Arten der Waffenfliege, von welchen zwey (sanguinolenta und conica Pl. 22 und 21.) ganz neu, und von Hr. v. Blok bey Dresden entdeckt sind, und zwey Arten der Blasenfliege, abgebildet und beschrieben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.
Den 16. November 1793.

Königsberg.

Kant's Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (s. Gött. gel. Anz. [S]t. 153. und 161.). II. Abschnitt (des zweyten [S]tücks). Vom Rechtsanspruche des bösen [P]rincips auf die Herrschaft über den Menschen [un]d dem Kampfe beyder Principien mit einan[de]r. In der Schrift werden die zwey Principien [i]m Menschen als zwey Wesen außer ihm vorgestellt, [vo]n denen das eine als Ankläger, das andere als [S]achwalter ihre Ansprüche auf ihn vor einem höch[ste]n Richter geltend machen wollen. Ein böses [W]esen, das durch seinen Abfall sein Eigenthum im [H]immel verloren hat, will sich ein anderes Eigen[th]um auf Erden erwerben. Als Geist sucht es [H]errschaft über die Gemüther, und zwar dadurch, [da]ß es die Stammeltern von ihrem rechtmäßigen

Oberherrn abtrünnig und sich anhängig macht, wodurch es Fürst dieser Welt wird. So enstand ein Reich des Bösen, welchem alle von Adam abstammende Menschen unterwürfig wurden. Das gute Princip verwahrte sich wegen seines Rechtsanspruchs über die Menschen durch die Errichtung einer Regierungsform, die bloß zur öffentlichen Verehrung seiner bestimmt war, und dem Reiche des Bösen nicht viel schadete, da die Triebfedern sinnlich, und die Gesetze, selbst die moralischen, bloß bürgerlich waren. Auf einmal erschien, gerade da unter dem Volke die Uebel der Hierarchie am meisten gefühlt, und die Freyheitslehren griechischer Philosophen bey ihm bekannter wurden, eine Person, deren Weisheit, noch reiner als die der bisherigen Philosophie, vom Himmel stammte, und die sich als einen göttlichen Gesandten, der in ursprünglicher Unschuld mit dem bösen Princip in keiner Verbindung stehe, ankündigte. Der Fürst dieser Welt sah seine Herrschaft in Gefahr, und bot also diesem Manne an, ihn zum Lehnsträger seines Reichs zu machen, wenn er ihm nur als Eigenthümer huldigen wolle. Da der Versuch mißlang, so entzog er diesem Fremdlinge auf seinem Boden alle Lebensfreuden, erregte gegen ihn alle Leiden, die nur der Wohlgesinnte recht tief fühlt, und brachte ihn ans Kreuz. Das gute Princip unterlag, physisch betrachtet, aber moralisch betrachtet, siegte es. Sein Tod wurde die Darstellung der Menschheit in ihrer ganzen moralischen Vollkommenheit, als Beyspiel für alle Menschen, die darinn die Freyheit der Kinder des Himmels in dem auffallendsten Contraste mit der Knechtschaft eines bloßen Erdensohns sehen können. Moralisch konnte also der Feind gegen diese Person so wenig ausrichten, daß vielmehr seine Verfolgung zur Grün=

ndung einer Herrschaft über die Gemüther,
n einem Reiche der Freyheit allein gilt, Gele=
jelt gab. Das Reich des Bösen wurde zwar
so nicht aufgehoben, aber geschwächt, so
seinen Mitgliedern nun eine andere moralische
rschaft als Freystatt eröffnet ist, in der sie Schutz
ihre Moralität finden, wenn sie die alte verlassen
en. Diese damals ohne Zweifel allein populäre
stellungsart hat den allgemeingültigen Vernunft=
: Es giebt für Menschen kein Heil, als in in=
ler Aufnehmung echter sittlicher Grundsätze in
Gesinnung, dieser Aufnahme wirkt aber eine
isse Verkehrtheit in uns entgegen, die allein durch
Idee des Sittlichguten, durch die reine Erhal=
derselben in uns, durch das Bewußtseyn, daß
den Angriffen des Bösen gewachsen sind, wenn
wollen, überwältigt werden kann; als Merk=
e unserer Besserung aber sollen wir bloß einen
lgeführten Lebenswandel ansehen, und den Man=
desselben nicht durch Expiationen oder vermeynte
re Erleuchtungen ersetzen wollen. Allgemeine
nerkung über die Wunder. Wenn eine mo=
sche Religion durch Wunder gegründet wird, so
sen diese den Glauben an Wunder überhaupt zu=
entbehrlich machen: denn es ist sträflicher mora=
er Unglaube, wenn man der Wunder bedarf,
den moralischen Geboten Ansehen zuzugestehen.
h ist es der gemeinen Denkungsart ganz ange=
sen, daß die Introduction einer moralischen Re=
n mit Wundern begleitet werde, wenn sie statt
r Cärimonialreligion eingeführt wird, um die
schaft der letzten anzuzeigen, welche ohne Wun=
keine Autorität gehabt hätte; und es ist fruchtlos,
Erzählungen zu bestreiten, wenn die wahre
nal vorhandene Religion sich durch Vernunft=
nde selbst erhalten kann. Die Person des Lehrers

mag ein Geheimniß, seine ganze Geschichte mag ein Wunder seyn, wir können sie auf ihrem Werthe beruhen lassen, sogar die Hülle noch ehren, welche seine Lehre in Gang zu bringen diente, nur daß wir das Wissen und Glauben dieser Wunder nicht für etwas Gott Wohlgefälliges halten. **Wunder** sind für uns Begebenheiten in der Welt, von deren Ursache uns die Wirkungsgesetze schlechterdings unbekannt sind und bleiben müssen. Sie sind 1) theistisch, 2) dämonisch, a) englisch, b) teuflisch. Von den Wirkungsgesetzen der Ursache theistischer Wunder können wir uns einen Begriff, aber bloß einen allgemeinen, machen, indem wir uns den Urheber derselben als Weltschöpfer und Regenten sowohl nach der moralischen, als auch nach der Naturordnung denken. Wenn wir aber annehmen, daß Gott die Natur zuweilen von ihren Gesetzen abweichen lasse, so haben wir gar keinen **Begriff** mehr von dem Gesetze, nach welchem er dabey wirkt, außer dem, daß es gut seyn werde; die Vernunft wird wie gelähmt, indem sie nicht mehr nach bekannten Gesetzen fortfahren kann, und doch kein neues erhält, dessen sie sich bedienen könnte. Bey dämonischen Wundern hingegen fällt auch das sichere Merkmal des Guten weg, und sie sind daher mit dem Gebrauche der Vernunft ganz unverträglich. Wunder können vernünftige Menschen in der Theorie glauben, aber in Geschäften werden sie keine statuiren, weil man darinn nichts mit ihnen anfangen kann, indem uns die Wirkungsgesetze derselben unbekannt sind. Beym Geschäfte der **Naturforschung** müssen wir die Ursachen der Phänomene in den **Naturgesetzen** derselben aufsuchen; das, was nach diesen Gesetzen wirkt, die letzte Ursache, kennen wir an sich dabey eben so wenig, als bey den Wundern. Aber wir kennen doch die

Gesetze

[Ge]setze der Erscheinungen, z. B. der Schwere, aus-
[füh]rlich genug, um die Erscheinungen darunter zu
[ord]nen, welches bey Wundern unmöglich ist.
[Wa]hre Vermessenheit der Vernunft ist es aber, be-
[stim]men zu wollen, wenn und wie oft Wunder
[ges]chehen können, und wo Gott, wo die Natur
[wir]ke. Das erste können wir aus Mangel der
[Ke]nntniß des Objects gar nicht bestimmen, das
[le]tzte können wir gar nicht wissen: obgleich die
[Er]fahrungen für uns nichts als Naturwirkungen
[sin]d, und von uns auch nie anders beurtheilt wer-
[den] sollen. Drittes Stück. Der Sieg des guten
[Pr]incips über das böse und die Gründung
[ein]es Reichs Gottes auf Erden. Der beste
[Me]nsch bleibt immer der Sünde ausgesetzt, und ist
[ver]bunden, alles anzuwenden, um sich aus diesem
[Zus]tande herauszuarbeiten. Da die Gefahr nicht
[s]ohl von der eignen rohen Natur des abgeson-
[der]ten Menschen, als von seiner Verbindung mit
[and]ern Menschen herkömmt, wodurch eigentlich die
[ver]heerenden Leidenschaften in ihm entstehen, so liegt
[das] einzige Mittel, sich von dieser Gefahr immer
[meh]r zu befreyen, in der Errichtung einer Verbin-
[dun]g nach Tugendgesetzen und zur Beförderung
[der] Tugend; eine solche Verbindung ist demnach
[Pf]licht, welche die Vernunft dem ganzen Men-
[sche]ngeschlechte auflegt. Sie kann eine ethische
[Ge]sellschaft genannt werden, und, sofern die Tu-
[gen]dgesetze in ihr öffentlich sind, ein ethisches ge-
[me]ines Wesen. I. Abtheilung. Philosophi-
[sch]e Vorstellung des Siegs des guten Princips
[unt]er Gründung eines Reichs Gottes auf Er-
[de]n. In dem ethischen Naturzustande giebt,
[wie] in dem juridischen, jeder sich selbst das Gesetz,
[jede]r ist sein eigener Richter, und es ist keine
[öffe]ntliche Autorität da. In einem solchen Zustande

 befinden

befinden sich auch noch alle Bürger eines politischen gemeinen Wesens, und niemand ist berechtigt, sie zu zwingen, in ein ethisches gemeines Wesen zu treten; dieser Zwang würde auch gerade das Gegentheil des Zwecks bewirken. Der Begriff eines ethischen gemeinen Wesens bezieht sich immer auf das Ideal der ganzen zu Tugendzwecken vereinigten Menschheit, weil Tugendpflichten die ganze Menschheit angehen; keine einzelne solche Gesellschaft ist daher noch das ethische gemeine Wesen selbst, sondern jede strebt bloß zu demselben hin. Der Mensch soll aus dem ethischen Naturstande, der auch in der Gesellschaft Statt finden kann, herausgehen, um ein Glied eines ethischen gemeinen Wesens zu werden, weil jener Naturstand ein Zustand der innern Sittenlosigkeit und der öffentlichen wechselseitigen Befehdung der Tugendprincipien ist, wo jeder dem andern seine moralischen Anlagen verderbt, und alle aus Mangel eines sie vereinigenden Puncts sich durch Mißhelligkeit von dem gemeinschaftlichen Zwecke des Guten entfernen. Hier ist eine Pflicht des menschlichen Geschlechts gegen sich selbst, eine Pflicht ganz eigener Art, die sich von andern dadurch unterscheidet, daß sie uns gebietet, auf ein Ganzes hinzuwirken, wovon wir nicht wissen, ob es in unsrer Gewalt steht. In einem ethischen gemeinen Wesen kann nicht, wie in einem juridischen, die Menge selbst Gesetzgeber seyn, sondern ein anderer, als dieselbe, muß als Gesetzgeber betrachtet werden, weil hier von innerer Moralität der Handlungen die Rede ist, welche nicht unter öffentlichen menschlichen Gesetzen stehen kann. Dieser andere darf aber nicht als solcher gedacht werden, durch dessen Befehl die Gesetze erst verpflichtend werden, sondern als solcher, als dessen Gebote alle wahre Pflichten

vor=

vorgestellt werden müssen, und der zugleich Herzenskündiger und Richter seyn muß. Dieß ist aber die Idee eines moralischen Weltregenten. Ein ethisches gemeines Wesen ist also nur als ein Volk Gottes unter Tugendgesetzen denkbar. Die erhabene, nie völlig erreichbare Idee eines ethischen gemeinen Wesens verkleinert sich sehr unter menschlichen Händen, und kann durch menschliche Veranstaltung nur durch eine Kirche vorgestellt werden, welche aber nur die Form des Ideals ausdrückt. Die Kennzeichen der wahren Kirche wären Allgemeinheit, Lauterkeit in Ansehung der Triebfedern, Freyheit von innen und außen, Unveränderlichkeit der Constitution nach, mit Vorbehalt der nach Zeit und Umständen zu treffenden zufälligen Abänderungen. Eine wahre Kirche hat also keine irgend einer politischen Regierungsform ähnliche Verfassung; sie würde noch am besten mit einer Familie unter einem gemeinschaftlichen unsichtbaren Vater verglichen, sofern sein heiliger Sohn, der seinen Willen weiß und zugleich mit allen ihren Gliedern in Blutsverwandtschaft steht, die Stelle desselben darinn vertritt, und der Familie seinen Willen bekannt macht, welche im Sohne den Vater ehrt, und in eine freywillige und allgemeine Herzensvereinigung tritt. Nur der reine Vernunftglaube kann eine allgemeine Kirche gründen, weil er sich jedermann zur Ueberzeugung mittheilen läßt, indeß ein historischer Glaube nur so weit wirkt, als die Nachrichten davon ausgebreitet und geglaubt werden. Allein es ist eine Schwäche der menschlichen Natur, daß auf einen reinen Religionsglauben niemals eine Kirche gegründet werden kann. Alle Religion besteht darinn, daß wir unsere Pflichten als göttliche Gesetze betrachten. Diese können statutarische oder rein

 moralische

moralische seyn. Die letzte erkennt jeder aus seiner Vernunft — die Kenntniß der ersten ist nur durch Offenbarung möglich, die nicht an jeden kommt, oder gekommen ist; von selbst sind sie nicht verpflichtend, sondern nur als geoffenbarter göttlicher Wille, ja sie erhalten nur als Mittel der Moralität einen Werth. Wenn wir uns aber nicht bloß als Menschen, sondern als Mitglieder eines ethischen gemeinen Wesens und einer Kirche betrachten, so scheint eine solche statutarische Gesetzgebung nothwendig. Da der Mensch einen Hang zu einer gottesdienstlichen Religion hat, wobey noch außer dem guten Lebenswandel gewisse geoffenbarte Gesetze beobachtet werden müssen, die sich unmittelbar auf Gott beziehen, und eben deswegen für desto gottgefälliger gehalten werden, so geht der Kirchenglaube natürlich vor dem reinen Religionsglauben vorher, und dient diesem als Vehikel zur öffentlichen Vereinigung der Menschen. Die unveränderliche Aufbehaltung des Kirchenglaubens kann aber schwerlich durch Tradition, sondern nur durch Schrift, die selbst wieder als Offenbarung hochgeachtet werden muß, erreicht werden: denn nur so können Menschen ihrer gottesdienstlichen Pflicht gewiß werden. Ein heiliges Buch erwirbt sich die größte Achtung, theilt sie selbst seinen Auslegern mit, und ein darauf gegründeter Glaube widersteht den verheerendsten Revolutionen. Glücklich, wenn darinn die statutarischen Gesetze mit einer reinen und vollständigen moralischen Religionslehre harmoniren! Alsdann kann ein solches Buch wegen des dadurch zu erreichenden Zwecks und der Schwierigkeit, sich den Ursprung einer durch sie vorgegangenen Erleuchtung des Menschengeschlechts nach natürlichen Gesetzen zu erklären, das Ansehen gleich einer Offenbarung behaupten.

Es

Es giebt übrigens nur Eine Religion, aber verschiedene Arten des Kirchenglaubens. Dieser hat aber zu seinem höchsten Ausleger den reinen Religionsglauben: denn sonst ist die Vereinigung beyder nicht möglich, und das Theoretische des Kirchenglaubens kann uns moralisch nicht interessiren, wenn es nicht zur Erfüllung aller Menschenpflichten als göttlicher Gebote hinwirkt. Diese Auslegung mag in Ansehung des Texts oft gezwungen seyn, und doch muß sie, wo möglich, einer buchstäblichen vorgezogen werden, die entweder nichts für die Moralität enthält, oder ihr gar entgegen wirkt. Auch sind wirklich alle heiligen Bücher so lange gedeutet worden, bis sie mit den allgemeinen moralischen Glaubenssätzen einstimmig wurden. Dem moralischen Schriftausleger ist der Schriftgelehrte untergeordnet, der den Sinn der Schrift gewiß machen, den Kirchenglauben in ein bestimmtes System für eine gewisse Zeit verwandeln, und durch critische und historische Untersuchungen entscheiden muß, daß der Ursprung der Schrift nichts enthalte, was die Annahme derselben als unmittelbarer göttlicher Offenbarung unmöglich machte. Der allmählige Uebergang des Kirchenglaubens, der immer Zufälligkeit und Beschränktheit hat, zur Alleinherrschaft des reinen Religionsglaubens, der das Bewußtseyn der Nothwendigkeit mit sich führt, ist die Annäherung des Reichs Gottes. Nur der letzte zeichnet die wahre Kirche aus; jedoch kann auch eine solche Kirche noch die wahre heißen, worinn ein Geschichtglaube mit der reinen Religion verbunden ist, sammt dem Bewußtseyn, daß jener bloß historisch ist, in welchem Falle er sich von selbst dem reinen Religionsglauben beständig nähern, und sich zuletzt in ihn auflösen wird. Der seligmachende Glaube ist ein

solcher, der die Würdigkeit der ewigen Seligkeit und zwey Bedingungen der Hoffnung derselben mit sich führt: 1) die, seine geschehenen unmoralischen Handlungen rechtlich vor Gott ungeschehen zu machen, was aber freylich nicht in der Macht des Menschen steht — Glaube an eine Genugthuung; 2) die, in einem neuen pflichtmäßigen Leben zu wandeln, was er selbst thun kann und soll — Glaube, Gott durch Besserung zu gefallen. Beyde machen nur Einen Glauben aus, und gehören nothwendig zusammen. Die Nothwendigkeit der Verbindung läßt sich aber nicht anders einsehen, als wenn man annimmt, daß entweder der Glaube an die Genugthuung den guten Lebenswandel, oder dieser den Glauben an die Genugthuung hervorbringe. Hier zeigt sich eine Antinomie der menschlichen Vernunft mit sich selbst, deren Beylegung allein entscheiden kann, ob ein historischer Kirchenglaube als wesentliches Stück des seligmachenden Glaubens, zum reinen Religionsglauben hinzukommen, oder endlich in diesen übergehen müsse. 1) Ein vernünftiger Mensch, wird nie glauben können, so sehr er es vielleicht wünschen mag, er dürfe nur die Botschaft von einer für ihn geleisteten Genugthuung glauben, um seine Schuld für getilgt anzusehen, und zwar so, daß auch künftig ein guter Lebenswandel ohne sein Zuthun die unausbleibliche Folge davon seyn werde. Wenigstens wird er die Genugthuung für bedingt ansehen, so daß sie ihm nur nach vorangegangener möglichster Besserung zu gute kommen könne. Der moralische Glaube wird also vor dem Kirchenglauben einer geschehenen Genugthuung vorhergehen müssen. 2) Der Mensch mit seinem natürlichen Hange zum Bösen kann nicht hoffen, einen neuen gottgefälligen Menschen aus sich zu machen, wenn er nicht die Gerechtigkeit, die

er

er selbst wider sich erregt hat, durch fremde Genugthuung als versöhnt, sich selbst aber durch diesen Glauben als neugeboren ansehen, und so durch ein mit ihm vereinigtes gutes Princip erst einen neuen Lebenswandel antreten kann. Dieser Satz widerstreitet dem ersten. Theoretisch, durch Einsicht in die Ursachen, welche machen, daß der Mensch gut oder böse ist, kann der Streit nicht ausgeglichen werden: denn dieß übersteigt unsre Vernunft. Aber fürs Practische, wo gefragt wird, nicht was physisch, sondern was moralisch für den Gebrauch unsrer freyen Willkühr das Erste seyn müsse, muß man dafür entscheiden, daß wir davon anfangen müssen, was wir thun sollen, um dessen würdig zu werden, was Gott unsertwegen gethan hat. Die Annehmung einer stellvertretenden Genugthuung ist allenfalls bloß für den theoretischen Gebrauch nothwendig, weil wir uns die Entsündigung nicht anders begreiflich machen können — hingegen die Nothwendigkeit des zweyten Princips ist reinmoralisch: denn wir können sicher nicht hoffen, daß uns die Zurechnung eines fremden Verdienstes etwas nützen werde, wenn wir uns nicht durch eigene und freye Anstrengung dazu qualificiren. Der Kirchenglaube fängt übrigens mit Recht von den ersten an; da er aber nur das Vehikel des reinen Religionsglaubens enthält, so muß das, was in dem letzten, als einem practischen, die Bedingung ist, nämlich die Maxime des Thuns, den Anfang machen, und die des Wissens oder theoretischen Glaubens nur die erste befestigen und vollenden. So ist der Knoten durch eine practische Maxime zerhauen, welches auch in Religionssachen erlaubt ist. Der Glaube an Jesum kann entweder Glaube an das Urbild der Gott wohlgefälligen Menschheit an sich selbst, oder an

das

das Urbild derselben in der Erscheinung, an den Gottmenschen seyn. Der erste ist Glaube an eine moralische Vernunftidee, und mit dem Princip des guten Lebenswandels einerley; der zweyte ist historisch, und in so fern vom ersten verschieden, aber eigentlich doch einerley mit ihm, indem in der Erscheinung des Gottmenschen nicht das, was Gegenstand der Erfahrung ist, sondern das in unsrer Vernunft liegende Urbild, dem er gemäß befunden wird, das Object des seligmachenden Glaubens ist. In jedem Falle ist also: an Jesum glauben, und mit dem guten Lebenswandel anfangen, einerley. So verschwindet also jene Antinomie — sie zeigt sich aber wieder, sobald man den Geschichtglauben an die Wirklichkeit einer solchen Erscheinung in der Welt zur Bedingung des seligmachenden Glaubens macht: denn da hätte man einmal ein rationales, das andremal ein empirisches Princip, und alsdann ließe sich durch keine Vernunft entscheiden, von welchem man anfangen müsse. Uebrigens hat der Streit dieser zwey Glaubensprincipien in allen Religionen obgewaltet: denn alle hatten Expiationen, im Glauben an welche Begnadigung gehofft und gepredigt wurde, wogegen aber die Philosophen eiferten. Die Religion muß also nach den bisher angeführten Gründen nach und nach von allen historischen Statuten frey werden, und reine Vernunftreligion zuletzt über alles herrschen. "Die Hüllen, unter welchen der Embryo sich zuerst zum Menschen bildete, müssen abgelegt werden, wenn er nun an das Tageslicht treten soll. Das Leitband der heiligen Ueberlieferung, mit seinen Anhängseln, den Statuten und Observanzen, welches zu seiner Zeit gute Dienste that, wird nach und nach entbehrlich, ja endlich zur Fessel, wenn er in das Jünglingsalter eintritt. So lange er ein Kind war,

war, war er klug, als ein Kind, und wußte mit Satzungen, die ihm ohne sein Zuthun auferlegt worden, auch wohl Gelehrsamkeit, ja sogar eine der Kirche dienstbare Philosophie zu verbinden; nun er aber ein Mann wird, legt er ab was kindisch ist." — Das Reich Gottes ist zu uns gekommen, wenn auch nur das Princip des allmähligen Uebergangs des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion, und so zu einem ethischen Staate auf Erden allgemein, und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefaßt hat, obgleich die wirkliche Errichtung desselben noch in unendlicher Weite von uns entfernt liegt. — Die Fortsetzung folgt in einem der nächsten Stücke.

Dresden.

Dissertation sur une Medaille non publiée de l'Empereur Pertinax, qui se trouve au Cabinet de S. A. S. l'Electeur de Saxe. 1793. Bey Walther, 74 Seiten in Quart. Es ist eine Münze aus gemischtem Metall (Potin), geprägt zu Alexandria, welche auch Zoega noch nicht kannte: auf der Vorderseite der Kopf des Kaisers, und auf der Kehrseite eine (weibliche) Figur, welche die Hand gegen eine Kugel mit Strahlen ausstrecket, so wie die Providentia deorum, vorgestellt wird, und es auch die Worte anzeigen: Προνοια Θεων Λ. Α. (λυκαβαντος ά im ersten Jahre des Kaisers Pertinax). Der Typus ist an und für sich nicht fremd. Um der Abhandlung den Umfang, den sie hat, zu geben, hat der Verfasser, welcher sich unter der Zueignung Joh. Gottfried Lipsius nennt, und sich als den Uebersetzer des Beauvais bezeichnet (s. G. A. vor. J. S. 85. 86.), zusammen getragen,

und,

und, wie es nicht anders seyn konnte, aus Rasche wiederholt (nur mit Zusätzen, wie er bezeugt, und verändert), was sich von Providentia auffinden ließ. Voraus, was die Alten von der göttlichen Vorsehung geglaubt haben. Ein des Alterthums und der philosophischen Geschichte Kundiger dürfte hier Manches zu berichtigen finden; doch das ganze Hauptstück gehört nicht in die Numismatik; noch weniger die mystischen Erklärungen, die man den Alten unterlegen will, und woran sie sicher nicht dachten, hier und weiter unten S. 65. In der Numismatik verlangt man Bild und Attribute, mit dem Sinn und Deutung, Erklärung der Schrift, wenn sie eine bedarf, und das Historische, nebst Bemerkung der Kunst, wenn Kunst da ist. Aber philosophische Grillen oder antiquarische Compilationen, wie vom Händeaufheben beym Beten, läßt die Numismatik, seitdem die Begriffe von dieser Wissenschaft berichtiget worden sind, nicht mehr zu. Providentia ist bloß ein abstracter Begriff personificirt; außer auf den Münzen, kömmt die Figur selten vor. Eine einzige Statue bey Boissard ist bekannt, welche die Schrift hat: Providentiae deorum; man weiß jetzt nichts mehr von ihr; und eine Steinschrift von einer Ara mit dem Worte Provident. Auf den Münzen ist nicht immer die göttliche Vorsehung zu verstehen; gemeiniglich ist es die Vorsorge der Kaiser für den Staat und das gemeine Wohl. Auch die bildliche Vorstellung hat einiges Mannichfaltige: Ueberhaupt ist es eine weibliche Figur, sich an eine Säule lehnend, mit einer Kugel, zu den Füßen, nach welcher sie mit einem Stabe zeigt; aber oft ist dieß so oder so abgeändert, z. B. die Kugel hält sie in der Hand, in der andern einen Spieß; es kommen auch Nebendinge dazu, oder fehlen, ein Füllhorn, ein Getraide-

traidemaaß mit Aehren, ein Zweig, ein Mohnhaupt. Andere Typen stellen eine weibliche Figur vor, die die Hände gegen eine Kugel aufhebt: als Zeichen der Anrufung oder des Vertrauens; diese Typen kommen eben so wohl bey Prov. Aug. (Providentia Augusti), als bey Prov. deor. vor. Der Verf. hat das Gesammelte so gestellt, daß er erst die Verschiedenheiten der Vorstellung, dann wiederum die Schrift in den verschiednen Abkürzungen, beydes besonders, aufführt; aber so läßt sich weder die Bestimmung des Begriffs von Bild und Schrift, noch die Uebereinkunft oder Beziehung des Einen auf das Andre, begreifen. Es läßt sich nichts dabey denken, noch Etwas daraus lernen, es ist eine bloße Registrirung: wie etwa in den Ausgaben der Classiker in usum Delphini, wie vielmal ein Wort im Autor vorkömmt. Nicht einmal Räsche, dessen numismatisches Lexicon der Verf. zum Grunde gelegt hat, trennt dieses alles von einander; sondern es läßt sich bey ihm die ganze Münze mit Namen des Kaisers, Bild und Schrift zusammen übersehen, und also auch verstehen. — Prov. Deor. findet sich auf mehrern Münzen des Pertinax, ob diese gleich bey der Kürze seiner Regierung nicht häufig seyn können. — Nun sind auch die Kaisermünzen aufgesucht, auf welchen προνοια und πρόνοια Θεων vorkömmt. — Einen großen Fleiß im Sammeln mit Belesenheit beweist die Schrift allerdings; und auf richtige Grundsätze geleitet, kann der Verf. für die alte Numismatik viel leisten.

Pavia.

In der Druckerey des Klosters St. Salvator erschien, mit Genehmigung der Studien-Commission,

sion, noch im Jahr 1791: *Bassiani Carminati* &c. &c. Hygiene, Therapeutice et Materia medica. Vol. I. 404 Seiten in groß Octav. Wenn wir unsern Lesern die Anzeige eines Werks, von dem sich mit größtem Recht viel reeller Gewinn für unsere göttliche Kunst hoffen ließ, länger, als wir eigentlich sollten, schuldig geblieben sind, so geschah dieß aus keiner andern Ursache, als um von mehr wie von dem bloßen Anfang desselben Meldung thun zu können. Zwey volle Jahre sind indessen in dieser Erwartung verstrichen; und wir sehen uns endlich genöthigt, an die Stelle einer ausführlichern Nachricht von dem Ganzen, eine kurze Inhaltsanzeige dieses ersten Bandes, und des Plans für die übrigen folgenden Bände, treten zu lassen. In der Einleitung von 20 Seiten werden die vorzüglichsten Schriftsteller der oben genannten drey wichtigsten Theile der Arzneywissenschaft genannt. Darauf folgt in zwölf Kapiteln dasjenige, was man gewöhnlich unter Diätetik versteht; mit dem Unterschied, daß im ersten Kapitel, vom Heilverfahren, jungen angehenden Aerzten allgemeine Anweisungen ertheilt werden, Kranke zu behandeln. Am weitläuftigsten sind die Kapitel von Speise und Trank, und am kürzesten das von Leidenschaften ausgefallen. Im nächsten Band wird die allgemeine Heilkunde, und in den beyden darauf folgenden (der Zuschnitt scheint auf vier Bände gemacht zu seyn) der gesammte Vorrath von Heilmitteln abgehandelt werden. Mehrere genaue Register sollen alsdenn den Gebrauch des Werks selbst erleichtern.

Göttingische
nzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
r Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1793.

Göttingen.

Statsgelartheit nach ihren Hauptheilen, im Auszug und Zusammenhang von Aug. Lud. chlözer. Erster Theil. 1793. Bey Vandenhoek d Ruprecht. XII und 202 Seiten in Octav.

Wir müssen uns bey diesem Werke eines unsrer ademischen Lehrer mit der bloßen Anzeige begnü n, daß der Verf. angefangen hat, die Resultate iner vieljährigen Forschungen über bürgerliche Ge llschaft und Staat in ein geschlossenes System zu mmen zu ordnen, und uns ein Buch zu liefern, elches sowohl dem Inhalte als der Methode und issenschaftlichen Behandlung nach nicht genug studirt erden kann. Nur mit dieser wollen wir das Publi m vorläufig dem Gröbern nach bekannt zu machen, d ihm dadurch eine allgemeine Uebersicht über das nze System des Verfassers zu verschaffen suchen. ach vorausgeschickter Einleitung und Encyclopädie rfällt das Ganze I. in den philosophischen Theil,

oder in die Staatslehre, worinn der Staat nach seinem Zwecke und Wesen überhaupt untersucht wird. Dazu bedarf es einer Erforschung des Menschen vor dem Staat und seines physischen und geistigen Wesens; einer Betrachtung über seine daraus entspringenden Rechte und Anlässe zum Uebergang in die drey häuslichen und in die bürgerliche Gesellschaft; einer Darstellung dessen, was ihn endlich beym Gefühl der Gebrechen aller dieser Gesellschaften und beym Erwachen höherer Vernunft in die Staatsgesellschaft zwängt. Also A. Metapolitik, als diejenige Hülfswissenschaft, welche sich mit jenen wichtigen Vorbereitungslehren beschäftiget. Das Wort ist von dem Verf. statt der bisherigen unpassenden Benennungen nach der Analogie von Metaphysik gebildet, und hat, ehe er es in das Publicum brachte, den Beyfall von Hufeland erhalten, wie man sich aus dessen Schriften über das Naturrecht erinnern wird. B. Die eigentliche Staatslehre beschäftigt sich 1) mit dem Staatsrechte, nach folgenden Abschnitten: Geschichte desselben — Wesen und Zweck des Staats — Rechte und Pflichten des Herrschers — Pflichten und Rechte der Unterthanen. 2) Mit der Lehre von der Staatsverfassung, oder den Regierungsformen. a) Verschiedenheit derselben. b) Uneigentlich so genannte Regierungsformen, Staatensystem, Theokratie, Landesdespotie. c) Demokratie. d) Aristokratie. e) (Unumschränkte) Monarchie. f) Vermischte Regierungsformen. 3) Mit der Staatskunst, Staasklugheit, Regierungskunst, Politik in engerem Verstande, oder mit einer geordneten Anzeige aller Geschäfte, welche zu besorgen die Regierung Recht, Pflicht und Macht hat, zugleich mit Angabe der Mittel, wie solche Geschäfte am zweckmäßigsten besorgt werden können. Diese Geschäfte werden nach drey Theilungsgründen specificirt: a) Nach den Zwecken des Staats. b) Nach den Mitteln, diese

Zwecke zu erreichen. c) Nach den Menschen, mit welchen der Staat von Amts wegen handelt. Von dieser Eintheilung mögen die Juristen bey der Classification der Regalien Gebrauch machen. II. Der historische Theil, oder die Staatskunde in allgemeiner Bedeutung untersucht einzelne Staaten nach ihrer wirklichen Beschaffenheit. Dahin gehört A. die Staatskunde in engerer Bedeutung oder Statistik, welche erzählt, wie ein Staat als Staat in einem gegebenen Zeitraume wirklich sey, oder gewesen sey. B. Die Staatsgeschichte, welche erzählt, wie ein Staat das geworden sey, was er wirklich ist.

Der vorliegende erste Theil umfaßt von dieser Uebersicht, welche wir aus der vorausgeschickten Encyclopädie entlehnt haben, die Metapolitik, das Staatsrecht und die Staatsverfassungslehre. Außerdem enthält er anhangsweise neun Aphorismen, zum Theil in Rücksicht auf einige Behauptungen unserer Tage, und eine Zurechtweisung des Freyhrn. F. C. v. Moser, wegen einer Stelle in dessen neuem patriotischen Archive. Der zweyte Theil wird die Staatskunst, der dritte eine Theorie der Staatskunde, und der vierte eine Staatsgeschichte, fürs erste wenigstens von Europa, liefern.

Hamburg.

Bey Bohn ist bereits im Sommer der dritte Band von *Io. Alb. Fabricii Bibliotheca graeca* curante *Gottlieb Chph. Aug. Harles* erschienen, 844 Seiten in Quart. Fiel nicht die Erscheinung dieses Werks in Zeiten, welche die Aufmerksamkeit des Publicums von der Litteratur so sehr abgezogen haben: so würden Verleger und Verfasser mehr Belohnung ihres Fleißes und Aufwandes schon jetzt erhalten, statt sie erst von der folgenden Zeit zu erwarten, die sie ihnen nicht versagen wird. Dieser dritte Band nimmt die Hälfte des ehemaligen zweyten

ten ein, und faßt einen Theil der wichtigsten griechischen Classiker in sich. Der unermüdete Gelehrte, welcher die Herausgabe besorgt, hat Recht in der Vorrede zu sagen: es sey eine leichte Sache, diese und jene Anforderung an ihn zu machen; hiezu sey auch jeder bereit; aber wenn die Rede von Beyträgen, wenn die Rede von Unterstützung ist, dann sey er sich überlassen; und so müsse er leisten, was er mit eignen Kräften ausführen kann. Indessen hat er doch einige Litteratoren gefunden, welche Eifer genug für den deutschen Ruhm der Litteratur hatten, um ihm Beyträge zu liefern; und von andern Hauptstücken ist der Stoff der Verbesserungen und Erweiterungen aus deutschen Gelehrten gesammelt: so daß das Fabriciussische Werk auch in der neuen Gestalt immer noch ein Werk deutschen gelehrten Fleißes bleibet. Indessen aber muß immer für die ganze Ausgabe des Werks das Gesetz bleiben, daß nicht sowohl eigene Forschungen, Erweiterungen und Urtheile geliefert, als dasjenige Litterärische, was die griechische Litteratur seit Fabricius gewonnen hat, nachgetragen werden soll. Am wenigsten konnte bey Plato, Aristoteles f. f. eigne Bearbeitung der philosophischen Geschichte verlanget werden, nicht einmal Statt finden.

Eine zweckmäßige Anzeige kann in mehr nicht als in einer Angabe des Inhalts bestehen. Xenophon: enthält noch Ergänzungen von Zeune, außer denen von Hrn. Hofr. Harles. Die Schriftsteller von und über Alexander; mit Zusätzen von Hr. H.: daß Ste. Croix und Mannert dabey nicht vergessen seyen, wird man leicht denken. Plato und Aristoteles: mit Zusätzen von Hr. H.; wie viel ist hier seit Bruckern geleistet! was man hier beysammen ausgezogen oder angeführt findet. Inder der Schriftsteller, welche Plato und Aristoteles anführt, von Prof. Sturz. Die Platoniker. Die Ausgaben vom

vom Aristoteles nach Prof. Buhle, mit Einschaltungen von Hr. H. Theophrast ganz neu von den Herren Ackermann u. Harles gearbeitet. Die Peripatetiker, die Cyniker, die Stoiker, die Epicureer, alle mit Zusätzen von Hr. H. Von Pyrrho u. den Sceptikern ein Epimetron; ein anderes von den Megarikern. Die Musiker, auch mit Zusätzen von Hr. H. Zwey Kapitel von den griechischen Uebersetzungen des A. T. und den apocryphischen Büchern der Juden mit Ergänzungen von Scharfenberg u. Pfeiffer. Lycophron, Theocrit, Callimachus, alle von Harles mit Zusätzen ausgestattet. Am Callimach hat auch Prof. Jäger Antheil. Irren wir uns nicht, so finden wir die Brunkische Recension hier nicht bemerkt; sie ist in den Analecten dieses verdienstvollen Gelehrten enthalten, den unsre Novellisten durchaus aus der Zahl der Lebendigen vertilgen wollen. Auch einige Ergänzungen von Fabricius Hand und vom ehemaligen Bischoff Benzelius zu Lincöping.

Leipzig.

Von dem Diocletianus et Maximianus des Hrn. Dr. Sickels, wovon die Exercitatio *prima* vor. J. S. 1774. ist angezeigt worden, ist im jetzigen September auch eine Exercitatio *secunda* nachgefolgt, 54 S. in 4., in welcher der Verf. zu den Constitutionen dieser Kaiser selbst fortgeht. Er fand gültige Gründe, der Stellung derselben nach der Zeit die Ordnung nach dem Inhalt u. Gegenstande der Constitutionen vorzuziehen, da diese eine Realübersicht verschafft. Gegenwärtig liefert er den Anfang des Criminalrechts jener Kaiser, und zwar dießmal Caput primum de ordine iudiciorum criminalium: Verordnungen, welche Einschränkungen bey der Anklage, in Ansehung der Ankläger, der Angeklagten; Verbot des Zwangs Ankläger zu werden; und Gebot, die Klage unmittelbar beym Präses anzubringen;

Verordnungen, welche die Beweisführung und die Tortur, andere, welche die Beendigung des Criminalprocesses, endlich solche, welche die Calumniatoren und welche die Strafen betreffen; Freylich ist in dem allen wenig, was den römischen Gesetzgebern große Ehre macht. Aber ein trefflicher Anfang ist gemacht, die Rechtsreform, so weit sie Diocletian bewirkt hat, mit einem Blicke zu übersehen. Auch der Character der damaligen Staatsverfassung erhält einiges Licht mehr. — Die Constitutionen sind an jedem Orte unten beygebracht, und Erläuterungen durch Vergleichung mit andern Gesetzen, auch durch Critik und Interpretation eingeschaltet, welche zeigen, daß sich der Verf. zum practischen Juristen auf einem Wege gebildet hat, den nicht viele mehr heut zu Tage betreten.

Indessen können wir ihm noch einen andern gelehrten Juristen beysetzen, welcher gleichfalls einen ähnlichen vorhin angefangenen Gegenstand, um seinem vorhin genannten Freunde zur Erhaltung der Doctorwürde Glück zu wünschen, fortgesetzt hat: Divus Gordianus sive de vita et constitutionibus M. Antonii Gordiani III. Imp. Exercitatio *secunda* (von der erstern s. vor. Jahrg. S. 1287.). Scripsit D. *Ioach. Mauric. Guil. Baumann* 1793. in Quart. Der Verf. hat sich als einen verständigen deutlichen Erklärer der Gesetze gezeigt; wir wünschten nur den Plan ganz ausgeführt zu sehen. Dießmal sind Rescripte Gordians III. aus dem ersten Regierungsjahre beygebracht, und darunter das bestrittene L. 1. 6. de precar. et Salv. interd. Der Verf. tritt der Behauptung bey und führt sie gründlich aus, daß das Interdictum Salvianum gegen einen dritten Besitzer eines Pfandes nicht Statt fand; und zeigt, daß durch gute Interpretation der ganze Streit gehoben ist.

Ebenda-

Ebendaselbst.

Katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn= und Festtags= Evangelien. Von Sylvester Jakob Ramann, des evangel. Minist. zu Erfurt Collaborator und Conrector an der Predigerschule. Erstes Bändchen. 1793. Bey Siegfried Lebrecht Crusius. 260 Seiten klein Octav.

Diese Erklärung enthält die Sonntags= und Festtags= Evangelien von Neujahr bis Mariä Reinigung. Weil die Perikopen gewöhnlich das Jahr hindurch in den Schulen von den Kindern gelesen und auswendig gelernt würden, so wolle er, sagt der Verf., ein Schärflein zum Besserwerden beytragen, und mit seinem Buche einen doppelten Zweck erreichen, dem unstudirten Schulmeister einen Leitfaden in die Hände zu geben, und der Jugend eine Schrift zu ihrer Belehrung und Erbauung zu verschaffen. Um dieß Buch recht zu beurtheilen, muß man zweyerley ins Auge fassen, nämlich den katechetischen Character, und dann einige Erinnerungen, die sich gegen dasselbe machen lassen. Was nun das erste betrifft, so muß Rec. sagen, daß der Verf. von den rechten katechetischen Principien ausgeht. Es wird, wenn ein unbekannter Begriff erklärt werden soll; eine Induction, eine Anschauung oder Geschichte zum Grunde gelegt, daraus der Begriff oder das Urtheil hergeleitet, und entweder aus dem Besondern ein allgemeiner Satz gebildet, oder der allgemeine Satz auf das Besondere angewandt. Nur bedient sich der Verf. zu häufig der Fragen, worauf bloß mit Ja und Nein geantwortet wird, so wie auch die disjunctiven Fragen zu oft vorkommen. Sonst im Ganzen verdient dieß Buch den Namen der katechet. Erklärung völlig. Auch das ist zu rühmen, daß jedes fremde unbekanntere Wort, welches in den Evangelien vorkömmt, faßlich erklärt worden ist, so

daß

daß die Schullehrer hieran ein recht brauchbares Hülfsmittel zur Erklärung der Evangelien erhalten haben. Bloß bey einem einzigen Ausdrucke, (Luc. 2, 34. dieser wird gesetzt — zu einem Zeichen,) wird der Ausdruck Zeichen übergangen; so vollständig sind alle Ausdrücke erläutert. Dieß ist auch der Fall bey den geographischen und historischen Wörtern, in Ansehung deren der Verf. nicht gut umhin konnte, den Fragen längere Zwischenreden einzuschieben; denn geographische und historische Notizen lassen sich durch Fragen nicht herauslocken, sondern müssen vom Lehrer selbst ertheilt werden. Unter den Erinnerungen, die gegen diese Schrift gemacht werden müssen, will Rec. nur folgende bemerklich machen: 1) Manche Ausdrücke sind für Katechisationen zu niedrig, z. B. S. 3. "Haberfuß wollte sich durch Kirschen delektiren." S. 184. "Oft wird bey Gastereyen gewöhnlich Tischwein getrunken, der nicht so stark ist, und zuletzt ein Gläschen bessern der Gesellschaft vorgesetzt." 2) Es sind zu viele Vermuthungen in die Erklärung eingeschaltet, die zu nichts dienen. Z. B. S. 181. "Wer eigentlich die Brautleute waren, das wird nicht gesagt. Unterdessen ist es wahrscheinlich, daß Nathanael selbst der Bräutigam war, da er (Joh. 21, 2.) in Kana wohnte." — Welch ein Grund? 3) Manche moralische Nutzanwendungen stehen nicht am rechten Ort, z. B. bey dem Evangelium am 3ten Sonntage nach Epiphanias Matth. 8, 1 – 12. wird über die Worte des Hauptmanns: "Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest s. w." S. 198 die Anwendung gemacht, daß man in seinen Bitten und in seinem Gesuche mäßig seyn müsse. Denn wer zu viel verlange, erlange nichts. Die Bitten der Menschen dürften daher nicht pflichtwidrig, und nicht unmöglich seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 21. November 1793.

Göttingen.

Den 9. November hielt die Königl. Societät der Wissenschaften ihre feyerliche Zusammenkunft, um die zwey und vierzigste Feyer ihres Stiftungstages zu begehen. Die Vorlesung ward von unserm Hrn. Hofr. Gatterer gehalten: An Prussorum, Lituanorum ceterorumque populorum Letticorum originem a Sarmatis repetere liceat? Disquisitio altera; wovon die Anzeige nächstens folgen wird.

Eine kurze Nachricht von den Vorfällen und Arbeiten der Societät gab hierauf Hr. Hofr. Heyne, und begleitete sie, wie es gewöhnlich ist, mit einer Einleitungsbetrachtung, welche auf die Verhältnisse, Absichten, Bestimmung der Societät, oder die Zeitumstände gerichtet zu seyn pflegt; diesesmal, was sich von dem Zustande der Wissenschaften und

der Litteratur nach dem gegenwärtigen Kriege wahrscheinlicher Weise erwarten läßt, und was insonderheit die Universitäten, wenn Gemeingeist sie beleben, jetzt thun könnten und sollten, um jenen vorauszusehenden Folgen nach Vermögen zu begegnen.

Seit Michaelis ist das Directorium der Societät bey der mathematischen Classe, und wird vom ältesten Mitgliede, Hrn. Hofr. Kästner, geführt.

Verloren hat die Societät zwey Ehrenmitglieder, den Fürsten und Abbt Gerbert Martin II. zu St. Blasius, einen um die Litteratur sehr verdienten Prälaten, und Karln Eugen, Herzogen zu Wirtemberg; aus der Zahl der Mitglieder, den Hrn. Jacob Reineggs, M. D., Russisch Kaiserl. Collegienrath zu Petersburg; das academische Museum und die Bibliothek haben ihm verschiedene schätzbare Beyträge an ausländischen Seltenheiten, Münzen und Büchern zu verdanken. Correspondenten sind gestorben: Remi Willemet, Leibarzt vom Rajah Tippo Saib. Joh. Steph. Bernard, M. D. und Prof. zu Arnheim. Ignaz Somis, M. D., Leibarzt des Königs von Sardinien, und Professor zu Turin, Joh. Heinr. Lidén, Professor der Philosophie zu Lund.

Dagegen sind in die Verbindung mit der Societät aufgenommen worden: als Ehrenmitglied, der Cardinal Stefano Borgia, ein Name, der den Litteratoren sehr ehrwürdig seyn muß; als Mitglied Hr. Samuel Thomas Sömmerring, Churmainzischer Hofrath und Prof. der Anatomie, einer Wissenschaft, die durch seinen Eifer und eine nützliche Thätigkeit viel gewonnen hat. Zu Correspondenten sind ernannt: schon im Februar Hr. Ernst Friederich Florentin Chladni, Dr. der Philosophie

und

und der Rechte; im März, Chr. Gottlieb Daniel Müller, Capitain von der Elbzollfregatte; und Hr. Reinhard Woltmann, Director des Wasserbaues zu Cuxhaven und Ritzebüttel; ferner Hr. Ge. Friedr. Hildebrand, damals Prof. der Anatomie am Braunschweiger Carolinum, nun Prof. der Chemie und Arzneykunde zu Erlangen. Und im jetzigem Monate: die Herren Kurt Sprengel, M. D. und Prof. zu Halle; Joh. Fr. Pfaff, Prof. der mathemat. Wiss. zu Helmstädt; Abbate Joseph Olivi zu Padua, dessen Zoologia Adriatica oben S. 961 ist angezeigt worden. Steph. Weszpremi, Arzt und Stadtphysicus zu Debreczin in Ungarn; zwey Aufsätze von ihm, die der Societät vorgelegt worden, sind oben (S. 891. 92.) angezeigt.

Was die Preißaufgaben anlangt: so betraf die Hauptpreißfrage, von der physischen Classe, den Unterschied zwischen der Blasen- und Lebergalle in Absicht auf ihre Bestandtheile und die Art ihrer Mischung. Ausführlich war diese Aufgabe angegeben G. A. 1790. 198. St. S. 1986. und wiederholt 1792. 196. St. S. 1959. Commentat. Soc. Vol. XI. praef. p. VIII. IX. Indessen ist darauf nicht eine einzige Schrift eingelaufen. Auswärtige Gelehrte sind allem Ansehen nach durch die Kriegsunruhen zurückgehalten worden.

Die öconomische Preißfrage für den November dieses Jahrs war folgende: Ist ein wahrer Schaden für den Staat zu besorgen, wenn die willkührliche Vertheilung oder Verkleinerung der Bauerhöfe (jedoch bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Abgaben und Pflichten) ohne Einschränkung erlaubt wird?

 Darüber

der Litteratur nach dem gegenwärtigen Kriege wahrscheinlicher Weise erwarten läßt, und was insonderheit die Universitäten, wenn Gemeingeist sie belebt, jetzt thun könnten und sollten, um jenen vorauszusehenden Folgen nach Vermögen zu begegnen.

Seit Michaelis ist das Directorium der Societät bey der mathematischen Classe, und wird vom ältesten Mitgliede, Hrn. Hofr. Kästner, geführt.

Verloren hat die Societät zwey Ehrenmitglieder, den Fürsten und Abbt Gerbert Martin II. zu St. Blasius, einen um die Litteratur sehr verdienten Prälaten, und Karln Eugen, Herzogen zu Wirtemberg; aus der Zahl der Mitglieder, den Hrn. Jacob Reineggs, M. D., Russisch Kaiserl. Collegienrath zu Petersburg; das academische Museum und die Bibliothek haben ihm verschiedene schätzbare Beyträge an ausländischen Seltenheiten, Münzen und Büchern zu verdanken. Correspondenten sind gestorben: Remi Willemet, Leibarzt vom Rajah Tippo Saib. Joh. Steph. Bernard, M. D. und Prof. zu Arnheim. Ignaz Somis, M. D., Leibarzt des Königs von Sardinien, und Professor zu Turin, Joh. Heinr. Lidén, Professor der Philosophie zu Lund.

Dagegen sind in die Verbindung mit der Societät aufgenommen worden: als Ehrenmitglied, der Cardinal Stefano Borgia, ein Name, der den Litteratoren sehr ehrwürdig seyn muß; als Mitglied Hr. Samuel Thomas Sömmerring, Churmainzischer Hofrath und Prof. der Anatomie, einer Wissenschaft, die durch seinen Eifer und eine nützliche Thätigkeit viel gewonnen hat. Zu Correspondenten sind ernannt: schon im Februar Hr. Ernst Friederich Florentin Chladni, Dr. der Philosophie

und

und der Rechte; im März, Chr. Gottlieb Daniel Müller, Capitain von der Elbzollfregatte; und Hr. Reinhard Woltmann, Director des Wasserbaues zu Cuxhaven und Ritzebüttel; ferner Hr. Ge. Friedr. Hildebrand, damals Prof. der Anatomie am Braunschweiger Carolinum, nun Prof. der Chemie und Arzneykunde zu Erlangen. Und im jetzigem Monate: die Herren Kurt Sprengel, M. D. und Prof. zu Halle; Joh. Fr. Pfaff, Prof. der mathemat. Wiss. zu Helmstädt; Abbate Joseph Olivi zu Padua, dessen Zoologia Adriatica oben S. 961 ist angezeigt worden. Steph. Weszpremi, Arzt und Stadtphysicus zu Debreczin in Ungarn; zwey Aufsätze von ihm, die der Societät vorgelegt worden, sind oben (S. 891. 92.) angezeigt.

Was die Preißaufgaben anlangt: so betraf die Hauptpreißfrage, von der physischen Classe, den Unterschied zwischen der Blasen- und Lebergalle in Absicht auf ihre Bestandtheile und die Art ihrer Mischung. Ausführlich war diese Aufgabe angegeben G. A. 1790. 198. St. S. 1986. und wiederholt 1792. 196. St. S. 1959. Commentat. Soc. Vol. XI. praef. p. VIII. IX. Indessen ist darauf nicht eine einzige Schrift eingelaufen. Auswärtige Gelehrte sind allem Ansehen nach durch die Kriegsunruhen zurückgehalten worden.

Die öconomische Preißfrage für den November dieses Jahrs war folgende: Ist ein wahrer Schaden für den Staat zu besorgen, wenn die willkührliche Vertheilung oder Verkleinerung der Bauerhöfe (jedoch bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Abgaben und Pflichten) ohne Einschränkung erlaubt wird?

darüber sind fünf Aufsätze eingeschickt worden, welche folgende Ueberschriften haben. Die erste: Est modus in rebus. Die zweyte: Pauci intelligunt, dimidium quanto plus sit toto. Die dritte: Res parvae crescunt. Die vierte: Medio tutissimus ibis. Die fünfte: Nihil ex omnibus rebus humanis praeclarius, quam de rep. bene mereri.

Weil über diese Frage schon seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts gar viel geschrieben worden, sowohl von solchen, welche sie bejahet, als auch von andern, welche sie verneint haben, weil auch bereits in manchen Ländern Erfahrungen vorhanden sind, welche sowohl zur Vertheidigung der freyen oder willkührlichen Zertheilung der Bauerhöfe, als auch zur Bestreitung derselben dienen können, auch dazu schon wirklich von einsichtsvollen Schriftstellern angewendet sind; so schien es eigentlich bey Beantwortung der Frage nur darauf anzukommen: erstlich alle bejahenden und verneinenden Gründe vollständig zu sammeln, sie in völliger Stärke vorzutragen, sie zu vergleichen und zu beurtheilen; und zweytens aus ihnen ohne Partheylichkeit ein zuverlässiges Urtheil zu ziehen. Weil ferner bey Gegenständen, die von gleich erfahrnen und geschickten Männern ganz verschieden beurtheilt werden, die Wahrheit in der Mitte zu stehen pflegt, so schien es nöthig zu seyn, dabey die Regeln der Vorsicht aufzusuchen, in wie fern, unter welchen Umständen, und wie weit die willkührliche Ertheilung erlaubt werden dürfte. Manche schädliche Folgen, welche einige fürchten, oder wohl gar schon zu sehen glauben, scheinen doch verhütet werden zu können, wenn zur Vertheilung oder Zerstückelung obrigkeitliche Untersuchung und Erlaubniß nöthig gemacht würde. Manches, was schrecket, scheint auch wieder zu

verschwinden, wenn man bedenkt, daß diese Zertheilung nicht befohlen, sondern nur erlaubt werden soll, und daß sie also nicht plötzlich, nicht überall zugleich, noch gleich stark, sondern von Zeit zu Zeit geschehen wird; ferner daß dabey auch zugleich die Erlaubniß eintreten müsse, Höfe durch Ankauf zu vergrößern, wobey es denn gewiß auch nicht an größern Höfen, die manche durchaus nothwendig oder doch vortheilhaft finden, fehlen würde. Wahr ist es, daß bey der Erlaubniß Höfe zu zerkleinern und zu vergrößern das Rechnungswesen der Kammern und der Gutsherren etwas erschwert werden würde; aber es wird ohnehin aus noch mehrern Ursachen bald nöthig werden, dieses Geschäft zu verbessern, und dazu künftig viel mehr als bis jetzt geschehen ist, Männer zu wählen, welche sich zu diesem Geschäfte wissenschaftlich vorbereitet haben, welche nicht bloß den alten Formularien zu folgen, sondern auch neue nach den Bedürfnissen der jetzigen Umstände vorzuschlagen, zu beurtheilen und zu befolgen verstehen. Wenn die Gründe für die freye Disposition so wichtig sind, als sie Männern von den besten Einsichten erscheinen, so werden doch die Abänderungen der alten Rechnungen solche unmöglich aufwiegen können. Die Geschicklichkeit der Kaufleute Buch zu halten, bürget denen, welche sie kennen, für die Möglichkeit der erforderlichen Verbesserungen. Also hätte man auch wohl dazu in den Preißschriften einige Anweisung erwarten können.

Alle fünf eingeschickte Schriften haben Gründe und Gegengründe gesammelt, manche rügen auch Folgen, welche sie fürchten, enthalten auch Vorschläge dawider; alle vertheidigen die Freyheit, die Bauerhöfe verkleinern oder zertheilen zu dürfen; von

oder ein junger gemeiner Strandpfeifer, das gefleckte Sandhuhn ein Weibchen oder Junges einer Schnepfe oder eines Strandläufers, das gefleckte Meerhuhn, so wie das Glutthuhn ein junges grünfüßiges, das Mohrenwasserhuhn eine Spielart des gemeinen, Sparrmann's Tetrao hybridus eine Spielart des Birkhuhns. Allenthalben giebt der Hr. Bergr. genaue Nachricht von der Naturgeschichte und Nahrungsart dieser Vögel, von dem Schaden, den sie anrichten, und von den mancherley Arten, wie sie genutzt werden können, bey den wilden von der Art, wie sie gejagt und gefangen, bey den zahmen von der Art, wie sie gezogen werden. Der erste Abschnitt des Anhangs vergleicht die von J. L. Frisch beschriebenen und von F. H. Frisch abgebildeten Vögel mit denen, die in der neuesten Ausgabe des Linneischen Natursystems erwähnt sind, und berichtigt manche Versehen der Ornithologen, die sich vornämlich auf die wenige Kenntniß von den mannichfaltigen Aenderungen in dem Gefieder der Vögel nach Alter und Geschlecht gründen; von einigen dieser Berichtigungen haben wir inzwischen den Beweis noch zu erwarten. Der zweyte Abschnitt trägt die neuerlich bekannt gewordenen deutschen Thiere aus den beyden ersten Classen nach, eine neue Art Spitzmaus (fodiens, von der Linnéischen dieses Namens verschieden) und Falke (badius, auch von dem Linnéischen verschieden), beyde sehr genau beschrieben. Im dritten Abschnitt zuerst einige spätere Beobachtungen gegen den Winterschlaf der Schwalben, und andere Zusätze.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 23. November 1793.

Göttingen.

Vom 4. Februar ist die medicinische Probschrift des Hrn. J. D. Droop aus Osnabrück, nach deren öffentlichen Vertheidigung ihm die medicinische Doctorwürde ertheilt wurde. Sie enthält: Veram in medicamentorum vires inquirendi rationem. auf 28 Quartseiten. Es wären gar vielerley Umstände, auf die man sehen müßte bey der Untersuchung der Heilkräfte dieses oder jenes Mittels. Vorzüglich gehörten hieher, das Alter und das Geschlecht des Kranken, die Leibesbeschaffenheit, die erbliche Anlage, die Gemüthsbeschaffenheit, das Clima, die Jahreszeit, die Nahrungsmittel, die Lebensart und der Stand des Kranken, die Gewohnheiten, die vorher ausgestandenen Krankheiten, die mannigfaltigen Ausleerungen, critische und periodische, und die Idiosyncrasien.

Am 2. März vertheidigte Hr. D. U. von Waldkirch aus Schafhausen in der Schweiz, seine Inauguralschrift: de asphyxia neonatorum, auf 84 S. in Octav. In dem Augenblick, wo das Kind geboren wird, geräth es in verschiedene dringende Lebensgefahren. Unter diese gehört vorzüglich auch der Scheintod, der aber vom Schlagfluß und von Kraftlosigkeit wohl unterschieden werden muß. Erfahrne Geburtshelfer wissen, daß der vorsichtige Gebrauch des Salmiakgeistes beym Scheintode neugeborner Kinder fast Wunder thut. Ueber die Aufzählung einer Menge, zum Theil unbedeutender Hülfsmittel, scheint der V. von diesem Hauptmittel nach Verdienst und Würden zu sprechen, gänzlich vergessen zu haben. Kaum wird es im Vorbeygehen erwähnt.

De auditu difficili, handelt die Inauguralschrift, auf 100 Seiten in Octav, des Hrn. J. F. Kritter, aus Göttingen, welche er zur Erlangung der Doctorwürde am 11. März öffentlich vertheidigte. Im ersten Abschnitte werden die mannigfaltigen Ursachen des schweren Gehörs und der Taubheit angeführt, so wie der verschiedene Sitz beider Krankheiten, die daraus entspringenden verschiedenen Arten derselben, und die Art und Weise sie von einander zu unterscheiden. Der zweyte Abschnitt handelt von der Heilung überhaupt und von den zahlreichen Vorschlägen und Mitteln insbesondere, welche gegen das schwere Gehör und gegen die Taubheit angerühmt worden sind. Fleiß und Belesenheit sind bey der Abfassung dieser Schrift nicht zu verkennen.

Am 25. März trat Hr. C. J. F. Rüst aus Mecklenburg-Schwerin mit seiner Probschrift: sistens infarctus differentias, auf 14 Seiten in Quart, aufs Catheder, und erhielt nach ihrer Vertheidigung die höchste Würde in der Medicin. Infarctus fänden sich im ganzen System der einsaugenden Gefäße, in

den

den Drüsen des Gekröses, in den Eingeweiden des Unterleibes, vorzüglich in denen Organen, welche von der Natur zu Ausleerungen bestimmt wären, wie die Haut, die Gelenkkapseln u. s. w. Das Daseyn von ähnlichen solchen Anhäufungen aber in den feinen Enden der Blutadern des Unterleibes, und das der so genannten schwarzgallichten wäre noch gar sehr in Zweifel zu ziehen.

Florenz.

Bey L. Carlieri, Lettere sopra l'Elettricità animale scritte al S. Cav. Felice Fontana — dal *Dottore Giovacchino Carradori*. 1793. Die vier ersten Briefe machen 36, der fünfte und sechste Brief 23 Seiten in Octav. Die drey Schriften, die vorhin (S. 1715) angezeigte von Schmuck, die (S. 1717) von Creve, und die gegenwärtige, enthalten alles was bis jetzo über diesen wichtigen Gegenstand erschienen ist. **Erster Brief.** Nach einer allgemeinen Einleitung zeigt er durch Versuche, daß die Kälte bey den Galvanischen Versuchen, keinen Einfluß habe. Als er Galvani's und Volta's Versuche nachmachte, war er gleichsam wider Willen zum Geständniß der Wahrheit nicht nur genöthigt, sondern ließ sich hinreissen, sie mit Mesmer's thierischem Magnetismus zu vergleichen. Der Electricismus käme unmittelbar aus dem Thiere, und müsse auch, um seine Wirkung zu thun, wieder in selbiges zurückkehren. Ließe man das Thier zwischen den Versuchen ruhen, so verstärken sich die Wirkungen allgemach wieder. Das ganze Spiel der Electricität gehört blos den Nerven, oder sitzt blos in selbigen. Die Vergleichung eines Muskels mit einer Leidenschen Flasche sey nicht passend, denn diese sey auf einer Seite positiv, auf der andern negativ, hingegen beym Frosch ist es einerley, ob er isolirt ist

oder nicht. Wäre es wahrhaft Electricität, so wären nicht ungleiche Metalle nothwendig zur Armatur; also müsse man schließen, daß die Nervenflüssigkeit analoge Eigenschaften mit der Electricität habe. Zweyter Brief. Die durch Galvani's Versuche hervorgebrachte Zuckungen kämen von keiner Aufhebung des Gleichgewichts (sbilancio) der electrischen Flüssigkeit. Unter Wasser zeigten Frösche länger die Electricität, die sich früher in der Luft verlor; da nun ein electrisirter Körper beym Tauchen unter das Wasser seine Electricität verliert, so schließe er, daß Electricität nicht die Ursache seyn könne; denn nach keiner Hypothese von Electricität müßten auf irgend eine Art Zucknngen unter dem Wasser entstehen; die Größe des Metallstücks mache auch keinen Unterschied im Grade und in der Dauer der Zuckungen. Er fände viel wahrscheinlicher, daß das Fluidum nerveum ein fluidum sui generis, aber nicht electrisch sey; es laufe nicht in besonderen Gefäßen, sondern wie das electrische Fluidum durch die unorganischen Poren der Körper. Man könne vier Klassen von Körpern in Rücksicht der Nervenflüssigkeit annehmen, nämlich corpi coibenti, corpi attraenti, conduttori, und disperdenti il fluido nerveo. Z. B. der Stanniol hat die Fähigkeit kräftig das fluidum electricum anzuziehen, aber nicht zu leiten, noch zu zerstreuen. Vielleicht hiengen einige Nervenkrankheiten von einer Plethora der Nervenflüssigkeit ab? Der dritte Brief betrifft die Voltaischen Versuche mit der Belegung der Zunge. Der Geschmack, den Hr. Volta einen electrischen nennt, scheine ihm eher caustisch. Auch fand er, daß es nicht nöthig ist, um den besondern Geschmack zu erregen, beide Belegungen gerade an die Zunge zu bringen, sondern es reicht hin, eine davon an die Oberlippe zu bringen. Nimmt man Gold statt Silber, so empfinde man beide

beide Geschmacke stärker und dauernder. Bringt man einen silbernen Löffelstiel in die Nase, den Stanniol unter die Zunge, so entsteht bey Berührung dieser Metalle saurer Geschmack, kehrt man die Sache um, und bringt den Stanniol in die Nase, das Silber unter die Zunge, so ist der Geschmack alcalisch. Ihm scheine gerade das Gegentheil von Hrn. Volta, nämlich das Nervenfluidum beym Ausgehen aus der Zunge den alcalischen beym Eingehen den sauern Geschmack zu verursachen. Unter gleichen Umständen mache der Ausgang des fluidi neruei einen weit stärkern Eindruck als der Eingang. Der vierte Brief betrifft die Bemerkung in den Opuscoli scelti di Milano. Daß man statt die Zungenspitze mit Stanniol zu belegen, sie nur in ein Gefäß mit Wasser in dem ein Stanniolblättchen schwimmt, zu bringen braucht, wo man alsdenn den sauren Geschmack empfindet, so bald der Stiel des silbernen Löffels der mit der Zunge in Verbindung ist, den Stanniol berührt; kehrt man den Versuch um, so ist der Geschmack alcalisch. Ja er fand, daß es nicht einmahl nöthig ist, daß eines von den Enden des silbernen Löffels einen Theil des Körpers, der so blosliegende Nerven hat, berührt, sondern es ist genug, daß er eine Hand berührt. Legt man nämlich einen Streifen Stanniol auf die Zungenspitze und benetzt den Theil des Streifens, den man mit dem Silber in Verbindung bringen will, und die Finger wohl mit Wasser, so wird man bey der Berührung beider Metalle einen sauren Geschmack empfinden; doch empfindet man nicht den alcalischen Geschmack, wenn man den Versuch auf die umgekehrte Methode anstellt. Die Empfindung des sauren und alcalischen Geschmacks ist einerley, wenn man die Zunge ins Wasser steckt, ob das Gefäß von Glas, Metall u. s. f. ist, und ob man viel oder wenig Wasser nimmt.

Fünfter Brief. Versuche mit isolirten Fröschen überzeugten ihn von der Unrichtigkeit seiner Hypothese übers Fluidum nerueum. Er glaubt nun es sey Electricismus, so daß außer der mit Stanniol belegten Stelle, wo sich Electricität anhäuft, ein armirter Frosch negativ electrisirt sey. Ein neuer Versuch lehrte ihn, die Empfindungen vom sauren und alcalischen Geschmack zu gleicher Zeit in den Zungen zweyer Personen erregen, wenn die eine Armatur (Stanniol) die Zunge des Einen Menschen und die andre Armatur (Silber) die Zunge des Andern berührt, und beide Armaturen in Verbindung kommen; doch müssen beide Personen nothwendig unter sich einige Verbindung, z. B. den feuchten Boden und feuchte Schuhe haben, auch der Stanniol benetzt seyn. Sechster Brief vom 14. März 1793. Nach seinen neuesten Versuchen scheine ihm der Stanniol den Electricismus des Silbers, mit dem er in Berührung kommt, anzuziehen. Da die Kohle ein guter Conductor ist, wie schon Priestley bemerkte, so kann sie auch die Stelle von Metall vertreten. Frösche, so wohl in Oel als in Wasser gehalten, zeigen fast gleich lange Zeit den Electricismus. Wenn man auch für kein System sich entscheiden wolle, so müsse man doch folgende vier Sätze annehmen: 1) daß im thierischen Körper sich ein Fluidum findet, es sey auch welches es wolle, welches durch eine besondere Wirkung der Metalle bewegt und ausgezogen wird, welches die Conductoren der Electricität durchwandert, und in den electrischen Körpern aufgehalten wird. 2) Daß dieses Fluidum, indem es die Conductoren durchwandert, nicht blos von einem Theil zum andern eines ganzen Thiers, sondern auch von einem Thier zum andern, und von einem Theil zum andern eines getheilten Thiers übergeht. 3) Daß dieses Fluidum aus den Thieren auf keine Art durch die Wirkung der

Metalle

Metalle gezogen werden könne, wenn es nicht in eben das Thier zurückkehren kann, daß es folglich nothwendig ist, daß die Metalle welche es zum Ausströmen (uscire) bringen, wenn sie ans Thier gebracht werden, auf irgend eine Art mit einem Theil eines Thiers communiciren müssen, damit es wieder ersetzt werden könne. 4) Daß dieses Fluidum sowohl im Aus- als Einströmen ins Thier convulsivische Bewegungen errege.

Erfurt.

Beyträge zur Branntweinbrennerey in Briefen an den Hrn. Bergcomm. **Westrumb** über dessen Bemerkungen und Vorschläge für Branntweinbrenner, von **Neuenhahn** dem jüngern. Bey Kayser. 1793. 84 S. in Octav. Hr. N. hat schon längst seine große Erfahrung in diesem Geschäfte (S. G. gel. Anz. 1791. S. 1706 f.) öffentlich gezeigt; hier beleuchtet er die Vorschläge, welche neuerlich (S. G. g. A. 1793. S. 1684) Hr. Bergc. **Westrumb** zu vortheilhafterer Einrichtung dieses Gewerbes gethan hat; einige erhalten seinen Beyfall, andern widerspricht er aus seiner Erfahrung. Selbst nach seinem eigenen Geständniß erhalte Hr. W. und seine Freunde mit den spitzigen Helmen und Kühlhüten nicht so viel Branntwein, als die Brenner in Nordhausen mit ihren altmodischen Helmen. Schon vor 10 Jahren habe man daselbst die von Hrn. W. empfohlene Gährungsmittel gekannt, man kenne aber wirksamere, und gebrauche daher jene nicht; Hrn. N. eigene künstliche Hefe, deren Entdeckung ihm viel gekostet habe, bewirke langsame und anhaltende Gährung, worauf so viel ankomme; gebe eben so vielen Branntwein, als die beste Bierhefe, und daure Sommer und Winter vier Wochen; aber Undank der Welt halte ihn ab, sie öffentlich bekannt zu machen. Nur so lange sein Preis mit demjenigen des

des Roggens in einem gewissen Verhältnisse stehe, sey der Weizen das vortheilhafteste Material zum Branntwein, auch lasse sich dem Roggenbranntwein durch Kunst leicht die Annehmlichkeit des Weizenbranntweins geben; ungemalzter Weizen und Roggen geben in den Nordhäusischen Brennereyen mehr Branntwein, als H. W. Freunde aus gemalztem erhalten hätten; Bierwürze auf Branntwein zu brennen, würde im Großen einen großen Verlust an Branntwein bringen. Mehrerei Bütten zum Einbrauen kosten desto mehr Brennware, Zeit, Arbeit und Hefe; das Thermometer könne die Temperatur der Luft nicht auf 48 Stunden voraus bestimmen. In dem Augenblick, da sie oben durchaus hell ist, habe die Maische noch nicht ganz ausgegohren, und es sey noch zu früh, sie jetzo schon in die Blase zu bringen; es bleibe bey jeder gährenden Flüssigkeit immer ein Theil zurück, der erst dann in Gährung gerathe, wenn das, was zuerst gährte, seine Scheidung bereits vollendet habe; zur sauren Gährung gehöre Ruhe. Die Gährbottiche noch höher zu machen, als sie jetzt sind, würde den Arbeitern das Einbrauen sehr erschweren, die große Oberfläche derselben bringe keinen Verlust an Branntwein. Bey höheren und engeren Blasen würde das Gut viel eher anbrennen. Die Traufrinne könne auch bey bauchigen Helmen angebracht werden (nach theoretischen Gründen und nach der Erfahrung der französischen Liqueurfabrikanten müßte doch der kegelförmige Helm mehrere Vortheile vereinigen, und ohne die Fehler, die sich Hr. N. dabey denkt, bereitet werden können). Daß kalte nasse Tücher auf den Helm gelegt, das Aufsteigen des Gutes in der Blase aufhalten, würde sich Rec. so erklären, daß dadurch, wie bey dem Gebrauch des Mohrenkopfs, ein Theil der Dämpfe verdickt wird, und seine Schnellkraft verliert, die jene Gefahr veranlaßt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 23. November 1793.

Florenz.

De febribus synoco-putrido-biliosis, quae more epidemico in Nosocomio Florentino Annis 1791, 1792 grassatae sunt, tractatus Auct. *Augustino Olmi*, Philos. et Med. Doct. 1792. XXXVI und 240 Seiten in Octav.

Der Verf. liefert hier keine zusammenhängende Geschichte eines Faulfiebers, das zu Florenz in einem Hospital (in welchem, das ist nicht angezeigt; wir vermuthen aber in dem Hospital St. Mariä) herrschte, sondern scheint überhaupt eine Theorie der gallichten Faulfieber und ihrer Heilart liefern zu wollen, mit der er dann die Resultate seiner Beobachtungen im Hospital verwebt. Ob die Fieberlehre hiebey gewinne, und ob besonders für deutsche Aerzte was neues und ersprießliches im Werk selbst vorkomme, das werden sachkundige Leser

 aus

aus folgender Inhaltsanzeige ersehen. In der langen Vorrede handelt der Verf. von verschiedenen Meynungen alter Aerzte über die epidemischen Fieber. Die Kapitel, in welche das Werk abgetheilt ist, sind nicht mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet, und doch fängt mit jedem Kapitel eine neue Paragraphenreihe an. Dem deutschen Leser aber ist die unorthographische, welsche Schreibart vieler lateinischer Wörter besonders anstößig, in denen der Buchstabe h bald ausgelassen, bald am unrechten Ort eingeschaltet ist: z. B. Sydenamius, Sydhenamius, Ildanus, Synocus, Iscuria, hipocondrium, Colidocus, Syntoma, dracma, alchool, fenomenon, Storchius statt Störckius u. v. d. m. Von der nächsten und entfernten Ursache der Fieber. Nachdem der Verf. des Fourcroy's chemische Analysis der Galle angeführt hat, so schließt er dieß Capitel mit der Behauptung, die unmittelbare Ursache der Fieber sey entweder die Menge oder Beschaffenheit der Galle, die Feuchtigkeit der Luft aber und ihre Veränderungen können nur als entfernte Ursachen betrachtet werden. Er theilt nun die ansteckenden Fieber, welche die alten Aerzte hitzige Faulfieber genannt haben, in 3 Classen; in der ersten kommen die gutartigen, in der zweyten die bösartigen, und in der dritten die vermischten vor. Er erzählt dann die Symptome jeder Classe, wie sie sich bey der auf dem Titel benannten Epidemie darstellten (die gewöhnlichen Symptome hitziger Gallenfieber, bey dem einen entzündlicher, beym andern faulichter Art), und erläutert solche mit eingemischten Krankengeschichten. Physiologische Erklärung der Symptome. Das Fieber herrschte vorzüglich in den Monaten November und December 1790, und Januar 1791, ließ im Frühling und Sommer nach, stellte sich aber desto bösartiger im Herbst und Winter

1791

1791 — 1792 wieder ein, und hörte im Frühling 1792 noch nicht ganz auf. Von der Schwäche des Körpers, woher und wie sie entstehe? Die mit einer besonders giftigen Materie verbundene Galle ergieße sich in die Gedärme, afficire dort die Nerven so, daß die Absonderung der Nervenflüssigkeit vermindert, und der Durchfluß derselben durch die Nervenröhrchen langsamer geschehe. Mit solcher vermeynten physiologischen Erklärung, welche der Verf. für so nothwendig zu Verständniß der pathologischen Erscheinungen hält, ist zwar viel hypothesirt, aber nichts erklärt. Vom Eckel, Erbrechen und der unreinen Zunge. Vom Phantasiren, von der Röthe des Gesichts und der Augen, und dem Funkeln derselben. Warum Laxirmittel bey schwächlichen Kranken in den ersten Tagen der Krankheit wenig oder nichts aus dem Körper abführten; hingegen erst am 7ten oder 8ten Tag, wenn sich die Symptome mit neuer Heftigkeit einstellten? Warum die Kranken erster Classe durch einen Bauchfluß genaßen? Warum der Gebrauch des Brechweinsteins bey schwächlichen Kranken die Anfälle erneuerte, bey starken Personen aber schwächte? Alle diese Umstände sucht er, wie oben, aus vermehrtem oder verminderten Nervenreiz zu erklären, den meisten Lesern aber werden des Verfassers Erklärungen nicht hinreichend seyn. Z. B. folgende: Warum nach entstandenem Nasenbluten die Hautausschläge (Petechlen und Friesel) verschwunden seyen, und an deren Statt ein beschwerliches Harnen oder ein Harnverhalten eingetreten sey, die mit Abführungsmitteln haben bezwungen werden müssen? Die Natur suche die Krankheitsmaterie durch die Haut auszustoßen, daher entstehen die Ausschläge; oder durch ein Nasenbluten, dadurch gewinnen die Gefäße neue Kraft, die Materie auch auf andern Wegen, durch die

die Harnwege, auszuführen, durch den Reiz der scharfen Materie aber entstehen die Harnbeschwerden. Von der Aufblähung der Gedärme. Sie entstehe hier von einem Grad der Fäulniß. Von verschiedenen Meynungen über die Eintheilung der Petechien und des Friesels, ob sie ursprüngliche Krankheiten, oder Folgekrankheiten, oder Symptome genannt werden müssen? Der Verf. glaubt, die Petechien seyen ein giftiger Ausschlag von eigener Art und eine ursprüngliche Krankheit; doch gesteht er, daß er sie nie als ursprüngliche Krankheit, sondern meist als Krise oder Symptome anderer Krankheiten, gesehen habe. Eben so verhalte es sich mit dem Friesel. Hier ist die Geschichte eines Frauenzimmers eingeschaltet, welche aus Betrübniß Mangel an Appetit ꝛc., Verhalten des Monatlichen, an dessen Statt periodisches Nasenbluten, dann wieder heftigen Blutfluß, und endlich einen frieselartigen Ausschlag bekam, der troz dem Gebrauch vieler Mitel schon 3 Jahre lang anhielt. Beschaffenheit des Bluts bey jenem epidemischen Fieber. Bey starken Personen aus der ersten Fieberclasse hatte es zuweilen eine Entzündungskruste, sonst war es hochroth, aufgelöst, und das Blutwasser grün oder safrangelb. Vom Aderlassen. Es müsse, wenn auch eine Anlage zur Entzündung da sey, mit größter Vorsicht unternommen werden. Von Brech- und Laxirmitteln. Auch diese müssen mit Vorsicht, aber Brechmittel besonders so früh, als die Anzeigen es erfordern, gegeben werden. Von den blasenziehenden Mitteln. Voraus Thouvenels chemische Analyse der spanischen Fliegen. Er schließt daraus, das wirksame Reizende dieser Insecten sey eine eigene Säure, und aus diesem Grunde dürfe man sie wohl bey Faulfiebern anwenden,, ohne mit Huxham zu besorgen, daß sie vermöge ihrer alkalinischen Eigenschaft

schaft die Fäulniß vermehren. Vom Brechweinstein. Voran eine Beschreibung seiner Bereitung. Er wirke als reinigend und krampfstillend. Vom Campher. Voraus wieder seine chemische Beschreibung. In gallichten Faulfiebern habe er nie einen Nutzen vom Campher gesehen, deswegen habe er ihn auch in dieser Epidemie nicht angewendet. Von der Fieberrinde. Es gebe 3 Arten von Fieberrinde, die weisse, safrangelbe und rothe, welche man ohne Unterschied gebrauche. Die Rinde enthalte eine zusammenziehende Säure, daher müsse man sie mit Vorsicht, daß sie keine schädlichen Metalltheile auflöse, in metallenen Gefäßen behandeln. In diesem sauren Antheil liege auch, nach seiner Meynung, allein die stärkende Kraft der Rinde, im harzigen Theil aber die laxirende Eigenschaft, die sie bey manchen Menschen äußere. Bey allen Brustkrankheiten, entweder von Drüsenverstopfung, oder von Lungengeschwüren, oder wenn eine scorbutische Schärfe mit dem Fieber verbunden gewesen sey, habe er immer Nachtheil vom Gebrauch der Rinde gesehen. Sie habe den Husten vermehrt, den Auswurf gehemmt und das Fieber verstärkt; auch sey sie bey dem epidemischen Fieber immer schädlich gewesen, wenn man sie früher gegeben habe, ehe es den Gang eines nachlassenden angenommen habe. Von (Hoffmanns) schmerzstillendem Liquor. Gegen gichterische Zufälle beym Frieselausschlag habe er sich besonders kräftig erwiesen. Von den Leichenöffnungen. In Italien muß das Leichenöffnen auch noch für schimpflich gehalten werden, denn der Verf. sagt, er hätte gewünscht auch die Leichenöffnung eines Kranken aus der dritten Fieberclasse angeben zu können; allein der einzige daran verstorbene sey ein der Chirurgie beflissener junger Mensch gewesen, dessen Leichnam man Ehrenhalber unverletzt habe lassen müssen.

Bey den andern, die man öffnete, fand man entweder alle Eingeweide in faule Jauche aufgelöst, oder einzelne Theile brandig, die Leber aufgetrieben und voll grüner flüssigen Galle. Am Ende des Buchs sind zwey Witterungstafeln von 1791 und 1792 angehängt.

Lissabon.

In der academischen Buchhandlung sind herausgekommen: Collecçaõ de Livros ineditos de Historia Portugueʃa dos Reynados de D. Joaõ I. D. Duarte, D. Affonʃo V. e D. Joaõ II. publicados de Ordera da Academia Real das Sciencias de Lisbóa por *Joʃé Correa da Serra.* Vol. I. 1790 626 Seiten. Vol. II. 1792. 635 Seiten in klein Folio.

Es ist längst aus öffentlichen Nachrichten bekannt, daß die Academie der Wissenschaften in Lissabon, außer ihren andern Bemühungen, die Geschichte ihres Vaterlandes aufzuhellen sucht, und deswegen aus dem Tombothurm, wo das Reichsarchiv verwahrt wird, alte Geschichtschreiber und Chroniken sammeln und drucken läßt, die sonst schwerlich das Licht gesehen hätten. Der Gewinn für die allgemeine Geschichte des Reichs ist, nach den beyden vor uns liegenden Bänden zu urtheilen, noch nicht groß, weil die Verf. die Vorfälle einer jeden Regierung meist auf gewöhnliche Art erzählen, selten ein unbekanntes Factum von Wichtigkeit mittheilen, und nur gelegentlich kleine durch die Zeit verwischte Gemälde wieder auffrischen. Alsdenn aber wird sich der gewiß große Gewinn beurtheilen lassen, wenn erst mehrere Bände dieser Sammlung vor uns liegen, und die Academie außer den alten Chronisten auch die wichtigsten Urkunden bekannt machen wird, die, wie wir aus einigen hier angeführten

führten Beyspielen sehen, sehr helles Licht über die vorigen Jahrhunderte verbreiten. Die hier zuerst gedruckten Schriftsteller lebten sämmtlich im funfzehnten oder im folgenden Jahrhundert, waren zum Theil Augenzeugen der hier beschriebenen Vorfälle, oder konnten Augenzeugen oder Begleiter ihrer Helden befragen. Einige von ihnen waren Reichsarchivaren und Historiographen, und schrieben gewöhnlich in der Landessprache. Ihre sogenannten Chroniken gehören eigentlich in die Classe der Lebensbeschreibungen, daher sie vielleicht manche wichtige Begebenheit geflissentlich übergiengen, weil ihre Helden nicht immer persönlich mitwirkten. Die Verf. schreiben frey und ungezwungen, und ihr Ausdruck ist gebildeter als ihrer Zeitgenossen in andern Reichen; doch klebt ihnen sämmtlich der Geschmack ihres Zeitalters an, über geringfügige Vorfälle die wichtigern zu vergessen. Daher sind sie äußerst wortreich und ausführlich bey den Beschreibungen der Krönungen, Vermählungsfeste, königlicher Begräbnisse, wie und wo Könige und Prinzen ihren Geist aufgaben. Die Zurüstungen zu See- und Landexpeditionen, die einzelnen Beweise der Tapferkeit bey Gefechten und Belagerungen sind mit den kleinsten Nebenumständen der Nachwelt erhalten, ohne doch für sie in diesen langen Beschreibungen so viel Reelles einzumischen, um daraus damalige Lebensweise, den Kriegsort, Bildung oder Rohheit beurtheilen zu können. Die Sucht, daß die handelnden Personen auch als Redner glänzen sollen, verleitet die meisten Verfasser, sie mit langen Reden, Vorstellungen und Widerlegungen bey jeder Gelegenheit auftreten zu lassen, daher die Benutzung dieser neueröffneten Quellen nicht bloß sachkundige, aufmerksame, sondern auch äußerst geduldige Leser fordert, die sich überdem durch die alte oft schwer zu ent-

entziffernde Sprache nicht abschrecken lassen müssen. Denn oft genug hat uns das neueste, und, so viel wir wissen, das beste portugiesische Wörterbuch des Anton de Moraes Sylva, Lissabon 1789, 4. bey dunkeln Stellen verlassen. Daß über Schlachten, Kriegsvorfälle, Familienangelegenhiten, u. selbst Vorfälle außer Portugal, wie Maxens Gefangenschaft in den Niederlanden, neapolitanische Händel, portugiesische Begebenheiten, übergangen sind, von denen man besser unterrichtet zu seyn wünschte, dürfen wir kaum erwähnen. Indessen wird der Geschichtsforscher, aller dieser Mängel unerachtet, bey angestellter sorgfältiger Vergleichung mit den bisherigen Nachrichten, die nicht zum Beruf des Rec. gehörte, seine darauf verwandte Mühe nicht ganz unbelohnt finden. Wie mancher unbedeutend scheinende Zug geht für den ersten Leser verloren, und wie verschieden sind die Absichten, mit denen dieser oder jener irgend einen unbenutzten Schriftsteller zur Hand nimmt. Z. B. so zeigen mehrere Stellen, daß die Schifffahrt der Portugiesen zur Zeit ihrer wichtigsten Entdeckungen so ausgedehnt nicht war, als man wohl glauben möchte, und daß sie dazu, außer den bekannten Italiänern, auch flandrische und biscaische Fahrzeuge brauchten, und manche Unternehmungen scheiterten, weil Schiffe der letzten Nationen nicht zu haben waren. Ueberhaupt fand die Nation, den Hof und einige Großen ausgenommen, kein Behagen an den Kriegen in Marocco. Doch wir müssen die Verfasser und den kurzen Inhalt der in beyden Bänden befindlichen Chroniken anführen Der erste Theil enthält Matthäus de Pisano Geschichte der Eroberung von Ceuta unter König Johann I. Er schrieb um 1460 in lateinischer Sprache, und der Herausgeber macht es wahrscheinlich, daß unser Matthäus ein Sohn der in der fran=

französischen Geschichte bekannten Christina von Pisa war. Ferner Ruy de Pina Chronik vom König Eduard. Er war Reichsarchivar und Historiograph, und schrieb nach 1490. Da unter dieser kurzen Regierung der unglückliche Zug nach Tanger, wobey, um das portugiesische Heer zu retten, der Infant Ferdinand als Geissel in Africa bleiben mußte, einer der wichtigsten Vorfälle war, so nimmt dieser hier nebst den Debatten über die Abtretung von Ceuta den vornehmsten Platz ein. Unter diesem König, der 1438 starb, wurden in Portugal schon Goldmünzen (escudos de ouro) geschlagen, von denen 50 auf eine Mark giengen, und jede 18 Quilates hielt. Eben dieses R. de Pina Chronik K. Alfons V., 406 Seiten stark. Die Verwirrungen während seiner Minderjährigkeit werden mit großer Ausführlichkeit beschrieben, imgleichen die Vermählungscäremonien seiner Schwester mit Kaiser Friederich in Lissabon sowohl als in Rom. Friederichs Gesandten, zwey Geistliche, wurden auf der Reise nach Lissabon in Spanien beraubt, daher sie auf Kosten des Königs von Portugal erst neu gekleidet werden mußten. Des König Alfons Züge gegen Tanger, Arzilla und andere africanische Vestungen sind mit großer Genauigkeit aufgezeichnet, aber über die für Portugal wichtigern Entdeckungen im atlantischen Meere und an der westlichen Küste von Africa unter eben dieser Regierung, haben wir gar nichts gefunden. Als Veranlassung des Krieges mit Ferdinand von Spanien führt der Verf. Heinrichs IV. Testament an, worinn er seine Tochter Johanna (Bertrandilla) zur Reichserbin, und unsern Alphons zum Beschützer ernennt, und eine Heurath zwischen beyden vorschlägt. Bey den Kriegsrüstungen gegen Spanien verweilt er beynahe längere Zeit, als bey dem Kriege selbst, der bis zur Schlacht

bey Toro auch nur in Wegnahme einzelner Orte bestand. Alfons reisete mitten in diesem Kriege nach Frankreich, wo er zwar eine sehr herrliche Aufnahme, aber nicht die erwartete Hülfe fand.

Im zweyten Bande sind nur zwey Geschichtschreiber gesammelt, des R. de Pina Chronik König Johann des zweyten, und Gomes de Zurara Lebensgeschichte des Grafen Peter de Meneses. Der erste Verf. lebte unter der berühmten Regierung dieses Königs, und behandelt die in dieser Zeit gemachten Entdeckungen der Portugiesen ausführlicher. Sieben Seiten füllt er mit der Erbauung des Forts della Mina. Alle Materialien dazu wurden von Portugal ausgeführt, und seit 1481 waren hundert Bauleute damit beschäftigt. Unter Johann II. ward 1487 die Inquisition auf Anstiften des Pabstes eingeführt, also viel früher als man gewöhnlich glaubt, und was Pluer von Sahabadra anführt, verdient keinen Glauben. Der König ließ damals auch durch seine Commissarien, welches Doctoren der Theologie und des canonischen Rechts waren, die Ketzer mit Feuer und Schwerd verfolgen, und weil viele von diesen nach der Barbarey giengen, und dort als Juden lebten, so ward allen Einwohnern verboten, ohne königliche Erlaubniß das Reich zu verlassen. Manche Entdeckungen in Africa unter dieser Regierung wurden, nach unserm Verf., später gemacht, als man bisher glaubte, so ward Benin erst 1486, und Congo erst 1492 gefunden. Doch möchte Ruy de Pina wohl kein ganz sicherer Zeuge von diesen Seeunternehmungen in damals unbekannten Meeren seyn. Die Umseglung des Vorgebirges der guten Hoffnung, und König Johanns Bemühungen von Indien Kundschaft zu erlangen, werden mit keinem Worte erwähnt. Die Aufnahme der aus Spanien vertriebenen Juden erregte im Reiche viel Widersprüche.

sprüche. Doch wurden sie nicht länger als acht Jahre geduldet, und sie mußten nach diesem Termin wieder auswandern. Johann zwang auch 1493 alle Kinder der zurückgebliebenen Juden, Christen zu werden, und schickte sie nach der Insel San Thome, das Land anzubauen. Graf Meneses, dessen Geschichte Zurara beschreibt, war der erste portugiesische Befehlshaber in Ceuta, daher besteht die ganze Erzählung nur in ewigen Wiederholungen der Ausfälle und Streifereyen gegen die Mauren, und der kleinen Siege, welche bald die eine, bald die andere Parthey davonzutragen pflegte.

Ohne Druckort.

Etwas über Verbrechen und Strafen derjenigen, welche während der Anwesenheit der Franzosen in den von ihnen eroberten Ländern Antheil an ihren Grundsätzen und Einrichtungen nahmen. 1793. Etliche Bogen, mit vieler Einsicht und ruhiger Ueberlegung geschrieben. Der Verf. unterscheidet, wie billig, zwischen denen, die vor dem Einbruch der Franzosen für die Absichten derselben thätig waren, oder nach demselben zwar, aber doch eher oder mehr als es nöthig war; und denjenigen, die dem Gesetz des Siegers sich unterwarfen, auch wohl obrigkeitliche Aemter nach dessen Vorschriften verwalteten, aber diese Gewalt nicht auf eine an sich strafbare Weise mißbrauchten, sondern dabey das Beste, was sie unter den Umständen glaubten thun zu können, zu befördern suchten. — Was gegen den Hauptgrundsatz des Verf.: das Gesetz des Siegers rechtfertiget den Gehorsam derer, die er in seiner Gewalt hat, bey einigen Anwendungen noch etwa möchte erinnert werden können, würde doch nur innere Pflichten betreffen, die nicht durch äußere Gesetze bestimmt und mit

Strafen erzwungen werden können, sondern dem Gewissen überlassen werden müssen; welches denn auch sein Strafamt gegen die Uebertreter zur rechten Zeit ausüben wird; um so leichter, je weniger es durch übermäßige Strenge anderer gestört wird. Auch beym Strafamte müssen Menschen nicht alles sich zueignen, sondern Gott und dem Gewissen überlassen, was sie, ohne zu viele Gefahr, nicht übernehmen können.

Breslau.

Von dem Blitzableiter, welcher zu Breslau am Thurme der Kirche zu St. Elisabeth 1790 den 14. Jul. vorgerichtet worden, handelt eine Einladungsschrift Hrn. Joh. Ephraim Scheibel, Rector, Prof. und zweyten Insp. der Schulen A. C. Auff. der öffentl. Rehding. Bibliothek, Mitglied der kön. Preuß. Acad. der Wissenschaften. 16 Quartseiten. Enthält auch, in Absicht auf das Historische, viel lesenswürdiges. In 1784, d. 26. Aug. nachmittags gegen 2 Uhr, traf ein Blitzstrahl den Thurm der Elisabethkirche an der Mittagsseite, welche auch die Wetterseite heißt; die meisten Gewitterwolken senken sich in schiefem Zuge aus der südwestlichen Gegend vom Riesengebirge nach der breslauischen herab, andere entstehen im platten Lande, und steigen schief gegen das Gebirge; senken sich jene schnell, so entsteht ein Sturm, bey plötzlichem lothrechtem Senken ein Orcan. Die letztern steigen langsamer bey mäßiger Luft. Bey dem erwähnten Wetterschlage, und mehrern, die Hr. Sch. erzählt, hat jedesmal ein eiserner Drath . . zur Klingel u. dergl. den Blitz abgeleitet. Was ein solcher, nur $\frac{1}{10}$ Zoll dicker, eiserner Drath wirklich geleistet hat, den der Blitz so leicht zerreißen konnte, weil freye Luft und Nässe das Eisen schon morsch gemacht hatten,

hatten, das wird ein messingner, ¼ Zoll dicker, künftig besser bewirken, auch weil Messing freyer Luft und Nässe besser widersteht. Hr. Sch. beschreibt, wie er diesem Gedanken gemäß die Vorrichtung angegeben hat. Der Thurm auf dem Sande war 1677 mit nicht weniger als 150 metallnen Spitzen geziert, auch zündete ihn ein Blitz 1730 an, weil sich die in so großer Menge angezogne Materie nicht vertheilen konnte. Nach dem Brande ward ein metallnes Kreuz darauf gesetzt, vor etwa 20 Jahren abgenommen, und mit einer bloßen bleyernen Stange vertauscht, die mit einer abgerundeten Spitze aus dem Ziegeldache hervorragte, bald darauf traf ein Blitz diese Stange, welcher in Kirche und Stiftsgebäude herabsprang. Jetzt ist der Thurm mit einem ordentlichen Ableiter versehen. Da es bey den meisten Gewittern stark zu regnen pflegt, verdient noch der seltne Fall erwähnt zu werden, daß um 1732 über Leipzig ein fortwährendes Gewitter, gegen drey Tage, ohne einen Tropfen Regen gestanden hat. Hr. Sch. hat das aus der Erzählung eines Augenzeugen, seines Lehrers und Vorgängers Habicht.

Lemgo.

Unpartheyische Darstellung der Gründe für und wider die Behauptung: Die egiptischen Piramiden seyen Werke der Natur, eine Einladungsschrift von **Friederich Christian Kuhn**, Director der Schule zu Detmold; 1793; 28 Quartseiten. Hr. K. erzählt zuerst, was Hr. Hofr. **Witte** für vulcanischen Ursprung der Pyramiden vorgebracht, dann, was von mehrern dagegen gesagt worden, dem er auch eigne Betrachtungen, besonders aus Pocock, beyfügt, wegen der Möglichkeit der Erbauung sich auf unsers

unsers sel. Meisters Abhandlung de pyr. aegypt. fabrica beruft. Diodor berichtet, daß die große Pyramide eine Inschrift gehabt, welche die Kosten der Lebensmittel bey der Erbauung angegeben; auch erwähnt Herodot einer Schrift an der Pyramide, welche aus gebacknen Steinen errichtet ist, und insgemein die falsche genannt wird Was man auch von dem Inhalte dieser Inschriften urtheilt, so beweisen sie doch Menschenwerk. (Wer durchaus den Satz verfechten wollte, Pyramiden seyen Wirkungen der Natur, hätte hier dreyerley Mittel: 1) an der Schriftsteller Glaubwürdigkeit zu zweifeln, jetzo ist ja gewöhnlich, das nicht zu glauben, was man sonst geglaubt hat, und dagegen viel unglaublichere Dinge zu glauben, 2) die Schriftzüge für Eindrücke, die im Fließen entstanden sind, oder für Löcher von Pholaden zu erklären, oder für solche Buchstaben, wie das A, das nach Ciceros Berichte ein Saurüssel im Schlamme bildet, 3) wenn sie von Menschenhänden wären, sie als Nachrichten anzusehen, wie sich die Schreiber den Ursprung dieser Massen vorgestellt hatten, immer vernünftiger als die Philosophumenen vom mechanischen Ursprunge der Weltkörper sind.) Hr. K. setzt durch seine faßliche und gründliche Darstellung der Sache jeden Leser in Stand, die Meynung zu beurtheilen. Das einzige, womit der Rec. bey Hr. K. nicht zufrieden ist, sind die egiptischen Piramiden. Warum wollen die Deutschen mit fremden Wörtern verfahren wie Viehdiebe, die das gestohlne anders färben? Wie nachtheilig ist das jungen Leuten, die zur Gelehrsamkeit sollen angeführt werden? Selbst zeigt es gewiß nicht os rotundum an, wer αι wie e ausspricht.

Leipzig.

Leipzig.

Bey S. L. Crusius: Historia Singularis Cutis Turpitudinis *Io. Godof. Rheinhardi* Viri L annorum praefatus est D. *Ch. F. Ludwig*, Prof. Lipſ. Von Joh. Gottf. Rheinhard's Hautkrankheit. 1793. 17 Seiten in klein Folio, lateinisch und deutsch in gebrochenen Columnen, mit drey illuminirten Kupfern. In der Vorrede bemerkt Hr. Prof. Ludwig, daß er Hrn. Tilesius ermuntert habe, die Beschreibung und Abbildung zu fertigen, von einer Hautkrankheit, deren gleichen er bey keinem Schriftsteller beschrieben fand; vor der Hand könne er von dieser Krankheit nichts weiter anmerken, als daß dieses Mannes Haut mit vielen weichen und feuchten Warzen besetzt ist, und noch keinen so hohen Grad von Malignität erreicht hat, daß sie mit der Elephantiasis oder Frambäsia verglichen werden könnte; übrigens sehe man leicht, daß sein Lymphensystem in seinen Functionen gestört sey, wozu seine Lebensart gar zu viel Gelegenheit geben konnte. Dieser Mann ward mit diesen unzähligen Auswüchsen geboren, die zu seinem Körper verhältnißmäßig klein waren, jetzt aber von der Größe einer Erbse bis zur Größe eines Taubeneys sich erstrecken, und größtentheils warzenförmig sind. Der größte beutelförmige Auswuchs hängt von der linken Seite der Herzgrube hinab; die Farbe dieser Warzen ist größtentheils blaßroth, an verschiedenen Orten dunkler, und endlich braunroth, aus der Mitte einiger lassen sich sogenannte Mitesser drücken; in den Vertiefungen sammelt sich Schmutz und Schweiß an. Seine Geschwister gaben diese Gewächse für Muttermähler aus; übrigens ist er klein, untersetzt, dickköpfig, krummknieig und hochschultrig (das ist, etwas bucklig); alle Monate spürt er

Ver-

Verschlimmerung, Fieberbewegungen, und wenn er kratzt dringt eine scharfe Lymphe hervor; auch hat die Veränderung der Witterung großen Einfluß auf ihn, auch eitert bisweilen der große Auswuchs, so wie er zuweilen wenig, ein andermal sehr empfindlich ist, er bemerkte die Erzeugung neuer Gewächse, auch zeugte er ein makelloses Kind. (Rec. scheint doch, nach der Abbildung zu urtheilen, diese Mißbildung der Haut mit der Haut der Anna Maria Herrig, die er selbst genau beobachtete, Aehnlichkeit zu haben, und würde dagegen den Sublimat nach Jacobi's Methode innerlich, und Salpetersäure mit Weingeist temperirt auf die Warzen äußerlich versuchen.)

Ebendaselbst.

Formulae de serierum reversione demonstratio universalis signis localibus combinatorio-analyticorum vicariis exhibita; 1793; 36 Quartseiten, ist der Titel einer Disputation Hrn. M. Henr. Aug. Rothe Allgemeiner Beweis der Formel zu Umkehrung der Reihen, die Hr. M. Eschenbach gegeben (gel. Anz. 1789. 1312. S.) aus Hrn. Prof. Hindenburg's combinatorischer Analytik, von deren ausgebreitetem Nutzen diese Schrift eine neue Probe ist, so wie sie von Hrn. M. Rothe schon erlangter Geschicklichkeit zeugt, und vortheilhafte Erwartungen von ihm veranlaßt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
er königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1793.

Göttingen.

Hier ist nun von Hrn. Dr. Fr. A. A. Meyer's Magazin für Thiergeschichte ꝛc. (s. Gött. Anz. 790. S. 1873.) des ersten Bandes zweytes Stück, 5. 202, erschienen, welches folgende eigene Abhandlungen enthält. I. Naturhistorische Uebersicht er europäischen Schaafracen, von dem Herausgeber. r steht noch an, den Argali und das gemeine Schaaf ir eine Art, jenen für das Stammthier dieses zu klären, sonst nimmt er vier Racen an, die kurzeschwänzte, englische, spanische und nordische. . Hr. Prof. Link über die natürlichen Ordnungen nd Geschlechter der Säugthiere; der Hr. Prof. ellt 13 Ordnungen auf, und giebt ihre auffallenden Charactere, so wie diejenigen der darunter steenden Gattungen an. III. Hr. Dr. Seetzen Beyag zur Naturgeschichte des gelben Hafts (Ephe-

D mera

mera lutea), vom Ey an bis zum Tode des entwickelten Insects, mit der dem Verf. eigenen Genauigkeit beobachtet; Fang desselben an der Weser, wo es die Fischer häufig gebrauchen. VIII. Einige Nachrichten von verwilderten Ziegen und deutschen Bibern, von ebendemselben; die erstern waren bey Bruchhausen von der Heerde entronnen, und hatten die steilsten Felsen erklettert; die letztern halten sich im köllnischen Sauerlande und im Hochstift Paderborn in der Lippe auf, und wetteifern mit den americanischen in ihrer Baukunst, die den Einwohnern zur Last fällt. X. Ueber den Mägdchensommer, von dem Herausgeber. Eine Beobachtung des Hrn. M. Wilckens bestärkt auch ihn in seiner Meynung, daß er von Spinnen komme. XI. Einige Bemerkungen über die Classe der Insecten und ihre Eintheilung in Ordnungen, von Hr. Prof. Link. Der Hr. Prof. macht eilf Ordnungen, meist nach Hr. Prof. Fabricius, doch, wie schon aus der Zahl erhellt, mit einiger Abänderung, Käfer, Gryllen, Wespen, Krebse, Libellen, Asseln, Spinnen, Schmetterlinge, Wanzen, Fliegen und Läuse, und giebt ihre Charactere an. XIV. Hr. Dr. Schulze Bemerkungen über den Waschbären oder Ursus Lotor (die 1787 herauskamen) im Auszuge. Ein kurzes Gebelle hat der Hr. Dr., der ihn lange lebendig unter seinen Augen hatte, nie von ihm gehört; auch fürchtete er sich nicht vor Schweinsborsten. XVII. Etwas über die giftigen Schlangen in Deutschland, von Hr. Prof. Link. Der Hr. Prof. hat drey giftige Schlangenarten in Niedersachsen gefunden, die schwarze (Colub. Prester) auf den hohen Bergen bey Lauenstein, die Kupferschlange (Chersea) in den Zellischen Mooren, und die Otter (Berus), eine kleinere Abart am Rammelsberge, die größere in den Zellischen Heiden und bey Hildesheim. Im

zweyten

weyten Abschnitt, welcher Thieranatomie zum Ge-
genstande hat, finden wir von Hr. Dr. **Meyer** selbst
inen Beytrag zur Physiologie der Thiere; er be-
trifft Beyspiele von anscheinendem Wohlgefallen oder
Mißfallen der Thiere an gewissen Tönen. Im drit-
ten Abschnitte, der die Thierarzneykunde in sich
aßt. II. Der sel. Dr. **Kels** von einem großen
Pferdeblasenstein, den er untersucht hat; der Stein
wog 10 Loth über fünf Pfunde, und löste sich mit
ebhaftem Aufbrausen in Säuren beynahe ganz auf;
Sauerkleesäure mit Laugensalz gesättigt sowohl als
Vitriolsäure schlagen einen weissen Satz aus der Auf-
lösung nieder. V. Ueber einen Vorschlag dem Dre-
hen der Schaafe vorzubeugen, und über eine Krank-
heit der Pferde nach dem Genusse des grünen Klees,
von Dr. **Fr. A. A. Meyer**; eigentlich ein Auszug
aus Hrn. Superint. **Schröters** Aufsatz im Journal
von und für Oeconomen. VI. Einige Zweifel gegen
die im vorigen Stück befindliche Abhandlung über
den Schaden der Taxus, von ebendems. Er werde
mehr durch Stärke der Dose und andere Nebenum-
stände, als durch eine ihm eigene Kraft tödlich.
Außer diesen eigenen Aufsätzen hat der Hr. Dr. in die-
sem Stücke Auszüge aus den **Barbutschen**, **Baco-
nischen**, **Berkenhoutischen**, **Blumenbachischen**,
Vaillantischen, aus den Schriften der dänischen
Gesellschaft der Naturgeschichte, den Abhandlungen
der schwedischen Academie der Wissenschaften, dem
brittischen Museum, den philosoph. Transactions,
der Virginia Island's Gazette, und dem Esprit
des journaux geliefert.

Frankfurt und Leipzig

Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen, und von da zurück nach Preßburg. In drey Abtheilungen. 1793. 8. (1 Alphab. 11 Bogen.)

Vor dem Titel ist im Kupferstiche eine Profilabbildung des berühmten ehemaligen wienerischen und münchischen Bildhauers und Metallgießers, Franz Messerschmidt, der zu Preßburg 1784 starb, seinen Kopf 48 mal ausarbeitete, und in jedem Stücke eine besondere Leidenschaft ausdrückte. Eine schätzbare Sammlung, die nun ein wienerischer Traiteur besitzet, und eingepackt zu Prag verwahret. Die erste Abtheilung der Reisen betrifft des Verfassers Reise von Preßburg durch Galizien nach Siebenbürgen, die zweyte seinen Aufenthalt in Siebenbürgen, und die dritte seine Rückreise von Hermanstadt nach Preßburg. Alles ist unterhaltend, aber mit zu sehr gesuchtem Witze geschrieben. Seinen Recensenten sucht er bald durch Entschuldigung, bald durch Spöttereyen ein günstiges Urtheil abzudrängen, auch bemerkte er, daß seine ersten Versuche, Reisebeschreibungen auszuarbeiten, vor acht Jahren eine günstige Aufnahme gefunden haben. Er klagt über Feinde, widmet sein Buch der Preßburger Bürgerschaft, deren Mitglied er ist, kündiget aber dieser an, daß er sie nächstens verlassen, und in sein Vaterland am Rhein zurückkehren werde. In Siebenbürgen war er zwey Jahre, und von diesem Lande theilt er mehr wissenswürdiges, als von den übrigen Gegenden, die er berührte, mit. Preßburg sucht er dem durch die vor zehn Jahren geschehene Entfernung der Landescollegien veranlaßten Verfalle zu entreißen, und sein Vorschlag, den er, um dieses zu bewirken, mittheilt, läuft darauf hinaus, daß der Monarch die Stadt von Ungern gegen ein Stück von Galizien eintauschen, zu Oesterreich legen, Neuwien nennen, und mit den wienerischen Privilegien beschenken, auch die Wiener Universität in selbige versetzen solle, ingleichen daß man eine der beyden Büchermessen von Leipzig nach Preßburg verlegen müsse. Er behauptet, daß durch die Aufhebung

der

der Klöster in Mähren nicht nur der Unterthan, sondern auch der Landesherr einen beträchtlichen Verlust gelitten habe (S. 13), daß die Aufhebung der Regie in Preußen die Waaren sehr vertheuere (S. 30), daß ein vollkommen gutes Buch nicht lesbar sey (S. 160), daß das griechische Frauenzimmer weder schön noch artig sey (S. 386), und daß die Walfahrten des katholischen Volks begünstigt, der lange Gottesdienst der protestantischen Gemeinden aber verkürzet und der Klingbeutel abgeschafft werden müsse (S. 446). Die Galizier fand er den Böhmen ähnlich, und weder so arg, noch so dürftig unreinlich, als Kratters Angabe ihn erwarten ließ. Die Oesterreichischen Posten werden S. 14 sehr ungünstig geschildert. Vom Tokayer und andern ungrischen Weinen ist verschiedenes bemerkt. Der ungrische Adel in Ungern selbst ist durch den Aufenthalt in Wien und durch deutsche Gattinnen ausländisch geworden, allein der ungrische Adel in Siebenbürgen ist noch echt ungrisch, nimmt aber auch von den walachischen Nachbarn Despotensitten in Betracht seiner Unterthanen an. Der Verf. traf viele Dorfschaften reicher deutscher Landsiedler an, welche ihre Aecker verliessen, und vereinigt in das Banat zogen, weil die Pächter der Güther, deren Herren stets in Wien wohnten, sie zu sehr drückten und aussogen. Das ungrische Latein ist deutsch, nicht nur in Betracht der Wendungen und des Baues, sondern auch vieler Wörter, daher es auffällt, daß die Ungern die deutsche Sprache verabscheuen, und dennoch sie in lateinischer Verlarfung zur allgemeinen Landessprache erheben. In Siebenbürgen liebte man den Kaiser Joseph II. nicht, aber man bewunderte ihn, und sein Tod erregte eine allgemeine Trauer, deren Größe man durch vielerley Handlungen bemerklich zu machen trachtete. Unter mancherley Schilderungen von Gegenden und Anekdoten

Strafen erzwungen werden können, sondern dem Gewissen überlassen werden müssen; welches denn auch sein Strafamt gegen die Uebertreter zur rechten Zeit ausüben wird; um so leichter, je weniger es durch übermäßige Strenge anderer gestört wird. Auch beym Strafamte müssen Menschen nicht alles sich zueignen, sondern Gott und dem Gewissen überlassen, was sie, ohne zu viele Gefahr, nicht übernehmen können.

Breslau.

Von dem Blitzableiter, welcher zu Breslau am Thurme der Kirche zu St. Elisabeth 1790 den 14. Jul. vorgerichtet worden, handelt eine Einladungsschrift Hrn. Joh. Ephraim Scheibel, Rector, Prof. und zweyten Insp. der Schulen A. C. Auff. der öffentl. Rehding. Bibliothek, Mitglied der kön. Preuß. Acad. der Wissenschaften. 16 Quartseiten. Enthält auch, in Absicht auf das Historische, viel lesenswürdiges. Jn 1784, d. 26. Aug. nachmittags gegen 2 Uhr, traf ein Blitzstrahl den Thurm der Elisabethkirche an der Mittagsseite, welche auch die Wetterseite heißt; die meisten Gewitterwolken senken sich in schiefem Zuge aus der südwestlichen Gegend vom Riesengebirge nach der breslauischen herab, andere entstehen im platten Lande, und steigen schief gegen das Gebirge; senken sich jene schnell, so entsteht ein Sturm, bey plötzlichem lothrechtem Senken ein Orcan. Die letztern steigen langsamer bey mäßiger Luft. Bey dem erwähnten Wetterschlage, und mehrern, die Hr. Sch. erzählt, hat jedesmal ein eiserner Drath . . zur Klingel u. dergl. den Blitz abgeleitet. Was ein solcher, nur $\frac{1}{10}$ Zoll dicker, eiserner Drath wirklich geleistet hat, den der Blitz so leicht zerreißen konnte, weil freye Luft und Nässe das Eisen schon morsch gemacht

hatten,

hatten, das wird ein messingner, ¼ Zoll dicker, künftig besser bewirken, auch weil Messing freyer Luft und Nässe besser widersteht. Hr. Sch. beschreibt, wie er diesem Gedanken gemäß die Vorrichtung angegeben hat. Der Thurm auf dem Sande war 1677 mit nicht weniger als 150 metallnen Spitzen geziert, auch zündete ihn ein Blitz 1730 an, weil sich die in so großer Menge angezogne Materie nicht vertheilen konnte. Nach dem Brande ward ein metallnes Kreuz darauf gesetzt, vor etwa 20 Jahren abgenommen, und mit einer bloßen bleyernen Stange vertauscht, die mit einer abgerundeten Spitze aus dem Ziegeldache hervorragte, bald darauf traf ein Blitz diese Stange, welcher in Kirche und Stiftsgebäude herabsprang. Jetzt ist der Thurm mit einem ordentlichen Ableiter versehen. Da es bey den meisten Gewittern stark zu regnen pflegt, verdient noch der seltne Fall erwähnt zu werden, daß um 1732 über Leipzig ein fortwährendes Gewitter, gegen drey Tage, ohne einen Tropfen Regen gestanden hat. Hr. Sch. hat das aus der Erzählung eines Augenzeugen, seines Lehrers und Vorgängers Habicht.

Lemgo.

Unpartheyische Darstellung der Gründe für und wider die Behauptung: Die egiptischen Piramiden seyen Werke der Natur, eine Einladungsschrift von **Friederich Christian Kuhn**, Director der Schule zu Detmold; 1793; 28 Quartseiten. Hr. K. erzählt zuerst, was Hr. Hofr. **Witte** für vulcanischen Ursprung der Pyramiden vorgebracht, dann, was von mehrern dagegen gesagt worden, dem er auch eigne Betrachtungen, besonders aus **Pocock**, beyfügt, wegen der Möglichkeit der Erbauung sich auf

unsers sel. Meisters Abhandlung de pyr. aegypt. fabrica beruft. Diodor berichtet, daß die große Pyramide eine Inschrift gehabt, welche die Kosten der Lebensmittel bey der Erbauung angegeben; auch erwähnt Herodot einer Schrift an der Pyramide, welche aus gebacknen Steinen errichtet ist, und insgemein die falsche genannt wird Was man auch von dem Inhalte dieser Inschriften urtheilt, so beweisen sie doch Menschenwerk. (Wer durchaus den Satz verfechten wollte, Pyramiden seyen Wirkungen der Natur, hätte hier dreyerley Mittel: 1) an der Schriftsteller Glaubwürdigkeit zu zweifeln, jetzo ist ja gewöhnlich, das nicht zu glauben, was man sonst geglaubt hat, und dagegen viel unglaublichere Dinge zu glauben, 2) die Schriftzüge für Eindrücke, die im Fließen entstanden sind, oder für Löcher von Pholaden zu erklären, oder für solche Buchstaben, wie das A, das nach Ciceros Berichte ein Saurüssel im Schlamme bildet, 3) wenn sie von Menschenhänden wären, sie als Nachrichten anzusehen, wie sich die Schreiber den Ursprung dieser Massen vorgestellt hatten, immer vernünftiger als die Philosophumenen vom mechanischen Ursprunge der Weltkörper sind.) Hr. K. setzt durch seine faßliche und gründliche Darstellung der Sache jeden Leser in Stand, die Meynung zu beurtheilen. Das einzige, womit der Rec. bey Hr. K. nicht zufrieden ist, sind die egiptischen Piramiden. Warum wollen die Deutschen mit fremden Wörtern verfahren wie Viehdiebe, die das gestohlne anders färben? Wie nachtheilig ist das jungen Leuten, die zur Gelehrsamkeit sollen angeführt werden? Selbst zeigt es gewiß nicht os rotundum an, wer *αι* wie e ausspricht.

Leipzig.

Leipzig.

Bey S. L. Crusius: Historia Singularis Cutis Turpitudinis *Io. Godof. Rheinhardi* Viri L annorum praefatus est D. *Ch. F. Ludwig*, Prof. Lipf. Von Joh. Gottf. Rheinhard's Hautkrankheit. 1793. 17 Seiten in klein Folio, lateinisch und deutsch in gebrochenen Columnen, mit drey illuminirten Kupfern. In der Vorrede bemerkt Hr. Prof. Ludwig, daß er Hrn. Tilesius ermuntert habe, die Beschreibung und Abbildung zu fertigen, von einer Hautkrankheit, deren gleichen er bey keinem Schriftsteller beschrieben fand; vor der Hand könne er von dieser Krankheit nichts weiter anmerken, als daß dieses Mannes Haut mit vielen weichen und feuchten Warzen besetzt ist, und noch keinen so hohen Grad von Malignität erreicht hat, daß sie mit der Elephantiasis oder Frambäsia verglichen werden könnte; übrigens sehe man leicht, daß sein Lymphensystem in seinen Functionen gestört sey, wozu seine Lebensart gar zu viel Gelegenheit geben konnte. Dieser Mann ward mit diesen unzähligen Auswüchsen geboren, die zu seinem Körper verhältnißmäßig klein waren, jetzt aber von der Größe einer Erbse bis zur Größe eines Taubeneys sich erstrecken, und größtentheils warzenförmig sind. Der größte beutelförmige Auswuchs hängt von der linken Seite der Herzgrube hinab; die Farbe dieser Warzen ist größtentheils blaßroth, an verschiedenen Orten dunkler, und endlich braunroth, aus der Mitte einiger lassen sich sogenannte Mitesser drücken; in den Vertiefungen sammelt sich Schmutz und Schweiß an. Seine Geschwister gaben diese Gewächse für Muttermähler aus; übrigens ist er klein, untersetzt, dickköpfig, krummknieig und hochschultrig (das ist, etwas bucklig); alle Monate spürt er

Ver-

verdienen die von den Siebenbürgischen Bergwegen und Pässen, und die Nachrichten vom Gouverneur Baron von Brückenthal, dem tapfern Obristlieutenant Turati, und dem Hospodar Maurojeni, Aufmerksamkeit. Siebenbürgen hat geschickte Arbeiter in Tuch, Leinen und Hüthen, allein kein Einwohner nimmt ihre Waaren, sondern man verschreibt die Bedürfnisse dieser Art aus Wien. Der Verf. räth den Siebenbürgern, ihre Gesundbrunnen und die walachischen großen Nußbaumwälder besser zu nutzen, und vom Nußöl und Brunnenwasser Handelsartikel zu machen. Der letzte Türkenkrieg verschaffte dem Lande bessere Wege und Posthäuser. Die Begierde zu lesen steigt in einigen ungrischen Städten bis zu einer Art von Wuth, und lenkte die Einwohner vom Lotto und Kartenspiele ab, stürzte sie aber dagegen in Armuth und Unthätigkeit.

Erfurt.

Von dem Einflusse der Wissenschaften und schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe. 1793. Bey Keyser. 8. 73 Seiten. Vielleicht sind die Gemüther nun bald so weit abgekühlt, daß eine Stimme der Mäßigung, Billigkeit und Vernunft Gehör finden kann. Gegenwärtige Schrift hat alles das an sich, was auf das große Publicum wirken kann, Faßlichkeit, Deutlichkeit, Kürze, Würde, mit schonender Wahrheit und gefälliger Mäßigung. Die Frage läßt sich theils im Allgemeinen, theils im Besondern in Beziehung auf den Fall der Staatsumkehrung bey den Franken fassen. Das Vorurtheil, als könnten Gelehrte Revolutionen veranlassen, gieng wohl nicht von Speculationen im Allgemeinen aus, sondern es entstand auf dem gewöhnlichen Wege der Menschen zu urtheilen, und in dem natürlichen Hange die Ursachen und Quellen des Uebels überall lieber als bey sich

selbst

selbst zu suchen. Die Bestreitung von jenem Vorurtheile wird für allgemeine Fassungskraft, sowohl aus der Natur der Wissenschaften und dem Verhältniß der Gelehrten, als aus der Erfahrung durch die Geschichte geführt. Daß alles dieses einer umständlichern Ausführung fähig wäre, zweifeln wir nicht; allein dann würde die Schrift von denen, für die sie geschrieben ist, ungelesen bleiben. Wirksam auf Leser, welche eines solchen Winkes bedürfen, wird doch noch mehr das Zweyte seyn: war die Staatsumwälzung in Frankreich ein Werk der Gelehrten, und waren die Fortschritte der Wissenschaften Ursache davon? Nein, das waren sie nicht, konnten es auch nicht seyn. Die falsche Politik Frankreichs seit Jahrhunderten, Verschwendung und Schuldenlast, wodurch drückende Gelderpressungen nothwendig wurden, waren die Ursachen; und bey der Zusammenberufung der Notablen waren es Hofleute, Prinzen, Parlamentsglieder, Generale, Bischöffe, und andere, die den Umsturz durch mannichfaltige Fehler und Widersprüche beschleunigten. Daß der Greuel des Volksdespotismus errichtet ward, war das Werk einiger Bösewichter des Jacobinerclubs. Einige Gelehrte waren dabey, aber nur Werkzeuge, die gebraucht wurden, nicht als Gelehrte, sondern als ehrgeizige, habsüchtige Menschen, und jene Bösewichter würden ihre Absichten auch ohne sie auf andern Wegen durchgesetzt haben. Vielleicht sollte überhaupt auch der Begriff von Gelehrten hiebey besser bestimmt werden. Von eigentlich wissenschaftlichen Gelehrten, deren Namen mehr als zu gut bekannt sind, haben wohl, im Verhältniß zu andern, sehr wenige Antheil an den öffentlichen Unruhen genommen. Für diese wenige bleibt allerdings der gegründete Vorwurf: bessere Einsichten hätten sie vor den Fehlern mehr bewahren sollen, als andre.

Sonders-

Sondershausen.

Bey Kühl und bey dem Verfasser: Warum wüthen Krankheit und Tod im Sommer und Herbst oftmals so heftig auf dem Lande? Eine Predigt über das Evangelium am 16. Sonntage nach dem Dreyeinigkeitsfeste Luc. 7, 11–17, gehalten von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Prediger zu Großbodungen und Haurøden. 1793. 30 S. 8.

Der Erfahrung zufolge liest der Landmann nichts oder nur sehr wenig von allem dem, was absichtlich für ihn geschrieben wird, und daher bleibt der Lehrer der Religion für diese Menschenclasse der einzige Lehrer der Weisheit. Will dieser seine Bestimmung erfüllen, so muß er auch solche Wahrheiten vortragen und einschärfen, welche zwar keine eigentlichen Religionswahrheiten sind, aber doch auf die Sittlichkeit und Glückseligkeit seiner Zuhörer einen entschiedenen Einfluß haben, mit den Lehren der Religion zusammenhängen, aus ihnen hergeleitet und durch sie bestätigt werden können. Dieß hat der Verf. der gegenwärtigen Predigt auf eine solche Art gethan, daß ihm Rec. viele vernünftige Nachfolger wünscht; denn was kann nothwendiger und heilsamer seyn, als dem sorglosen, von herrschenden Vorurtheilen eingenommenen, Landmanne die Pflichten vorzuhalten, welche er in Absicht seines Lebens und seiner Gesundheit zu beobachten hat? Thut dieß der Prediger zur rechten Zeit und auf die rechte Art, wie Hr. St., so kann er sicher bey einem großen Theile seiner Gemeinde auf einen guten Erfolg rechnen, und wo er demohngeachtet nichts ausrichtet, da werden auch zuverlässig die zweckmäßigsten Volksschriften ohne Wirkung bleiben. — Wir wünschten bloß, daß der Verf. gewisse nicht populäre Ausdrücke mit verständlichern vertauscht haben möchte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 28. November 1793.

Erfurt.

Historisch-juristische Abhandlung von den Freygütern und Freyzinsen im Erfurtischen, als ein Beytrag zum deutschen Recht. Aus Urkunden entwickelt von Ignaz Faber. 1793. Gedruckt bey Görling, 112 Seiten in Quart. In dieser, mit vieler Mühe und Sorgfalt geschriebenen, Abhandlung wird im ersten Abschnitt die gegenwärtige rechtliche Beschaffenheit der in der Stadt Erfurt und ihrem Gebiete befindlichen Freygüter, wovon ein gewisser Zins, genant Freyzins, Freypfennig, Klopfspfennig, alljährlich entrichtet wird, dargestellt, und sodann im zweyten Abschnitt die Geschichte dieser Freygüter von ihrer muthmaßlichen Entstehung an bis auf die gegenwärtige Zeit in einer kurzen Uebersicht entwickelt. Jene Nachrichten sind vorzüglich aus der im Jahr 1708 er-

 neuerten

neuerten Freyzinsordnung, welche bey Beurtheilung der Freygüter und Erhebung des Freyzinses bis auf den heutigen Tag zum Grunde liegt, die historischen Nachrichten hingegen aus andern ältern, zum Theil bisher noch ungedruckten Urkunden geschöpft worden. — Dieser Freyzins wird von gewissen Aeckern, Häusern, Hofstätten, Gärten, Weinbergen, Mühlen, Kirchhöfen, Waldungen, Fischteichen und Fleischbänken, und zwar größtentheils dem Churfürsten von Mainz, zum Theil aber auch dem zeitigen Probst des Stifts B. M. V. zu Erfurt entrichtet. Die Güter, welche damit behaftet sind, müssen zwar, wie andere, den Geschoß entrichten, sind aber von allen übrigen sonst gewöhnlichen Zinsabgaben befreyet. Ihren Namen leitet der Verf. daher, weil sie ehedem größtentheils Lehngüter, oder eigne Güter des Erzbischoffs von Mainz gewesen, im zwölften Jahrhundert aber ein freyes Eigenthum ihrer Besitzer geworden seyn sollen. — Darinn aber stimmen wir mit dem Verf. nicht überein, daß der Zins, welcher von diesen Gütern entrichtet wird, nach §. 2. kein gutsherrlicher Zins, sondern bloß ein Recognitions- oder Bekenngeld seyn soll. Jeder Zins, welcher auf Gütern haftet, wird demjenigen, welcher ihn erhält, entweder als Landesherrn oder als Gutsherrn entrichtet. Im letztern Fall, welcher hier, wie sich aus den nachfolgenden Bemerkungen ergeben wird, eintritt, ist es ein gutsherrlicher Zins, des Zinsherrn Gerechtsame an dem Gut, welches ihm verpflichtet ist, mögen nun so groß oder so gering seyn, als sie wollen. — So viel die Natur und Beschaffenheit dieser Zinsgüter und des davon zu entrichtenden Freyzinses anbetrifft, so findet sich dabey im Wesentlichen wenig oder gar kein Unterschied von andern Zinsgütern. Um dieses darzuthun, wollen wir aus dem ersten Abschnitt der vorliegenden

Abhand-

Abhandlung einige wenige allgemeine Sätze auszie- hen. — Der Besitzer eines solchen Freyguts hat daran ein völliges Erb- und Eigenthumsrecht. Jedoch ist das letztere in so fern eingeschränkt, daß er für die Erhaltung und Verbesserung des Guts sorgen, und daher noch weniger es deterioriren darf. Will er dasselbe veräußern, so muß er es in den nächsten acht Tagen nach Martini, in welchen der Freyzins entrichtet wird, dem Zinsherrn anzeigen, damit demselben die Lehnwaare nicht entzogen werde. Soll das Gut mit einer Hypothek oder andern Last beschwert werden, so muß es gleichfalls dem Zinsherrn angezeigt werden, welches jedoch in Ansehung der Hypotheken heut zu Tage, da man Hypothekenbücher hält, wegfällt. — Der Freyzins ist sehr gering, und beträgt von einem Gute nicht mehr als einen oder einen halben Silberpfennig, d. i. nach der heutigen gangbaren Münze $4\frac{1}{2}$ oder $2\frac{1}{4}$ Pfennige. Dennoch aber beläuft sich die Summe der sämmtlichen Freyzinse auf 220 Rthlr. 12 Gr. $1\frac{1}{4}$ Pf., wovon der Churfürst von Mainz 197 Rthlr. 4 Gr. $3\frac{3}{4}$ Pf., das übrige aber der zeitige Probst des Stifts B. M. V. zu Erfurt erhält. Die Entrichtung dieses Zinses muß in den nächsten acht Tagen nach Martini geschehen. Welcher binnen dieser Zeit ihn nicht entrichtet, der verfällt in Strafe, das heißt man, er wird geklopft, welches in einer besondern Cärimonie besteht, wofür er eine bestimmte Buße und gewisse Gebühren erlegen muß. Diese Strafe und Gebühren werden verdoppelt, wenn sie nicht binnen 24 Stunden entrichtet werden, und erfolgt alsdann binnen den nächsten 24 Stunden die Bezahlung noch nicht, so wird das simplum der Strafe und Gebühren nochmals hinzugefügt. Die Gebühren erhält der Pedell und der Gerichtsvoigt für das

 Klopfen,

Klopfen, die Strafe hingegen fällt den Freyzinseinnehmern zu. Ist ein Jahr ohne Bezahlung verstrichen, so wird vermittelst richterlicher Hülfe das Gut öffentlich angeschlagen, und der Zinspflichtige vorgeladen, sich zu verantworten. Kann er dieß nicht, so ist das Gut verfallen, und wird von dem Zinsherrn eingezogen. Jedoch verstattet man dem bisherigen Eigenthümer, insonderheit wenn er arm und unvermögend ist, das Gut noch binnen Jahr und Tag um einen billigen Preiß zu reluiren und wieder an sich zu bringen. Der gegen ihn angestellte Proceß wird der Fronizations= oder Gewährproceß genannt. — Daß diese Strafe der Privation, so wie die vorher auferlegte Geldbuße keine poena legalis f. publica, sondern conventionalis ist, behaupten wir mit dem Hrn. Verf. Dieser führt jedoch den wahren Grund dafür nicht an, welcher darinn beruht, daß man aus einem Contract, wie derselbe doch zwischen Zinsherrn und Zinspflichtigen existirt, der Regel nach nur auf Erfüllung, nicht aber auf Dissolution desselben klagen kann. — Jeder neue Freygutsbesitzer, wenn er das Gut gekauft, oder durch einen andern Contract, desgleichen durch Testament, Schenkung, oder an Zahlungsstatt erhalten hat, muß dem Zinsherrn eine, jedoch nur geringe, Lehnwaare prästiren. Ausgenommen sind hingegen von dieser Prästation Kinder, es sey nun, daß sie ein solches Gut noch bey Lebzeiten ihrer Eltern durch Theilung oder zum Brautschatz, oder nach deren Ableben durch Anfall erhalten, desgleichen alle übrigen Intestaterben. — Im zweyten historischen Abschnitt dieser Abhandlung ist zuerst die Entstehung dieser Freygüter untersucht. Diese fällt nach des Verf. Meynung ins zwölfte Jahrhundert, und zwar unter dem Erzbischoff Adelbert I. von Mainz,

Mainz, welcher im Jahr 1120 zuerst solche Freygüter gestiftet haben soll. Ihre rechtliche Verfassung und Bestimmung erhielten sie aber erst anderthalb Jahrhunderte später. Wenigstens hat der Verf. keine frühere Urkunde hierüber entdeckt. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts wurde die erste förmliche Freyzinsordnung abgefaßt. Diese hat der Verf. vollständig eingerückt, und davon den zweyten Abschnitt der Geschichte angefangen. Nachdem sich nun späterhin mit den Freygütern und Freyzinsen manche Veränderungen zugetragen hatten, so veranlaßte dieß im Jahr 1704 den Entwurf einer neuen Freyzinsordnung, welche im Jahr 1708 gedruckt und publicirt wurde. Diese findet sich unter den dieser Abhandlung beygefügten 29 Urkunden, welche der Verf. aus mehrern zu Erfurt befindlichen Archiven, zu denen er freyen Zutritt erhielt, gesammelt hat. — Zu wünschen wäre es, daß mehrere dem Beyspiel des Hrn. Verf. folgen, und, so wie er, durch Erklärung und Erläuterung einzelner deutscher Rechtsinstitute aus authentischen Quellen geschöpft, um das deutsche Privatrecht sich verdient machen möchten. — Aber der Zutritt zu Archiven ist schwer zu erhalten, und die mit vieler Mühe verbundene Benutzung derselben auch nicht leicht.

Greifswalde.

Hrn. Lavoisier physikalisch-chemische Schriften, aus dem Französischen gesammelt und übersetzt, mit Anmerkungen, fortgesetzt von Hr. Prof. Link. Fünfter Band. Bey Röse. 1794. 288 Seiten in 8. Den Anfang dieses Bandes macht eine Fortsetzung der Abhandlung von den Wirkungen des Feuers, welches durch Lebensluft angefacht wird, auf die

schwer zu schmelzenden mineralischen Substanzen (s. Gött. gel. Anz. 1787. S. 355). II. Ueber die Verbindung des Oxygene mit Weingeist, Oel und andern brennbaren Körpern (s. G. A. 1788. S. 958). III. Bericht über den Cider in der Normandie (s. Gött. gel. Anz. 1790. S. 943). IV. Ueber die Zerlegung des Wassers durch vegetabilische und animalische Substanzen (s. G. A. 1790. S. 943). In einem Nachtrag zu diesem Aufsatze zeigt der Hr. Prof., wie weit die Sprache der neuern französischen Scheidekünstler an Bestimmtheit hinter der mathematischen zurück sey. VI. Versuche über die Zerlegung des Salpeters mit Kohlen (s. G. A. 1787. S. 1304). VII. Versuch über die Wirkung des Vitriol- und Salpeteräthers in der thierischen Oeconomie (s. G. A. 1786. S. 1405). VIII. Abhandlung über die Veränderungen, welche die Luft unter einigen Umständen, wo viele Menschen beysammen sind, erleidet. IX. Abhandlung über das Verbrennen des Eisens (s. G. A. 1790. S. 1731), mit einem Anhang von der Platina (s. ebendas. 1791. S. 133). Den Beschluß macht ein freyer aber kernhafter Auszug aus Hrn. Lav. Traité elementaire de Chimie, mit Anmerkungen, wie sie der Hr. Prof. auch den übrigen Abhandlungen beygefügt hat, die zum Theil Einwürfe gegen die von Hr. L., und noch häufiger gegen die von seinen Gegnern behaupteten Sätze sind. Auch noch jetzt vermuthet der Hr. Prof., die einfachen Erden könnten Metallkalke seyn, wenn gleich die darüber angestellten Versuche bisher mißglückten. Wahrscheinlich bestehe auch der Schwefel aus einigen Luftarten, der Phosphor aus Luftsäure und Stickgas. Zuletzt noch ein Anhang des Hrn. Prof. über einige Grundlehren der Chemie, vornämlich über die gangbarsten

Streitpuncte der neuern Chemie. Man sollte zwischen nicht schwer und specifisch leicht einen Unterschied machen. Daß es solche Körper gebe, lasse sich weder erweisen, noch widerlegen. Ein Körper sey vermehrt, wenn die Wirkungen seiner bewegenden Kraft nach einer bestimmten Richtung, die für alle Körper einerley angenommen wird, und in einem bestimmten medio, das für alle Körper auch dasselbe seyn muß, vergrößert worden sind. Bey der Wahl zwischen mehrern Hypothesen komme es nicht darauf an, welche wahr sey, sondern welche für das Nachforschen den bequemsten Weg führe. Daß der Wärmestoff beträchtlich elastisch, der einige ursprünglich elastische Stoff sey, lasse sich aus den bisher bekannten Erscheinungen nicht schließen. Die verschiedene Capacität der Körper, Wärmestoff aufzunehmen, hänge von der Größe und Menge der dem Wärmestoff permeablen Poren ab. Zwischen dem sogenannten Binden des Wärmestoffs und den Folgen der chemischen Anziehung finde noch ein großer Unterschied statt. Gegen Crawford's Art die Temperatur eines Gemenges von mehrern Körpern zu bestimmen; auch Lavoisier's Satz, das geschmolzene Eis sey ein Werk des entwickelten Wärmestoffs, sey nicht ganz richtig; ein Vorschlag, die Erkältung der Körper zum Maas des Wärmestoffs anzuwenden. Noch sey es nicht streng erwiesen, daß die Körper bey einem verschiedenen Grade der Temperatur auch verschiedene Verwandschaften äußern. Man rechne überhaupt auf electrische Materie bey Verbindungen der Körper zu wenig; auch die Schnellkraft der Luft, die Art, wie sie sich bewegt, wenn man ihr Berührungspuncte mit andern Körpern geben will, habe vielen Einfluß auf ihre Verbindung mit den Körpern. Mit Hr. de Luc

das Wasser, das sich nach dem Verbrennen des entzündbaren Gases zeigt, daher leiten, weil es den ponderablen Theil aller Luftarten ausmache, heiße kühn genug in die Natur hinein gegriffen, und eine Behauptung, die wohl nicht hypothetischer seyn könnte, die immer noch einige Hülfshypothesen nöthig habe; überhaupt könnte sich die Chemie von der Meteorologie, die noch so weit hinter ihr zurück sey, wenig Aufklärung versprechen. So stellt der Hr. Prof. die Sätze der phlogistischen und antiphlogistischen Chemie, und zeigt, doch mit einiger Vorliebe für die letztere, das Mangelhafte und Unbefriedigende mancher ihrer Erklärungen.

Weimar.

Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde, zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in neuern Zeiten genauer untersuchten Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, von C. A. Hoffmann. In der Hoffmannischen Buchhandlung. 1794. 121 Seiten in Octav. Zuerst eine allgemeine Eintheilung derselben nach ihrem Hauptbestandtheile in Bitterwasser, alkalische, muriatische Wasser, Stahlwasser und Schwefelwasser, von welchen die meisten wieder in Gattungen getheilt werden. Dann ein alphabetisches Verzeichniß aller in neuern Zeiten mit einiger Genauigkeit untersuchten Wasser dieser Art, mit sorgfältiger Bestimmung ihres Gehalts und Bezeichnung der Schriften, welche davon handeln. Auch die schweizerischen und graubündischen Wasser hat Hr. H. in seinen Plan gezogen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 30. November 1793.

Leipzig.

Der Uhrmacher, oder Lehrbegrif der Uhrmacher-kunst . . . von J. G. Geißler, Mitglied r naturforschenden Gesellschaft in Halle. 1793. ey Crusius. I. Theil. 87 Octavs. 7 Kupfertafeln n halben Bogen. I. Allgemeine Nachrichten, sonders historische. Hr. Prasse, Rathsuhrmacher Zittau, hat eine Jahruhr verfertigt, die alle fünf Minuten repetirt. Eintheilung der Zeit. Den ang der Uhr durch Fixsterne zu prüfen. Ueber n Werth neuer Erfindungen bey Uhren. Daß we-ger Theile sind, macht die Maschine nicht allemal nfacher, wenn etwa einerley Theile entgegengesetzte Wirkungen thun müssen. Wer zu einer Taschenuhr n Rad weniger nähme, ohne die Zahl der Vibra-onen zu ändern, müßte den Rädern mehr Zähne ben, so würden sie schwächer, oder die Räder

grösser machen, so bekämen sie mehr Reibung. II. Die Gattungen von Uhren. Pendeluhr, Taschenuhr, Schlagwerk, Thurmuhr, setzt die ganze Theorie der Uhrmacherkunst voraus, und hat eigne Schwierigkeiten wegen der Grösse der Glocke, dem dieser gemässen Gewichte des Hammers, des Weiserwerks, das oft durch Mangel des Platzes verwickelt wird. Repetitionsuhr. Wecker, Nachtuhr, von der gewöhnlichen nur im Zifferblatte und Erleuchtung der Ziffern unterschieden. Spieluhr. Astronomische Uhr mit zusammengesetzter Pendelstange, dabey der Zähler. Aequationsuhr. Seeuhr für die Längen. Bewegliche Sphären und Planisphären. Schrittzähler. Von allen diesen nur Absicht und Gebrauch erklärt. (Noch könnten Uhren beygefügt werden, die kleinere Zeittheile, Tertien, angeben; Uhren, deren Gang man im Augenblicke einer Observation hemmen kann, dergleichen sich als ein Geschenk der Königin Majestät auf der Göttingischen Sternwarte befindet; die Taschenuhren, die bloß durch die Bewegung, wenn man sie bey sich trägt, von Zeit zu Zeit wiederum aufgezogen werden; Bechers Erfindung, so was vermöge der Abwechslungen des Drebelischen Thermoskops zu leisten, die man auch mit Barometern nachgemacht hat u. d. g. m. Nicht alles gleich nützlich, aber doch jedes eine Probe von Scharfsinn.) III. Auserlesene Muster von Uhren. Hrn. le Paute Pendeluhr mit Secunden, welche ein Jahr geht, ohne aufgezogen zu werden. Hrn. Berthoud Schlagwerk mit Stunden und halben Stunden für eine Jahruhr. Hrn. Prasse Pendeluhr, welche mit einem Werke Viertheil und Stunden zeigt, nebst einem Schloßrade, welches vermittelst zweyer Stifte getrieben, und bey jedem Schlage einen Zahn fortspringt. Pendeluhr mit Secunden und Schlagwerk, von Hrn. Berthoud. Aequations-Pendeluhr,

von eben demselben. IV. Mechanische Hülfsinstrumente des Uhrmachers. Die Werkstätte. Der Schraubestock. Bey demselben beruht viel auf der verhältnißmäßigen Stärke des ganzen Schraubestocks und der gehörigen Höhe des Schlüssels gegen das Maul; das setzt ihn in Stand, mehr auszuhalten, die französischen und englischen haben deßwegen vor den meisten deutschen so viel Vorzüge. Feilen liefert England am besten, weil es dazu den besten Stahl nimmt, auch weil der englische Feilenhauer nur eine Sorte haut und gleichförmigen Zug des Meissels erhält, der deutsche muß immer von einerley Art des Hiebes zur andern übergehn. (Die Nothwendigkeit, sich mit allerley zu beschäftigen, ist mehrmal als ein Nachtheil für deutsche Künstler angesehen worden. Es verhält sich gewissermaßen eben so bey den englischen und den deutschen Gelehrten, nur daß der Verstand in Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen sich findet, selbst zuweilen noch dadurch gewinnt, welches bey der Hand nicht der Fall ist.) Drehbank. Werkzeuge zum Ausstreichen, Walzen und Poliren der Zähne, Räder und Triebstecken, von Hrn. Prasse. Einzelne Hülfswerkzeuge. Alles deutlich abgebildet, so wie auch die beschriebenen Uhren. Hr. G. nennt diese Sammlung ein paarmal Magazin; auch wäre dieser Titel ihr angemeßner, als Lehrbegriff. An Unterricht für Anfänger in der Uhrmacherkunst fehlt es Deutschen nicht, so thut Hr. G. besser, hier denen, welche schon etwas von der Kunst wissen, Erfindungen bekannt zu machen, die immer zu größerer Vollkommenheit führen.

Stendal.

Bey Franzen und Grosse: Historisch-merkwürdige Beyträge zur Kriegs-Geschichte des

grossen Churfürsten Friedrich Wilhelms in der Lebensbeschreibung Otto Christophs Freyherrn v. Sparr, Römisch-Kaiserlichen, wie auch zu Ungarn und Böhmen Königl. Majestät, und Seiner Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg, bestallten General-Feldmarschalls, Geheimen Kriegsraths, Obergouverneur der Churmark Brandenburg-, Hinterpommer- und Halberstädtschen Festungen, Obristen zu Roß und Fuß, Erbherrn auf Trampe, Prenden, Lancke, Beerbaum, Treffensee und Ugdorf; zur Erläuterung sehr wichtiger Begebenheiten des Hauses Brandenburg, im vorigen Jahrhunderte. Aus archivalischen und mit möglichster Genauigkeit benutzten, authentischen, gedruckten und ungedruckten Schriften zusammengetragen. Mit einer Kupfertafel (die eine 1665 mit Sparr's Brustbilde und Wapen ausgeprägte große Schaumünze vorstellt). 1793. Octav 15 Bogen. Der Freyherr Sparr, ein gebohrner Brandenburger, trat zuerst im 33. Jahre auf den Schauplatz merkwürdiger Männer, und focht als kaiserlicher Obrister 1632 bey Lützen gegen den großen Gustav Adolph. Der Churfürst von Brandenburg erbat sich ihn vom Kaiser 1638, um die Artillerie bey seinem neuerrichteten Heere von 10,900 Mann in Ordnung zu bringen. Dieses Heer verschwand, und Sparr gieng als Generalmajor zum Kaiser zurück. Nach dem westphälischen Frieden brachte der Churfürst mit besserm Glücke 1649 eine größere Armee zusammen, und vertraute selbige 1651, zugleich mit dem Gouvernement von Cüstrin, Pommern, Halberstadt und Minden, Sparren als seinem Generalmajor und Kriegsrathe an. Sparre befestigte fast alle brandenburgisch-westphälische Gränzstädte, und ward in Betracht seiner Besoldung von 1200 Rthlr. zwar

1652 auf die Hälfte herabgesetzt, aber dennoch durch Lehngüter schadlos gehalten. Nachher focht er als Oberhaupt des brandenburgischen Heeres in Polen gegen König Carl Gustav von Schweden, ferner seit dem Jäuner 1656 mit diesem Monarchen gegen Polen, dann nach Abschließung des Welauer Vergleichs vom 19. September 1657 wieder gegen Carl Gustav, um Dänemark zu retten, bis 1660, und endlich 1663 als Anführer des brandenburgischen Hülfs-Corps im kaiserlichen Heere gegen die Türken. Sein letztes großes Geschäfte war, durch kriegerische Vorkehrungen bey dem Magistrate zu Magdeburg den Gedanken, diese Stadt zu einer Reichsstadt zu erheben, zu unterdrücken. Er starb unverehelicht am 9. May 1668, und ungeachtet der Gelegenheit, die er gehabt hatte, Schätze zu sammeln, fast dürftig, weil er sein baares Vermögen auf Kirchenbaue, Schulen und Arme verwendet hatte. Seine mit einem Fideicommiß von ihm belegten Güter bekamen entfernte brandenburgische Stammvettern, die in den Reichsgrafenstand erhoben sind. Die Nachrichten, aus welchen der Hr. Verf. diese Geschichte bearbeitet hat, waren meistens ungedruckt, wurden mit Mühe aufgetrieben, und enthielten auch verschiedene Actenstücke, die für die brandenburgische Geschichte brauchbar, und daher nebst zwey kaiserlichen Standeserhöhungsdiplomen für einige Männer des Geschlechts von Sparr von 1654 und 1670 in den Beylagen abgedruckt sind. Der Verf., welcher ehedem die Geschichte des Freyherrn von Derflinger lieferte, hat in dieser Abhandlung von verschiedenen merkwürdigen Brandenburgern und von einigen adlichen Geschlechtern brauchbare Nachrichten eingeschaltet.

Leipzig.

Bey Crusius: Messianische Weissagungen des Alten Testaments, übersezt und erläutert zum Gebrauch für angehende Theologen. 1792, 176 Seiten groß Octav. Der ungenannte Verf., der sich hinter der Vorrede C. G. K. unterschreibt, und Hr. Prof. Kühndl in Leipzig seyn soll, gibt zuerst in der Vorrede eine kurze Darstellung von dem Ursprung und der Fortbildung des Begriffs vom Messias, insbesondere von einem leidenden Messias, und stellt dann die Grundsätze und Regeln auf, die das Urtheil, ob eine Stelle vom Messias handle, leiten müssen, und die er selbst in dieser Schrift befolgt hat. Es sind folgende: 1) Die Weissagungen von Christo werden, je näher seine Erscheinung heranrückte, heller und deutlicher. 2) Eine Hypothese, die an einem Orte glücklich angebracht ist, paßt nicht überall. Es gibt a) Stellen, z. B. in den Psalmen, wo die Worte nur uneigentlich und im Allgemeinen auf David passen, eigentlich aber und wörtlich auf den Messias, z. B. Ps. 22. b) wo der Dichter und Prophet mit Vorbedacht den Messias besang, Mal. 3, 1-4. Jes. 53. Ps. 45. 110, c) Stellen, deren Inhalt mit der Geschichte Jesu nur Aehnlichkeit hat, Zach. 11, 12. 12. rc. 3) Man darf nichts auf den Messias ziehen, das eben so gut oder noch wahrscheinlicher auf eine andre, der Weissagung nähere Person gezogen werden kann, z. B. Mich. 5, 1. 4) Bey den Anführungen von Weissagungen auf den Messias im N. T. ist Vorsicht nöthig, weil vieles accommodirt ist. Der Zusammenhang im A. T. muß für die Erklärung vom Messias sprechen. 5) Die Regel, daß man auf den Verfasser, die Gelegenheit und Geschichte des Orakels Rücksicht nehme, und frage, was der Prophet unter

ter dieser Umständen sagen konnte und wollte, scheint dem Verf. sehr unbestimmt, besonders wegen Kürze und Unvollständigkeit der hebräischen Geschichte. Nun folgt die Erklärung der Weissagungen selbst; alle Stellen, die man für Messianisch erklärt hat, anzuführen, war unnöthig, da der Verf. eigentlich nur eine Anleitung geben wollte, wie man solche Stellen behandeln müsse. Er stellte also eine Auswahl von 27 Stellen an, die vorne verzeichnet sind. Von jeder wird zuerst eine Uebersetzung gegeben, die bey den poetischen Stellen ein gewisses Metrum hat, darauf folgt eine kürzere oder weitläuftigere Untersuchung des Inhalts und der Beziehung, und zuletzt philologische Anmerkungen zur Rechtfertigung der Uebersetzung. Meistens folgt der Verf. andern neuern Auslegern, auf die er sich mehrmals bezieht, doch findet man auch eigene Erklärungen, z. B. Ps. 22, 24 flg. hält er für einen Wechselgesang, der ohne Beziehung auf das Vorhergehende für sich bestand, und vielleicht zum Danklied nach einer überstandenen Gefahr bestimmt war. — Nach den Untersuchungen des Verf. bleiben nicht viele Stellen, die eigentlich vom Messias handeln; doch in den Psalmen mehr, als man nach der dritten Regel hätte erwarten mögen, nämlich Ps. 2. 22. 45. 72. 110. Ps. 22. passen die Ausdrücke im metaphorischen Verstande auf David, im eigentlichen aber, wie die Geschichte der spätern Folgezeit gelehrt hat, auf den Messias; obgleich David selbst nicht an den Messias dachte. Diese Erklärungsart scheint doch bloß ein exegetischer Behelf zu seyn, auch sieht man nicht, wie sie sich mit der vom Verf. selbst in der Vorrede angebenen Entstehung des Begriffs von einem leidenden Messias vereinigen lasse. Uebrigens zweifelt Rec.

nicht,

nicht, daß diese Schrift für ihre Bestimmung sehr brauchbar seyn werde, nur möchte man theils eine bessere chronologische Stellung, theils mehr Vollständigkeit wünschen. Die Stellen aus den Propheten nach dem Exil z. B. stehen vor denen aus Jesaias ꝛc. und 1. Sam. 7, nebst dem Daniel sind ganz übergangen, die doch für die Geschichte der Vorstellungen vom Messias classisch sind.

Hamburg.

Allgemeines Wörterbuch der Marine von Johann Heinrich Röding. Zweyte Lieferung. Beym Licentiat Nemnich, und in Leipzig bey Adam Friedrich Böhme. Das Hauptwerk, deutsche Schiffwörter erklärt, von D bis F. 445. Spalte bis 616. Englisch-deutscher Index, englische Wörter deutsch erklärt, 172 Spalten. Italiänisch-deutscher Index 110 Spalten. Portugiesisch-deutscher Index 172 Spalten 3 Kupfertafeln, auf denen Figuren 1 . . . 22. Sie empfehlen sich durch Deutlichkeit und Schönheit. Wenn am Ende des Werks ein Verzeichniß von ihnen anweist, wo die Hauptstelle ist, zu der jede gehört, so wird das viel beytragen, das Buch mit mehr Vergnügen und Nutzen zu brauchen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.
Den 30. November 1793.

London.

Bey Stockdale, in groß Quart, splendide gedruckt: A Commentary illustrating the oetic of *Aristatle*, by examples taken chiefly om the modern poets. To which is prefixed *new and corrected edition of the translation of* *e Poetic*. By *Henry James Pye*, Esq. 1792. 54 Seiten, außer einem Register. Ein Gegenück zu dem trefflichen Werke, welches neuerlich ner der gründlichsten und geschmackvollsten englihen Kritiker, Hr. Twining, über die Poetik des ristoteles geliefert hat. Beyde lassen sich mit ergnügen und Nutzen zugleich lesen, und sind uch mit Rücksicht der Verfasser auf einander gerieben. Eine Parallele dürfte daher unsre Leser m besten in den Stand setzen, den eigenthümlichen erth eines jeden genauer einzusehen. Hr. Pye

 gab

gab 1788 eine bloße englische Uebersetzung von der Poetik heraus. Er war gewissermaßen der erste, der dieses für die Theorie und Geschichte der Dichtkunst in ältern und neuern Zeiten so merkwürdige Buch, oder leider! vielmehr Fragment, welches die Franzosen, Spanier und Italiäner schon längst in classischen Uebersetzungen, so weit sie bey dem höchst verdorbenen oder zweifelhaften Texte möglich waren, besaßen, auch den ungriechischen Kunst- und Geschmacksrichtern unter seinen Landsleuten in ihrer Muttersprache lesbar machte. Eine ältere englische Uebersetzung vom Jahr 1705 ist nach der französischen des Dacier verfertigt, und von einer andern anonymischen, die 1775 erschien, sagt Hr. Pye, sie sey as much beneath criticism, as above comprehension. Die Uebersetzung des Rhymer, deren Fabricius u. a. erwähnen, existirt nicht; wohl aber sind ein Paar Abhandlungen von diesem Manne da, worinn die englischen dramatischen Dichter, namentlich Shakspere, gemißhandelt werden, weil sie sich gegen vermeynte Regeln des Aristoteles gröblich versündigt hätten. Im Jahre 1789 trat unmittelbar nach Pye als Uebersetzer und Ausleger der Poetik Hr. Twining auf, und es ist sehr begreiflich, wie jener dadurch bewogen werden konnte, seine Arbeit zu revidiren, zu verbessern, und ihr einen Commentar beyzufügen, damit sie selbst in Ansehung der äußern Form mit der Twiningschen wetteifern könne. Beyde Schriftsteller sind indessen auch als Nebenbuhler feine Leute, und betragen sich bey ihren Differenzen und Disputen, sogar über Kleinigkeiten, auf eine unter Humanisten nicht immer gewöhnliche Art. Doch ist Pye mehr streitend und rechthaberischer, weil er zuletzt argumentirte, und vielleicht zu oft die große Ueberlegenheit seines Gegners bey andern Stellen empfunden hatte. Dieser

ent-

entscheidet selten, und sein Motto ist: If *He* is right, I must confess *myself* to be wrong. Twining hat im strengsten Verstande sein Original studirt; er hat die bereits vorhandene zahlreiche Menge der Editoren und Erklärer mit Einsicht und Beurtheilung genutzt; und er brachte außerdem eignes kritisches Talent, tiefeindringende Sprachkunde, und eine weitläuftige verdaute Belesenheit in alten und neuen Dichtern und Aesthetikern zu seinem Unternehmen mit. Von deutschen Ausgaben der Poetik scheint er keine gebraucht zu haben, was Rec. besonders wegen des überaus schätzbaren kritischen Abdrucks bedauert, den der sel. Reiz besorgt hat, und der dem Hrn. T. manche mühsame Discussion offenbarer Corruptelen des Textes erspart haben würde. Lessings Dramaturgie wurde ihm zu spät verdolmetscht. Das Rühmliche, was er von Lessing sagt, wird allen Freunden desselben um so ehrenvoller vorkommen, da es Urtheil eines solchen Kenners, und eines Engländers ist. Ungeachtet diese Hülfsmittel abgiengen, hat doch der Text des Aristoteles durch Hrn. Twinings Bemühungen ungemein gewonnen, und noch außerdem sind von ihm viele Gegenstände, die mit der epischen und dramatischen Poetik zusammenhängen, in ein helleres Licht gesetzt, so daß Rec. sich selbst deswegen befugt glaubte, die Aufmerksamkeit noch einmal darauf zu erregen. Hr. Pye hat dagegen ungleich weniger geleistet; er steht an Kritik, an Kenntniß der Sprache und alten Litteratur überhaupt zurück, und das meiste, was er in nächster Beziehung auf das Original, das zu erläutern war, in den Noten beygebracht hat, ist aus Harles Ausgabe, die nicht sehr reichhaltig ist, und von einigen englischen, französischen und italiänischen Herausgebern und Commentatoren entlehnt. Daß er sich Lessings Beyträge,

träge, da sie dem Hrn. Twining fehlten, nicht würde haben entgehen lassen, konnte man erwarten, und es sind ganze Stellen aus der Dramaturgie eingerückt. Auch hat er die übrigen Mängel durch umständlichere Prüfung der Aristotelischen Vorschriften, durch Vergleichung derselben mit den Meynungen neuerer Aesthetiker, und durch Anwendung auf englische Dichter, zu ersetzen gesucht. Von dieser Seite allein dürfte er für seine Landsleute, und alle diejenigen, denen es gefallen möchte, die englische schöne Litteratur in ihrem Verhältnisse zur Theorie der Griechen betrachten zu wollen, lehrreicher und unterhaltender seyn, als Twining Seine Uebersetzung der Poetik an sich würde größeres Verdienst haben, wenn sie noch einzig wäre; aber sie verliert, seitdem man einen Maaßstab an der Twiningschen nehmen kann. Sehr oft ist sie überdem unrichtig; die vorsätzlichen Abweichungen von jener gründen sich fast jedesmal auf Mißverständnisse, und man wird sogar geneigt, zu vermuthen, daß Hr. Pye manches bessere, was er bey seinem Rivale fand, nicht aufnehmen wollte. Nur wenige Proben: Cap. I. I propose to treat of the poetic art *itself, and its feveral species.* Hier ist eine Tautologie, die das Original ablehnen möchte. Im Griechischen steht: *περὶ ποιητικῆς αὐτῆς τε, καὶ τῶν εἰδῶν αὐτῆς.* Das *αὐτῆς τε* ist nicht gut durch *itself* ausgedrückt, sondern besser durch *in general,* wie es Twining giebt. — For as there are *artists*, who, some through skill, and some through practice, imitate many things *by colours and lines, and others by the voice;* so all the arts just mentioned effect an imitation *by means of rhythm, of language and of harmony.* Im Griechischen: *ὥσπερ γὰρ καὶ χρώμασι καὶ σχήμασι πολλὰ μιμοῦνταί τινες ἀπεικάζοντες, οἱ μὲν διὰ*

τέχνης,

τέχνης, οἱ δὲ διὰ συνηθείας, ἕτεροι δὲ τῇ φωνῇ· οὕτω κἂν ταῖς εἰρημέναις τέχναις ἅπασαι ποιοῦνται τὴν μίμησιν ἐν ῥυθμῷ καὶ λόγῳ καὶ ἁρμονίᾳ. Die ἀπεικάζοντες sind nicht artists überhaupt, sondern bildende Künstler, und das ist hier wichtig, weil Aristoteles sie denen entgegensetzt, oder mit denen vergleicht, die durch Harmonie der Töne und durch Rede darstellen. Der Gegensatz geht bey Hrn. Pye verloren, und statt seiner kommt eine Unrichtigkeit in den Gedanken. Denn wie konnte Aristoteles wohl von den Künstlern im Allgemeinen behaupten, daß einige durch Farben und Umrisse, andre durch die Sprache darstellen? Giebt es denn keine weitere Darstellungsmittel? Und wie konnte es dem Verf. unbemerkt bleiben, daß nun der Nachsatz im Texte, wo erst Darstellung durch Sprache aufgeführt wird, zum Nonsense werde? In etwas ist Hr. Pye aber doch zu entschuldigen; die Stelle ist längst ein locus conclamatus gewesen, und vielleicht wußte er nicht anders den kritischen Schwierigkeiten zu entwischen. Die Worte nämlich ἕτεροι δὲ τῇ φωνῇ sind fehlerhaft, und von allen Vorschlägen zur Verbesserung der Lesart, die dem Rec. bekannt geworden sind, ist keiner, der Genüge thäte. In einem Exemplare der Wechelischen Ausgabe der Poetik (Paris. 1538, 8.), das sich auf der hiesigen Bibliothek befindet, und wenige, aber sehr gute handschriftliche Marginallesarten enthält, steht hier am Rande: ἕτεροι δὲ διὰ τῆς φύσεως — und dieses ist ohne Zweifel das Echte. Der Sinn ist folgender: "So wie bildende Künstler mit Farben und Umrissen vieles darstellen, einige durch „Kunst, andre durch Fleiß, und die übrigen „durch natürliches Genie u. s. w." — Cap. II. Von dem Character der handelnden Personen, die dargestellt werden sollen. — The persons imitated

 must

must either be represented as better, than *those of the present time*, or worse, or as they *actually* are. Warum denn gerade besser oder schlechter, als die jeztlebenden Menschen? Warum nur die Menschen darstellen, wie sie gegenwärtig sind? Im Texte steht: *βελτίονας ἢ καθ' ἡμᾶς, ἢ χείρονας, ἢ καὶ τοιούτους*, d. i. "Der Dichter „stellt entweder die Menschen vollkommner dar, „als sie wirklich sind, oder schlechter, oder auch „so, wie sie sind." Hr. Twining hat dieses ebenfalls nicht recht gefaßt, ungeachtet einiges Nachdenken, und selbst die folgenden Beyspiele von den Gemälden des Polygnot, Pauson und Dionys leicht auf den exacten Sinn leiten konnten. — Cap. IV. Ein Kunstwerk, meynt Aristoteles, als solches, reizt durch die Nachahmung. Denn hat jemand das Original nicht gesehen, *οὐχὶ διὰ μίμημα ποιήσει τὴν ἡδονὴν, ἀλλὰ διὰ τὴν ἀπεργασίαν, ἢ τὴν χροιὰν* — Pye: the pleasure is not derived from the imitation, but *from the execution* etc. Allein wodurch könnte die Ausführung (execution) des Kunstwerks Vergnügen erwecken, wenn es nicht selbst mittelst der Nachahmung geschähe? Hier läßt also der Uebersetzer den Aristoteles etwas ungereimtes, oder wenigstens undeutliches sagen, was er nicht sagt. Ἀπεργασία heißt nicht execution, sondern die Arbeit selbst, die aufgewandte Kunst. Ein Portrait von einem Manne, den wir nie sahen, kann uns wohl gefallen, aber nicht wegen Aehnlichkeit, sondern wegen der Arbeit und Kunst des Malers, des Colorits u. s. w. Hr. Twining übersetzt: the pleasure will not arise from the imitation (besser noch: imitating), but *from the workmanship*. Richtig! – Ebendas. Die Comödie gieng von den Dithyramben und muthwilligen Gesängen zum Lobe des Bacchus (Phal-

(Phallicis) aus, ἃ ἔτι καὶ νῦν ἐν πολλαῖς τῶν πόλεων διαμένει νομιζόμενα. Pye: which still continue countenanced *by the laws of some city*. An Gesetze ist nicht zu denken. Zum Glück für die griechische Polizey heißt διαμένει νομιζόμενα bekanntlich nichts weiter, als die noch jetzt gebräuchlich, in der Mode sind. Twining: which in many cities *remain still in use*. — Cap. V. Τίς — ἀπέδωκεν — πλήθη ὑποκριτῶν, ἠγνόηται — Pye: who introduced — *the number* of actors. Πλήθη ὑποκριτῶν bedeutet hier: mehr Schauspieler. Eine bestimmte Zahl derselben, nachdem sich das Drama formirt hatte, gab es nie, und es konnte auch vernünftiger Weise kein Dichter darauf gerathen, sie einzuführen. Man sieht, der Uebersetzer hat nicht verstanden, was Aristoteles eigentlich sagen wollte. — Ebendaselbst: ἡ μὲν γὰρ τραγῳδία ὅτι μάλιστα πειρᾶται ὑπὸ μίαν περίοδον ἡλίου εἶναι, ἢ μικρὸν ἐξαλλάττειν. Dacier und Castelvetro erklärten die περίοδον ἡλίου für die Tageszeit von zwölf Stunden, und wunderten sich, wie Aristoteles habe behaupten mögen, daß ein Trauerspiel auf der Bühne zwölf Stunden dauern solle, da der Dichter doch auch auf mancherley Bedürfnisse der Zuschauer und Zuschauerinnen zu rechnen habe, für welche die Zeit in jedem Falle zu lange sey. Hr. Pye übersetzt: Tragedy endeavours as much as possible to confine itself *to one revolution of the Sun, or only to exceed it a little*. Erst aus dem Commentar erfährt man, daß die *revolution* of the Sun eine Periode von 24 Stunden bezeichne, und daß Aristoteles nicht mehr verlangt habe, als die Handlung des Trauerspiels müsse sich innerhalb eines Tages haben ereignen können. — Diese Beyspiele werden hinlänglich seyn, das obige Urtheil von der Ueber-

setzung zu bestätigen. Daß Rec. bey dem Commentare ins Einzelne gehe, ist hier der Ort nicht.

Lingen.

Specimen medicum, historiam sistens insitionis variolarum in comitatibus Tecklaburgensi atque Lingensi, exercitae a *Leonardo Ludovico Finke*, Med. Doct. et Prof. publ. ord. etc. 1792. 60 Seiten in Quart.

Der Hr. Verf. liefert hier eine Geschichte der Blattereinimpfung eines zwar nicht großen Landes, noch einer sehr großen Anzahl von Impflingen; aber mit Vergnügen hört jeder Arzt, dem seine Wissenschaft und die Menschheit lieb ist, von dem guten Eingang, den die Blattereinimpfung in einem noch so kleinen Bezirk fand, und achtet die Resultate, die ihm ein aufmerksamer und geschickter Arzt von seinen Beobachtungen über die Impfung mittheilt, für Gewinn seiner Wissenschaft. Vor dem Jahr 1772 hatte kein Arzt zu Tecklenburg und Lingen eingeimpft, obgleich ringsum, zu Münster, Bielefeld, Minden und Osnabrück eingeimpft wurde. Wer also seine Kinder wollte einimpfen lassen, mußte sie an einen auswärtigen Impfarzt schicken. Dieß geschah aber bey dem allgemein verbreiteten Vorurtheil gegen das Impfen nur zweymal, und beydemale schlug es so übel aus, daß von 8 Impflingen 2 nach den Blattern an der Auszehrung starben, und 2 siech blieben. Dieß gab natürlich der Einimpfung dort einen neuen Stoß. Die Schuld davon schiebt aber der Verf. mit gutem Grunde auf die antiphlogistische Vorbereitungs- und Kurart, welche lange vor der Impfung und während derselben angewandt wurde: nämlich strenges Enthalten von Fleischspeisen, beständige Pflanzennahrung, Aderlassen

lassen und wiederholtes Laxiren, und die so hoch gepriesene kalte Luft. Freylich hat dieses den Franzosen abgeborgte Verfahren schon manchen deutschen Impfling getödtet, und der guten Sache des Einimpfens viel geschadet, und doch gehen manchem deutschen Arzt noch jetzt die Augen nicht darüber auf, sondern viele glauben, wie der Verf. sagt, sie dürfen keines Nagels breit von dieser Behandlung abgehen, wenn gleich die traurige Erfahrung so oft dagegen spricht. Ganz recht hat der Verf. darinn, daß er behauptet, aus den Listen, welche gemeinhin nur die Zahl derjenigen angeben, die glücklich die geimpften Blattern überstanden haben, und derer, die während denselben gestorben sind, erhelle der Vortheil der Impfung nicht; denn nur nach Jahr und Tag könne man sagen, daß bey diesem und jenem die Impfung gut angeschlagen habe, wenn er kein Siechling worden sey, was doch bey verkehrter Heilart so gern geschehe, und man glaube gar zu gerne, wenn einmal die Blattern selbst überstanden seyen, so sey alles glücklich gehoben. Der Verf. hat vom Jahr 1776 bis 1792 63 Kindern die Blattern eingeimpft, und sagt, er habe davon nicht eher dem Publico Nachricht geben wollen, bis er durch Jahre langes Wohlbefinden der Impflinge von dem glücklichen Erfolg der Einimpfung bey denselben sich überzeugt habe. Die kürzeste Zeit seit der Einimpfung derer, von denen er hier Nachricht gebe, sey 10 Monat. Der Verf. hält die Stelle zwischen dem Daumen und Zeigfinger für den besten Ort zur Einimpfung, dem doch Rec. keineswegs den Vorzug vor dem Oberarm geben möchte, was auch der Verf. S. 30 dagegen einwendet und anführt, und welches gewiß nur von der Menge Blatternmaterie herrührt, die man an den Impffäden auf die entblößte Haut bringt, aus dem übeln Vorurtheil, ob

wenig oder viel Materie an die Impfstelle komme, das sey gleich viel. Die Umstände, daß viele Kinder im Schlafe die Hände auf die Augen legen, an den Händen saugen, mit den Händen das Gesicht reiben, den Verband leicht wegreissen, durch Anschwellen der geimpften und verbundenen Hand an manchem aufheiternden Spiel gehindert werden u. d. m., sind doch gewiß von keiner so geringen Bedeutung, als der Verf. glaubt. Auch zieht Rec. das sicherere Impfen mit dem Blasenpflaster, dem unsicherern mit der Nadel und dem Lancett aus Erfahrung weit vor. Ganz richtig sagt der Verf. es gebe keine allgemeine Vorbereitungsart zum Impfen, sondern diese richte sich nach der Verschiedenheit der Constitution des Kranken. Der eine bedürfe Stärkungs- der andere Abführungsmittel; bey dem einen müsse man auf kühles Verhalten, beym andern auf Vermehrung der Hautausdünstung Rücksicht nehmen. Nichts ist freylich lächerlicher, als besondere Arzneymittel für specifique Mittel zur Vorbereitung ausgeben und bey allen und jeden Impflingen anwenden, und Aerzte, die noch so was empfehlen können, sind wahre Charlatane. Das Vorbereiten mit Arzneymitteln müsse nicht länger dauern, als höchst nöthig sey; am wenigsten Arzneyen müsse man in dem Zeitraum zwischen der Impfung und dem Ausbruch der Blattern geben. Bey dem Ausbruch und beym Fieber im Verlauf der Krankheit müsse man ja auf die herrschende Constitution sehen, und sich da durch nichts irre machen lassen. So behandelte er einen an zusammenfließenden Blattern krank liegenden Jüngling, der von lang her an Infarctibus des Unterleibes zu leiden hatte, die ganze Blatternkrankheit über mit auflösenden und eröffnenden Arzneymitteln, und rettete ihn glücklich. Er erzählt dann 63 Impfgeschichten

mit

mit ihren Symptomen und Folgen. Nur bey einem Einzigen von diesen schlug das Impfen nicht an, und nur ein Einziger starb, ein Säugling, den die Mutter nach heftigem Zorn wiederholt an die Brust legte. Ein Fehler der Mütter und Ammen, der so manchem Kinde das Leben kostet. Ein Einziges starb ein Jahr hernach an einem epidemischen Fieber. Sechzig lebten noch, als der Verf. schrieb, vollkommen wohl, ohne alle üble Folgen von den Blattern. Aus diesen Fällen ziehet er nun 32 Folgerungen, die zwar nicht viel neues enthalten, aber doch Wahrheiten bestätigen, die noch nicht, wie sie verdienten, allgemein bekannt sind.

Königsberg.

Annalen des Königreichs Preußen. Herausgegeben von Ludwig von Baczko Erstes und zweytes Quartal. 1793. Bey Friedrich Nicolovius. 8. (Jedes 11 Bogen.) Hr. v. Baczko läßt hier ein neues Journal an die Stelle der durch Hrn. Prof. Schmalz Abtritt geendigten älteren Annalen treten, und nimmt in selbiges alles auf, was zu der Beförderung des Patriotismus und der Kenntniß natürlicher und politischer Verfassung, wie auch zur Geschichte von Preußen dienet. Er bietet uneigennützig den Einsendern solcher Nachrichten das Honorarium an, was er selbst vom Verleger erhebt, und bestimmt dem, der einen das ganze Reich angehenden Aufsatz liefert, ein Dritttheil mehr als der erhält, der sich über den Gegenstand eines besondern Fachs verbreitet. Stehenbleibende Artikel sind, meteorologische Tabellen, Anzeigen neuer Verordnungen und Gesetze, und Miscellaneen oder Anzeigen edler Handlungen, merkwürdiger Vorfälle, Anerbietungen, und zu befriedigender Wünsche. Wir wollen doch unsere Leser mit dem Inhalte dieser

beyden

beyden ersten Quartale etwas näher bekannt machen. Der vörderste Artikel ist eine lesenswürdige Beschreibung der Stadt Bromberg, die die Goldbekische Topographie des Königreichs Preußen ergänzt, und auch neben dem, was in dem etwas später abgedruckten Werke des Hrn. von Bromberg enthalten ist, gebraucht werden kann. Ein zweyter Aufsatz beweiset, daß, ohngeachtet der an die Estier vom gothischen Könige Theodorich gesendeten Epistel, die Estier dennoch keinen Begriff von Lese= und Schreibekunst haben konnten. Des Fürsten Leopold von Anhalt=Dessau eigenhändiges bis 1703 fortgesetztes Tagebuch über seine Thaten läuft durch beyde Quartale. Es folgt eine geographische Beschreibung des Flusses Wikker, Nachricht von der Schaafzucht in Preußen, Nachricht von einem eingebornen Sudauer, der unter die deutschen Ritter aufgenommen ward, und Luprecht Sudowin hieß, Lebensbeschreibung des verdienstvollen Naturkündigers zu Königsberg, Carl Henrich Rappolt, welcher von 1731 bis 1753 ein Professoramt besaß, ohne zu einem Gehalte zu gelangen, und endlich ein Aufsatz über die für und wider das Salzmonopolium der bis zum 1. Jenner 1793 octroyrten preußischen Seehandlungs=Societät streitenden Gründe. Dieser letzte Aufsatz ist größtentheils aus den Akten der zur Untersuchung dieser Gründe 1788 abgehaltenen königlichen Commission verfertigt, und sowohl seines Inhalts, als auch seiner, den preußischen Handel erläuternden, Beylagen wegen, wichtig. Im zweyten Quartale findet man folgendes: Ursache des Blutregens und der Blutwandlung kleiner Gewässer, die vorzüglich in der kleinen rothen Wasserspinne lieget. Eine Beschreibung des Kirchspiels Hermsdorf, voll von unterhaltenden und brauchbaren Bemerkungen. Lebensgeschichte des königsbergi-

bergischen Oberhofpredigers und preußischen Geschichtforschers, Daniel Heinrich Arnoldt. Eine schon 1739 aufgesetzte Vertheidigung des Hochmeisters Heinrich von Plauen. Eine Empfehlung der Pockeneinimpfung. Nachrichten von berühmten Geschlechtern und von dem 1491 erschienenen Messias Karsten. Verzeichniß der in Preußen einheimischen 87 Gattungen von Papilionen. Sehr vollständige Tabellen über Aus- und Einfuhr zu Königsberg, Memel und Elbing 1792, und über Sterbefälle, Trauungen und Geburten in Ost- und Westpreußen, mit Einschluß des westpreußischen Militairs, und endlich ein lehrreicher, aber hin und wieder auf Hypothesen gestützter, Aufsatz über Radikaläcker. Radikaläcker nennt der Verf. (Hr. Hofmann) diejenigen Ländereyen, die zu gewissen Bürgerhäusern gehören, und von diesen nicht dürfen getrennt werden. Hr. H. glaubt, man habe diese bey Erbauung der Burge der Besatzung als Besoldung zugelegt. Diese Besatzung habe einen Tauschhandel angefangen, und dadurch Gelegenheit zu Entstehung der Städte gegeben. Sie habe nachher sich von ihrem Dienste losgemacht, aber die Aecker behalten, und so sey aus ihr die Classe der Großbürger entstanden, die sich über die später hinzugekommenen übrigen Bürger oder die Handwerker sehr erhoben habe.

Utrecht.

Dissertatio chemico-physiologica de natura et utilitate liquoris amnii. Praeside Stephano *Joanne van Geuns*. Med. D. et Prof. etc. *Hubertus van den Bosch*, Amstelodamo-Batavus, auctor. 1793. 54 Seiten in Quart.

Der Verf. will durch eine genaue chemische Untersuchung die Bestandtheile des Schaafwassers, und daraus

daraus sowohl, als aus andern Umständen den Nutzen desselben in gegenwärtiger Streitschrift bestimmen. Sie zerfällt in zwey Theile. Im ersten handelt er von der Natur des Schaafwassers, und zwar im ersten Kapitel vom Schaafwasser überhaupt, und von den sinnlichen Eigenschaften desselben. Der Verf. glaubt, es dünste solches an der innern Fläche der Schaafhaut aus kleinen Pulsadergefäßen, die, weil sie hier gewöhnlich kein Blut führen, unsichtbar seyn, und bringt die Gründe für diese Meynung vor. Es sey nicht schleimig noch zäh, wie es die meisten Schriftsteller beschreiben, sondern dünnflüssig, besonders je früher es noch in der Schwangerschaft sey. Das zweyte Kapitel enthält die chemischen Versuche mit dem Schaafwasser von Menschen, das dritte von Kühen. Aus diesen Versuchen erhelle, daß es unter allen thierischen Flüssigkeiten die wässerigste sey, zu keinem Gerinnen gebracht werden könne, und sehr wenig Kochsalz, festes Laugensalz und Phosphorsäure enthalte. Im vierten Kapitel wird ein Vergleich mit andern thierischen Flüssigkeiten angestellt. Weil es nicht gerinne, so könne es weder mit dem Eyweiß noch Herzbeutelwasser, weil es keine Zuckersäure enthalte, nicht mit Molken, und weil es festes Laugensalz, hingegen kaum eine Spur von flüchtigem enthalte, nicht mit Urin verglichen werden. Der zweyte Theil der Streitschrift handelt von mancherley Nutzen des Schaafwassers. Im ersten Kapitel kommen die gewissen Vortheile desselben vor, die weniger Streit unter den Gelehrten unterworfen sind, als z. B. das Schützen gegen äußere Gewalt, das Befördern der Ausdehnung der Gebärmutter in der Schwangerschaft, und des Muttermundes zur Geburt. Das zweyte Kapitel handelt von den Vortheilen des Schaafwassers, worüber noch gestritten

werde;

werde; nämlich, ob es auch zu Ernährung der Frucht diene, und zwar durch den Mund oder die Gedärme, oder durch Einsaugung in die Hautgefäße? Nach dem chemischen Erfund glaubt der Verf., daß es wegen seiner wässerigen Eigenschaft nicht zu Ernährung der Frucht dienen könne, daß es aber doch eher durch die lymphatischen Gefäße der Haut, als durch den Mund in den Körper der Frucht komme. Und daß die Früchte wirklich durch lymphatische Hautgefäße Schaafwasser einsaugen, werde durch die an Kaninchenfrüchten angestellten Beobachtungen des Hrn. Prof. Brugmanns, die der Verf. hier beybringt, sehr wahrscheinlich gemacht. Daß aber dieses eingesogene Schaafwasser auch nähre, und die Frucht eine Zeit lang allein erhalten könne, werde unter andern durch eine mißgestaltete Frucht glaublich, der der Kopf sammt der Brust und den obern Gliedmaßen mangelte, und die durch die Nabelschnur keinen Zusammenhang mit der Mutter, wenigstens in der letzten Zeit der Schwangerschaft, gehabt hatte, indem das Ende des Ueberrestes der Nabelschnur völlig rund und geschlossen befunden würde. Am Schluß hat der Verf. die neuen antiphlogistisch-chemischen Benennungen, deren er sich bey der beschriebenen chemischen Analyse im Text bediente, durch die bisher üblichen erklärt, damit seine Schrift auch diejenigen verstehen mögen, welche mit den neuen Namen noch nicht bekannt sind.

Leipzig.

Bey Crusius: **Religionsunterricht für Kinder, von M. J. D. Fabricius. Zweyter Theil. Zweytes Bändchen.** 1793. 542 Seiten in Octav.

Mit

Mit dem Plane des Verf. haben wir unsre Leser schon zu einer andern Zeit bekannt gemacht, und was wir damals von seiner guten Art zu erzählen sagten, das können wir aufs neue von diesem zweyten Bändchen des zweyten Theils versichern, welches die Geschichte des Neuen Testaments bis zum Umsturze des jüdischen Staats enthält. Indessen scheint es uns auch hier, daß der Verfasser nicht wohl daran gethan habe, alles ohne Unterschied in seine Erzählung aufzunehmen, da er für Kinder schreibt, und da selbst für erwachsene Christen nicht alles gleich lehrreich ist; wenigstens hätte doch, unsrer Einsicht nach, theils auf die Erklärungen der neuern Exegeten mehr Rücksicht genommen, und theils manche Begebenheit mehr von der Seite vorgestellt werden müssen, von welcher sie Beyträge zur Kenntniß des menschlichen Herzens liefert. Die im Neuen Testamente enthaltenen, und zerstreut liegenden Thatsachen in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen und gut vorzutragen, ist allerdings kein geringes Verdienst; aber interessant und nützlich werden doch dergleichen Erzählungen nur dadurch, daß eine moralische Anwendung damit verbunden wird. Wir waren übrigens schon ehemals der Meynung, daß sich der Verfasser durch die gänzliche Absonderung der natürlichen Religion von der christlichen die Sache sehr erschweren müsse; jetzt sind nun die Schwierigkeiten noch dadurch vermehrt, daß er vieles, was in den dritten Theil, zu den Lehren des Christenthums gehöret, schon in der Geschichte Jesu mitgenommen hat, dessen sämmtliche Reden an das Volk er hier weitläuftig mittheilt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. und 193. Stück.

Den 2. December 1793.

Göttingen.

Hr. Henrich Ahasverus aus Bremen brachte zu Erlangung der juristischen Doctorwürde am 4. September eine Dissertation zur Vertheidigung, qua Diploma Ottonis I. Anni 937 ob locum Adami Bremensis in Historia ecclesiastica Lib. II. cap. I. illustratur. In dieser mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Abhandlung erläutert der Hr. Verf. eine Urkunde, durch welche Kaiser Otto I. dem Hamburgischen Erzbischoffe Adaldag und seinem Stifte, besonders aber den darinn liegenden Stiftern Rameslo, Bremen, Bassum und Bücken, die Vorrechte aller übrigen Reichsklöster und Bischoffthümer in Betracht der Befreyung ihrer Leute von weltlichen oder kaiserlichen Gerichten, und das Recht freye Personen zu Jamundlingos litos vel colonos anzunehmen, wenn die Blutsfreunde nicht wider-

 sprachen,

sprachen, dann dem Erzbischoffe die Führung der Stiftsleute ins Heer und auf Reichs- und Landtagen, und endlich der Hamburgischen Geistlichkeit die Erzbischoffswahl, schenkt. Der Hr. Verf. ziehet aus dieser Urkunde die Folge, daß die Landeshoheit unter Otto dem Großen nicht, wie Hertius will, ihren Ursprung genommen haben könne, daß eine Stadt für frey geachtet ward, wenn die Gerichtsbarkeit aus der Gewalt der kaiserlichen Beamten in die Hände der Geistlichen und Stiftsadvocaten kam, und daß daher die Benennung der kaiserlichen freyen Reichsstädte entstanden seyn könne. Bremen, oder vielmehr Hamburg, wie zu diesen Zeiten die Diöcese hieß, hatte schon von karolingischen Kaisern die Vorrechte erhalten, die es nun wieder bekam, und mußte sie in der Zwischenzeit, vielleicht durch die sächsisch herzoglichen Beamten, eingebüßt haben. Jamundelingi sind unbekannt, und erscheinen nur in dieser Urkunde, werden aber in selbiger den Liberis im Betracht des Heerbannes und Landesversammlungsstandes zugesellet. Der Hr. Verf. muthmaßet, das Wort sey aus dem unbekannten Jani, aus Mund und aus Edeling zusammengesetzt, und deute einen Adelichen, der sich unter die Gewalt des Stifts begeben habe, oder einen edeln Dienstmann an. Rec. erklärt sich das Wort aus dem alten Worte Jamling (Jahr und Tag) und Mündling (Schutzverwandt), und hält die Jamlinge für Liberos, die auf bestimmte Zeit in Stiftsdienste getreten, oder, nach unserer Art zu reden, Beamte geworden waren. Die Liten hält der Hr. Verf. hier nicht für Leibeigene, sondern für Dienstpflichtige, und die Colonos für Meyer. Von den letztern sind noch die bückenischen sieben Meyer vorhanden, die bey gerichtlichen Untersuchungen sich auf die Ottonische Urkunde verschiedentlich bezogen haben.

Die

Die Pfalz Werla, in welcher die Schenkung geschah, sucht der Hr. Verf. nicht in unserer Gegend, wo sie lag, sondern im Herzogthume Westphalen. Der Meynung, daß Adaldag durch diese Urkunde stillschweigend das Recht, sich einen Stiftsadvocaten zu wählen, erlangte, werden Kenner der Landesgeschichte gerne beytreten.

Bückeburg.

Daselbst ist in der, vom kaiserl. Reichskammergericht von neuem angeregten, so bekannten als merkwürdigen Froriepschen Streitigkeit von Seiten der Gräflich=Schaumburg=Lippischen Vormundschaft eine Deduction unter folgendem Titel im Druck erschienen: Urkundliche Begründung der von Gräflich=Schaumburg=Lippischer Vormundschaft am Kaiserlichen Reichs=Kammergericht übergebenen *Imploration pro restitutione in integrum* gegen die bey diesem höchsten Reichsgericht in Sachen Dr. Just Friedrich Froriep, und Henrich Ernst Rauschenbusch wider die Gräflich=Schaumburg=Lippische Vormundschaft, deren nachgesetzte Regierung, auch weltliche Consistorialräthe, praetensi Mandati de relaxando captivos erga cautionem etc. S. C. deinde Revisionis, nunc Restitutionis etc. unterm 9. May, 28. Junius und 23. December 1791, auch 13. Febr., 14. März und 17. Julius 1792 ergangenen Erkenntnisse. Mit Anlagen von Nr. 1. bis Nr. 443, (welche jedoch hierbey nicht abgedruckt sind). Gedruckt vom Hofbuchdrucker Althans. 1793. 244 Seiten in Folio. Der ungenannte Verfasser dieser meisterhaft ausgearbeiteten Deduction ist, wie wir aus sichern Nachrichten wissen, der bereits durch verschiedene Schriften insonderheit um das deutsche Privat=Fürstenrecht ver=

diente Herr Cammerrath Johann Daniel Reiche zu Bückeburg. Meisterhaft ist der Plan, welchen er zu dieser mühsamen Arbeit entwarf, meisterhaft die Ausführung desselben, so, daß auch die strengste Critik daran mit Grunde nichts zu tadeln vermag. Wir stellen daher diese Schrift als ein Meisterstück in ihrer Art auf, welches im Betracht der unsäglichen Mühe, die darauf verwendet ist, von dem seltensten Fleiße des Hrn. Verf., und zugleich von den gründlichen Kenntnissen desselben in der abgehandelten Materie zeugt. Wenn wir nun einerseits dem Hrn. Verf. unsere Bewunderung und größte Hochachtung dieserhalb zu erkennen geben, so wünschen wir andrerseits, daß der Zweck dieser Schrift, welcher auf Sicherstellung eines Landes vor künftigen Unruhen und auf Erhaltung reichsständischer Gerechtsame abzielt, auf das vollkommenste erreicht werden möge. — Die fast Beyspiellosen Unruhen, welche Dr. Froriep, weiland Superintendent und Consistorialrath zu Bückeburg, und seine Consorten, der vormalige Consistorialrath Meier und Pastor Rauschenbusch daselbst in der Grafschaft Schaumburg-Lippe vom Jahr 1786 an bis zu ihrer im Jahr 1792 erfolgten Amtsentsetzung und noch nach derselben erregt haben, sind zu bekannt, als daß wir es nöthig finden, davon etwas zu erwähnen. Vornämlich haben folgende beyde Schriften zu ihrer allgemeinen Bekanntwerdung beygetragen. 1) Ein von unserm Hrn. geh. Justizr. Pütter über diese Sache im Monat März 1790 abgefaßtes, und sowohl besonders gedrucktes, als auch nachher in desselben auserlesene Rechtsfälle B. III. Th. 4. S. 937 u. f. eingerücktes rechtliches Bedenken. 2) Eine zu Bückeburg im Jahr 1792 in Octavformat unter folgendem Titel im Druck erschienene Schrift: "Kurze actenmäßige Nachricht über des

"Con-

„Consistorialraths und Superintendenten Froriep zu „Bückeburg, des Pastor Rauschenbusch daselbst, und „des Consistorialraths und Pastor Meier zu Vehlen „erkannte und vollzogene Dienstentsetzung und Lan„desräumung." Diese letztere Schrift hatte zur Absicht, das Publicum von der Beendigung des gegen die drey gedachten Geistlichen am Gräflichen Consistorio zu Bückeburg geführten fiscalischen Processes zu benachrichtigen. Leider! war aber mit diesem vor dem Gräflichen Consistorio gethanen Ausspruch der Streit noch nicht geendigt. Dr. Froriep und sein Gehülfe Pastor Rauschenbusch suchten Hülfe am kaiserl. Reichscammergericht gegen das Consistorium zu Bückeburg, welches wider sie erkannt, und gegen die Gräflich-Schaumburg-Lippische vormundschaftliche Regierung, welche das Urtheil vollzogen, sie ihrer Aemter entsetzt, und aus dem Lande vertrieben hatte. Durch ungegründete Vorstellungen gelang es ihnen, bey dem erlauchten höchsten Richter sich Gehör zu verschaffen. Dieses veranlaßte nun die gegenwärtige Schrift, über deren Zweck und Plan wir noch einige nähere Bemerkungen mittheilen wollen. Was zuvörderst den Zweck derselben anbetrifft, so ergiebt sich derselbe aus den neuern Vorfällen, daher wir diese kürzlich berühren müssen. — Nachdem von Seiten der Gräflich-Schaumburg-Lippischen Vormundschaft alle nur mögliche gelinde Mittel versucht worden waren, um den Dr. Froriep zu seiner Pflicht zurückzubringen, und ihn von seinem lieblosen, verkehrten und ehrgeitzigen Unternehmen, die Religionsverfassung in der Grafschaft Schaumburg-Lippe umzuwälzen, und sich in dieser zum unumschränkten geistlichen Oberhaupt zu machen, abzuleiten; derselbe aber dennoch hartnäckig fortfuhr, seinen Plan auszuführen, und diesem die Ruhe des Landes durch Aufwiegelung der Unterthanen, und

den Respect gegen seine Landesherrschaft durch ein fast unglaubliches Betragen aufopferte, allen Befehlen seiner Obern Hohn sprach, die angesehensten Landesbeamten schmähete, und nicht allein die ihm untergeordneten Geistlichen, sondern auch selbst den Bürger= und Bauernstand in sein Complot mitzuziehen, und so eine allgemeine Verschwörung gegen seine Landesherrschaft anzuspinnen suchte: so trat endlich im Monat April 1790 der Landesfiscal gegen ihn und seine zwey obgedachte Theilnehmer vor dem gräflichen Consistorio zu Bückeburg auf. Sie wurden zur Verantwortung aufgefordert, welche man ihnen möglichst zu erleichtern suchte. Statt dessen suchten sie aber durch den Kanzelvortrag, und in öffentlichen Schriften, welche sie im Lande ausbreiteten, die Gemeinden und Unterthanen zur Theilnahme an ihren Verbrechen zu bewegen. Nun warnte man sie nochmals unter Androhung der Suspension, und da auch dieses nichts fruchtete, so wurde im October 1790 wirklich auf Suspension und Arrest gegen sie, jedoch mit Ausschluß des Consistorialrath Meier, erkannt, und dieses Erkenntniß vollzogen. Noch während ihres sehr gelinden Arrestes wurden ihnen alle Mittel zu ihrer Vertheidigung angeboten, und sie zu dieser wiederholt aufgefordert. Allein sie wiesen alle vom Consistorio ihnen zugefertigten Decrete mit Spott und Verachtung von sich, und wollten sich vor diesem Gericht schlechterdings nicht einlassen, indem sie es für incompetent hielten. Indessen waren die Acten an die Juristenfacultät zu Jena verschickt, welche dahin erkannte, daß die fiscalische Klage gegen die drey Geistlichen zur Strafe des Ungehorsams für verneinet anzunehmen, der Fiscal zum Beweise zuzulassen, und den Beklagten der Gegenbeweis vorzubehalten sey. Dieß Urtheil wurde im Januar 1791 publi=

ublicirt, und erhielt Rechtskraft. Nun trat der
iscal seinen Beweis durch Zeugen und Urkunden
n, nach dessen Beendigung die Beklagten zur Füh=
ung des Gegenbeweises aufgefordert wurden. An=
att aber diesen anzutreten, und gegen die Anklage
ch zu vertheidigen, hatten sie indessen sich wieder=
olt an das kaiserl. Reichs=Cammergericht gewen=
t, und durch falsche Vorstellungen es endlich
ahin gebracht, daß dasselbe durch eine Ordination
m 9. May 1791, und darauf erlassene Mandate
m 28. Jun. und 23. Dec. 1791 und 13. Febr.
'92 verordnete: "die Supplikanten gegen jurato=
ische Caution de judicio sisti sowohl, als daß
ie während sothanem Progresse weder in ihren
Predigten, noch in Druckschriften, dessen eine An=
egung machen, und sich überhaupt ruhig, fried=
ertig und gegen ihre Landesherrschaft ehrerbietig
etragen wollen, ihres Arrestes zu entlassen." —
doch wurde in dem letztern Decret die Erklärung
ngefügt, "daß es bey der verhängten Suspension
on ihren Amtsverrichtungen einstweilen bis zu
nem von auswärtigen Rechtsgelehrten eingehen=
en Erkenntniß sein Bewenden behalte." Inzwi=
en waren die Beklagten, nachdem sie die zur
tretung des Gegenbeweises ihnen wiederholt er=
llten Fristen fruchtlos hatten verstreichen lassen,
: selbigem präcludirt, und die Acten nunmehr zur
holung einer rechtlichen Erkenntniß an die Ju=
enfacultät zu Rostock verschickt. Diese erkannte
en die Beklagten, indem sie den bisherigen Arrest
Strafe anrechnete, auf Geldbuße, öffentliche
bitte, und Ausstellung eines Reverses, sich künf=
bessern zu wollen, jedoch daneben eventualiter,
n sie diesen vorgeschriebenen letzten Grad der
rection nicht pünctlich befolgen würden, auf Re=
tion und Landesräumung. — Gegen dieses Er=

 kenntniß

kenntniß wandten die Beklagten weder das im Lande übliche Rechtsmittel der Revision ein, noch baten sie um Defension, sondern protestirten gegen das Verfahren des Consistorii, und appellirten an das kaiserl. Reichs=Cammergericht. Da man aber die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in gegenwärtiger Sache nicht für gegründet, und sich daher überzeugt hielt, daß die Beklagten am kaiserl. Reichs=Cammergericht kein Gehör finden würden, die Beklagten aber jenem Erkenntniß schlechterdings nicht Parition leisten wollten: so fand man sich im April 1792 genöthigt, die auf den eingetretenen Fall der Nichtbefolgung im gedachten Urtheil angedrohete Remotion und Landesräumung gegen sie zu erkennen, und selbige zu vollziehen. Hierauf kamen nun die Beklagten beym kaiserl. Reichs=Cammergericht ein, und baten, den ganzen vor dem gräflichen Consistorio verhandelten und entschiedenen Proceß zu cassiren, eine auswärtige Commission anzuordnen, und sogar dem kaiserl. Fiscal gegen die gräfliche Vormundschaft zu excitiren. Als ihnen aber dieses Gesuch in der Maaße, wie es gebeten worden, abgeschlagen wurde, so reichten sie abermals eine Vorstellung ein, worinn sie, um die Gerichtsbarkeit des kaiserl. Reichs=Cammergerichts, wo möglich, zu begründen, Nullitäten, welche in dem Verfahren gegen sie am Consistorio begangen seyn sollten, vorschützten, und darüber Beschwerde führten. Hierauf wurde nun vom kaiserl. Reichs=Cammergericht durch eine unterm 17. Jul. 1792 erlassene Sentenz, in Beziehung auf die oben erwähnten Reichs=Cammergerichtlichen Erkenntnisse, verordnet: "Den „Geistlichen vor gräflichem Consistorio, statt einer „zweyten Instanz das daselbst übliche Rechtsmittel „der Revision, wenn sie binnen vier Wochen darum „nachsuchen würden, zu gestatten, — ihnen die „ver=

rsiegelten Papiere nicht vorzuenthalten, über-
aupt die Vertheidigung nicht zu erschweren —
e geschlossenen Acten an eine Juristenfacultät,
m mit Zuziehung der theologischen Facultät ein
chtliches Erkenntniß abzufassen, zu versenden, —
is zu dessen Einlangung ihnen den Genuß ihres
mtsgehalts und Emolumenten interemistisch zu
elassen, und sie darinn wieder einzusetzen rc."
gen dieses Erkenntniß ließ die gräflich-Schaum-
rg-Lippische Vormundschaft die Revision einfüh-
, und erwartete, daß der effectus suspensivus,
lcher nach dem §. 124. des jüngsten Reichsabschie-
 den Revisionen in Religions- und geistlichen
chen gelassen ist, hierbey eintreten werde. Allein
s kaiserl. Reichs-Cammergericht gab diesem
pensiven Effect nicht statt, sondern ließ den
istlichen eine eidliche Caution nach. Hiergegen
ß gedachte gräfliche Vormundschaft vermittelst bey-
brachter neuer Urkunden und Gründe ein Restitu-
nsgesuch am kaiserl. Reichs-Cammergericht ein-
chen, und, um demselben die wahre Beschaffen-
it der Sache und den Ungrund der von den Geist-
en vorgebrachten Beschwerden urkundlich vorzu-
gen, die von uns angezeigte Schrift verabfassen. —
iese Schrift ist in zwey Theile abgetheilt, wovon
r erste die Geschichte enthält, der zweyte aber die
ründe darstellt, worauf es in gegenwärtiger Sache
kommt. Im ersten Theil ist zuvörderst in der
sten Abtheilung die Religionsverfassung der evan-
lisch-lutherischen und evangelisch-reformirten
irche in der Grafschaft Schaumburg-Lippe histo-
ch entwickelt, und daneben das Verhältniß beyder
otestantischen Kirchen gegen den Staat und die
raus entspringenden Verbindlichkeiten gegen ein-
der gezeigt. Hierauf wird in der zweyten Ab-
eilung die Geschichte der Verbrechen der drey

obgedachten Geistlichen (im ersten Abschnitt) und des darüber vor dem gräfl. Schaumburg-Lippischen Consistorio verhandelten und entschiedenen Processes (im zweyten Abschnitt) erzählt. Im zweyten Theil wird gegen die in dieser Sache am kaiserl. Reichs-Cammergericht ergangenen Erkenntnisse der Grundsatz aufgestellt, daß vermöge der Reichsgrundgesetze die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in geistlichen, Kirchen- und Consistorialsachen der evangelischen Reichsstände nicht gegründet sey. Dieser äußerst wichtige Grundsatz, welcher auf der Freyheit und Gleichheit der protestantischen Kirche mit der katholischen in Deutschland beruhet, wird hier auf das einleuchtendste und überzeugendste erwiesen, und sodann auf den gegenwärtigen Fall angewendet. Hierauf werden die von den landesverwiesenen Geistlichen am kaiserl. Reichs-Cammergericht vorgeschützten Einwendungen auf das bündigste widerlegt, und endlich die Folgen dargestellt, welche in Ansehung des evangelischen Religionswesens sowohl überhaupt, als insonderheit in der Grafschaft Schaumburg-Lippe, und für die öffentliche Ruhe daraus entstehen würden, wenn die an einem evangelisch-reichsständischen Consistorio von auswärtigen unpartheyischen Rechtsgelehrten eingeholten, rechtskräftig gewordenen und vollstreckten Urtheile nicht bey vollen Kräften bleiben sollten. — Der Raum verstattet uns nicht, in den Inhalt dieser merkwürdigen Schrift hier weiter einzudringen. Nur das, was von dem Hrn. Verf. S. 240 behauptet wird, und eine gegründete Besorgniß enthält, müssen wir noch erwähnen, daß nämlich, "wenn eine nochmalige Verhandlung der Sache, wie am kaiserl. „Reichs-Cammergericht darauf erkannt worden ist, „gestattet werden sollte, alsdann sämmtliche Gemeinden und Geistlichen im Lande während der

„Fort-

„Fortdauer eines von neuem erhobenen Processes in „Ansehung der, vermöge der vormundschaftlichen „geistlichen Gerichtsbarkeit, ergangenen und voll„streckten Erkenntnisse in Mißtrauen, Zweifel und „Ungewißheit schweben würden, das Band der „Liebe, der Zuneigung und des Vertrauens zwischen „den Gemeinden und den ihnen vorgesetzten Geist„lichen getrennt bleiben würde, und beyde den „Beunruhigungen der durch Urtel und Recht ent„setzten und aus dem Lande entfernten Geistlichen, „wie bisher, noch ferner blossgestellt bleiben würden." Wir beschließen daher die gegenwärtige Anzeige mit dem Wunsche des Hrn. Verf., "daß das höchste „Reichsgericht es bey denen vor dem gräflichen Con„sistorio gegen die unruhigen Geistlichen zur Beru„higung der Kirche und Sicherstellung der Kirchen„verfassung ergangenen Erkenntnissen um so mehr „lediglich lassen möge, als nach der Erfahrung „aller Zeiten und Länder die Ruhe der Kirche „mit der Ruhe der Staaten auf das genaueste ver„bunden ist."

Leipzig.

Bey Kummer: Kurona, Dichtungen und Gemälde aus der nordischen Vorzeit. Erster Band. 1793. 230 Seiten in Octav.

Man darf sich in der Geschichte der Poesie nur ein wenig umgesehen haben, um die Entdeckung zu machen, daß seit der Wiedergeburt der Kunst in Europa die Phantasie der Künstler sich in eben dem Grade geneigt bewiesen hat, über ihren vaterländischen Boden hinauszuschweben, als die Griechen bemüht waren, jede, auch die ursprünglich fremde, Dichtung so einheimisch als möglich darzustellen und an griechische Nationaldenkart zu fesseln. Freylich hat Dieses wie Jenes seinen guten Grund. Nur ein einziges

einziges mal führt die Weltgeschichte ein Volk auf, dessen ganze Cultur von selbst einen ästhetischen Gang gieng, und diesem einzigen Volke, den Griechen, es darinn nachzuthun, daß man das rohe Material der Sagen seines Volks ästhetisirt, ist eine weit schwerere Aufgabe, als den antiken Gesang der Musen und Grazien nachzusingen — so gut es gehn will. Aber, was man auch dem gothischen Geiste Uebles nachsagen mag, unser Volk hat immer dem Dichter am herzlichsten gedankt, der seinem Vaterlande am getreuesten blieb; und weil hier das Ziel mit Ehren zu erreichen so schwer ist, so ist jeder Auslauf der Aufmerksamkeit werth. — Von dieser Seite muß man denn auch, wie Rec. glaubt, die Kurona — freylich gar eine lettische, nicht einmal eine germanische Muse! — mit Gunst ansehen. Der Verfasser der Dichtungen, die wir hier anzeigen, nach der Unterschrift der Vorrede Hr. Büttner in Mitau, hat kurländischen Sagen ein poetisches Kleid angelegt, und durch hinzugefügte historische Erläuterungen das Interesse auch für unkundige Leser zu fixiren gesucht. Wenn dabey nicht ganz aus dem Stoffe geworden ist, was vielleicht hätte daraus werden können, so scheint die Schuld nicht sowohl auf das Talent des Verf. überhaupt zu fallen, als auf die Wahl der Versart und die davon abhängigen Eigenheiten des Ausdrucks. Das Costume des Hexameters, welches Hr. B. auf die kurländischen Sagen übertragen hat, will ihnen nicht passen, so gut auch Vers und Darstellung im Ganzen dem Verf. gelungen ist. Es scheint, als könne nur der rasche und halblyrische Balladenton den langsam schreitenden Geist des Nordens zu derjenigen Bewegung fortreißen, ohne die er nicht als Genius auftreten kann. Doch darüber zu rechten, ist hier nicht der Ort. Auch so, wie sie jetzt sind, ver-

rdienen diese nordischen Gemälde des Hrn. Ka
ne ehrenvolle Erwähnung, besonders bey den be
hreibenden Stellen, die nach homerischer Weise
ngelegt sind. Das meiste Leben, wenn gleich nicht
ben das meiste objective Interesse, hat die Erzäh-
ung Goswin von Ascheberg, S. 148, besonders
ie dem rüstigen und wilden Rittersmann in den
Mund gelegte Lobrede auf die Jagd S. 152.

Rom.

Della *China* e delle altre sue specie nuova-
nente scoperte e descritte da D. *Ippolito Ruiz*,
rimo Botanico della spedizione al Peru etc.
Prima traduzione dall' originale Spagnuolo,
tampato in Madrid 1792. In Roma MDCCXCII.
Zueignungsschrift und Vorrede XXXII S. Text
und Inhalt 139 Seiten in Octav.

Das Original dieser für die Botanik und Arz-
neymittellehre wichtigen Schrift erschien voriges
Jahr zu Madrid in spanischer Sprache, und in
eben dem Jahr zu Rom in gegenwärtiger italiäni-
scher Uebersetzung; und allernächst wird hier eine
deutsche Uebersetzung davon ans Licht treten. Im
Jahr 1777 sandte das spanische Ministerium den
Verf. nebst einem andern Gelehrten und 2 Malern
nach Peru auf eine botanische Entdeckungsreise.
Der Minister von Indien befahl dem Verf. und
seinen Reisegefährten die botanische Untersuchung der
Arten des Fieberrindenbaums und alles was dahin
abzweckte, als den Hauptzweck ihrer Sendung vor-
züglich an, und der Lehrer der Botanik zu Madrid,
Ortega, mußte ihnen zu dem Ende eine ausführ-
liche Anweisung geben, auf was sie zu merken
haben. Der Verf. beobachtete nun von 1779 an
den Baum der echten Fieberrinde auf dem Berge
Cuchero, in der Provinz Panatahuas, 85 Meilen
von

von Lima, und mehr als 140 von Loxa, und entdeckte nach und nach sieben andere Arten, die er hier beschreibt. Er macht auch die Hoffnung, daß diese 7 Arten in einer Flora von Peru und Chili nebst beynahe 1300 andern Pflanzenarten werden abgebildet und nebst 2500 beschrieben werden. Er theilt indessen hier seine Beobachtungen über den Fieberrindenbaum und alles, was ihn betrifft, dem Publico mit. Wir wollen unsere Leser bloß mit dem Inhalt bekannt machen, weil daraus schon die Wichtigkeit des Ganzen genugsam erhellen wird. Im ersten Theil handelt der Verf. von den nach und nach gemachten Entdeckungen und Namen der Fieberrinde; von dem Handel, und den Eigenschaften derselben im Allgemeinen. 1. Artik. Von der ersten Entdeckung der Fieberrinde von Loxa, der Bekanntwerdung ihres Gebrauchs in Europa und von ihren verschiedenen Namen. 2) Neueste Entdeckungen der echten Fieberrinde von Loxa, und anderer Arten in der Provinz Huanuco, und in den umliegenden Gegenden. 3) Handel mit der Fieberrinde; Zerstörung ihrer Wälder; Mittel sie wieder herzustellen, und ihre Eigenschaften zu verbessern. 4) Ursprungsort der Fieberrindenbäume; rechte Zeit die Rinde abzuschneiden; das Trocknen und Ausführen derselben. 5) Von dem Oberhäutchen und den andern Zeichen, woran die Kaufleute die Güte der Fieberrinde erkennen. 6) Sichere und vorzügliche Merkmale, woran man echte, zu rechter Zeit eingesammelte und gut beschaffene Fieberrinde erkennen kann. 7) Von ihren allgemein anerkannten guten Eigenschaften. 8) Von dem Fieberrinden-Extract. Im zweyten Theil kommt die botanische Beschreibung der sieben Fieberrindenbaumarten und ihre Analyse vor. 1. Artik. Gattungskennzeichen des Fieberrindenbaums. 2) Beschreibung des Baums, der

der feinen oder officinellen Fieberrinde. 3) Beschreibung der zweyten Art des Fieberrindenbaums auf den Bergen von Pillao, dessen Rinde im Handel eben so sehr geschätzt wird, als die feine. 4) Beschreibung der dritten Art von Panatahuas, nahe bey Huanuco, unter dem Namen Cascarillo Bobo. 5) Beschreibung der vierten Art auf den Bergen von Panatahuas und Huanuco, die man Cascarilla Boba mit dunkelvioletblauen Blättern nennt. 6) Beschreibung der fünften Art aus der Provinz Panatahuas und von Huanuco. Gelbe Fieberrinde. 7) Beschreibung der sechsten Art, der von Panao ꝛc. Blasse Fieberrinde. 8) Beschreibung der siebenten Art von Puzuzu und Munna; graue Fieberrinde. Allgemeine Beobachtungen über die sieben Fieberrindenarten. 9) Von den Zeichen der farbigen Fieberrinde, die im Handel und in der Arzneykunst zugelassen wird. 10) Von den Kennzeichen der Calisaya-Rinde. 11) Von den Kennzeichen der olivenblätterichten vom Berge Euchero. Chemische Versuche mit den erwähnten zehn Fieberrindenarten. Schließlich im Anhang eine Beschreibung des Baums und seiner Rinde, die man zu Peru China-China nennt, und die ganz verschieden ist von der echten Fieberrinde.

Leipzig.

Bey J. F. Junius: Dr. Joh. Gardiner's, des K. Collegiums der Aerzte, wie auch der K. Gesellschaft zu Edinburgh Mitglieds, Untersuchung der Beschaffenheit, Ursache und Kur des Podagra's und einiger damit verbundener Krankheiten; nebst dem guten Rath für Podagristen von Dr. Kentish aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkun-

merkungen begleitet von Dr. Christian Friedrich Michaelis, Hospitalarzt zu St. Johannis in Leipzig. 1792. 264 Seiten in groß Octav.

Die im gleichen Jahr herausgekommene Urschrift ist unsern Lesern bereits bekannt (Gött. Anz. 1792. S. 887.); wir freuen uns, daß sie einem eben so sachkundigen als fleißigen Uebersetzer in die Hände gerathen ist, der seiner Arbeit durch viele zweckmäßige Anmerkungen große Vorzüge zu geben gewußt hat. Der beygefügte Anhang aber von Kentish hätte, unserer Meynung nach, füglich wegbleiben können. Es ist nicht mehr und nicht weniger als "a Catch-penny," von denen jährlich eine unglaublich große Zahl in London erscheint, und deren Bekanntwerdung zum Glück selten über die Grenzen der täglichen Zeitungsblätter hinausgeht.

Berlin.

Bey la Garde: Aehrenlese vom Calenderfelde; bestehend in einer Auswahl vorzüglicher Aufsätze aus Deutschlands Taschenbüchern für das Jahr 1794. 12. Wenn man auch dem Herausgeber, der nicht genannt ist, seine Erfindung der Monats-Kupfer, die aus Schinks Theater zu Abdera entlehnt sind, und den Künstlern die Ausführung davon gern geschenkt haben würde, indem sie zum Theil eben so räthselhaft, als die beygefügten Erklärungen durch erjagten Witz unverständlich sind; so enthält doch das übrige eine gute Auswahl nützlicher Kenntnisse.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 7. December 1795.

Göttingen.

Die vom Hrn. F. W. Aufmkolk, aus Hildesheim, am 27. März öffentlich vertheidigte Probschrift, zur Erlangung der Doctorwürde, handelt: De Cortice caribaeo Cortici Peruviano substituendo, auf 39 Octavseiten. Ein ganz artiger Beytrag zur nähern Kenntniß eines Mittels aus der neuern Materia medica. Immer wird die caribäische Rinde mit Recht als ein Heilmittel angesehen, das der Aufmerksamkeit der practischen Aerzte nicht unwerth ist; indessen zweifeln wir sehr, daß sie jemals (eben so wenig wie die vielen andern seit 40 Jahren als Surrogate bekannt gemachten Arzneymittel) die Stelle der in ihrer Art einzigen, über alles Lob erhabenen, Fieberrinde wird wahrhaft vertreten, geschweige denn ersetzen können. Der erste Abschnitt liefert die botanische Beschreibung

der *Cinchona caribaea* und historische Nachrichten von ihr überhaupt, vorzüglich nach Wright. Im zweyten folgt die chemische Untersuchung der Rinde; und zwar zuerst die von Hr. Vavasseur und Chaßet angestellte, und dann die eigne des Verf. Im dritten und letzten Abschnitt ist die Rede von den Heilkräften der Rinde. Wright ist auch hier der Gewährsmann des Verf., denn die am Ende beygebrachte eigne Beobachtung beweist gar nichts, da die caribäische Rinde nur im Vorbeygehen gleichsam versucht, und vor und nach ihrem Gebrauch andere kräftige Arzneyen gereicht worden waren.

Am 6. April wurde dem Hrn. C. A. Bitzius, aus Bern, die höchste Würde in der Medicin ertheilt. Die zu dieser Feyerlichkeit gehörige, gut gerathene, Probschrift führt den Titel: De Haemorrhoidibus, 104 Seiten in groß Octav. Der Verf. handelt zuerst von der güldenen Ader überhaupt, dann von den Beschwerden der güldenen Ader, wohin die blinden und beutelartigen Hämorrhoiden, so wie auch das Schwitzen am Mittelfleisch und das oft damit verbundene unerträgliche Jucken, gerechnet werden. In der dritten Abtheilung folgt nun die fließende güldene Ader, mit den dabey gewöhnlich vorkommenden Nebenumständen, und in der vierten ist die Rede von den Beschwerden der güldenen Ader der heimlichen Orte des männlichen Geschlechts. Ueberall ist eine zweckmäßige Behandlung der verschiedenen Fälle kurz angegeben. Im Anhang bemüht sich der Verf. diejenigen zu widerlegen, welche den Fluß der güldenen Ader mit zu großen Lobeserhebungen herausgestrichen haben.

Der Hr. C. A. Gloggner, aus Lucern, erhielt am 9. April die Doctorwürde, nachdem er zuvor seine

seine wohlgerathene Probschrift: De Salivationis usu in morbis venereis (44 Seiten in Quart) mit vieler Geschicklichkeit öffentlich vertheidigt hatte. Er habe sich hauptsächlich die nähere Untersuchung der Frage vorgenommen: trägt der Speichelfluß wirklich zur Heilung der Lustseuche etwas bey; und verdient er daher wohl die Benennung einer critischen Ausleerung? Die Meynungen der ältern und neuern Aerzte sind hierinn, wie bekannt, getheilt. Nach einer bescheidenen Prüfung der Gründe beyder Theile trägt der Verf. kein Bedenken, den ersten Satz der obigen Frage zu bejahen, und sich für den gelinden Speichelfluß, in einigen besonders hartnäckigen Fällen der Lustseuche, zu erklären.

Leipzig.

Ulrich von Hutten. 1791. 238 S. in Octav. Bey Friedrich Gotthold Jakobäer.

Männer, wie Hutten, welche durch ein romantisches Schicksal und ihre kühne äußere Thätigkeit eben so sehr unsre Theilnahme gewinnen, als durch die Producte ihres Geistes, sind die Helden, welche der Biograph sich wählen muß. Der schwärmerische Hutten war ein treuer Spiegel seines Zeitalters, einer der merkwürdigsten Perioden in der Weltgeschichte. Wie dieses sich durch den Kampf zwischen dem Ritterwesen und den aufblühenden Wissenschaften characteristisch auszeichnete, so führte er das Schwerd und die Feder zu gleicher Zeit, und ward ein Opfer des Streites zwischen ritterlichem Ungestüm und dem ruhigen Geiste der Gelehrsamkeit. Von diesem Gesichtspuncte scheint der Biograph ausgehen zu müssen, welcher aus Huttens Lebensgeschichte ein historisches Ganzes bilden will. Da in der vor uns liegenden Biographie (der Verfasser ist Hr. Ludwig Schubart) sich keine Data finden, welche

welche der fleißige Jakob Burkhard nicht schon gesammelt hätte: so können wir uns auf einige Bemerkungen über die Behandlung eines so schönen historischen Stoffes einschränken.

Es scheint zuerst ein Hauptfehler dieser Biographie zu seyn, daß in ihr zwey Helden auftreten, Hutten und Hr. Schubart. Der anspruchsvolle Ton, welchen die meisten unsrer jüngern Schriftsteller führen, verträgt sich durchaus nicht mit echter historischer Kunst, und nichts erregt einen größern Ekel, als wenn der Autor jeden Augenblick von seinem Helden abspringt, um von sich zu reden. Der Geschichtschreiber ziehe sich, so viel möglich, zurück, und verberge sich hinter seinem Gemälde. Wenn man viel von den besiegten oder zu überwindenden Schwierigkeiten und von seinen Empfindungen bey der Darstellung eines Lebens redet; so entsteht natürlich ein getheiltes Interesse, wenn es dem Schriftsteller gelingt, die Theilnahme des Lesers für sich zu erwecken; glückt ihm dieß aber nicht, so ist es noch schlimmer. Solche Aeußerungen und Tiraden, wie S. 53, 54, 113, 189 und 190, verdienen eben so wenig Beyfall, als solche Ausdrücke und Wendungen: wir begleiten unsern Hutten, wir verließen unsern Freund, unsern Helden u.s.w. Soll denn der Historiker dem Gaukelspieler nachahmen, welcher unaufhörlich sich und den Zuschauer mit ins Spiel bringt? Ein zweyter wesentlicher Mangel dieser Biographie ist die Anordnung des Ganzen. Wir wollen nicht den sonderbaren Anfang rügen, welcher nämlich ein Gespräch ist zwischen einem Britten und einem Deutschen über die Sorglosigkeit der Landsleute des letztern in Hinsicht auf ihre großen Männer; aber es muß doch bemerkt werden, daß man hier schon Fragmente aus Briefen von Hutten findet, worinn er seinen Widerwillen gegen

gegen scholastische Ruhe äußert, daß man hier schon Declamationen über den außerordentlichen Mann höret, von welchem man weiter noch nichts vernommen hat. Das Ende ist so unzweckmäßig, wie der Anfang. Nach der Erzählung von Huttens Tode, nach einer langen Digression über den Schwamm des Erasmus, ja, nachdem ein altes französisches mimisches Spiel, in welchem Luther, Erasmus und Hutten auftreten, weitläuftig beschrieben ist, spricht der Verf. erst über die venerische Krankheit, an welcher sein unglücklicher Held wahrscheinlich gestorben sey, ein Uebel, welches, damals unheilbar, auf das ganze Leben desselben den größten Einfluß gehabt hat. Warum wurde die Geschichte davon, warum wurden die Klagen des Unglücklichen über alle seine vergeblichen Bemühungen, es auszurotten, nicht in die Darstellung seines Lebenslaufes verwebt? — Nach einer langen, aber guten Characteristik der Huttenschen Schriften stößt man endlich noch auf einen Anhang, welcher Resultat überschrieben ist. Wahrscheinlich soll dieser die Krone der Schrift seyn; aber nach unserm Gefühl ist er das ungenießbarste Stück derselben. Doch wir wollen jetzt nur darüber in Rücksicht auf die Anordnung der Materie reden. Wenn man hier auf so manche interessante Züge von Hutten stößt, auf seine Freygebigkeit, sein Gefühl für Gerechtigkeit — "Unrecht, und wenn es den Bettler traf, empörte alle Tiefen seiner Seele!" S. 202. — auf seine Leutseligkeit im Umgange bey aller Wildheit seines Characters, ferner auf seine Studien und Talente, endlich auf eine Beschreibung seiner Lebensart und seiner ausdrucksvollen Gestalt: so kann man nicht umhin, zu bedauern, daß man alles dieß nicht früher gewußt hat. Mit welchem lebendigern Interesse würde man dann die Erzählung des Lebenslaufes an-

 gehört

gehört haben, da man jetzo nur ein halbes Bild von dem Helden hatte. Ein dritter Hauptfehler, welcher mit dem zweyten genau zusammenhängt, liegt in den vielen Wiederholungen und tadelswerthen Auswüchsen. Schon in der Einleitung findet man zweymal eine kurze Uebersicht des Huttenschen Lebens, S. 3 und 11. 12. Die Bemerkung, daß Hutten für die Wahrheit alles gelitten habe, und ein reicher Mann hätte seyn können, wenn er nur geschwiegen hätte, ist allenthalben zu finden, ob er gleich selber in seinen angeführten Briefen sich mit einem solchen Nachdrucke darüber erklärt, daß keine Sylbe weiter darüber nöthig gewesen wäre, s. S. 3, 117, 194 und 195. Ueber den Character und die Thaten des edlen Franz von Sickingen stehen ungefähr dieselben Aeußerungen an drey verschiedenen Stellen, S. 96, 126, 130. Selten ist der Verf. glücklich in den Episoden und Räsonnements, welche er einschiebt, wenigstens gelingt es ihm nicht häufig, sie auf eine geschickte Art mit dem Hauptstoffe zu verbinden; man wird immer daran erinnert, daß diese Theile nicht unmittelbar zum Ganzen gehören. Die Kunst, gute Betrachtungen anzustellen, ist bey weitem nicht so schwer, als, sie ohne Zwang in den Gang der Begebenheiten zu verweben; kein Zug, kein Gedanke darf nachschleppen; bey den Werken der historischen Kunst müssen alle Glieder so in einander greifen, daß die unbefangenste Harmonie herrsche. Hr. Schubart scheint hiefür Sinn zu haben, dieß zeigt seine richtige, nur etwas unbestimmte Aeußerung über Plutarch, welchen immer ein Bild bey seiner Arbeit begeistert hätte. Desto weniger verdient er Nachsicht, wenn er seine Episode über Franz von Sickingen mit dem Geburtsjahre desselben anfängt, wenn er so gute Betrachtungen, wie die S. 190, so gezwungner Weise mit der Geschichte ver-

verbindet. Er will erklären, warum man sich so unbeschreiblich für Hutten interessire — die vielen Ausrufungen und Fragen über diese tiefe Theilnahme, sind unhistorisch und hier unschicklich; denn wer könnte dieselbe im Leser erweckt haben, als der Verfasser? — und fängt seine Beantwortung mit Gedanken über die Schwierigkeiten an, welche die Gelehrten zur Zeit der Reformation bey ihren Studien zu besiegen hatten. Anfänglich weiß man nicht, worauf man gebracht werden soll.

Je seltener bey den deutschen Geschichtschreibern lebhaftes Interesse an ihren Gegenständen sichtbar wird, desto löblicher ist der Enthusiasmus, mit welchem der Verf. von seinem Helden redet, wenn er auch bisweilen die Grenzen der Geschichte überschreiten sollte. Manche der psychologischen Betrachtungen verrathen Scharfsinn, z.B. wenn erklärt wird, warum sich Hutten nicht früher zu Luthers Parthie schlug: "in seinem Character lag es durchaus nicht, hinter einem andern herzutreten, und in einer Sache herzutreten, die er selber angefangen, und wovon er sich schon lange als das Haupt zu betrachten gewohnt war. So groß der Anführer seyn mochte, so sehr sträubte sich ein solcher Geist überhaupt gegen jede Anführung. Sobald er aber Luthers höhere Absicht ganz durchschaut, sobald er eingesehen hatte, daß seine Unternehmung nur ein Theil des Religionsgeschäfts sey; so beugte sich seine Seele vor Luthers Seele, so opferte er seinen Ehrgeiz der guten Sache und heftete den begeisterten Blick auf ein weiteres Ziel, auf Wiederherstellung des ursprünglichen geläuterten Christenthums!". Sehr richtig und sehr edel gesagt dünken uns auch die Gedanken über das enge Band, welches zwischen den trefflichen Köpfen unter Huttens Zeitgenossen geschlungen war. S. 29. Aber eben das Gute, was hin und wieder in dieser

Schrift

Schrift zerstreut gefunden wird, macht uns des Glaubens, daß Hr. Schubart selbst einsehen werde, er habe mehr gute Materialien und Ideen zu einer Lebensbeschreibung, als ein biographisches Kunstwerk geliefert. Gewiß wird er sich auch, wenn er die historische Laufbahn einmal wieder betritt, seiner vielen Kraftausdrücke entschlagen, welche kaum in einigen Gattungen der Poesie mit Glück können gebraucht werden; gewiß wird er solche schöngeisterische Vergleichungen, als — "was Wunder, wenn wir alle diese köstlichen Anlagen in einer üppigen Verwilderung erblicken, wie die pfleglosen Gewächse in Thomsons heisser Zone?" — ohne Ausnahme vermeiden. Es ist freylich nicht zu bezweifeln, daß der historische Styl ein leises poetisches Kolorit haben müsse; aber das zarte und dennoch feste Gefühl, mit welchem sich das historische Genie hart an die Grenze der Poesie wagt, ohne in ihr Gebiet hinüber zu streifen, ist seine schönste Gabe und die höchste Blüthe des Geschmacks. Kaum wird es auch dem herrlichsten Geiste zu Theil werden, wenn er sich nicht eine vertrauliche Bekanntschaft mit den historischen Meisterwerken des Alterthums erworben hat.

Das erste Erforderniß eines guten Historikers ist eine richtige Sprache, woran es dem Verfasser der beurtheilten Lebensbeschreibung sehr fehlet. Das Resultat, dessen wir schon erwähnt haben, fängt so an: "Ehe ich diese Biographie schließe, wollen wir noch einmal die ganze zurückgelegte Strecke überschauen und daraus den Character unsers Helden in einen Brennpunct zu sammeln suchen!" Welche Sprache! den Character aus der Strecke in einen Brennpunct sammeln!

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 7. December 1793.

Leipzig.

Im Verlag der Weidmannischen Buchhandlung ist in der letzten Michaelismesse von der allge[m]einen Bibliothek der biblischen Litteratur [un]sers Hrn. Hofr. Eichhorn das letzte Stück des [vie]rten Bandes, und das erste und zweyte Stück des [fü]nften ausgegeben worden. Ueberhaupt sind, seit[de]m wir nicht davon geredet haben, neun Stücke, [je]des zu zwölf Bogen, erschienen. Wir übergehen [di]e Anzeigen der Bücher, und bringen nur eine all[ge]meine Nachricht von den Abhandlungen bey, mit [w]elchen jedes Stück begleitet wird. Auch in dem [vi]erten Band sind die meisten Aufsätze von dem [V]erf. selbst; daneben aber ist er auch noch reicher als [so]nst an ausgesuchten und merkwürdigen Beyträgen [an]drer Gelehrten. So theilt Hr. Dr. Münter, [z]u Kopenhagen, die Resultate seiner neuesten For-

schungen über das Alter der koptischen Uebersetzungen des N. T. mit; Hr. Subrector Bredenkamp zu Bremen (der jetzt für Holmes Ausgabe der Septuaginta die armenische Version vergleicht) kritische Nachrichten von der armenischen Uebersetzung des A. T.; Hr. Frisch, jetzt Prediger zu Mutzsche, eine Vergleichung zwischen den Ideen, welche in den Apokryphen des A. und den Schriften des N. T. über Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung herrschen. Auch von einem unsrer gelehrten Mitbürger, Hrn. C. H. Stahl, aus dem Bremischen, rührt eine beynahe acht Bogen betragende und mit vielem Forschungsgeist gearbeitete Abhandlung über den Lehrbegriff des Juden Philo her, die aus einem eigenen genauen Studium desselben erwachsen ist, welches der Verf. hauptsächlich in der Absicht unternahm, die aus ihm in die christliche Theologie übergegangenen Begriffe aufzuklären. Mangey's ähnlicher Versuch in den Prolegomenen zu seiner Ausgabe ist arm gegen diesen reichen Aufsatz. Die Art der Ausführung erweckt vorläufig schon sehr vortheilhafte Ideen von dem chronologisch und mit genauer Unterscheidung der Schriftsteller abgefaßten Lehrbegriff des A. und N. T., welcher in der nächsten Ostermesse von dem Verf. erscheinen wird.

Das erste Stück des fünften Bandes nimmt ein Versuch über Semler's litterarischen Character, oder eine kurze Darstellung der Verdienste des großen Theologen ein, mit beständiger Hinsicht auf den Zustand aller Theile der Theologie in den Zeiten, in welchen er ihre Bearbeitung übernahm. Das zweyte Stück eröffnen vier Briefe, die biblische Exegese betreffend, welche fortgesetzt werden sollen. Sie enthalten den Anfang einer historischen Darstellung der allegorisirenden Auslegungsart unter

en Juden bis auf Christus Zeiten. Der Abdruck t großentheils nicht unter des Verf. Augen geschehen, und daher ist nun noch außer andern Kleinigkeiten folgendes zu ändern: S. 113. Z. 2. l. du 'resne; S. 254. Z. 14. die Untersuchungen; S. 268. Z. 29. würden verstärkt werden; S. 315. Z. 16. Concinnität; S. 317. Z. 9. ein Andenken zuzustellen; S. 326. Z. 7. ἀπαγχεσθαι; Z. 12. ἐξεχυθη; S. 327. Z. 25. anders; S. 335. Z. 11. der mitgetheilten; S. 336. Z. 24. dem Anfänger; S. 347. Z. 12. lesen; S. 349. Z. 3. noch; S. 361. Z. 21. Sprachen. S. 371. Z. 2. hätten in der dort eingerückten fremden Nachricht hinter dem Namen Lessing zwey ganze Zeilen wegbleiben sollen.

Edinburgh und London.

Experiments and Observations relative to the influence lately discovered by Mr. Galvani and commonly called animal Electricity by *Richard Fowler*. 1793. 176 Seiten in Octav. Wiewohl den Verf. seine mit Hrn. George Hunters Beystand angestellten Versuche nicht zu sehr wichtigen Schlüssen in dieser Materie geführt haben, so seyen sie doch der Bekanntmachung nicht ganz unwürdig. Erster Abschnitt. Können die Erscheinungen, die sich bey der Anlegung von gewissen verschiedenen Metallen an Thieren zeigen, zur Electricität gerechnet werden? Der ganze Zug von Umständen, der dieser Entdeckung vorhergieng, hatte eine Neigung, den Glauben an einen Bezug auf Electricität zu veranlassen. Indem Hr. F. aber Hrn. Galvani's und Dr. Valli's Versuche wiederholte, stiegen ihm Zweifel gegen die Richtigkeit der Schlüsse auf, und brachten ihn zu gegenwärtiger Untersuchung. Nach einer großen Verschiedenheit von Versuchen fand er, daß die Berührung zweyer

verschiedenen Metalle zu diesen Versuchen unumgänglich nothwendig sey. Zink ist bey weitem der beste Excitor, nächst ihm Zinn und Bley. Cronstedts Bemerkung über den Zink fand der Verf. unrichtig, daß er nämlich durch Reiben electrisch und vom Magnet angezogen werde. Dieß würden die Feilspäne von jedem Metall, wegen der anhängenden Eisentheilchen. Legte er das Thier auf eine breite Zinkplatte, und nahm er ein halbes Kronstück zum Excitor, so fehlte der Versuch nicht, nachdem er mit kleinern Metallstückchen nicht mehr gelingen wollte. Bisweilen scheint es, als brächte einerley Metall Wirkung hervor: allein untersucht man es genauer, so sind es doch zweyerley, und wäre es auch nur an den gelötheten Stellen. Hr. F. vermuthet, daß man gar die Galvanischen Versuche zur Probe der Reinheit edler Metalle anwenden könnte. Bringt man die Froschschenkel ins Wasser, und hält sie nur in gerader Linie, so zeigen sich Zuckungen, so bald man selbst in der Entfernung eines Zolles Zink und Silber zusammenbringt, weil hier das Wasser allein die Verbindung zwischen den Metallen und dem Ursprunge der Nerven macht. Alle reine Metalle sind gute Leiter, weniger gute, wenn sie vererzt, am wenigsten, wenn sie verkalkt sind; Steine und Schwerspath schienen ihm nicht zu leiten. Die verschiedenen Nonconductores der Electricität sind ebenfalls Nonconductores dieses Einflusses, ausgenommen, wenn sie feucht sind, daher auch alle frische (living) Vegetabilien gut leiten. Nimmt man die Eingeweide aus einem Frosch, und füllt den Unterleib mit Oel, so kann man keine Bewegung durch das Zusammenbringen der Metalle am ischiadischen Nerven erregen. Füllt man den Unterleib mit Quecksilber, und bringt ein Stück Zink durch dasselbe auf den ischiadischen Nerven,

so

so entsteht Zusammenziehung, die nicht erfolgt, wenn man Silber nimmt; nimmt man Wasser statt Quecksilber, so erfolgt Bewegung; Vitriolsäure und Alcohol scheinen noch bessere Leiter zu seyn, als Wasser. Ueberzogene, nur nicht ganz unterbrochene, Metalle leiten; goldene und silberne Ketten leiten am besten; eine feine messingene hingegen nicht, wenn man sie auch noch so sehr anzog, um die Glieder in dichte Berührung zu bringen. Wärme und Hitze machen im Leiten keinen Unterschied. Wäre Eis vollkommen trocken, so würde es vielleicht gar nicht leiten. Ist das Nervenende, an dem man beyde Metalle in Berührung bringt, trocken, so erfolgt keine Bewegung, die doch erscheint, so oft es wieder angefeuchtet wird; also macht das Wasser die Verbindung zwischen den Metallen und dem Muskel. Dann sucht Hr. F. Valli's Meinung, daß nämlich die durch Galvani entdeckten Erscheinungen Wirkung der Electricität seyen, umständlich zu widerlegen. Er brachte durch Zink und Silber Zusammenziehungen im Schenkel von einem Frosch hervor, dessen Kopf er drey Tage zuvor vom Rumpf getrennt hatte. Merkwürdig ist der Versuch, wo er in dem Schenkel eines Frosches, dem er vier Tage zuvor den Schenkelnerven durchschnitten hatte, Bewegung durch die Metalle hervorbrachte, welche in dem andern Schenkel nicht erfolgte, dessen Nerve unversehrt gelassen war. Valli's Argument, das er von den Fischern hernimmt, die den Fischen, die sie vor Fäulniß schützen wollen, das Hirn zerstören, ließe sich hieraus begreifen; durch Zerstörung des Hirns nämlich nehmen sie alle Empfindung von Schmerz, und hindern also die Entkräftung, von welcher es bekannt ist, daß sie zur Fäulniß disponirt. Dr. Lind habe gefunden, daß er durch Eisen allein Bewegung im Frosch hervorbrachte; allein

Hr. F. selbst brachte durch Stahl und Eisen, aber nie durch ein durchaus gleiches Metall, Zuckung zuwege. So groß auch die Analogie zwischen diesen Erscheinungen und denen der Electricität ist, so müsse man doch an ihrer Identität zweifeln, denn 1) hier seyen nicht eine, sondern zwey metallische Substanzen unumgänglich nothwendig; 2) der Wille eines Thiers hat keinen Einfluß auf die Hervorbringung dieser Erscheinungen, wie das doch der Zitterrochen hat; 3) in der Scale der Electricitätsleiter steht Kohle und Quecksilber höher als die thierischen Flüssigkeiten oder Wasser, hier umgekehrt. Nach Hrn. Walsh Versuchen gieng der electrische Schlag des Torpedo nicht durch eine kleine messingene Kette, welches doch die von Galvani entdeckte Influence thut. Daß Hr. Volta selbst schon seinen Condensator angewandt hat, war Hrn. F. noch unbekannt. Der wichtigste und auszeichnendste Unterschied aber zwischen dieser neuen Influence und der Electricität besteht in ihrer Wirkung auf die Zusammenziehbarkeit der Thiere und Pflanzen. Electricität zerstört diese Kraft, die neue Influence hingegen macht, daß die Theile länger erregbar (excitable) bleiben, und daß sie sie vor Fäulniß schützt. Oxygene sey der einzige analoge Reiz in der Natur Wenn ein Frosch lange todt war, konnte der Verf. oft in der ersten Viertelstunde keine Bewegungen erregen, die doch hernach leicht erfolgten und stufenweise lebhafter wurden. Der Zitterrochen scheint gar nicht durch die Influence afficirt zu werden, die er erregt, da doch Thiere, in denen Galvani's Erscheinungen hervorgebracht werden, beträchtlich afficirt werden. Bringt man lebendige und unverletzte Frösche auf eine Stanniolplatte, und fährt sodann mit Silber über verschiedene Theile ihres Körpers, bis daß

es

es mit der Platte in Berührung kommt, so erfolgen selten oder niemals Zuckungen, wenn die Frösche gesund und auf ihrer Hut sind; so bald aber ihre ischiadischen Nerven zerschnitten sind, erfolgen die Zuckungen so lebhaft, als wenn die Beine vom Körper getrennt wären, ohne daß das Silber die Wunde berührt; hingegen kann der Wille die Effecte der Electricität aufhalten (controul). Zweyter Abschnitt. Hat Magnetismus einen Bezug auf die von Galvani entdeckten Erscheinungen? scheint nicht der Fall zu seyn. Dritter Abschnitt. Welches sind die Beziehungen, welche die von Galvani entdeckte Influence auf das Muskel-, Nerven- und Gefäßsystem der Thiere hat? Es ist schwer zu entscheiden, ob bey diesen Versuchen durch die Nerven auf den Muskel, oder bloß auf den Nerven gewirkt wird. Waren Regenwürmer gesund und auf ihrer Hut (wie konnte der Verf. das wohl bestimmen?), so erfolgte durch bekannte Methode keine Zuckung, wohl aber, wenn sie durch Krankheit oder Entzündung empfindlicher geworden waren. An Blutigeln konnte er diese Wirkung nie hervorbringen; allein wenn er einen Blutigel auf ein Stück Silber, auf dessen Mitte eine Platte Zink lag, brachte, so fuhr er zurück, so bald sein Mund den Zink berührte, und schien Schmerz zu leiden. Noch entscheidender gelang dieser Versuch mit dem Regenwurm, woraus Hr. F. schließt, daß diesen Würmern nicht, wie man glaubt, ein Nervensystem fehlt. — Er umwand den Stimm- und sympathischen Nerven ꝛc. in Kühen und Schaafen mit Zinnfolio, konnte aber nicht die geringste Veränderung in der Bewegung des Herzens bemerken (bald darauf sah Hr. F. in Versuchen an andern Thieren das Gegentheil), hingegen auf Armirung der Nerven willkührlicher Muskeln erfolgten die Er-

scheinungen. Ueber die Bewegungen des Herzens in Rücksicht auf Galvani's Entdeckung scheint er nicht im Reinen, weil ihm Hrn. Behrends Schrift noch unbekannt war. Indessen will Hr. F. doch mittelst der armirten Nerven die Herzen der Frösche, Katzen und jungen Kaninchen zur Zusammenziehung gebracht haben. Er brachte verschiedene Metalle in seinen Gehörgang, und bekam die Empfindung, die man hat, wenn man den Kopf aus dem Wasser hebt; am nächsten Morgen fand er, daß sein Ohr in der Nacht geblutet hatte. Bringt man Stanniol auf die Zunge, und Silber zwischen die Augenlieder, und verbindet durch einen isolirten Conductor beyde Metalle, so empfindet man einen Blitz, der ohne Vergleich lebhafter ist, wenn man statt Stanniol und Silber Zink und Gold nimmt, besonders wenn das Auge entzündet ist. — Bringt man einen so hoch als möglich in die Nase geschobenen Silberdraht mit einem auf der Zunge liegenden Stücke Zink in Verbindung, so ist dieser Blitz noch stärker, auch zieht sich alsdann die Blendung (Iris) zusammen: doch muß das Auge sich nicht in gar zu hellem Lichte befinden. — Bringt man Ein Metall so hoch als möglich zwischen das Zahnfleisch und die Oberlippe, das andere Metall auf gleiche Art an die Unterlippe, so verbreitet sich ein Licht über das ganze Gesicht, und eine Wärme über die Zunge, die von der Wurzel bis zur Spitze fortgeht, sowohl indem sich die Metalle berühren, als indem sie sich trennen. Dieses alles ließe sich durch die bekannte Verbreitung des fünften Hirnnervenpaars erklären. Hr. F. glaubt, durch die Armirung der Schenkelarterie eines Frosches den Lauf des Blutes in ihr beschleunigt gesehen zu haben. **Vierter Abschnitt. Ein Versuch, die Quelle aufzusuchen, von welcher die respectiven Kräfte der**

der Nerven und der Muskeln herzuleiten sind.
Er zerschnitt Fröschen den ischiadischen Nerven auf einer Seite, und fand, daß, wenn er die Frösche sogleich auf Zink brachte, und mit einem Silberdraht über die Füße herfuhr, nur der Fuß zusammengezogen wurde, dessen Nerve zerschnitten war. Als er darauf einem am zweyten, einem andern am neunten Tage den Kopf abschnitt, bemerkte er keinen Unterschied in der Contractilität zwischen dem Schenkel, dessen Nerve ganz war, und dem, dessen Nerve zerschnitten worden war. — Die Zink-Silberprobe zeigte, daß im ischiadischen Nerven eines Frosches nach vier Monaten keine Regeneration statt fand; das untere Ende des zerschnittenen Nervens war abgemagert; doch zog sich das Froschbein mit durchschnittenem Schenkel so lange, wiewohl minder lebhaft, als das mit unverletztem Nerven, zusammen. Versuche, in denen die Cruralarterie von Fröschen so nahe am Stamm unterbunden ward, als man in den vorigen Versuchen die Nerven durchschnitten hatte, zeigten, daß der Nerve nach einiger Zeit mehr in dieser Hinsicht verändert wird, wenn die Arterie, als wenn er selbst durchschnitten ist. Versuche, in welchen der ischiadische Nerve an einer, und die Cruralarterie an der andern Seite unterbunden war, zeigten das nämliche. Versuche, um einige Wirkungen der Entzündung festzusetzen, zeigten, daß in entzündeten Gliedern Galvani's Reizmittel heftiger wirkt, als in gesunden Gliedern. S. 132 und 133 nimmt er eine wirkliche (actual-) Regeneration der Nerven an; das Blutgefäß trägt also mehr unmittelbar als das Hirn zur Unterhaltung derjenigen Beschaffenheit der Muskeln und Nerven bey, von welchen die Erscheinungen der Zusammenziehung abhängen. (Läßt sich denn nach der Phy-

 siologie

siologie etwas anderes vermuthen?) Versuche, welche durch einige Meynungen des Hrn. Fontana veranlaßt wurden. Hr. Dr. Alexander habe in seiner Diss. de partibus corporis, quae viribus opii parent, hinlänglich Hrn. Fontana's Meynung von einem subtilen Principio im Blute, welches durch die Gifte zerstört würde, vorläufig widerlegt. In Fröschen, denen man statt des abgelassenen Bluts Opium in die Adern sprützt, oder aufs Gehirn bringt, kann man die Zuckungen nicht so lange hervorbringen, als in Fröschen, denen man dieselbe Menge Opium einsprützt, ohne vorgängig Blut abzulassen. Jene faulen auch leichter. Unterbindet man die Arterie eines Schenkels, und bringt Opium aufs Gehirn, oder in den Magen, so hören in diesem Schenkel die Zuckungen früher auf, als im andern Schenkel, dessen Arterie nicht unterbunden ist. Unterbindet man den einen ischiadischen Nerven, und bringt Opium aufs Gehirn, so halten in diesem Fuße die Zuckungen länger an, als im andern Fuße, dessen Nerve ganz blieb. Also ist nicht, wie Fontana behauptet, das Blut das Vehiculum des Opiums; denn nach diesen Versuchen werden die Theile am wenigsten vom Opium afficirt, wo die Circulation des Bluts am ungestörtesten bleibt. Im Anhange holt er noch einige Versuche nach, die er, wegen der Eile des Drucks, nicht gehörigen Orts einschalten konnte. Er fand, daß die Schenkel von Fröschen, Katzen und Kaninchen länger, als das Herz, für den Zinksilberreiz reizbar blieben. (Läßt sich doch ganz leicht aus Hrn. Behrend's Schrift erklären.) Die Wirkung des Zinksilberreizes aufs Hirn oder Rückenmark ist sehr verschieden von dem auf die Nerven. Bringt man nämlich die Metalle ans Hirn oder Rückenmark, so werden nur die Muskeln zusammengezogen, deren

Nerven

Nerven unmittelbar von dem Theile entspringen, der mit dem Metalle in Berührung ist; auch geht die Influence nicht längs des Rückenmarks, wie bey dem Stamm eines Nervens, fort. Auch die Versuche, die er mit dem Elektrophor machte, zeigten keine Relation mit Galvani's Influence. Zuletzt kommen in einem Briefe von Hrn. Prof. Robison noch folgende neue Bemerkungen vor: — 1) Bringt man Zink auf die Zunge, und bringt ihn in Berührung mit Silber, welches an der innern Bekleidung des Mundes, der Nase, des Ohrs, der Harnröhre, oder des Afters anliegt, so fühlt man einen Geschmack auf der Zunge. Kehrt man die Metalle um, so daß das Silber die Zunge berührt, so scheint der Reiz des Zinks nicht merklich, außer im Munde und in der Harnröhre. Der Reiz des Zinks ist am stärksten, wenn die Berührung leicht ist, nur durch eine kleine Stelle geschieht, die von Silber aber sehr ausgebreitet ist. — Ist der Zink ausgebreitet, und das Silber schmal, so merkt man den Reiz sehr distinct, vorzüglich oben und an der Seite der Zunge, fast wie caustisches Alcali. 2) Bringt man fein polirten Zink oder Silber an den Augapfel, so scheint die Helligkeit des Blitzes im Verhältniß mit der Berührungsfläche zu stehen. 3) Bringt man einen Draht von Silber und einen von Zink so weit als möglich hinten in den Mund, und ihre vördern Enden in Berührung, so fühlt man einen starken Geschmack, gerade als berührte man die Zunge. 4) Zink auf die wundgeschnittene Fingerspitze gebracht, und breites Silber auf die Zunge, macht in der Wunde bey der Berührung der Metalle heftigen Schmerz. 5) Zink zugespitzt in einen nassen hohlen Zahn gebracht, macht bey der Berührung von Silber, das inwendig an dem Backen anliegt, Schmerz.

Schmerz. 6) Zinkplättchen, die mit abwechselnden Silberplättchen zu einer Rolle gemacht werden, bringen auf der Zunge einen starken unangenehmen Geschmack hervor; hieraus läßt sich die unangenehme Empfindung erklären, die man von Stellen der Trinkgeschirre erhält, wenn sie gelöthet sind. — Ja man bringt merkliche Convulsionen zuwege, noch ehe sich die Metalle berühren, auf folgende Art: Man nehme eine Zinkplatte in eine Backe, und ein Kronstück in die andere in kleiner Entfernung von einander, bringe einen Zinkdraht zwischen die Zinkplatte und die Wange, und einen Silberdraht zwischen das Silber und die Wange, bringe darauf die Drähte langsam zusammen, so wird man Zuckung im Gaumen, und hellen Blitz in den Augen empfinden, noch ehe sich die Drähte berühren, und wieder dasselbe, wenn die Enden der Drähte in der Wirkungssphäre (striking distance) aus einander gehen. Wechselt man die Drähte, so erfolgt nichts. — Auch braucht man bloß die Drähte, oder die Zink- und Silberplatte einander zu nähern, doch ist obige Methode bequemer.

Zweybrück.

Was für ein Vortheil für die Litteratur, und dadurch zugleich Vorzug unsers Zeitalters, der wiederholte und häufigere Abdruck der classischen Schriftsteller sey, ist ehemals in diesen Blättern mehrmals erinnert worden; und die immer mehr daher erfolgenden guten Einwirkungen auf die Studien bestätigen jene früher geäußerten Erwartungen. Wir wünschten insonderheit mehr Exemplarien von den großen griechischen Classikern, und auch mehr als eine Art des Abdrucks, da Wohlfeilheit des Drucks

und

und Sauberkeit nicht immer gleichen Schritt halten kann, und die Abdrücke mit Anmerkungen, und ohne Anmerkungen, gleich nöthig und nützlich seyn können. Mit Billigkeit im Urtheilen läßt sich dieses alles vereinigen; und so wird man auch dem gegenwärtig anzuzeigenden neuen Druck, den die Zweybrücker Gesellschaft besorgt, vom Diodor nach Wesseling den Beyfall nicht versagen können: Διόδωρος. *Diodori Siculi* Bibliothecae historicae libri qui supersunt e recensione P. Wesselingii — Nova Editio. Cum commentationibus tribus Chr. G. Heynii et cum argumentis disputationibusque Ier. Nic. Eyringii. 1793. groß Octav, Vol. I. II. jenes CLXXXII mit 476, dieses 575 Seiten stark. Diese beyden ersten Bände enthalten von Diodor die ersten drey Bücher mit Wesselings Anmerkungen, welche jeder Humanist von Einsicht als ein Muster eines guten Commentars betrachten wird, da Kritik mit Interpretation vereiniget, aber auch beydes nicht bloß in Worten, sondern auch in den Sachen selbst gesuchet, und alles lehrreich, gründlich, mäßig in Ton und Wahl, ohne Prunk und Streitsucht, ausgeführt ist. Man sieht in dem Commentar einen überdachten Plan, und treue Befolgung desselben; man wird durch den stäten ruhigen Gang, in welchem er sich erhält, fortgezogen, und selbst zur ruhigen Forschung geleitet; statt daß oft Commentatoren durch fern hergeholte Kritiken und selbstgefälligen Tadel, durch Eigendünkel, Rusticität und selbst durch Mangel an Moralität gleich auf den ersten Seiten beleidigen und von sich scheuchen. Die Zweybrückischen Gelehrten haben ihrem Druck oder Ausgabe auch etwas Eignes zu geben gesucht, indem sie voraus einige Beyträge geliefert haben. Nach vorgesetztem

De

De Diodoro et eius scriptis brevis Tractatus Henr. Stephani, folgen C. G. Heyne de fontibus et auctoribus historiarum Diodori et de eius auctoritate ex Auctorum, quos sequitur, fide aestimanda. Es sind die drey Commentationen, welche in der Sammlung der Göttingischen Societät der Wissenschaften stehen: Commentationum Vol. V. et VII. zu den Jahren 1782 und 1783. Es ist einiges darinn geändert, und ein Epimetrum beygefüget mit verschiedenen neuen Erläuterungen, welche Zeit und Nachdenken in allen Dingen, am meisten in historischen und antiquarischen, an die Hand geben. Es betrifft dasselbe vorzüglich die Behandlungsart des Alterthums theils überhaupt, theils des ägyptischen insonderheit. Hierauf Ier. Nic. Eyring Quaestio de genere operis historici a Diodoro Siculo compositi und Ejusdem Bibliothecae historicae Diodori Siculi Oeconomia, seu descriptio (dießmal von den ersten fünf Büchern); beyde hatte der Hr. Prof. Eyring vorhin in der Allgemeinen historischen Bibliothek, welche die Mitglieder des historischen Instituts unter Hrn. Hofrath Gatterers Aufsicht herausgaben, deutsch ans Licht gestellt; jetzt hat er selbst sie ins Lateinische übertragen. Die letztere giebt durch Angabe des Inhalts jeden Buchs, in gehörigen Abtheilungen und Abschnitten, einen deutlichen Ueberblick des Werks, und kann auch zum Nachschlagen dienlich seyn. Notitia litteraria editionum Diodori Siculi et superiorum et novissimae. Petri Wesselingii Praefatio. Druck und Lettern sind denen in den vorhergehenden Zweybrücker Ausgaben gleich; unten die verschiedenen Lesarten, unter diesen die lateinische Uebersetzung, und die Annotationes P. Wesselingii

am

am Ende. Was den Gebrauch bey Uebersicht und Nachschlagen sehr erleichtern wird, ist, daß hier Marginalien beygefügt sind, welche den Inhalt jedes Abschnitts anzeigen; auch eine Arbeit des Hrn. Prof. Eyrings. Die Addenda et Corrigenda sind an gehörigen Orten eingeschaltet, und an Correctheit wird die holländische Ausgabe merklich übertroffen. Noch ist Hoffnung zu einer Collation mit einem wichtigen Codex in einer großen Bibliothek.

Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: Beobachtungen über die vortheilhafte Anwendung der *kalten Aufschläge* bey entstehenden Gebärmutterblutstürzungen mit sitzengebliebener Nachgeburt von Dr. *Fr. Chr. Bruch*, Physikus und Geburtshelfer im Oberamt Lichtenberg, Fürstenthums Zweybrücken. 1793. 44 S. in Octav.

Vier Fälle werden erzählt, wo kalte Aufschläge aus Essig, Wasser, Küchensalz und manchmal auch Salmiak bereitet, den Blutsturz nach der Entbindung stillten, und den freywilligen Abgang der noch zurückgebliebenen Nachgeburt beförderten. Zimmtessenz, Vitriolsäure und Mohnsaft wurden dabey innerlich gegeben. Dem letztern möchte indessen Rec. das Ausbleiben der Nachwehen, in der ersten Beobachtung, eher zuschreiben, als dem Gebrauch der kalten Aufschläge. Der beträchtliche Blutverlust selbst, der bis zur Ohnmacht gieng, war in dieser Rücksicht nicht weniger wohlthätig; und wirkte hier, im vierten Kindbette, offenbar wie große Gaben Mohnsaft, sedando, gegen die

im

in den vorigen Kindbetten sehr lästig gewesenen Nachwehen.

Würzburg.

Ern. Chr. Bilchner Dissertatio inauguralis medico-chirurg. sistens Observationes et epicrisin circa quosdam ossium morbos. 1793. 16 Seiten in Quart, mit einem guten Kupfer. Die Erste Beobachtung betrifft eine Necrosis des Schinnbeins, deren Sequester auch abgebildet ist, welche glücklich geheilt ward. Die Epicrisis enthält nebst manchen eingestreuten, unter seines Lehrers, Hrn. Siebolds, Aufsicht angestellten Beobachtungen und eigenen Gedanken in einem gedrängten und vollständigen Auszuge die ganze Lehre des classischen Werks über diese Krankheit von Hrn. Weidmann. Die Zweyte, kürzer gefaßte Beobachtung betrifft einen Bruch des Halses des linken Schenkelbeins, zu dem doch eine innere Ursache Veranlassung gab, da nämlich die Frau schon ein Jahr lang in der Gegend des Schenkelhalses Schmerz fühlte. Dieser Bruch ward in zwey Monaten glücklich geheilt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
[de]r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1793.

Cambridge.

Codex Theodori Bezae Cantabrigiensis, Euangelia et Apostolorum acta complectens, [q]uadratis literis graeco - latinus. Academia [a]uspicante venerandae has vetustatis reliquias, [su]mma qua potuit fide adumbrauit, expressit, [e]didit, codicis historiam praefixit notasque adie[c]it *Thomas Kipling*, S. T. P. Colleg. Div. [I]oannis nuper socius. Pars I. II. e prelo aca[d]emico impensis academiae. 1793. XXVIII und [8]54 Seiten, im größten Folioformat.

Bald nach der Erscheinung des Codex Alexandrinus [v]on Woide beschloß die Universität zu Cambridge [1]787, die berühmte Handschrift von Beza, Wet[s]teins D, auf ähnliche Art drucken zu lassen, und [ü]bertrug dem Prof. Kipling die Besorgung der Aus[g]abe. Diese ist jetzt vollendet, und macht ein wür[d]iges Gegenstück zu jenem prächtigen Werke. Wir

 wollen

wollen zuerst von der Vorrede des Herausgebers, die die Geschichte und Beschaffenheit des Codex betrifft, Nachricht geben. 1) Alter der Handschrift. Die Urtheile von Montfaucon, Sabatier u. a. werden angeführt, die dem Codex ein hohes Alter beylegen, zuletzt die Meynung des Herausgebers; er sey älter als das 5. Jahrh., denn er läßt die Doxologie beym Vater Unser weg, die in einem Codex, der sonst so viele Scholien und Zusätze im Texte hat, nicht würde ausgelassen seyn, wenn er nicht älter wäre als diese Doxologie, die in den 4 ersten Jahrhunderten unbekannt war. Ferner er hat bloß die Sectionen des Ammonius, ist also älter als der Cod. Alex., der auch die Eusebianischen hat. Diese Sectionen aber sind nicht einmal von der ersten Hand, sondern vermuthlich viel später hinzugesetzt, also stehe nichts im Wege mit Whiston zu behaupten, daß der Codex im zweyten Jahrh. geschrieben sey. (In der Folge legt ihm der Verf. ein Alter von mehr als 1300 Jahren bey, stimmt also mit sich selbst nicht recht zusammen.) Beyläufig, gegen Bengel, daß er nicht in Britannien geschrieben sey, weil er mit der angelsächsischen Version so oft übereinstimme; denn man könnte sonst auch behaupten, daß er in Syrien geschrieben worden, da er eben so oft sich zum Texte des Syrers hinneigt. Bakers Behauptung, daß die Schrift gothisch sey, sage gar nichts bestimmtes, und beruhe auf Unkunde. 2) Beschaffenheit des Textes, daß er nicht von einem Betrüger im 6. Jahrh. fingirt sey (gegen Arnaud), nicht latinisire, sondern vielmehr durch seine Uebereinstimmung mit alten Versionen ein hohes Alter verrathe; alles sehr kurz, meistens bloß mit Anführung der Urtheile von Critikern. Eine eigene Bemerkung ist, daß in dem Codex zuweilen και mit einem Verbo finito nach dem Particip steht, z. B. Marc. 16, 15. πορευθεντες και κηρυξατε, ein Pleo-

Pleonasm, der auch mehrmals in der Alexandr. Version des Pentateuch vorkommt. Der Verf. braucht dieses als ein neues Argument, daß der griech. Text nicht aus dem latein. verändert sey, und scheint zu glauben, daß diese Construction wohl ursprüngliche Schreibart der Verfasser des N. T. sey; allein aus 3 Beyspielen (denn mehr sind nicht angeführt) läßt sich nichts folgern. Die lateinische Uebersetzung sey aus dem griechischen Texte des Codex selbst, nicht aus einer andern Quelle geflossen, was der Verf. durch etwa 10 Beyspiele, die mit den Lettern des Codex gedruckt sind, zu erhärten glaubt. Ihre ängstliche Genauigkeit, wodurch sie oft unlateinisch und unverständlich wird, z. B. dum aporiarentur (εν τῳ απορεισθαι), nequae ana duas tunicas etc. mache sie dem Critiker nur desto schätzbarer, in so fern sie den griechischen Originaltext genau darstellt. Der Verf. drückt dieß so aus: quo magis igitur recedat versio quaepiam pervetus novi Testamenti latina a latini sermonis idiomate, quo propior autem simul accedat ad graecae linguae consuetudinem, eo pressius graeca sequitur, vnde habuerit ortum, atque adeo sacro cuique acceptior critico. Dieß dient zugleich als Probe von der Schreibart des Verf. Hierbey wird die interessante Bemerkung gemacht, daß die Version nicht durchaus von einem Verfasser herzurühren scheine, weil für einerley griechisches Wort in verschiedenen Büchern verschiedene Ausdrücke gebraucht werden. Z. B. δοξαζω wird im Matthäus stets durch glorifico, im Marc. Luc. durch honorifico, im der Ap. Gesch. durch clarifico übersetzt. Allein auch hier sind nur 3 Beyspiele angeführt, und nicht einmal die Stellen nachgewiesen. 3) Schicksale der Handschrift. Der Abschreiber sey freylich kein Grieche gewesen, aber auch kein Lateiner der im Occident lebte, denn der

hätte nicht schreiben können Spirito sancto, fratrorum etc. Da nach der alten Art zu schreiben einer dictirte, so sey hier wohl der letztere ein barbarus gewesen, und der Abschreiber wußte nicht recht griechisch. Die Uebereinstimmung des Codex in der Orthographie mit andern Handschriften, die wahrscheinlich in Aegypten geschrieben sind, führe auf die Vermuthung, daß er in Aegypten geschrieben worden. — Fernere Schicksale, futuras fortunas nennt es der Verf. Der Abschreiber hat selbst den ganzen Codex revidirt, sowohl den griech. als latein. Text, dieß sind also Verbesserungen von der ersten Hand. Eine andre Hand fügte, wahrscheinlich vor dem 7. Jahrh., kirchliche Lectionen am Rande hinzu. Diese verrathen durch ihre ungriechischen Ausdrücke auch einen ägyptischen Ursprung, wozu noch kommt, daß die Stelle Joh. 4, 5 flg., die in Aegypten bey dem Anwachs des Nil gelesen wurde, ein αναγνωσμα ist (nur ist dieser Umstand nicht dabey angemerkt, und die Stelle ward ja auch in andern Kirchen gelesen), und daß auch Lectionen am Sabbath vorkommen, der in Aegypten lange neben dem Sonntag gefeyert wurde. Thomas Herakleensis brauchte nicht diesen, sondern einen ähnlichen Codex, um Varianten daraus zu sammeln; gegen Wetstein. Wahrscheinlicher sey es, daß ihn Druthmar im 9. Jahrh. in Gallien gesehen habe, denn die Lücke Matth. 2, 20 — 3, 8. ist im lat. von einer Hand aus dieser Zeit supplirt, und stimmt genau mit dem Cod. Corbei. zusammen. Im 10. oder 11. Jahrh. hat ein andrer die lat. Version corrigirt, und im 12. Jahrh. ein latein. Schreiber einige Lücken im griech. ergänzt. Nachher scheint er wieder als Lectionarium gedient zu haben, denn es sind darin kirchliche Vorlesungen von einem graeco-barbarus notirt. Gegen Wetstein wird behauptet, daß der Codex nicht auf das trident. Concil gebracht, und nicht von Stephanus gebraucht sey.

. 1562 kam er an Beza, der ihn 1582 der Uni-
sität zu Cambridge schenkte. Die darüber ge-
chselten Briefe sind hier eingerückt. Vergleichun-
i des Codex von Patr. Junius, Usher, Mill und
etstein; auch die von dem letzteren, behauptet
Vers., sey unzuverlässig. Er habe in 2 Kapiteln
Fehler bey Wetstein gefunden, und berechnet, daß
etstein nach diesem Verhältniß 760mal bloß bey
sem Codex sich versehen habe. Dieses erinnere er
wegen, damit man keinem Variantensammler
ue, und einsehe, wie nöthig es sey die Codices zu
ücken (als wenn dabey keine Fehler möglich wären!).
schriften des Codex; es ist merkwürdig, daß er
ial ganz abgeschrieben worden. Eine Abschrift auf
rgamen ist zu Cambridge, die schon vor 1697 ge-
icht seyn muß, Rich. Simon hatte vom griechischen
d Semler vom latein. Text eine Copie. Wetstein
rieb den ganzen Codex ab, und Sabatier besaß
rch Bentley ein Fac simile. 4) Beschreibung des
dex. Anzeige der Lücken und spätern Ergänzun-
i. Der Codex enthielt ursprünglich mehr Bücher
s N. T., wenigstens die Briefe Johannis, denn
ter den Evang. ist ein Fragment, das die letzten
erse des 3. Br. Joh. von der ersten Hand enthält.
ber die Figur der Buchstaben und die Schreibart
gt der Verf. nichts, weil alles dieses im Abdruck
nz genau nachgeahmt worden sey, nur daß die Zei-
i hier, der größern Deutlichkeit wegen, ein wenig
iter auseinander gerückt sind.

Der Text, der 828 Seiten einnimmt, ist mit
jenen, genau nach der Handschrift geschnittenen
pitalbuchstaben gedruckt. Wie genau diese das
riginal darstellen, zeigt die in Kupfer gestochene
robe, die der Vorrede eingedruckt ist. Das ganze
erk gewährt einen sehr schönen Anblick, und da
s Papier, wenigstens in dem hiesigen Bibliotheks-
emplar, noch größer und schöner ist, als in dem

Woidischen Abdruck des Alex. Codex, so übertrifft es jenen noch an typographischer Pracht. Dennoch ist der Subscriptionspreiß nur, wie bey jenem, 2 Guineen, obgleich das Werk um mehr als die Hälfte stärker ist. Man muß also der liberalen Denkart der Universität Gerechtigkeit widerfahren lassen, die auf eine so uneigennützige Weise die Bekanntmachung dieser wichtigen Handschrift befördert hat. Ob, von der kritischen Seite betrachtet, die Vergleichung beyder Ausgaben eben so vortheilhaft ausfallen würde, ist eine andre Frage. Hier scheint Hr. K. Woiden an kritischer Einsicht und Sorgfalt nachzustehen. Das Verdienst, den Codex treu und richtig abgedruckt geliefert zu haben, gebührt ihm allerdings, obgleich es dem Herausgeber nicht gefallen hat, den Leser zu unterrichten, wie er dabey zu Werk gegangen sey, und man es bloß aus Versicherung des Titels und der Abwesenheit eines Druckfehlerverzeichnisses schliessen muß. Aber anstatt, so viel möglich, den ursprünglichen Text des Codex darzustellen, und spätere Zusätze, Correcturen und Rasuren durch Verschiedenheit der Schrift oder irgend ein Zeichen bemerklich zu machen, hat Hr. K. den veränderten jetzigen Text geliefert, und alles ohne Unterschied mit einerley Schrift abdrucken lassen, es sey spätere Correctur oder ursprünglicher Text, außer wo im Cod. selbst die Schrift kleiner war. Denn, sagt er, alle Supplemente und Verbesserungen im Druck nachzunahmen, sey zu weitläuftig gewesen, oder in seiner Sprache: singula si quis typis imitari aggrederetur, dies illum deficeret, si verbis, verba. Es ist also bloß in den Noten, die hinter der Ausgabe stehen, bemerkt, was von andrer Hand ist, und man soll also, sagt Hr. K., nicht glauben, daß im Text etwas von der ersten Hand sey, ehe man die Noten verglichen hat, was bey einem so unbehülflichen Folianten wirklich sehr beschwerlich ist. Die Folge dieser Einrich-

tung

tung ist, daß manche alte, bekannte Lesarten des Cod. D. hier aus dem Text verschwunden sind, und man einen andern Codex vor sich zu haben glaubt, bis man die Noten nachgesehen hat. Z. B. Matth. 12, 34. hat der Cod. D. το ϛομα λαλει αγαϑα αγ. ανϑρ. etc. H. K. hat die gemeine Lesart edirt und sagt in der Note: primo λαλει αγαϑα αγαϑος. P. Dieß P bezeichnet emendationes perantiquas von einer dritten Hand. Die lat. Version hat hier wie der griech. Text os loquitur bona, bonus homo etc. V. 40 ist ὥσπερ gedruckt. Note: primo ὥσπερι nec male, si cacographiae ignoscas. Cap. 14, 34. lieset der Cod. γεννησαρ. lat. Gennasar, die Ausgabe γεννησαρατ. Note: additae ατ a correctore antiquissimo. Cap. 16, 11. ist die gemeine Lesart gedruckt προσεχειν. aber der Cod. hat προσεχετε. lat. adtendite, und die Note sagt: προσεχετε a pr. m. R. (d. i. correctio recentior seculo IX.) V. 16. ist edirt του ζωντος, der Cod. hat a pr. m. σωζοντος lat. salvatoris. Note: primo ni fallor sic: του σωζ. R. Solche Beyspiele finden sich überall. **Die Noten**, die, wie aus den angeführten Proben erhellet, in einem sehr laconischen Tone abgefaßt sind, betragen nur 21 Seiten. Der Verf. hat hier mit lobenswürdiger Sorgfalt das Alter der verschiedenen Correcturen unterschieden, und darin, vermuthlich nach Griesbachs Vorgang, 5 verschiedene Hände bemerkt, die durch Buchstaben bezeichnet sind; allein da er nirgends Gründe seines Urtheils angiebt, so bleibt man, wo er von seinen Vorgängern abweicht, ungewiß wem man trauen soll. Z. B. Matth. 4, 16. steht χωρα (και) σκεια ϑανατε. Die Note sagt bloß και supra lineam. *Librar*. nach Griesbach hingegen ist es von einer andern Hand, u. dafür stimmt die Version in terra vmbra mortis. Cap. 5, 19. bemerkt Griesb. daß των vor ελαχιϛων vom Verbesserer sey. Hr. K. schweigt, obgleich er auf der nämlichen Seite εως V. 25. wie Gr. einem alten

alten Verbesserer beylegt. Cap. 16, 32. steht hier im Texte gedrückt ὁμολογησω καγω αὐτον. Wetstein erinnerte, daß αὐτον nicht von der ersten Hand sey. Hr. K. sagt: Errauit hic Wetstenius, literae quidem vocabuli αυτον atramento de nouo litae sunt, sed vocabulum ipsum a prima manu est. Wer hat hier Recht? Für Wetst. ist, daß das Wort mit kleiner Schrift u. am Ende der Zeile geschrieben ist, u. daß die gegenüber stehende Version bloß hat confitebor et ego. Ueberhaupt scheint auf die lat. Version, deren Wichtigkeit der Herausgeber in der Vorrede selbst anerkennt, in den Noten nicht genug Rücksicht genommen zu seyn. Bloß die Veränderungen a pr. m. sind angemerkt, die übrigen, die Hr. K. in das 11. Jahrh. setzt, sind, wie er selbst ausdrücklich erinnert, fast ganz verschwiegen, so daß man nicht überall gewiß ist, ob man die ursprüngliche Version, oder eine verbesserte Recension vor sich hat. Eine große Erleichterung für den Gebrauch würde es gewesen seyn, wenn Hr. K. nach Woide's Beyspiel auf jeder Seite Capitel u. Verse angemerkt hätte. Das voranstehende Verzeichniß, auf welcher Seite jedes Cap. anfängt, ist dafür ein unzulänglicher Ersatz. Auch würde ein genaues, nach dem Codex selbst revidirtes, Verzeichniß der Varianten, das zugleich als Zeuge der Zuverlässigkeit des Abdrucks gedient hätte, sehr willkommen gewesen seyn. Indessen ist auch in ihrer jetzigen Gestalt die Ausgabe ein wichtiges Geschenk für die Kritik. Wegen der Stärke des Bandes ist noch ein besonderer Titel beygelegt, auf dem pars altera steht, nebst einem besonderen Abdruck der Seite 413, so daß man es in 2 Bände theilen kann; nur muß dann der erste Theil in Luc. 10, 9. abgebrochen werden. Es sind auch, wie wir hören, Exemplare auf schlechterem, hoffentlich auch kleinerem Papier abgedruckt, die bey der Einrichtung des Buchs zum Gebrauch ungleich bequemer seyn müssen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.
Den 12. December 1793.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Heeren *Bibliothek der alten Litteratur und Kunst* ist bey Dieterich das zehnte Stück erschienen. Es enthält folgende Abhandlungen: I. Ueber die Vorstellung der Diana von Ephesus von Hr. Fried. von Meier. Unsre Leser kennen diesen unsern vormaligen gelehrten Mitbürger, von dem sich das Studium der Kunst noch vieles versprechen darf, schon aus seiner frühern Abhandlung über die fackeltragenden Gottheiten. II. Ueber die Folge der Schriften des Aristoteles, von Hr. Prof. Buhle. III. Ueber den Mythus des Hesiodus vom Geryon, von Hr. Prof. Jacobs. — Recensirt sind: *Euripidis Tragoediae* Vol. I. Ed. *Beck.* — *Catulli Carmina* Vol. II. Ed. *Doering.* — *Epistola critica in Propertium,* auct. *Huschke.* — *Nicandri*

 Alexi-

Alexipharmaca, ed. *Schneider*. — *Arati Phaenomena et Diosemeia*, ed. *Buhle*. — *Ciceronis Quaest. Tusculanae*, ed. *Wolfii*. — *Tzetzae Homerica*, ed. *Jacobs*. — *Apollonii Argonautica*, ed. *Flangini*. — Die *Inedita et Animadversiones criticae* enthalten 1. *Inscriptiones Gabiis inventae*, mit kurzen Erläuterungen vom Herausgeber. 2. *Groddek descriptio codicis Varsoviensis tragoed. Senecae.* 3. *Emendationes in Isocratem*, von Hr. Rect. Retberg. 4. *Animadversiones in Callistrati statuas*, von Hr. Prof. Jacobs. 5. *Emendationes in Virgilii Cirin*. von Hr. C. Fr. Heinrich.

Mit dem gegenwärtigen Stück hat der Herausgeber diese Bibliothek geschlossen, wovon in dem Vorbericht die Ursachen angezeigt werden. Einen Ersatz dafür wird künftig der erweiterte Umfang geben, den die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften erhalten hat, und nach welchem künftig auch die alte Litteratur, in so fern sie auf schöne Wissenschaften Beziehung hat, darinn aufgenommen werden wird. Der Herausgeber hat zu dem Ende eine genauere Verabredung mit dem Redacteur derselben getroffen, wovon in dem erwähnten Vorbericht gleichfalls bestimmtere Nachricht gegeben wird.

Edinburgh.

Principles of moral and political Science; By *Adam Ferguson*. 1792. Vol. I. 339 S. Vol. II. 512 Seiten in Quart. Dieß Werk ist, wie auch schon auf dem Titel noch weiter angedeutet wird, durch Vorlesungen über die, mittelst der Garveschen Uebersetzung unter uns sehr bekannt gewordenen Grundsätze entstanden. Als der Verf. sein academisches Lehramt niederlegte, entschloß er sich,

sich, seine Entwürfe zu jenen Vorlesungen vollends ins Reine zu bringen, und in einigem der öffentlichen Mittheilung angemessener einzurichten. Auch hier also, wie in den Grundsätzen, zuerst Naturgeschichte des Menschen (vol. I.). Dann (vol. II.) das System der sittlichen und politischen Lehren. Wiederholungen wurden bey diesem Plane freylich unvermeidlich, indem manches erst als Factum (Bemerkung der empirischen Psychologie), dann als Grundsatz der practischen Lehre vorgetragen werden mußte. Die Absicht des Verf. scheint überhaupt nicht so sehr auf möglichste und subtilste Entwicklung der Gründe aller sittlichen Erscheinungen zu gehen, als auf die Beförderung practischer Ueberzeugungen. In ersterer Hinsicht möchten einige seiner deutschen Leser hier und da unbefriedigt bleiben, insbesondere bey den Untersuchungen über das Wesen der Schönheit, und die Gründe des Wohlgefallens am Sittlichen. Ungleich mehrere aber wird das Buch mit Dank und Verehrung gegen den Verf. erfüllen. Und gleich hier erlaubt sich Recens. den Wunsch zu äußern, daß derselbe treffliche Schriftsteller, der sich um die Grundsäze verdient gemacht hat, auch der Uebersetzung dieses Werkes sich unterziehen möchte. Er könnte dann auch das, was am Original vermißt werden dürfte, hinzuthun. — Reine stoische Philosophie, wie Epiktet und Antonin sie lehrten und übten, herrscht in dieser; so wie in den andern philosophischen Schriften unsers Verfassers. Handeln als ein vernünftiges Wesen; dieß ist Bestimmung, Tugend, Glückseligkeit des Menschen. Bey einem vernünftigen Wesen Tugend und Glückseligkeit trennen wollen, heißt die Natur desselben in ihren unabänderlichsten Gesetzen verkennen. Aber als ein vernünftiges Wesen ist der Mensch zu einem unbegrenzbaren Fort-

 streben

streben zu immer grösserer Vollkommenheit der Erkenntniß und vernünftigen Thätigkeit bestimmt. Dieß muß als Hauptsatz der ganzen theoretischen und practischen Anthropologie betrachtet werden. Unter Voraussetzung desselben werden erst seine Anlagen und Verhältnisse in der Natur begreiflich. Wenn man den Menschen, heißt es S. 176, als ein zur Thätigkeit bestimmtes Wesen betrachtet: so wird man seine Lage mit allen ihren Unannehmlichkeiten und Beschwerden seiner Natur eben so angemessen finden, als das Wasser dem zum Schwimmen bestimmten Fisch, und die Luft dem zum Fliegen gemachten Vogel. Da er Anlagen eines Künstlers hat: so ist es recht, daß er mit rohen der Bildung bedürfenden Materialien umgeben ist. — Dieser Gedanke muß insbesondere auch Fundamentalsatz in der Glückseligkeitslehre seyn; in Beziehung auf einzelne Menschen, auf Nationen und das ganze Geschlecht. Es kann daher ein sehr großer Irrthum seyn, wenn man in Absicht auf Glückseligkeit Zeiten und Verhältnisse nach den Graden der Ruhe oder Unruhe beurtheilt, womit sie verknüpft sind. Selbst mitten unter den heftigsten Stürmen und größesten Gefahren kann der Mensch sich besser befinden, höhere, alle andere ihn gleichgültig machende, Arten von Wohlseyn empfinden, als in der gemächlichsten Ruhe und im ungestörten Besitze der äußern Güter. Wenn der Sinn jenes Hauptsatzes vom Progressiven der menschlichen Bestimmung recht gefaßt ist: so können auch die Erfahrungen von Rückfällen in Wildheit und Unwissenheit keine Zweifel gegen ihn begründen. Denn Einschränkungen und Ausnahmen kommen bey allen, auch den unleugbarsten Naturgesetzen vor; zumal wo Wille mitwirkt. Es kömmt darauf an, was aus der ganzen Summe der Erscheinungen, und

den auf das Unabänderliche sich gründenden Begriffen zu schließen ist. — Dieß ist der Geist der Schrift. Wir wollen nun auch einiges genauer anzeigen. In den psychologischen Grundbegriffen schließt sich der Verf. an Reid an. Die Gesetze der natürlichen Folge und Verbindung der Vorstellungen trägt er richtiger und genauer vor als Hume, Home und andere Engländer. Die Begriffe von Caussalität scheinen auch ihm theils und ursprünglich auf Bewußtseyn der Verknüpfung gewisser Erfolge mit unserer eigenen innern Thätigkeit, theils, was die Dinge außer uns anlangt, auf Schluß (supposition) sich zu gründen. I. 100. S. Er ist gegen die mechanischen Erklärungen in der Psychologie. Freyheit des Willens ist ihm ein Factum des Bewußtseyns; doch sieht er ein, daß Fatalismus nichts ändere in den Gesetzen der strafenden Gerechtigkeit; am Ende komme es also eben nicht auf die Worte, Freyheit oder Nothwendigkeit, an. Die Zweckmäßigkeit in der Natur der Dinge, besonders der Thiere, ist wahrscheinlich der Grund vom Ursprung der Idee eines gütigen und weisen Schöpfers. Polytheismus nicht in einem Kopfe entstanden, sondern durch die Vereinigung mehrerer in verschiedenen Menschen unter verschiedenen Umständen erzeugten religiösen Vorstellungen. Der göttliche Wille nicht das Grundprincip der Sittlichkeit; umgekehrt das in der vernünftigen Natur des Menschen liegende Princip der Sittlichkeit Grund der Vorstellungen vom göttlichen Willen. Bey der Würdigung der Cultur, Aufklärung, Erfindung ꝛc. muß man nicht bloß auf den Werth und Gewinn, der in den Producten liegt, sehen, sondern auf den darauf gerichteten Naturtrieb, dessen Einschränkung Leiden, dessen fortrückende Befriedigung Wohlseyn ist. Uebrigens ist der Verf. kein einseitiger und unbestimm-

ter Lobredner der Aufklärung, Neuerung, Freyheit; sondern in der Maaße, wie es einem weisen und rechtschaffenen Manne geziemet. Das Ansehen der Geburt scheint ihm gut als Gegengewicht, damit das Ansehen des Geldreichthums nicht noch höher steige; ein für die Sittlichkeit noch gefährlicheres Ansehen. I. 218. Eine recht treffende Vergleichung des Zustandes des Kindes im Mutterleibe und des irdischen Lebens in Beziehung auf die hier und dort begründete Hoffnung eines andern, zukünftigen Lebens. 327. In der Geschichte, so wie in der Lehre, von der bürgerlichen Gesellschaft unterscheidet der Verf. sehr gut zwischen erstem Ursprung, und nachfolgender rechtlichen Begründung; desgleichen zwischen dem Rechte, dem Unrecht zu widerstehen und Unschuldige dagegen zu beschützen, und den andern gesellschaftlichen Rechten, der Gesetzgebung xc. Zum ersten ist derjenige, der es kann, von Natur berechtiget; es bedarf nicht eines Unterwerfungsvertrages von Seiten dessen, gegen welchen es ausgeübt wird. Die andern Rechte aber können nur durch Verträge, ausdrückliche oder stillschweigende, äußerlich und vollkommen begründet werden. Ueber die äußersten Rechte gegen anhaltenden Mißbrauch der obersten Gewalt hält es auch der Verf. für bedenklich sich zu erklären. Diese Rechte leugnen hieße freylich die Menschheit verrathen oder verleugnen. Aber ihre bestimmte und ausdrückliche Anerkennung setze das Ansehen der obersten Gewalt in Gefahr. (Recens. denkt hierüber so: Wo Wissenschaft gelehrt werden soll, da muß alles, was in die Wissenschaft gehört, wie es sich der unpartheyisch, ruhig und genau forschenden Vernunft zu erkennen giebt, festgesetzt werden. Das Gegentheil streitet nicht nur mit der Würde und dem Zweck des wissenschaftlichen Unterrichtes, sondern

ern auch mit der Ehrlichkeit. Aber 1) daraus folgt endlich nicht, daß die wissenschaftliche Wahrheit, wo sie nicht hingehört, zur Unzeit gesagt werden müsse; 2) kömmt es auch hier sehr darauf an, wie die Wahrheit gesagt wird. Jene Wahrheiten von den äußersten Rechten gegen anhaltenden Mißbrauch der obersten Gewalt können so unschädlich gebraucht werden, als irgend ein anderer practischer Satz. Man muß sie nur nicht von den andern sittlichen und politischen Wahrheiten trennen, von welchen die rechte Anwendung derselben abhängt, sondern immer aufs geflissentlichste damit verbinden. Denn durch keine deutlichen Begriffe und Grundsätze gebildeten Instinct die Entschließungen im vorkommenden Falle zu überlassen — wie unser Verf. mit Hume fürs Beste hält — ist doch fürwahr auch bedenklich.) Ueberhaupt entsprechen die politischen Grundsätze des Verf. vollkommen der Constitution seines Vaterlandes. Auch macht er selbst dazwischen die Bemerkung, daß es schwer sey, dem Einflusse dessen, woran man gewöhnt ist, in allgemeinen Untersuchungen dieser Art zu widerstehen, zumal unter einer Verfassung, mit der man Ursache hat zufrieden zu seyn.

Coburg.

Vom Hrn. Prof. Facius, unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, gedenken wir einige kleine Schriften anzuführen, die in die gelehrte Kritik einschlagen. Eine betrifft den Vorschlag einer neuen Erklärung von der Stelle 1. Corinth. 15, 29, (wo οἱ βαπτιζόμενοι ὑπὲρ νεκρῶν seyn sollen die Untertauchenden um Leichname der, im Sturm Untergangenen aufzufischen: welches zu Corinth keine unbekannte Sache seyn konnte,) die doch die Interpretationsregel wider sich hat, daß ein oft gebrauchtes

tes Wort auf einmal in einem dem Schriftsteller ganz ungewöhnlichen Sinn gebraucht wird; und bey diesem Auffischen der Körper ward wohl schwerlich an die Auferstehung der Leiber gedacht; sondern zu Corinth, wie anderwärts, an die herrschenden Begriffe von Bestattung der Körper, um dem Schatten Ruhe zu schaffen.

Die andre Schrift ad locos nonnullos in Aristotelis poetica explicandos Prolusio I. Hier läßt sich freylich noch eine Reihe Prolusionen schreiben. In der Erklärung der epischen Poesie gleich auf den ersten Seiten will Hr. F. interpungiren: ἡ δὲ ἐποποιΐα μόνον τοῖς λόγοις, ψιλοῖς ἢ μέτροις, und zeigt, daß λόγος von Prosa, und ψιλὸς für oratio tenuis gesagt werde. Beydes hat keinen Zweifel; aber ob es in den Ideenzusammenhang des Aristoteles paßt? Epopöen in Prose kennt A. nicht, sondern er setzt der Poesie mit Rhythmus und Harmonie Poesie ohne beydes entgegen: also λόγους ψιλοὺς ἢ μέτρα.

Noch eine Prolusion, die vierte, Verbesserung einiger Stellen im Pausanias, zum Theil durch veränderte Interpunction. (Mit der Interpunction im Pausan. I, 4. p. 12. nach ὑπὸ τὸ ὄρος ist nichts geholfen; denn es entstehen andere Schwierigkeiten und Härten.) Glücklich ist V, 11. p. 403. für καὶ ὄρος zu lesen: καὶ ὅσος ἄλλος, und I, 42. p. 101. Ἠῷον Μέμνονα für Ἠλεῖον. Der Hr. Prof. kündigt eine Ausgabe des Pausanias an; so möchte Hr. Martini sein ähnliches Unternehmen mit dem seinigen vereinigen. Denn Pausanias kann sehr wohl zwey Gelehrten zugleich zu schaffen machen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 14. December 1793.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Nachgelassene Schriften von J. Fr. W. Jerusalem. Zweyter und letzter Theil. 1793. S. 727. Octav.

Das Publicum wird gewiß auch dieses Vermächtniß aus den Händen des so allgemein geliebten und geschätzten Mannes dankbar annehmen, und sich mit uns freuen, daß es ihm, der so viel zur Beförderung der reinen Religion Jesu gethan hat, von der Vorsehung vergönnt war, bis ans Ende seiner Tage thätig und gemeinnützig zu seyn. Er hatte die in diesem letzten Bande befindlichen, theils schon ehemals einzeln abgedruckten, theils noch ungedruckten Abhandlungen selbst dazu bestimmt, daß sie nach seinem Tode gesammelt und bekannt gemacht werden sollten, und sie fanden sich auch schon großentheils nebst dem Verzeichnisse, worinn

sie namentlich angegeben wären, zusammengelegt. Einige dieser Aufsätze sind unvollendet, wie z. B. die Abhandlung über die bessere Vorbereitung derer, die sich dem Predigtamte widmen wollen, und man fand unter seinen Papieren den Entwurf, wie er die Sache weiter ausführen, und worüber er sich noch erklären wollte. Er hatte theils die Absicht, das einzurücken, was er schon bey einer andern Gelegenheit über den Landhaushalt der Prediger und über den Einfluß desselben auf die Amtsführung gesagt hatte, und theils wollte er auch noch seine Gedanken darüber mittheilen, wie überhaupt unser öffentlicher Gottesdienst erbaulicher einzurichten wäre, nebst einem Entwurfe, wie an Statt der gewöhnlichen Evangelien die vornehmsten Wahrheiten der Religion nach besondern Texten abgehandelt werden könnten; aber an dem allen hat ihn der Tod verhindert, und wir halten insbesondere dieß für einen großen Verlust, daß er seine liturgischen Vorschläge nicht dem Publicum mittheilen konnte. — Was wir hier von ihm lesen, besteht aus folgenden Aufsätzen: 1) aus dem Entwurfe seiner Lebensgeschichte, den er noch selbst kurz vor seinem Tode niederschrieb. Diese Skizze war eigentlich für das Beyersche Magazin für Prediger bestimmt; aber sie wurde nicht bald genug fertig, um abgedruckt werden zu können, und blieb auch nach der Zeit unvollendet. Indessen wird doch hier der Leser mit den frühern Schicksalen des sel. Jerusalems bekannt, und man sieht darin wenigstens den Weg, auf welchem er das werden konnte, was er wirklich geworden ist, da seine ganze erhaltene Bildung der Größe und dem Umfange seiner Verdienste so völlig entspricht. 2) Ueber die Wohlthätigkeit öffentlicher Armenanstalten, besonders öffentlicher Arbeitshäuser. Dieser Aufsatz ist eigentlich die Vorrede zu einem engli-

englischen Buche über die Einrichtung der englischen Armen- und Arbeitshäuser, dessen Uebersetzung der Hr. Verf. in frühern Jahren veranstaltet, und das er den Vorstehern der milden Stiftungen in Braunschweig zugeeignet hat. 3) **Ueber die Absicht und erste Einrichtung des Collegii Carolini**; eine Abhandlung, welche schon 1745 bey der ersten Einrichtung des Collegii Carolini als Ankündigung desselben gedruckt, mehrere Jahre nachher aber an einigen Stellen vollständiger ausgeführt wurde. Da jene Ankündigung vielleicht nur den wenigsten unserer Leser bekannt ist, so wird ihnen die Mittheilung dieses Aufsatzes hier um so viel angenehmer seyn. Der Hr. Verf. führt den Gedanken darin aus, daß die Verbesserung der öffentlichen Schulen nicht einzig und allein von der Verbesserung der Lehrart in denselben abhänge, sondern daß ihre ganze innere Einrichtung verändert werden müsse, weil sie theils mit den höhern Schulen, den Universitäten, nicht genau und nahe genug verbunden, theils nur zur Unterweisung derer eingerichtet sind, die aus der Gelehrsamkeit ihr eigentliches Geschäfte machen wollen. 4) **Ueber die Vereinigung der Römischen und Protestantischen Kirche**; ein Aufsatz, der nach der Absicht des sel. Jerusalems nie gedruckt werden sollte, und der nur zufälliger Weise, da er einem seiner Freunde aus den Händen kam, bekannt geworden ist. Jerusalem sollte auf Verabredung des Ministers, Grafen von **Dehn**, mit dem Cardinal **de la Lame** der Religionsvereinigung wegen in Correspondenz treten; und davon suchte er sich durch diesen Aufsatz loszumachen. Man kann leicht errathen, wie er im Ganzen über diese Sache gedacht haben werde; aber man wird dem ohngeachtet überrascht, wenn man sieht, wie geschickt er in seiner Erklärung darüber die edelste Freymüthigkeit

mit der schonendsten Klugheit, die reinste Wahrheitsliebe mit der sanftesten Duldsamkeit zu vereinigen wußte. Und denselben Inhalt hat auch 5) der **Auszug aus einem Briefe an einen Freund im Münsterschen**, der auf die vorhergehende Abhandlung folgt. 6) **Ueber die bessere Vorbereitung derer, die sich dem Predigtamte widmen wollen**; ein Fragment, das doch aber in dieser Sammlung der weitläuftigste Aufsatz ist. Die Einrichtung des Klosters Riddagshausen, die allgemein bekannt ist und Nachahmung verdient, gab dem Hrn. Verf., dem die Aufsicht über dieses Institut anvertraut wurde, Veranlassung, seine Gedanken über diesen Gegenstand niederzuschreiben und durch den Druck bekannt zu machen; er that aber dieß letztere, aus einer ihm immer natürlich gewesenen Schüchternheit, ohne seinen Namen vorzusetzen, und daher ist dieser Aufsatz wenig bekannt geworden, und hat sich bald darauf völlig wieder verloren. Er ist leicht der wichtigste in diesem Bande, und enthält Vorschläge, die nicht blos gelesen und dann wieder vergessen zu werden verdienen. Der Verf. theilt das ganze Geschäft der Vorbereitung auf das Predigtamt in drey Perioden, wovon die erste eine zweckmäßige Bildung auf Schulen, die zweyte eine wohlgeordnete Anwendung der Zeit auf Universitäten, und die dritte eine fortgesetzte Fürsorge für die jungen Theologen nach geendigten academischen Jahren enthält. Dieser dritte Abschnitt ist ohnstreitig der lehrreichste und interessanteste, und beschäftigt sich mit Untersuchungen über Dinge, die nicht nur äußerst wichtig sind, sondern auch manchem neu seyn werden. Rec. will übrigens, um dem Leser nicht vorzugreifen, nichts daraus mittheilen. 7) **Ueber die deutsche Litteratur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, und die Mittel, sie zu verbessern**,

von

von Sr. Majestät, dem höchstseligen Könige Friedrich II., nebst der Antwort unsers Verf., welche in dem darauf folgenden Aufsatz über die deutsche Sprache und Litteratur enthalten, und Ihro Königl. Hoheit, der verwitweten Herzogin von Braunschweig und Lüneburg zugeeignet ist. Es dürfte wohl nur wenige Theologen geben, die mit der Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, und insbesondere mit dem Gebiete der schönen Wissenschaften, so bekannt sind, wie es der sel. Jerusalem war; und in der That, hätte er weniger guten Geschmack besessen, er würde bey aller seiner übrigen Gelehrsamkeit das nicht haben leisten können, was er geleistet hat. Diese thut es nicht allein, besonders heut zu Tage; und es verräth eine sehr zweckwidrige Art zu studiren, wenn diejenigen, welche dereinst als Canzelredner auftreten, oder mit ihren Schriften bey höhern und gebildetern Ständen Eingang finden wollen, das Studium der schönen Wissenschaften, die doch recht eigentlich zu ihrem Berufe gehören, so ganz vernachlässigen, daß sie oft nicht einmal ihrer Muttersprache mächtig sind. 8) **Entwurf, die ganze Religion in ihrer natürlichen Verbindung und in dreyfacher Rücksicht vorzutragen**; erstlich, um sie in einem Jahrgange auf der Canzel auszuführen, zweytens, zum Unterrichte für erwachsene junge Leute, die in die große Welt kommen und eines vollständigern Unterrichts bedürfen, drittens, für Einfältige und für Kinder. Von dem dritten Stücke enthält das gegenwärtige Fragment nichts; wider den ersten Vorschlag lassen sich bedeutende Einwürfe machen, da die sogenannten Jahrgänge ihre großen Schwierigkeiten haben, und nur dazu dienen, den liturgischen Zwang, welchem der Prediger schon ohne dieß unterworfen ist, ohne Noth zu vermehren;

der Aufnahme des Hrn. M. in die Academia de' Volsci zu Velitri ist die ganze Erscheinung dieses Drucks zuzuschreiben, wie die Zuschrift an dieselbe aussagt; die Auswahl aber von jenen Dialogen, die doch nur der Schuljugend bestimmt seyn sollen, und daher mit einem ausführlichen Elementar-Wortindex versehen sind, leitet Hr. M. selbst vom Zufall ab; denn unbekannt konnte es ihm nicht seyn, daß es eine Menge Drucke und einzelne Ausgaben der Göttergespräche bereits giebt, und daß sie, ohne an Hemsterhuisens kleine Ausgabe zu denken, auch in verschiedenen Chrestomathien bereits enthalten sind. Jener Zufall war dieser, daß dem Hrn. M. ein alter Druck von diesen Dialogen, Leipzig bey Vögelin, von zweyhundert und mehr Jahren her (vermuthlich 1568), in die Hände fiel; (ob dieser Druck eigne Lesarten oder sonst etwas Merkwürdiges und Eignes enthält, wird nicht gemeldet) und daß Hr. M. nach einer schweren Krankheit, da er nichts Wichtigeres unternehmen konnte, die Dialogen aus der Zweybrücker Ausgabe abgeschrieben hatte — Um den Mitgliedern jener Academie aber etwas, was schicklich war, zu überreichen, wird in der Zuschrift eine Stelle aus Herodot I, 19. aufgeführt, wo des silbernen Craters zu Delphi gedacht wird, der jährlich mit Wein angefüllt ward: ἐπικίρναται γὰρ ὑπὸ Δελφῶν Θεοφανίοισι. Valkenaer muthmaßet, Herodot habe geschrieben Θεοξενίοισι. Hiezu sieht Hr. M. keinen Grund. Er liegt, deucht uns, in eben demjenigen, was Hr. M. weiter hin, in Zusammentragung der Stellen aus mehrern Schriftstellern, selbst beygebracht hat: zu Delphi war ein Fest Theoxenia bekannt, aber nicht ein Fest Theophania.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 14. December 1793.

Königsberg.

Kant's Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (s. Gött. gel. Anz. k. 153, 161 und 183.). II. Abtheilung (des itten Stücks). Historische Vorstellung der allähligen Gründung der Herrschaft des guten rincips auf Erden. Eine solche Darstellung läßt h nicht von der Religion, die etwas Inneres ist, ohl aber vom Kirchenglauben geben. Diese Geichte kann nur alsdann Einheit haben, wenn sie h auf denjenigen Theil der Menschen einschränkt, n welchem die Anlage zur Einheit der allgemeinen irche schon ihrer Entwickelung nahe gebracht, und e Frage wegen des Unterschieds des Vernunft- und ieschichtglaubens schon öffentlich als wichtig aufgeellt ist. Dieß ist in der christl. Kirche der Fall, nd eben diese Kirche ist die einige, die von ihrem

Anfange an den Keim zur Einheit des allgemeinen Religionsglaubens mit sich führte, dem sie auch immer näher kömmt. Der jüdische Glaube steht mit dem christlichen in einer historischen, in keiner wesentlichen Verbindung, er ist ein Inbegriff bloß statutarischer Gesetze, auf welche eine Staatsverfassung gegründet war, keine Religion. Alle Gebote selbst die moralischen, giengen bloß auf äussere Beobachtung, alle Vergeltung war zeitlich, aufs künftige Leben wurde absichtlich als in einer bloß bürgerlichen Verfassung nicht geachtet. Das ganze menschliche Geschlecht war von der Gemeinschaft des Judenthums ausgeschlossen, welches also der allgemeinen Kirche geradezu entgegen war. In der Folge machten sich viele Juden einen gewissen Religionsglauben, der aber nie zur Gesetzgebung des Judenthums eigentlich gehörte. Die allgemeine Kirchengeschichte kann man also erst vom Ursprunge des Christenthums anfangen, das ursprünglich eine für die Welt gültige Religion enthalten sollte. Jesus kündigte sich als einen himmlischen Gesandten an, erklärte den moralischen Glauben für den alleinseligmachenden, gab ein dem Urbilde der Gott wohlgefälligen Menschheit gemäßes Beyspiel, und wird als zum Himmel zurückkehrend vorgestellt. Dieser Lehre werden in einem heil. Buche Wunder und Geheimnisse beygefügt, deren Bekanntmachung selbst ein Wunder ist. Als moral. Lehre bedurfte sie keiner Wunder, wohl aber als Geschichtglaube. Ein Geschichtglaube, der sich auf Bücher gründet, bedarf zu seiner Gewährleistung ein gelehrtes prüfendes Publicum, woran es aber dem christl. lange fehlte, indem die Beherrscher der Juden erst spät, etwa nach einem Menschenalter, Nachforschung wegen dieser Glaubensveränderung anstellten, nicht aber wegen der Geschichte ihres

Anfangs.

ангs. Von diesem an bis dahin, da das Chri-
hum für sich selbst ein gelehrtes Publicum aus-
)te, ist die Geschichte desselben dunkel, und wir
en die Wirkungen desselben auf die Moralität
r Anhänger nicht. Seit es aber ein gelehrtes
licum hatte, oder in dasselbe eintrat, gereicht
seine Geschichte nicht zur Empfehlung. Die
hichte der Mystik, des Mönchslebens, der vor-
chen Wunder, der Hierarchie, der Glaubens-
igkeiten rc. könnte sogar wider diese Lehre selbst
:hmen, wenn nicht aus ihrer Stiftung der Zweck
lich hervorleuchtete, einen reinen Religionsglau-
zu stiften, und wenn nicht deutlich wäre, daß
mit ihr verbundene Elend bloß davon herrührt,
man das in der Folge zum Fundamente einer
meinen Weltreligion machte, was anfangs bloß
Introduction jenes Glaubens dienen sollte.
jetzige Zeit ist ohne Zweifel die beste der ganzen
)engeschichte, weil 2 Grundsätze unter allen ver-
tigen Religionslehrern unsers Welttheils immer
chender werden: 1) der der billigen Beschei-
)eit, daß es das Vernünftigste sey, das Buch,
einmal da ist, und dem bey seinem durchaus
lichen practischen Inhalte niemand die Mög-
:eit, daß es göttliche Offenbarung sey, abstrei-
:ann, fernerhin zur Grundlage des Kirchenunter-
s zu brauchen, und es in Ansehen zu erhalten,
a doch die Verbindung der Menschen nicht ohne
solches Buch zu Stande gebracht werden kann,
der andern Seite aber auch den Glauben
ın, als zur Seligkeit erforderlich, niemand
;udringen; 2) daß die heil. Geschichte jederzeit
ıoralischen Zwecken gelehrt und erklärt werden,
daß aufs Thun, nicht aufs Wissen und Glau-
gedrungen werden müsse. Von solchen Grund-
n läßt sich die Annäherung des Reichs Got-

tes auf Erden erwarten, das in der Schrift als eintretend vorgestellt wird. Noch kommt ein Gemälde eines sichtbaren Reichs Gottes auf Erden unter der Regierung seines wiederherabgekommenen Sohns und nach Ausstoßung der Rebellen vor, und das Ende der Welt macht den Beschluß der Geschichte. Die Kirche triumphirt über alle ihre Feinde, die Guten und Bösen werden geschieden, der Tod wird besiegt, das ewige Leben fängt an, die Form einer Kirche wird aufgelöst, der Statthalter Gottes tritt mit den zu ihm, als Himmelsbürger, erhobenen Menschen in Eine Classe, und Gott ist Alles in Allem. Eine schöne symbolische Vorstellung zur Belebung der Hoffnung und des Muths! Die Nähe des Weltendes, als ein nicht vorherzusehendes Ereigniß vorgestellt, drückt sehr gut die Nothwendigkeit aus, jederzeit darauf in Bereitschaft zu stehen, oder, im intellectuellen Sinne: uns jederzeit als berufene Bürger eines göttlichen ethischen Staats anzusehen. Allgemeine Anmerkung über die Geheimnisse. Ein Religionsgeheimniß ist etwas Heiliges, das zwar von jedem einzelnen gekannt, aber doch nicht allgemein mitgetheilt werden kann. Als etwas Heiliges muß es Gegenstand der practischen Vernunft seyn und für den practischen Gebrauch hinreichend erkannt werden, nicht aber für den theoretischen, sonst müßte es jedermann mittheilbar seyn. Da sich objectiv gar nicht ausmachen läßt, ob es dergleichen gebe, so müssen wir sie in unserer inneren moralischen Anlage nachsuchen. Die unerforschlichen Gründe zu dem Moralischen gehören nicht zu diesen Geheimnissen, indem das Moralische selbst sich öffentlich mittheilen läßt, ohne daß uns die Gründe dazu gegeben sind. Aber alsdann zeigt sich ein wahres Geheimniß, wenn wir auf die in uns

liegende

liegende Idee des höchsten Guts aufmerksam sind und fragen: Was dann Gott bey der Realisirung desselben thue, da wir es nicht selbst realisiren können? Diese Idee zieht uns zum Glauben an einen moralischen Weltherrscher hin, und als solcher hat Gott ein dreyfaches Verhältniß zu uns, das wahrhaft Geheimniß ist, in so fern man es in practischer Beziehung ganz gut versteht, in theoretischer aber, zur Bestimmung der Natur des Objects, gar nicht. 1) Gott ist Schöpfer, moralisch, als heiliger Gesetzgeber. Aus diesem Verhältnisse entspringt das Geheimniß der Berufung. Wir müssen uns als Geschöpfe Gottes ansehen, weil wir uns die allgemeine unbedingte Unterwerfung unter die göttliche Gesetzgebung nicht anders denken können, und doch ist es uns unbegreiflich, wie wir als freye Wesen erschaffen seyn sollen, da ein erschaffenes Wesen den Grund aller seiner Handlungen in einer äußern Ursache hat. Wir müssen uns also als Wesen betrachten, die nicht durch ihre Naturabhängigkeit vermöge ihrer Schöpfung, sondern durch eine bloß moralische, nach Gesetzen der Freyheit, mögliche Nöthigung, d. i. eine Berufung zur Bürgerschaft im göttlichen Staate bestimmt worden. So ist die Berufung moralisch ganz klar, für die Speculation bleibt sie Geheimniß. 2) Gott ist Erhalter, als gütiger Regierer und moralischer Versorger des Menschengeschlechts. Aus diesem Verhältnisse entspringt das Geheimniß der Genugthuung. Der Mensch ist von Natur böse und doch zur Tugend bestimmt. Wenn das Gute ihm soll zugerechnet werden, so darf es nicht von einem andern, sondern muß von ihm selbst herrühren, und doch ist er untauglich zum Guten. Wie nun dieser Mangel ergänzt werden könne, dieß bleibt ein Geheimniß.

Wenn ein anderer hierinn seine Stelle vertreten kann, so kann es nur in moralischer Absicht nothwendig seyn, es anzunehmen — dieß ist klar. 3) Gott ist Verwalter seiner Gesetze, d. i. gerechter Richter. Hier zeigt sich das Geheimniß der Erwählung. Daß wir nach seinen Gesetzen gerichtet werden sollen, das wissen wir gewiß, aber es bleibt ein Geheimniß, wie der von Natur böse Mensch sich zur Beobachtung dieser Gesetze fähig machen könne, und wenn diese Fähigkeit durch eine himmlische Gnade in einigen wiederhergestellt wird, in andern nicht, also einige zur Seligkeit, andere zur Verwerfung ausersehen werden — wie sich dieß mit der höchsten Gerechtigkeit reime? Diese drey Geheimnisse sind in so fern in der christl. Glaubenslehre geoffenbart, weil in derselben Gott zuerst und allein in dieser dreyfachen moralischen Qualität, wofür eine verschiedene moralische Persönlichkeit kein unschicklicher Ausdruck ist, dargestellt wurde. Dieses Glaubenssymbol drückt zugleich die ganze reine moralische Religion aus. Sollte es aber Vorstellung dessen seyn, was Gott an sich selbst sey, so wäre es ein über alle Fassungskraft erhabenes Geheimniß, also Geheimniß in einem andern Sinne, als bisher angenommen worden ist. Viertes Stück. Vom Dienst und Afterdienst unter der Herrschaft des guten Princips, oder von Religion und Pfaffenthum. I. Theil. Vom Dienst Gottes in einer Religion überhaupt. Religion ist das Erkenntniß aller unsrer Pflichten als göttlicher Gebote. Geoffenbart ist diejenige, in welcher ich vorher wissen muß, daß etwas ein göttliches Gebot sey, um es als Pflicht zu erkennen, natürlich ist diejenige, in der ich zuvor wissen muß, daß etwas Pflicht sey, ehe ich es als göttliches Gebot erkenne. Der Rationalist hält

bloß

bloß die natürliche Religion für moralisch nothwendig; der Naturalist leugnet die Wirklichkeit aller übernatürlichen göttlichen Offenbarung; der reine Rationalist läßt eine solche Offenbarung zwar zu, behauptet aber, daß eine solche zu kennen und anzunehmen zur Religion nicht nothwendig erfordert werde; der reine Supernaturalist hält den Glauben an dieselbe zur allgemeinen Religion für nothwendig. Wie diese verschiedene Denkarten zu beurtheilen seyen, erhellt aus der Bemerkung, daß der Mensch durch Vernunft gar nicht ausmachen kann, weder daß eine übernatürliche Offenbarung unmöglich, noch daß eine solche als göttliches Mittel zur Introduction der wahren Religion nothwendig sey. Man kann die Religion auch in Ansehung ihrer äußern Mittheilbarkeit eintheilen in die natürliche, von der jedermann durch seine Vernunft überzeugt werden kann, und in die gelehrte, von der man sich nur durch Gelehrsamkeit überzeugen kann. Eine natürliche Religion kann auch geoffenbart seyn. Eine Religion, die nicht nur wegen ihres Ursprungs, sondern auch wegen ihres Inhalts als geoffenbart anzusehen wäre, müßte in einer sichern Tradition, oder Büchern, oder durch wiederholte Offenbarung fortgepflanzt werden. Auch eine solche Religion muß übrigens gewisse Principien der natürlichen enthalten, weil sie zum Begriff einer Religion nur durch gewisse Vernunftbegriffe hinzugedacht werden kann. 1) Die christl. Religion als natürliche Religion. Wenn aber die natürlichen durch bloße Vernunft erkennbaren Gesetze nicht noch gewisse statutarische und mit Autorität begleitete Verordnungen hinzukommen, so wird die beharrliche Vereinigung zu einer allgemeinen sichtbaren Kirche, wozu die natürliche Religion allein dienen kann, mangeln. Diese Au-

torität setzt aber einen Stifter, folglich eine Thatsache voraus. Wenn wir nun einen Lehrer annehmen, von dem die nicht gründlich zu bestreitende Meynung sagt, daß er reine und allgemeinfaßliche Religion öffentlich vorgetragen, zur Bedingung jedes Glaubens gemacht, und gewisse Observanzen, als Mittel einer zu gründenden Kirche, hinzugefügt habe, so kann man dieser Kirche, unerachtet der Zufälligkeit dieser Verordnungen, doch den Namen der wahren allgemeinen Kirche, und ihm selbst das Ansehen nicht absprechen, die Menschen zur Vereinigung in dieselbe berufen zu haben. Eine solche Person ist Jesus, der zwar nicht als Stifter der wahren Religion, die in aller Herzen steht, aber als Stifter der wahren Kirche verehrt werden kann. Es mag nun mit der Geschichte stehen, wie es will, so ist in seinen Reden eine vollständige Religion enthalten, die allen Menschen faßlich und überzeugend vorgelegt werden kann, und überdieß an einem Beyspiele anschaulich gemacht worden ist. 2) Die christl. Religion als gelehrte Religion. Der Dienst in der christl. Kirche ist zwiefach, einer nach dem historischen, ein anderer nach dem Vernunftglauben, beyde aber müssen unzertrennlich seyn. Der historische Glaube bedarf der Gelehrten, als Ausleger und Aufbewahrer, und muß bloß als höchst schätzbares Mittel, um der Religion Faßlichkeit und Ausbreitung zu geben, geliebt und cultivirt werden. Dieß ist der wahre Dienst der Kirche unter der Herrschaft des guten Princips. II. Theil. Vom Afterdienst Gottes in einer statutarischen Religion. Der Afterdienst kehrt die moralische Ordnung um, und verwandelt das Mittel in den Zweck. Er beruht auf dem Religionswahn, der den statutarischen Glauben für wesentlich zum Dienste Gottes überhaupt,

und für die oberste Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an Menschen hält. So wird einem Mittel der Werth eines Zwecks beygelegt, und der Mensch wähnt, durch Alles, was er bloß darum thut, um der Gottheit zu gefallen, ihr wirklich zu gefallen, wenn es auch zur Moralität nichts beyträgt. Aber das wahre moralische Princip der Religion ist das, daß der Mensch einzig und allein durch den guten Lebenswandel Gott wohlgefällig werden kann. Was er sonst noch zu diesem Zwecke thun zu können vermeynt, ist Religionswahn und Afterdienst Gottes, womit übrigens nicht geleugnet wird, ob nicht über das Alles, was wir thun können, noch in den Geheimnissen der höchsten Weisheit etwas seyn möge, was nur Gott thun kann, um uns zu ihm wohlgefälligen Menschen zu machen. Sollte die Kirche ein solches Geheimniß als geoffenbart verkündigen, so würde es doch ein gefährlicher Religionswahn seyn, daß wir durch Glauben an dasselbige Gott wohlgefällig werden können. Denn dieß glauben, wäre doch etwas aus Furcht abgezwungenes (weil der Mensch doch die Sache nicht gewiß wissen kann), und etwas außer dem guten Lebenswandel. Wenn man sich nur im Geringsten von dem angegebenen Principe entfernt, so hat der Afterdienst Gottes keine Grenzen mehr, alles wird willkührlich, alle Arten, Gott mechanisch zu dienen, sind im Grunde einerley, sie mögen gröber oder feiner seyn, und es bleibt immer nur der Unterschied, ob man Gott durch moralische Denk- und und Handlungsart, oder durch frommes Spielwerk und Nichtsthuerey wohlgefällig werden will. Der moralisch-vernünftige Grundsatz des Kirchenglaubens, der allem Religionswahne vorbeugt, ist also der, daß er neben statutarischen Sätzen,

deren er noch nicht entbehren kann, ein Princip in sich enthalten müsse, um die Religion des guten Lebenswandels, als das eigentliche Ziel, um jener einst entbehren zu können, herbeyzuführen. Der Mensch, welcher Handlungen, die für sich selbst nichts Moralisches oder Gott Wohlgefälliges enthalten, doch als Mittel braucht, um Gottes Wohlgefallen zu erwerben, steht in dem Wahne einer Kunst, durch ganz natürliche Mittel eine übernatürliche Wirkung hervorzubringen, die man das Fetischmachen nennen kann. Demnach würde der Mensch auf Gott wirken, und Gott als ein Mittel brauchen können, um eine Wirkung in der Welt hervorzubringen — eine Ungereimtheit im Begriffe! Hierinn besteht der Aberglaube. Die religiöse Schwärmerey besteht darinn, wenn der Mensch glaubt, durch übersinnliche Mittel, durch Bestrebung zu einem vermeyntlichen Umgange mit Gott, sich göttliche Wirkungen verschaffen, sie in sich wahrnehmen zu können, und erst durch diese zu einem Gott gefälligen Lebenswandel tüchtig zu werden. Das Pfaffenthum ist die Verfassung einer Kirche, in welcher ein Fetischdienst regiert. Durch den Fetischglauben wird die Menge beherrscht und ihrer moralischen Freyheit beraubt. Der Clerus, als einzig autorisirter Bewahrer und Ausleger des Willens eines unsichtbaren statutarischen Gesetzgebers, gebietet, braucht nicht zu überzeugen, und wird durch den Einfluß auf die Gemüther auch zuletzt über den Staat Meister. Wenn aber nun in einer Kirche auch kein Afterdienst regirt, sondern wahrer, auf die moralische Verehrung Gottes gerichteter, Dienst Gottes, so kann man immer noch fragen, ob darinn immer nur Gottseligkeitslehre, oder auch reine Tugendlehre, und in welcher Ordnung sie gelehrt werden

)en müsse? Gottseligkeit, als moralische Ge-
ung gegen den höchsten Gesetzgeber und Vater,
ält noch außer dem Begriffe der Moralität den
s übersinnlichen Wesens, welches das höchste
t realisiren kann, und von welchem die Idee
n Ursprung und ihre Kraft ganz aus dem Be-
tseyn der Moralität hernimmt. Aus diesem
ınde ist es natürlich, Tugendlehre vor Gottse-
eitslehre vorhergehen zu lassen. Da sie in
ıer Verbindung stehen, so muß die eine als
eck, die andere als Mittel vorgetragen werden.
Tugendlehre besteht ganz durch sich selbst, die
ttseligkeitslehre bedarf etwas außer sich. Die
ttseligkeitslehre kann also nicht den Endzweck
moralischen Bestrebung ausmachen, sondern nur
ı Mittel dienen, das, was an sich einen bessern
nschen ausmacht, die Tugendgesinnung zu
:ken. Tugend muß vorangehen, Gottseligkeit
nicht ihr Surrogat, sondern ihre Vollendung.
s Gewissen ist ein Bewußtseyn, das für sich
st Pflicht ist. Das gewisse Bewußtseyn, daß
: Handlung, die ich unternehmen will, recht
, ist unbedingte Pflicht. Es giebt Fälle, in wel-
n der Mensch nicht gewiß seyn kann, ob er nicht
echt thue, und dieser Fall tritt bey allem Ge-
ichtglauben ein, wo immer dasjenige, was er
:dert, unerlaubt oder unrecht seyn kann. Wenn
r auch eine Handlung, die ein für geoffenbart ge-
tenes Gesetz gebietet, an sich erlaubt ist, so darf
ın sie doch andern nicht als Glaubensartikel
flegen, indem hier die Ueberzeugung bloß histo-
che Beweisgründe für sich hat, ein anderer also,
onders das Volk, immer im Fall seyn kann,
das glauben zu müssen, was sie doch nicht gewiß
issen können. Die gemeine irrige Sicherheits-
axime ist die: Lieber zu viel, als zu wenig
glauben,

glauben, wobey immer die Unredlichkeit Statt findet, daß man etwas für gewiß von Gott ausgiebt, wovon man sich doch bewußt ist, daß man es nicht gewiß wisse; die echte Sicherheitsmaxime ist die: Was mir nur historisch durch Offenbarung bekannt ist, übrigens der Moralität nicht widerspricht, das kann ich eben so wenig für gewiß glauben, als für gewiß-falsch abweisen; doch rechne ich darauf, daß, was darinn Heilbringendes ist, mir zu gut kommen werde, so fern ich mich dessen moralisch würdig mache. Allgemeine Anmerkung über Natur und Gnade. Man kann Natur dasjenige Gute nennen, das der Mensch nach Freyheitsgesetzen für sich selbst thun kann, und Gnade dasjenige Vermögen, welche ihm nur durch übernatürliche Beyhülfe möglich ist. Der Begriff von Gnadenwirkungen ist transcendent, wir können nichts in Ansehung ihrer Kennzeichen bestimmen, uns durch Erfahrung nicht von ihrer Realität überzeugen. Aber selbst als Idee in bloß practischer Hinsicht sie anzunehmen, ist mit der Vernunft schwerlich vereinbar, weil, was uns soll zugerechnet werden können, durch uns selbst, nicht durch fremden Einfluß geschehen muß. Jedoch läßt sich nicht beweisen, daß nicht beydes neben einander bestehen könne, weil die Freyheit selbst ihrer Möglichkeit nach uns eben so unbegreiflich ist, als der übernatürliche Beystand. Man muß also gestehen, daß es Gnadenwirkungen geben könne. Da wir aber von der Freyheit wenigstens die Gesetze, nach welchen sie bestimmt werden soll (die moralischen), kennen, von einem übernatürlichen Beystand nicht einmal dieß, so können wir von dieser Idee keinen Gebrauch machen, außer der allgemeinen Voraussetzung, daß die Gnade in uns bewirken werde, was die Natur nicht vermag, wenn wir diese nur möglichst benutzt haben. —

Der

Begriff eines Gnadenmittels enthält etwas
erſprechendes, da ein Mittel in unſrer Gewalt
n muß. Das einige Mittel, Gott zu gefallen
ſeines Beyſtands würdig zu werden, iſt die
gend, der Menſch ſucht aber dieß Mittel lieber
nnlichen Gebräuchen, die er ſich als Mittel
ellt, eine geheimnißvolle Wirkung Gottes auf
Moralität hervorzubringen, d. h. als Gnaden=
el, da ſie doch bloß Vorſtellungen des Unſicht=
en durchs Sichtbare zum practiſchen Behufe
ſollten. Dieß, was man gewöhnlich den
tesdienſt zu nennen pflegt, kann, auf ſeine
re Bedeutung zurückgeführt, ſelbſt durch die
unft in vier Pflichtbeobachtungen eingetheilt wer=
1) Die Pflicht, das moraliſch Gute in uns
t feſt zu gründen, und die Geſinnung deſſel=
in unſerm Gemüthe zu wiederholen, oder
Privatgebet. Wenn es als innerer förmlicher
tesdienſt, und darum als Gnadenmittel ge=
t wird, ſo iſt es ein Fetiſchmachen. Ein herz=
r Wunſch, Gott in allem wohlgefällig zu wer=
, iſt der Geiſt des Gebets, der ohne Unterlaß
uns Statt finden ſoll. Dieſen Wunſch aber in
rten zu erklären, kann höchſtens den Werth eines
tels zu wiederholter Belebung jener Geſinnung
en, und nicht für jedermann Pflicht ſeyn, weil
t jeder dieſes Mittels bedarf. Vielmehr muß
h fortgeſetzte Läuterung der moraliſchen Geſin=
g dahin gearbeitet werden, daß der Geiſt des
ets allein in uns bleibe, und der Buchſtabe auf=
. 2) Die Pflicht, das moraliſch Gute äußerlich
h öffentliche Zuſammenkünfte zu beſtimmter Zeit
befördern, und daſelbſt religiöſe Lehren und
nſche laut werden zu laſſen — das Kirchenge=
. Es iſt als ſinnliche Darſtellung der Gemein=
ſt der Glaubigen nicht nur nützliches Erbauungs=
mittel

mittel für jeden Einzelnen, sondern auch eine Pflicht, die ihnen als Bürgern eines auf Erden vorzustellenden göttlichen Staats fürs Ganze obliegt, vorausgesetzt, daß die Förmlichkeiten vernünftig sind. Aber es ist ein Wahn, zu glauben, daß es ein Gnadenmittel, und daß Gott damit unmittelbar gedient sey. 3) Die Pflicht der Fortpflanzung des Guten auf die Nachkommenschaft, durch Aufnahme der neu eintretenden Glieder in die Gemeinschaft des Glaubens, als Verpflichtung, sie darinn auch zu belehren — in der christlichen Kirche die Taufe, eine vielbedeutende Feyerlichkeit, die dem Einzuweihenden, wenn er seinen Glauben selbst bekennen kann, oder den Taufzeugen, die seine Erziehung zu besorgen sich anheischig machen, eine große Verbindlichkeit auflegt, und auf die Bildung eines Menschen zum Bürger in einem göttlichen Staate abzweckt, aber kein Gnadenmittel. 4) Die Pflicht, die Gemeinschaft durch eine wiederholte Feyerlichkeit zu erhalten, welche die Vereinigung dieser Glieder zu einem ethischen Körper, und zwar nach dem Princip der Gleichheit ihrer Rechte und des Antheils an allen Früchten des moralisch Guten fortdauernd macht, oder eine Communion, welche allenfalls auch nach dem Beyspiele des Stifters einer solchen Kirche, zugleich auch zu seinem Gedächtnisse durch die Förmlichkeit eines gemeinschaftlichen Genusses an derselben Tafel geschehen kann. Diese Feyerlichkeit enthält etwas Großes, das die enge, eigenliebige und unvertragsame Denkart der Menschen zur Idee einer weltbürgerlichen, moralischen Gemeinschaft erweitert, und ist ein gutes Mittel, eine Gemeinde zur brüderlichen Liebe zu beleben, aber daß es ein Gnadenmittel sey, ist Religionswahn.

Diese

Diese gedrängte Darstellung des Inhalts einer höchst gedankenvollen Schrift hat schon die Grenzen der gewöhnlichen, auch ausführlichen, Anzeigen in diesen Blättern so weit überschritten, daß es dem Recensenten nicht möglich ist, die Einwendungen, die er im Sinne hatte, und die ohnehin nicht gegen die Hauptideen, sondern bloß gegen einzelne Stellen gehen, hier auszuführen. Er behält sie also einer andern Gelegenheit vor, und benutzt den kleinen Raum, der ihm hier noch übrig ist, dazu, um außer dem, was er bereits bemerkt hat, noch etwas zur richtigen Beurtheilung dieser Schrift, über welche er schon ganz widersprechende Urtheile gehört hat, beyzutragen. Sie enthält freylich keine ganz vollständige philosophische Religionslehre, weil ohne Zweifel der Verfasser das, was er in seinen vorhergehenden Schriften über Gottes Daseyn und Eigenschaften, über Vorsehung und Unsterblichkeit gesagt hatte, hier nicht wiederholen wollte, aber sonst enthält sie Alles, was zu einer solchen Theorie gehört, und noch manche höchst wichtige Untersuchungen, an die man in unsern gewöhnlichen Systemen der natürlichen Religion gar nicht denkt. Vielleicht werden sich Manche auch daran irren, daß der Verfasser die Idee eines guten und bösen Princips zum Grunde der Eintheilung des Ganzen gemacht hat, und Mühe haben, die zu jedem Stücke gehörigen Untersuchungen in ihrer Vorstellung unter die Hauptidee zu ordnen. Für solche nun, die an den gewöhnlicheren Eintheilungen und Ueberschriften hängen, könnte man den Hauptinhalt des Werks etwa unter folgende Artikel bringen: **Ueber das natürliche moralische Verderben des Menschen und den Ursprung desselben.** S. 3 bis 58. **Ueber die Person Jesu und seinen Zweck.**

Zweck. S. 67 — 77. 101 ff. 181 ff. 222 — 240. Ueber Genugthuung und Rechtfertigung. S. 78 — 98. 203 f. 268 f. Ueber den Teufel und sein Reich. S. 43 f. 99 ff. Ueber die Wunder. S. 107 — 116. Ueber die Kirche, den Kirchenglauben und das Reich Gottes. 3. St. beynahe ganz. Ueber eine heilige Schrift. 137 ff. Ueber den seligmachenden Glauben. 158 — 169. Ueber das Ende der Welt, Auferstehung, Gericht, Ewigkeit der Höllenstrafen. 83 f. 97. 182. 193 — 196. Ueber die Geheimnisse, Trinität, Berufung, Genugthuung, Erwählung. 196 — 208. Ueber die Gnadenwirkungen. 251 f. 278 — 281. Ueber die Gnadenmittel. 281 — 296. u. s. w. Zur richtigen Beurtheilung der in dieser Schrift herrschenden Exegese empfiehlt Recensent den Lesern vorzüglich noch die Stellen S. 106. 151 f. Die Kirchengeschichtschreiber macht er darauf aufmerksam, daß sie in dieser Schrift einen höchsten Gesichtspunct finden können, aus dem die Kirchengeschichte bearbeitet werden kann und werden sollte. Und endlich diejenigen, welche jetzt laut auf einen Gottesdienst der natürlichen Religion (und zwar allenfalls der Leibnizisch-Wolfischen) dringen, und wohl gar die wahre, d. h. die moralisch-religiöse, Aufklärung durch muthwillige Bestürmung des Ansehens unsrer heiligen Bücher, und durch vermessene absprechende Entscheidung über Dinge, die unsere Vernunft übersteigen, zu befördern hoffen, bittet er um reife Ueberlegung der eben so weisen und scharfsinnigen, als wahrhaft menschenfreundlichen Bemerkungen dieses ehrwürdigen philosophischen Greises.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 16. December 1793.

Göttingen.

Zu dem Musenalmanache für 1794 haben folgende Dichter Beyträge geliefert: Amaranth, Anonymus, Bouterwek, Bürger, C, Conz, Cz, D, (L), v. Einem, Fr, Franke (G. H. B.), Freudentheil (W. N.), G., Gedor, Gerhard, v. Göking, Haug, Krittelhold, alias Menschenschreck, L., Lenz, Liebau, M, Meyer (Friedr. Albr. Ant.), Meyer F. L. W., Nantchen, Nnis, (O.), —ne, Reinhard (Karl), v. Rohr, Sansculotte, Schmidt (Klamor), Schubart (Ludwig), Spannuth, U, Woltmann, X, Z, Zimmermann (J. Gottfr.).

Im Taschenbuche zum Nutzen und Vergnügen machen den Anfang: Betrachtungen über die physischen Revolutionen auf unsrer Erde. Größe der

mittel für jeden Einzelnen, sondern auch eine Pflicht, die ihnen als Bürgern eines auf Erden vorzustellenden göttlichen Staats fürs Ganze obliegt, vorausgesetzt, daß die Förmlichkeiten vernünftig sind. Aber es ist ein Wahn, zu glauben, daß es ein Gnadenmittel, und daß Gott damit unmittelbar gedient sey. 3) Die Pflicht der Fortpflanzung des Guten auf die Nachkommenschaft, durch Aufnahme der neu eintretenden Glieder in die Gemeinschaft des Glaubens, als Verpflichtung, sie darinn auch zu belehren — in der christlichen Kirche die Taufe, eine vielbedeutende Feyerlichkeit, die dem Einzuweihenden, wenn er seinen Glauben selbst bekennen kann, oder den Taufzeugen, die seine Erziehung zu besorgen sich anheischig machen, eine große Verbindlichkeit auflegt, und auf die Bildung eines Menschen zum Bürger in einem göttlichen Staate abzweckt, aber kein Gnadenmittel. 4) Die Pflicht, die Gemeinschaft durch eine wiederholte Feyerlichkeit zu erhalten, welche die Vereinigung dieser Glieder zu einem ethischen Körper, und zwar nach dem Princip der Gleichheit ihrer Rechte und des Antheils an allen Früchten des moralisch Guten fortdauernd macht, oder eine Communion, welche allenfalls auch nach dem Beyspiele des Stifters einer solchen Kirche, zugleich auch zu seinem Gedächtnisse durch die Förmlichkeit eines gemeinschaftlichen Genusses an derselben Tafel geschehen kann. Diese Feyerlichkeit enthält etwas Großes, das die enge, eigenliebige und unvertragsame Denkart der Menschen zur Idee einer weltbürgerlichen, moralischen Gemeinschaft erweitert, und ist ein gutes Mittel, eine Gemeinde zur brüderlichen Liebe zu beleben, aber daß es ein Gnadenmittel sey, ist Religionswahn.

Diese

Diese gedrängte Darstellung des Inhalts einer höchst gedankenvollen Schrift hat schon die Grenzen der gewöhnlichen, auch ausführlichen, Anzeigen in diesen Blättern so weit überschritten, daß es dem Recensenten nicht möglich ist, die Einwendungen, die er im Sinne hatte, und die ohnehin nicht gegen die Hauptideen, sondern bloß gegen einzelne Stellen gehen, hier auszuführen. Er behält sie also einer andern Gelegenheit vor, und benutzt den kleinen Raum, der ihm hier noch übrig ist, dazu, um außer dem, was er bereits bemerkt hat, noch etwas zur richtigen Beurtheilung dieser Schrift, über welche er schon ganz widersprechende Urtheile gehört hat, beyzutragen. Sie enthält freylich keine ganz vollständige philosophische Religionslehre, weil ohne Zweifel der Verfasser das, was er in seinen vorhergehenden Schriften über Gottes Daseyn und Eigenschaften, über Vorsehung und Unsterblichkeit gesagt hatte, hier nicht wiederholen wollte, aber sonst enthält sie Alles, was zu einer solchen Theorie gehört, und noch manche höchst wichtige Untersuchungen, an die man in unsern gewöhnlichen Systemen der natürlichen Religion gar nicht denkt. Vielleicht werden sich Manche auch daran irren, daß der Verfasser die Idee eines guten und bösen Princips zum Grunde der Eintheilung des Ganzen gemacht hat, und Mühe haben, die zu jedem Stücke gehörigen Untersuchungen in ihrer Vorstellung unter die Hauptidee zu ordnen. Für solche nun, die an den gewöhnlicheren Eintheilungen und Ueberschriften hängen, könnte man den Hauptinhalt des Werks etwa unter folgende Artikel bringen: Ueber das natürliche moralische Verderben des Menschen und den Ursprung desselben. S. 3 bis 58. Ueber die Person Jesu und seinen

Zweck.

Zweck. S. 67 — 77. 101 ff. 181 ff. 222 — 240. Ueber Genugthuung und Rechtfertigung. S. 78 — 98. 203 f. 268 f. Ueber den Teufel und sein Reich. S. 43 f. 99 ff. Ueber die Wunder. S. 107 — 116. Ueber die Kirche, den Kirchenglauben und das Reich Gottes. 3. St. beynahe ganz. Ueber eine heilige Schrift. 137 ff. Ueber den seligmachenden Glauben. 158 — 169. Ueber das Ende der Welt, Auferstehung, Gericht, Ewigkeit der Höllenstrafen. 83 f. 97. 182. 193 — 196. Ueber die Geheimnisse, Trinität, Berufung, Genugthuung, Erwählung. 196 — 208. Ueber die Gnadenwirkungen. 251 f. 278 — 281. Ueber die Gnadenmittel. 281 — 296. u. s. w. Zur richtigen Beurtheilung der in dieser Schrift herrschenden Exegese empfiehlt Recensent den Lesern vorzüglich noch die Stellen S. 106. 151 f. Die Kirchengeschichtschreiber macht er darauf aufmerksam, daß sie in dieser Schrift einen höchsten Gesichtspunct finden können, aus dem die Kirchengeschichte bearbeitet werden kann und werden sollte. Und endlich diejenigen, welche jetzt laut auf einen Gottesdienst der natürlichen Religion (und zwar allenfalls der Leibnizisch-Wolfischen) dringen, und wohl gar die wahre, d. h. die moralisch-religiöse, Aufklärung durch muthwillige Bestürmung des Ansehens unsrer heiligen Bücher, und durch vermessene absprechende Entscheidung über Dinge, die unsere Vernunft übersteigen, zu befördern hoffen, bittet er um reife Ueberlegung der eben so weisen und scharfsinnigen, als wahrhaft menschenfreundlichen Bemerkungen dieses ehrwürdigen philosophischen Greises.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 16. December 1793.

Göttingen.

Zu dem Musenalmanache für 1794 haben folgende Dichter Beyträge geliefert: Amaranth, Anonymus, Bouterwek, Bürger, C, Conz, D, (L), v. Einem, Fr, Franke (G. H. B), Freudentheil (W. N.), G., Gedor, Gerhard, v. Göking, Haug, Krittelhold, alias Menschenschreck, L., Lenz, Liebau, M, Meyer (Friedr. Albr. Ant.), Meyer F. L. W., Nantchen, Nmis, (O.), —ne, Reinhard (Karl), v. Rohr, Sansculotte, Schmidt (Klamor), Schubart (Ludwig), Spannuth, U, Woltmann, X, Z, Zimmermann (J. Gottfr.).

Im Taschenbuche zum Nutzen und Vergnügen machen den Anfang: Betrachtungen über die physischen Revolutionen auf unsrer Erde. Größe der

Erdfläche, von der ohngefähr ¾ mit Wasser bedeckt ist, und über der ringsherum ein andres Meer von nicht genau bekannter Höhe steht, auf dessen Boden wir herumwandern. Noch, Feuer, ohne welches nichts flüssig wäre, und elektrische Materie. Vielleicht wird man bald die große Rolle kennen lernen, welche die latente elektrische Materie in der Natur spielt, und das wird keine geringe Revolution in Physik und Chemie nach sich ziehen, besonders in den luftigen Nomenclaturen, die nicht Thatsachen, sondern Meynungen ausdrücken. Ueber die Revolution, wodurch der gegenwärtige Zustand der Erde ist bewirkt worden, kennt der Verf. 48 Hypothesen, und wird davon künftig reden. Wie Long der freyen Indianer Bruder ward. Der Candidat wird vorläufig nackend ausgezogen. . . . Am Rheine geschah das unlängst erst nachdem die Leute aufgenommen waren. . . . Long scheint nicht viel mit seinem neuen Namen u. Bürgerrechte gewonnen zu haben, als rothe und blaue Streifen auf dem Leibe. (Diese Wilden fallen doch nicht in fremde Länder ein, ihr Bürgerrecht da aufzubringen.) Ueber die in Fett verwandelten Leichname auf dem Kirchhofe des Innocens zu Paris, und ähnliche Verwandlung eines Vogels in Wasser und Schlamm. Wären solcher Leichname etwa eine Million gewesen, und die Knochen zerstört, so hätte man ein Wallrathflöz entdeckt, und darüber eben so deraisonnirt, wie über Salzflöze. Chemische Processe im Innern der Erde sind wohl von unsrer Chemie in der Atmosphäre sehr unterschieden. Hierüber ein Traum, (der für die Geogonien kein günstiges Urtheil des jetzo Träumenden hoffen läßt. Sie sind freylich dem Recensenten immer vorgekommen, wie wenn Gallinsecten auf einer alten Eiche Dryogonien machten.) Miscellaneen. Darunter eine Anecdote vom *Philippe Egalité*,

galité, zu deutsch: Gleichheitslips. (Die Ab-
zung des Namens ist dem Sprachgebrauche ge-
ß, auch keine Anspielung angezeigt. Sollte
and dabey an Lips Tullian denken, so würde
Rec. das sehr mißbilligen, denn es wäre die
ßte Ungerechtigkeit gegen Kopf und Herz des
utschen, den Franzen neben ihm zu nennen.)
n. Lowiz Kunstgriff, selbst in geheizten Zimmern
ecksilber gefrieren zu machen. Hr. Wenzel,
ignetnadeln aus Koboltkönig. Warnung, bey
rsuchen mit Berthollets Digestivsalz durch de-
ogistisirte Salzsäure behutsam zu seyn. Vor-
ag, eine Wand im Garten, die von der Sonne
n beschienen werden, mit dichten Glaskügelchen,
r auch mit hohlen voll Wasser zu besetzen. Wer
ihr steht, wird den Schatten seines Kopfs mit
genbogenfarben umgeben sehen. Erklärung zweyer
garthischer Kupferstiche 1756; der Franzosen An-
ten zu einer Landung in England, wie man da-
s vermuthete, und der Engländer Art sie zu er-
ten. Köpfe, denen man ansiehet, was die,
en sie zugehören, für Töne erregen; the pro-
'd musician hält davor die Ohren zu. Bey die-
Gelegenheit meldet der Erklärer, im englischen
ckengeläute folgen dieselben Töne immer in der
nung hinter einander, wie wenn man die fünf
alen Stundenlang immer hinter einander repe-
, auch seyen es gewöhnlich fünf Glocken. Diese
fer sind von Hr. Riepenhausen. Die sechs
natskupfer von Hr. Chodowiecky erfunden und
erklärt. Freundschaftsversicherung, Mitleiden,
nosengabe, jedes wahr und affectirt. Von dem
nnichfaltigen dieses Taschenbuchs gestattete der
m nur Weniges zu erwähnen. Noch immer
hrt es ergötzend, auch den, der schon viel weiß,
n so viel Büchlein, die wie dieses aussehen,

nur jährliche Beweise abgeben, wie unwissend die Herren und Damen seyn müssen, die daraus was lernen.

Berlin.

Bey Joh. Fr. Unger: Politische Annalen; herausgegeben von Christoph Girtanner. 1793. Erster Band. Januar, Februar, März. 592 S. Zweyter Band. April, May, Junius. 584 S. Dritter Band. Julius, August, September. 551 Seiten in Octav. (Mit Kupfern.)

Diese politischen Annalen nahmen, wie man weiß, mit dem jetztlaufenden Jahre ihren Anfang, und es sind seitdem davon in jedem Monate regelmäßig zwey Hefte erschienen. Die Absicht bey unserer Anzeige kann wohl nicht seyn, dieses Journal bekannt zu machen, oder es zu empfehlen, denn es hat sich schon selbst empfohlen. Eben so wenig können wir alle neuen und wichtigen Aufsätze, die es geliefert hat, einzeln ausheben und beurtheilen wollen. Das müßte uns zu weit führen. Es wird genug seyn an einigen allgemeinen Bemerkungen über die drey Viertheile des ersten Jahrganges, die wir vor uns haben. — Natürlich wird eine Anstalt von dieser Art nicht auf einmal das, was sie seyn könnte, und was sie werden soll. Eine längere Dauer muß sie gründen und zur Vollkommenheit bringen. Diese Annalen haben offenbar schon jetzt mit jedem Monate gewonnen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Progression ungestört bleiben wird, welches denn zunächst von der Fortsetzung im künftigen Jahre die angenehmsten Erwartungen macht. Es wird im künftigen Jahre so wenig an Begebenheiten fehlen, die des Aufbewahrens werth sind, als in diesem. Ein Journal, das einen solchen Zweck hat, konnte seit Jahrhunderten zu keiner interessanteren Zeit angefangen

gefangen werden; zu einer Zeit, die den Annalisten nicht verlegen machen kann, woher er Stoff nehmen, aber wohl wie er ihn unterbringen will. Es ist einer von den Vorzügen dieser Zeitschrift, daß sie nicht Alles aufzeichnet, was geschieht, sondern nur das Bedeutende, nur das, was man nicht vergessen darf. Sie liefert daher kein vollständiges Tableau aller großen und kleinen Länderbegebenheiten, sondern nur der universalhistorischen Weltereignisse. Es ist ein anderer Vorzug, daß sie dieselben nicht in fortlaufenden Erzählungen (die sich den Tag nachher durchaus nicht geben lassen ohne Lücken oder eigenen Zusatz), sondern vielmehr in Actenstücken und Urkunden aufstellt. So werden diese Annalen ein Archiv für den Geschichtforscher und Geschichtbeschreiber. Kein anderes Journal hat die Acten, Staatsschriften und öffentlichen Verhandlungen in gleicher Vollständigkeit und Auswahl. Die Protocolle des engländischen Parlaments z. B. sind hier ausführlicher und treuer, als sonstwo. Manche Urkunden sind hier zuerst gedruckt. Ein Nebenverdienst bey allen ist die gute Verdeutschung derselben. Vielleicht wünschte man die Geschäfte der französischen Nationalconvention und des polnischen Reichstags hier auch so an einanderhängend als die englandischen. — Der Herausgeber hat gute und reichhaltige Quellen, die er mit Vorsicht benutzt. Es scheint ihm überall weniger darum zu thun zu seyn, das Neueste, als vielmehr das Beste und Zuverlässigste zu haben. Wie gut er, auch von dieser Seite, bedient wird, beweisen unter andern die Aufsätze: Die Frankreicher in Deutschland; Cüstine am Rheinstrome; die Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Krieg (September II.); und die Auszüge aus Briefen überhaupt. Einige Artikel, die nicht unmittelbar die letzten Vorfälle zum Gegen-

Züllichau und Freystadt.

Aulus Persius Flaccus Satyren. Text und Uebersetzung. Mit Einleitungen und Erläuterungen versehen von Ge. Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanum in Breßlau. 1794, groß Octav, 152 Seiten. Die Uebersetzung verdient eine Anzeige, weil sie sich unter dem großen Haufen auszeichnet, mit Kenntniß, Studium und Geschmack verfertiget ist. Auch der Schriftsteller selbst ist von der Art, daß er eine Uebersetzung nicht nur verträgt, sondern für einen Leser, dem es an Kräften oder an Muße fehlt, sogar erfordert. Aus zwey Breslauer Handschriften sind einige Lesarten beygebracht; die Handschriften sind aber neu und unbedeutend. In der Einleitung ist der Character des Persius gezeigt durch Gegensetzung des Characters von Horaz; kurz und gut läuft es dahinaus: Persius ist declamirender Philosoph und generalisirt; da Horaz hingegen Weltmann ist, im Weltton spricht und alles individualisirt.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Vorübungen zur Akademie für Jünglinge. Herausgegeben von G. F. Palm und G. W. F. Beneken. Dritter Band. 1793. 359 Seiten in groß Octav. Auch dieses Bändchen enthält verschiedne Stücke, welche der Jugend heilsame Lehren geben; insonderheit der Reformator und über die Sorge der Gesundheit von L. Brackebusch, Anweisung für Jünglinge sich auf Schulen gehörig auszubilden. Ueber Gedächtnißübung auf Schulen, vom Hrn. Rector Köler zu Detmold; ein wichtiger Gegenstand, dessen fast allgemeine Vernachlässigung sich durch Folgen im ganzen Leben selbst bestraft.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 19. December 1793.

Altenburg.

Die Richtersche Buchhandlung hat nun den zweyten Band von Libanius aus des sel. Reiske Nachlaß geliefert: *Libanii* Sophistae Orationes et Declamationes. Ad fidem Codicum Mspt. recensuit et perpetua adnotatione illustrauit *Io. Iac. Reiske.* Volumen *secundum.* 1793. gr. Octav, 610 Seiten. Der erste Band dieses Drucks in Octav, mit welchem ein anderer Druck in groß Quart 1784 vertauscht ward, erschien vor zwey Jahren (s. G. A. 1784. S. 93. und 1791. S. 1414.). Hoffentlich folget das Uebrige des Werks etwas schneller nach. Wir wünschen es um so mehr, weil vermuthlich noch Erläuterungen, besonders historischer Art, und Indices nachfolgen werden, deren man sehr benöthigt ist. Die hier ent-

haltnen Reden, dreyßig an der Zahl, gehen von Num. XXII. bis LI. Da sich kein Verzeichniß, kein Inhalt davon vorgesetzt findet, (zu bedauern bleibt es, daß der Herausgeber dieses nicht zu seinen Pflichten gerechnet hat; aber so etwas rechnete man ehemals gar nicht zur kritischen Bearbeitung eines Schriftstellers,) und sich also nicht ein jeder Recensent an das Buch wagen dürfte: so verdienen wir vielleicht Dank, wenn wir den Inhalt hersetzen: 22. πρὸς Ἐλλέβιχον. Dankrede an den Hellebich wegen der zu Besänftigung des Kaiser Theodoß bey dem Aufstand zu Antiochien geleisteten guten Dienste (J. 387.). 23. περὶ τῆς τιμωρίας Ἰουλιανοῦ an Theodoß gerichtet, der kürzlich Kaiser geworden war, im J. 379. (Man muß eingedenk seyn, die Reden sind nicht gehalten, sondern geschrieben überschickt worden; ein unschicklicher Gebrauch! und doch war es für ein verdorbenes Zeitalter immer noch gut, daß es einen Weg gab, den Mächtigen gewisse Wahrheiten vorzuhalten; wenn sie sich auch nicht immer nach dem, was die Gelehrten schrieben, richteten.) Libanius sieht die damals erfolgte Niederlage des Heeres, und den Tod Valens, welcher es gegen die Gothen anführte, als göttliche Strafe an, daß der Tod Julians ungerächt geblieben war (also vom J. 363 an). Die Rede ist bekannt theils wegen Julians Tod und der den Christen gemachten Beschuldigung, daß ein Christ Urheber des Meuchelmordes war, theils wegen andrer Geschichtsumstände aus dieser Zeit: sie ward zuerst von Gottfr. Olearius L. 1701. abgedruckt, und mit dessen Anmerkungen von Fabricius in die Biblioth. gr. Vol. VII. eingerückt. Diese Anmerkungen sind auch hier wieder befindlich. — 24. περὶ δουλείας. Eine Declamation, worinn mit dem Worte gespielt wird: Niemand ist wirklich frey;

die aber ihren guten Grund hat, und eine Wahrheit enthält, die man sich nicht früh genug einprägen kann: kein Mensch ist völlig unabhängig; und die, die es dem Stande und der Macht nach zu seyn scheinen, sind von andern abhängiger als sie glauben, und am meisten sind sie Sklaven von ihren Leidenschaften und Lüsten. Der Schluß dieser Rede, der bey Morell verstümmelt war, ist aus dem Bayerschen Codex hier ergänzt. — 25. πρὸς Ἰκάριον. An den Icarius, Comes des Orients, der an die Stelle des Proculus nach Antiochia geschickt ward, J. 384. Liban giebt ihm gute Räthe. 26. κατὰ Ἰκαρίου. Eine Invective gegen denselben, da er die guten Räthe nicht hatte annehmen wollen; alles betrifft des Mannes Verfahren zu Antiochia. Die Verdorbenheit der Menschen, überall die Folge von der verdorbnen Staatsverwaltung, gieng unglaublich weit. — 27. κατὰ Ἰκαρίου. Auch wider den Icarius, an den Kaiser gerichtet, eine förmliche Anklage: erscheint hier zuerst aus der Augsburger Handschrift. — 28. ὑπὲρ τῶν ἱερῶν: über die Zerstörung der Tempel unter Theodos, das Werk vorzüglich der christlichen Mönche (welche hier vortrefflich geschildert werden), ohne und wider landesherrliche Verordnungen. Diese wichtige an den Kaiser gerichtete Rede war schon von Gothofredus herausgegeben und trefflich erläutert: alles ist hier eingerückt. — 29. πρὸς Ἀντιοχέας ὑπὲρ τῶν ῥητόρων. Als Professor der Redekunst zu Antiochia hatte er mehrere Gehülfen oder Collegen, welche schlecht besoldet waren; zum Besten dieser thut er Vorstellungen, daß ihnen eine Zulage solle ertheilt werden. Ueber die Einrichtung der Studien in diesen Zeiten ist hier verschiednes zu sammlen. — 30. πρὸς Θρασυδαῖον: erscheint, so viel wir sehen, hier zuerst; sie betrifft eine Privatzänkerey, die

bey einer zu veranstaltenden Deputation von Antiochia an den Kaiser entstand. — 31. κατὰ Τισαμενοῦ. Eine Anklage; an den Kaiser gerichtet; enthält heftige Beschwerden über diesen Proconsul von Syrien, J. 386, und man sieht, wie übel Provinzen in einem großen Reiche behandelt zu werden pflegen. — 33. πρὸς τὰς τοῦ παιδαγωγοῦ βλασφημίας. Ein Hofmeister von einem jungen Menschen, der des Libanius Hörsaal besuchen sollte, fand ihn verschlossen, und nun beschuldigte er jenen, er habe drey Monate Ferien gemacht; hierüber giebt Liban Auskunft; die Ferien veranlaßte der unglückliche Aufstand zu Antiochia mit seinen Folgen s. w. — 33. πρὸς τοὺς οὐ λέγοντας: an seine ehemaligen Schüler, welche, nachdem sie in Aemter und Collegia waren versetzt worden, nun einen Gebrauch von der erlernten Beredsamkeit in ihren Vorträgen und Stimmen hätten geben sollen, aber nichts thaten als Ja zunickten. — 34. κατὰ τῶν πεφευγέτων. Da nach dem Aufstand zu Antiochia (den die unerschwinglichen Auflagen des Kaisers, um bey seinen Decennalien unnützen Aufwand zu machen, und Geld unter die Soldaten auszutheilen, veranlaßt hatten) alles wegen der Folgen in Schrecken war, flüchteten viele aus der Stadt. — 35. περὶ τῶν φαρμάκων. Liban hatte lange kein Collegium gelesen, das er als Professor der Redekunst doch hätte thun sollen; man machte ihm Vorwürfe, und da behauptete er, er sey behext, daß er die Zunge nicht bewegen könne; zum Beweis diente, daß im Hörsaal eine Eidexe war gefunden worden (ein Fall, dergleichen sich in unsern Hörsälen nicht leicht einer ereignet!). In seinem Leben steht: der gute Mann hatte lange am Schwindel gelitten. — 36. πρὸς Πολυκλέα: eine Vertheidigung des guten Namens vom K. Julian, in Beziehung auf seine Freygebigkeit.

keit. — 37. ὑπὲρ ἑαυτοῦ διὰ τὴν πρὸς Ἀντίοχον συνηγορίαν. Bey einem Brodmangel zu Antiochia that man das, was der Unverstand gemeiniglich in diesem Falle anräth, und was auch jetzt der Sansculottensenat in Paris thut, man zwang die Becker, das Brod unter dem Preiß zu verkaufen; Libanius, ob er gleich ein Professor, und kein Staatsmann war, sah weiter, und wußte bessere Anschläge zu geben, welche auch ihre Wirkung thaten. Jetzt vertheidiget er sich wider den Officier, der den schönen Auftrag hatte, die Becker nur gleich zu geisseln, und auch den Auftrag auf das Barbarischste mit großem Wohlgefallen des Pöbels ausführte. — 38. κατὰ Σιλβανοῦ. Wider einen undankbaren Schüler und ungerathnen Sohn. — 39. Ἀντιόχῳ παραμυθητικός. Trostschrift an den Antioch über die Beleidigungen, die dieser von einem Mächtigen, welcher unter dem Namen Mixidemus aufgeführt wird, erlitt. — 40. πρὸς Εὐμόλπιον. Vorwürfe gegen einen Freund, der die Freundschaftspflichten schlecht erfüllt hatte. — 41. πρὸς Τιμοκράτην: über die gedungenen Händeklatscher bey Vorstellungen auf dem Theater. — 42. ὑπὲρ Θαλασσίου. Eine Schutzschrift für denselben, an den K. Theodoß gerichtet. — 43. περὶ τῶν συνθηκῶν: er schlägt seinen Collegen, den andern Professoren, einen Vergleich vor, sie wollen keiner dem andern die Zuhörer abspenstig machen. — 44. εἰς Εὐστάθιον τὸν Κᾶρα. Eine Empfehlung des Eustathius, als Unterlehrer, wie es scheint, an die Zuhörer. — 45. πρὸς τὸν βασιλέα περὶ τῶν δεσμωτῶν. Eine wichtige Rede, welche schon Gothofredus herausgegeben und erläutert hat. Was zu allen Zeiten Klage war, war es noch mehr im römischen Reiche, schlechte Behandlung der Gefangenen und schlechte Gefängnisse. Hierüber thut

Libanius Vorstellung an den K. Theodoß. — 46. κατὰ Φλωρεντίου. Anklage des Florentius, der sich als Statthalter zu Antiochia übel betragen hatte. — 47. περὶ τῶν προστασιῶν: auch schon von Gothofredus erläutert. Die armen Landleute, um sich gegen Bedrückungen zu schützen, nahmen ihre Zuflucht zu den Kriegsleuten und Officieren, die in der Nähe einquartirt waren, und begaben sich unter ihren Schutz gegen ein Schutzgeld; und sie fanden so in kurzem eine andere Art von Bedrückung. Der Gegenstand ist merkwürdig, um den Zustand der Provinzen eines großen Reiches kennen zu lernen. Die Rede ist an K. Theodoß gerichtet. (Die Professoren dieser Zeit haben in der That mehr gewagt Staatsmißbräuche zu rügen, als jetzt irgend ein Professor zu thun sich erdreusten dürfte.) — 48. πρὸς τὴν βουλήν. An den Magistrat (die Curiales, Curia) zu Antiochia, über verschiedne Mißbräuche, wie sie bey Stadtmagistraten vorzufallen pflegen. — 49. ὑπὲρ τῶν γεωργῶν, περὶ τῶν ἀγγαρειῶν. Auch an den Kaiser Theodoß, über eine Art von Frohnfuhren. Der Magistrat zu Antiochia hatte sich das Recht angemaßt, daß die Bauern, wenn sie wieder nach Hause fuhren, den Schutt und Koth auf den Straßen aufladen und wegführen mußten. Mit der Zeit ward dieses mit einer Menge Vexationen verbunden. — 50. ὑπὲρ τῶν βουλῶν. Auch an den Kaiser gerichtet; bittere Klagen über die Stadtobrigkeiten und die Mißbräuche. — 51. κατὰ τῶν προσεδρευόντων τοῖς ἄρχουσιν, schon von Gothofredus erläutert. Auch an den Kaiser gerichtet. Libanius eifert über den Mißbrauch, daß die Beysitzer in den Gerichtshöfen in täglicher großer Vertraulichkeit mit dem Richter leben.

Berlin.

Berlin.

Bey Lange: Predigt bey der Feyer des funfzigjährigen Amtsjubiläums des Herrn Joach. Christoph Heyn, königl. Landraths, ersten Bürgermeisters der Stadt Greifswalde u. s. w., gehalten am 4. März 1793, von M. Dietherich Hermann Biederstedt, Archidiaconus an der Nicolaikirche in Greifswalde. 1793. 32 Seiten in Octav.

Ueber die vorzüglich guten Anlagen des Hrn. Verf. zur Kanzelberedsamkeit haben wir uns schon damals erklärt, als wir in diesen Blättern die von ihm herausgegebene Predigtsammlung anzeigten; und das günstige Urtheil, welches wir darüber fällten, wird auch durch die vor uns liegende Gelegenheitsrede aufs neue bestätigt. Sie beschreibt die Glückseligkeit eines zum Wohl des Vaterlandes angewandten Lebens, und es wird eben so gründlich darinn gezeigt, welche die Bestandtheile des vaterländischen Wohls sind, und wie wir unser Leben dazu anwenden, als worinn die Glückseligkeit eines so angewandten Lebens besteht. Die Sprache des Verf. hat seitdem an Leichtigkeit und periodischem Wohlklange gewonnen. Die Vorrede ist ein angenehmer Beweis, wie gut Hr. B. seine große Bestimmung kennt, und wie sehr er sich es angelegen seyn läßt, dieselbe zu erreichen. Möchten ihm nur in diesem Stücke mehrere seiner Amtsbrüder ähnlich seyn!

Leipzig.

Geographische und historische Aufsätze für Schullehrer. Nebst einer Charte. Bey Baumgarten. 1793. 90 Seiten in Octav. Die Schrift ist nicht zu verachten, sie sollte nur besser und richtiger gedruckt seyn. Da bey uns Erdkunde mit zum gewöhnlichen Unterricht der Jugend gehört, so sind

unter den Deutschen mehr geographische Kenntnisse verbreitet, als bey andern Völkern. Daher kömmt es auch, daß unter uns so viele Schriften über Länder und Völkerkunde erscheinen, welche zwar meist in Wiederholung und Zusammentragung aus andern bestehen, aber doch Kenntnisse verbreiten und vieles besser ordnen und stellen. Eine ganz neu gearbeitete, nicht ausgeschriebene, Geographie hat unser Hr. Hofr. Gatterer geliefert. In den Schulen mögen aber wohl noch die alten Geographien im Gange seyn, und in dieser Hinsicht liefert der ungenannte Verfasser etwas für Lehrer, wodurch sie ihren Vortrag verbessern können; erst, Veränderungen in den Reichen in neuern Zeiten; man erstaunet darüber, wenn man sie so zusammen gestellt sieht; und doch folgen die neuesten Veränderungen in Polen erst im Anhang nach, und wie viele werden noch folgen, wenn überall gehegte Absichten erreicht werden! 2) Die neuern Nachrichten von auswärtigen vorhin weniger bekannten Völkern, mit Angabe der Schriften, worinn von ihnen gehandelt ist. 3) Ueber die Hauptvölker und ihre Wanderungen. 4) Aelteste Geschichte Griechenlands und Fabeln, nach einem, uns unbekannten, Buche: Begebenheiten der Götter, wie uns deucht, nicht überall mit dem richtigsten Blicke gefaßt.

Berlin und Leipzig

Bey Martini 1793: Prosaische Schwänke aus den Zeiten der Minnesinger. Herausgegeben von dem heiligen Abt Gervasius Gottschalk im Kloster zu St. Gallen. Erstes Bändchen. 12. 210 S. ist das Product keines gemeinen Schriftstellers, und mit Laune abgefaßt, vielleicht eher mit Laune überladen, und die Bemühung launicht zu seyn zuweilen zu sichtbar.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 21. December 1793.

Göttingen.

Beschreibung eines neuerfundenen Gebläses, von Joseph Baader, d. A. Dr., der k. med. Gesellsch. zu Edinburgh Mitglied. Bey Dieterich 1794. 38 Quartseiten, 5 Kupfertafeln. Als Vorrede; Unvollkommenheit der bey deutschen und andern Hütten gewöhnlichen Blasebälge. Sie sind, der Handblasbalg, der zu seiner Absicht vollkommen gut, nur vergrößert und mit mehr Mechanismus bewegt. Ihr Vermögen ist begränzt, man kann nicht, auch nur mit einiger Sicherheit, ihre Wirkung berechnen, und sie folglich reguliren, es bleibt, besonders in den hölzernen, in dem untern oder unbeweglichen Theile, ein schädlicher Raum von der Art, wie in Pumpen, der zwischen Klappe und Kolben im niedrigsten Stande, genannt wird, hier noch viel nachtheiliger, weil in jedem Hube so viel

Luftmenge verloren geht, als er von dem Raume des Hubes beträgt. Die Engländer bedienen sich statt der Bälge Cylindermaschinen. Dieser Art von Gebläse stehen in Deutschland große Hindernisse entgegen. Alle ihre Theile müssen von gegossenem Eisen seyn, diese Kostbarkeit überwiege auf mancher deutschen Hütte alle zu erwartenden Vortheile. Hr. B. gerieth auf eine Vorrichtung, welche die wesentlichen Vortheile des Cylindergebläses mit einer wohlfeilern und leichtern Construction verbände, und sich ohne Schwierigkeit aller Orten statt der Bälge einführen ließe. Da seine Maschine bloß diese Vorzüge, nebst Ersparniß der Reibung, vor dem Cylindergebläse hat, an das man in England schon überall gewöhnt, und mit den Anstalten dazu versehen ist, so wollte er, anstatt um ein Patent darüber anzusuchen, sie lieber in Deutschland bekannt machen. Begreiflich läßt sich eine neue Maschine mit bloßen Worten nicht wohl darstellen. Ein cylindrisches Gefäß, dessen Axe vertical steht, und ein Cylinder, der auch vertical auf und niedergeht, sind die größten Theile davon. Im Gefäße sind Röhren und Klappen so angebracht, daß, indem der Cylinder niedergeht, Wasser den Spielraum zwischen ihm und den Wänden des Gefäßes ausfüllt, aber Luft durch ein Rohr getrieben wird. So vertritt der Cylinder die Stelle des Kolben, das Wasser die der Liederung (20. S. 3. §. 4. Z. ist eine falsche Lesart: Linderung), und der Kolben hat keine Friction. Hr. B. giebt Berechnung der Maschine, und verspricht eine Abhandlung von dem englischen Cylindergebläse.

Berlin.

In der Vossischen Buchhandlung: **Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen**

übrigen litterarischen Nachlasse, herausgegeben von K. G. Lessing. Erster Theil. 1793. 452 Seiten in Octav.

Da durch die Ausgabe der sämmtlichen Lessingischen Schriften, welche die Vossische Buchhandlung in Berlin gegenwärtig veranstaltet, und wovon bis jetzt achtzehn Bände erschienen sind, das Interesse des Publicums für den in der classischen Litteratur der Deutschen unvergeßlichen Mann aufs Neue aufgeregt worden ist, so kömmt diese Biographie zur rechten Zeit. Daß der Biograph gerade der Bruder dessen seyn mußte, dessen Geschichte wir zu wissen wünschen, ist gut und nicht gut. Gut, weil doch manchen kleinen, im Zusammenhange mit dem Ganzen wichtigen Lebensumstand niemand so genau wissen konnte, als der Bruder. Nicht gut, weil, wenn ja an dem Character eines schätzbaren Mannes eine und andre Untugend zu rügen seyn sollte, das Rügamt dem Bruder sehr übel anstehen würde, woraus denn folgt, daß man die Biographie, wenn sie auch wirklich nichts als reine Wahrheit enthielte, dennoch problematisch von dieser Seite als nicht geschrieben ansehen kann. Lessings Streitsucht können selbst die unbefangensten Verehrer seines Namens nicht in Abrede ziehen. Wer nicht gern streitet, der streitet nicht so oft, nicht mit so Vielen, und nicht so lange. — Doch der wahre Werth einer Gelehrtenbiographie wird ja bestimmt durch die Aufschlüsse, die sie uns über die Geistesart eines Mannes giebt, in so fern er uns interessirt als Dichter, Denker und Gelehrter. Und von dieser Seite ist gegenwärtiges Leben Lessings dem Psychologen nicht weniger wichtig, als dem Litterator. Es klärt zum Theil auf, so weit dergleichen historisch aufgeklärt werden kann, wie es ohne ein Seelenwunder geschehen konnte, daß der Verfasser der

äsopischen Fabeln und der Emilia Galotti, oder, den Gegensatz noch höher zu heben, der Verfasser der Minna von Barnhelm und der Herausgeber des Berengarius Turonensis ein und derselbe Mann war. — Lessing, geboren 1729, nicht, wie in Meusels gelehrtem Deutschland vom J. 1776 steht, zu Pasewalk in Pommern, sondern zu Kamenz in der Oberlausitz, stammte aus einer Familie ab, in welcher Liebe zur Litteratur und lutherische Rechtgläubigkeit seit der Reformation wie ein Familien-Fideicommiß vererbt wurden. Auf theologische Gelehrsamkeit wurde der Geist des Knaben zuerst hingewiesen; denn sein Vater war Pastor Primarius und selbst theologischer Autor. Da hätten wir also wieder ein Beyspiel von dem bleibenden Einfluß erster Jugendeindrücke auf empfängliche Gemüther; und nun wird dem, wer die Versatilität des Lessingischen Genius kennt, die Erscheinung des Berengarius Turonensis, und was dahin gehört, kein Räthsel mehr seyn. — Eben so haben wir wieder ein Beyspiel vom Siege des Genius und seiner Naturdirection über den Mechanismus der Umstände und des äußeren Zwangs. Sobald Lessing that, was er wollte, nicht mehr, was er zu thun nicht umhin konnte — und das war, als er von der Fürstenschule zu Meissen auf die Universität zu Leipzig kam — gieng er, statt seine theologischen Collegia zu besuchen, in die Comödie, und schloß, zum großen Herzeleid seiner orthodoxen Aeltern, vertrauten Umgang mit den vorzüglichsten Mitgliedern der Schauspielergesellschaft, die sich damals unter der Direction der Mad. Neuberin in Leipzig aufhielt. Hier entwickelte sich sein Beruf. — Von dieser Zeit an vermochten weder väterliche Lehren noch mütterliche Thränen den aufblühenden Musenliebling zum Dienst der Kirche zurück zu lenken. Er lebte nur für das Theater. — Seine

Be-

Bekanntschaft mit dem damals als fürchterlicher Freygeist verschrieenen Mylius zu Berlin, mit dem er auch eine zeitlang gemeinschaftlich an Wochenschriften und Journalen arbeitete, beförderte offenbar die Wendung seines Geistes, dem einerley Beschäftigung immer zu wenig Beschäftigung war, von der Orthodoxie zur Heterodoxie. — Kurz, wenn man dieß ganze Leben Lessings mit Fleiß durchlieset, so ergeben sich daraus dieselben Resultate historisch, die man aus der Vergleichung seiner sämmtlichen Schriften psychologisch ziehen kann. Lessings Geist, dem schon mancher treuherzige Lehrling die Würde eines Genius abzusprechen sich vermessen hat, weil Lessing selbst einmal nach seiner Art öffentlich kund zu thun für gut fand, er habe gar kein Genie, und sey alles, was er sey, durch Kritik geworden — Lessings Geist gieng nicht von Kunstrichterey aus, sondern von Selbstschöpfung. Aus sich selbst entwickelte er die Grundregeln der Kritik, und nachdem er so einen Maaßstab gefunden und durch Vergleichung mit fremden Werken berichtigt hatte, maaß er damit zu gleicher Zeit sich selbst und andre. Sein reiner, richtiger, fester Verstand sicherte ihn vor dem ästhetischen Selbstbetruge, dessen lieblichem Schwindel die meisten poetischen Organisationen erliegen. Deswegen fieng er sehr klein an mit dem jungen Gelehrten, und endigte, so groß man endigen kann, mit Nathan dem Weisen. Deswegen aber mußte auch die Erweiterung seiner kritischen Einsichten mit der Entwickelung seiner productiven Kräfte Takt halten. Seine Dramen waren für ihn lebendige Dramaturgien. Darstellen, und lehren wie man darstellen muß, war für ihn eins und dasselbe. Alle übrigen Arbeiten Lessings, die nicht eine directe oder indirecte Beziehung auf das Theater haben, muß man ansehen als Seitensprünge

seines von Zufall, Laune und Wißbegierde bald hier bald dort hin getriebenen Scharfsinns, und als Folge seiner ersten Erziehung. Wo er lehrt, auch wenn er Unrichtigkeiten lehrt, kann man von ihm lernen. Aber zu Hause war er nicht überall. Er disputirte gern über alles, weil er wirklich zum Bewundern disputiren konnte, und nahm manchmal einen Einfall, der sich wacker verfechten ließ, ohne zu bedenken, daß zu vieles Blitzenlassen eines Spiegels auch die gesundesten Augen blendet, für baare Wahrheit. — Mit diesem ersten Theile ist das ganze Leben geendigt. Warum aber der Sectionsbericht über Lessings Leichnam, S. 431, Lessings Leben angehängt ist, darf man doch wohl fragen? In Absicht der Herausgabe der folgenden Theile, die Lessings Nachlaß enthalten sollen, wünschen wir, daß der Hr. Herausgeber doch wohl bedenken möge, daß nicht jeder von einer berühmten Hand beschriebene Papierschnitzel litterarischer Nachlaß ist.

Leipzig.

Wir erhalten von daher die Proben von der neuen **Ausgabe der Wielandischen Werke**, welche der Buchhändler Göschen zu gleicher Zeit in drey verschiedenen Ausgaben, sämmtlich auf geglättetem Papier, und mit Didotischen Lettern, angekündigt hat, eine in Quart, eine andere in groß Octav, und eine Taschenausgabe in klein Octav. Von allen dreyen haben wir hier die Proben vor uns liegen; denn zu jeder derselben hat der Verleger eigene Lettern gießen lassen. Wir schränken uns, wie es diese Blätter mit sich bringen, bloß auf die erhaltnen Proben ein. — Rec. machte sich das Vergnügen, die Probe der großen Quartausgabe mit den vorzüglichsten typographischen Monumenten des Auslandes auf der hiesigen Bibliothek zu vergleichen.

gleichen. Bey den meisten von diesen findet man eine zwecklose Pracht, wodurch das Gute derselben in mehr als Einer Rücksicht wiederum vernichtet wird. Der Character der deutschen Ausgabe dagegen ist Eleganz mit Simplicität verbunden. Durch einen breitern Rand, durch ein größeres Spatium zwischen dem Columnen-Titel und der ersten Zeile, vielleicht auch durch etwas weitere Trennung der Zeilen überhaupt, könnte gleichwohl, wie es Rec. scheint, jene Eleganz, unbeschadet der Simplicität, noch befördert werden. Besonders aber wird dem Setzer noch größere Aufmerksamkeit zu empfehlen seyn, daß er genau Zeile auf Zeile setzt, um dadurch alles Unebne und alles Durchscheinen zu vermeiden. Was in diesen Nebensachen noch zu verbessern seyn möchte, wird indeß dem Geschmack und dem Eifer des Verlegers nicht entgehen, da er den Hauptforderungen, die die Güte des Papiers, der Schwärze, und die Form der Buchstaben betreffen, auf eine so auszeichnende Weise Genüge geleistet hat.

Ebendaselbst.

Der Uhrmacher, oder: Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, aus den besten englischen, franz. u. a. Schriften darüber zusammengetragen, nebst eignen Bemerkungen und Mittheilungen deutscher Künstler, herausgegeben von J. G. Geißler, Mitgl. der naturforsch. Gesellsch. zu Halle. Zweyter Theil. 1794. Bey Crusius. 158 Quartſ. 9 halbe Bogen Kupfert. Vom ersten Theile gel. Anz. 1793. 190. St. Hier, zuerst aus *Berthoud* Ess. sur l'horlogerie Anwendung der Lehre vom Hebel auf Räder und Triebwerk, Eingriffe, Krümmungen der Zähne, Berechnungen. Berthouds sehr lehrreiche Versuche über das Pendulum mit ihren häufigen Anwendungen. Wirkun-

Wirkungen der Wärme, und zusammengesetzte Pendelstange. Werkzeuge, zu Abgleichung der Zähne, zu Verfertigung der Uhrfedern, von Leutmann, auch von ihm zum Einhängen der Räder. Maschine zum Eintheilen der Triebe, von Prasse. Beschreibung zweyer Thurmuhren von horizontaler Bauart, eine von le Paute, die andre von Prasse, nebst Vergleichung der Vortheile dieser Bauart gegen die senkrechte und unter sich. Die von Prasse ist 1792 zu Zittau für einen Kirchthurm verfertigt worden. Bey dem Bombardement 1737 war der Thurm an dieser Kirche nebst der damaligen Uhr durch Feuer zerstört worden, die Uhr ward erstlich jetzo wiederum hergestellt. Hr. Pr. hat sie mit vorzüglicher Lust und Eifer verfertigt, um seiner Vaterstadt ein Andenken zu hinterlassen.

Kopenhagen.

Von des Hrn. Hofr. Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte ist hier eine dänische Uebersetzung erschienen: Haandbog i Naturhistorien ꝛc. oversat efter den fierde tydske Udgave af O. J. Mynster. 1793. 598 Seiten in Octav. Der sachkundige überaus genaue Uebersetzer, ein junger hoffnungsvoller Arzt, hat durchgehends die dänischen und norwegischen Namen hinzugefügt; auch, wie billig, das †, womit in der Urschrift, der Kürze und leichtern Uebersicht wegen, alle in Deutschland einheimischen Thiere bezeichnet sind, in seiner Uebersetzung den in Dänemark, Norwegen, Island und Grönland befindlichen vorgesetzt, und hin und wieder einige nützliche Anmerkungen über die nordischen Synonymen in der Zoologie beygefügt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
r königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 21. December 1793.

Nürnberg.

Noch 1791 und unter der Aufsicht des inzwischen verstorbenen Hrn. Präsidenten von Delius, ist) Stein, in Quart, von den Novis actis phyo- medicis Academiae Caesareae Naturae Cu-sorum der achte Band (ohne die Zueignungs-riften, die Verzeichnisse der neu aufgenommenen d verstorbenen Mitglieder, und derjenigen, die diesem Bande Beyträge geliefert haben, dem :gister und einem Anhang von S. 200 noch 8 S. stark) erschienen. Hr. R. Rousseau erzählt ige Fälle vom glücklichen Gebrauche des Hollun-:= und Wachholderbeerenrobs. Hr. Apoth. Si-l vergleicht nach der Natur die beyden Arten des senhütchens (Cammarum und Napellus), und t sich nun überzeugt, daß die Wurzeln, von deren tigen Wirkungen er in einem vorhergehenden

Bande Nachricht gegeben hatte, von der letztern Ar waren. Hr. Leibarzt Consbruch erzählt die Krankengeschichte und Leichenöffnung eines Mannes, der eine Herz= und Schlagadergeschwulst (aneurysma) im Bogen der großen Schlagader hatte, und zwey Fälle von Kinnbackenzwang, den einen bey einem Kinde von 15 Monaten, der sich auf den Ausbruch von Windpocken, den andern bey einem Jüngling von etwa 20 Jahren, der sich auf das Fließen der Goldader verlor. Hr. Dr. Zanetti vom Bandwurm, den er einem Jüngling von 20 Jahren nachdem er ihm schlagflüssige und andere Zufälle auch Zuckungen erregt hatte, mit dem Herrenschwandischen Mittel glücklich abtrieb. Hr. Prof. Ploucquet giebt von einem besondern Bruche bey einem Pferde Nachricht, bey welchem durch Riß im Zwerchfell Stücke des Grimmdarms in die Brusthöhle getreten waren; von einer glücklich geheilten Brustwunde mit einem dreyeckigen Degen, der zwischen den echten und falschen Ribben hineingestoßen wurde, und im Rücken zwischen den letzten falschen Ribben auf der gleichen rechten Seite wieder heraus kam; bey mehrern Kindern, die in Zuckungen gestorben waren, fand der Hr. Prof. Harnblase und Gedärme sehr stark zusammengezogen; zwey Fälle von Leuten, die im Anfall von Schlagfluß blieben und in deren Leiche man das Gehirn an verschiedenen Stellen voll ausgetretenen Blutes fand. Hr. Dr. Günther von einem (hier auch abgebildeten) Kinde, das statt der Nase einen der männlichen Ruthe ähnlichen Auswuchs, und unter diesem nur ein großes Auge in einer eigenen Höhle, sonst aber weder Augbraunen noch Auglieder hatte. Unser Hr. Hofr. Gmelin zeigt die gelbfärbende Wirkung der Salpetersäure, auch wenn Alaunerde oder verschiedene Metalle darinn aufgelöst sind, auf Seide (und andern

andere ähnliche thierische Stoffe). Hr. Hofr. Siebold erzählt die Krankengeschichte und Leichenöffnung eines Mannes, dessen Herzbeutel voll Eiter war; Hr. Dr. Demachy die Geschichte eines Jünglings, der sich bloß durch unmäßige Anstrengung seiner Seelenkräfte Auszehrung und Tod zugezogen haben soll. Hr. Pr. J. Bonz beschreibt genau, wie er ohne Gefahr und am vortheilhaftesten (aus acht Pfunden Knochen acht bis neun Loth) aus gebrannten Knochen Phosphor erlangt habe; er zieht doch die weißgebrannten vor; glaubt aber zwischen diesem und aus Harn bereitetem einen Unterschied zu bemerken; der erste werde mit dem Wasser, so wie dieses an freyer Luft verdünste, flüchtig, und lasse nach dem Verbrennen rothe Erde zurück. Hr. Dr. Chr. Gottl. Bonz erzählt die Geschichte eines Kranken, in dessen Leiche man die große Gekrösdrüse in Eiterung fand; und das Beyspiel eines Geistlichen, der an heftigen Magenkrämpfen litt, und vom Mohnsafte Linderung, Ruhe und Heiterkeit erhielt, zuletzt aber am Schlagflusse starb, und bey der Oeffnung der Leiche im Gehirn viel ausgetretenes Blutwasser zeigte. Hr. Bergr. Nose zeigt an einigen Beyspielen die Wirksamkeit eines Gemenges aus Pottasche und Salmiak, äußerlich gebraucht, in schmerzhaften Geschwulsten. Der sel. Präs. v. Delius erzählt einige Versuche, aus denen man schließen kann, daß auch Kochsalzsäure (aber immer und beständig?) im Marienglase stecke. Hr. Regim. Chir. Evers giebt ein neues Werkzeug an, die verrenkte Schulter wieder einzurichten, von welchem er auch eine Abbildung beyfügt, und erzählt einige glückliche Heilungen, welche er damit verrichtet hat; zur Heilung des Grinds, wo er manche andere sehr gerühmte Mittel vergeblich gebraucht hat, andere zu schmerzhaft findet, empfiehlt er aus Erfahrung eine

das vom schweren Hervorkommen einiger obern Zähne öfters in Zuckungen, und sogar in Fallsucht verfiel, so wie aber diese heraus waren, davon frey wurde: von einem andern, von zwey und zwanzig Jahren, das der Hr. H. vom Blutbrechen heilte. Der sel. Isenflamm bestätigt Hrn. Hofg. R. Sömmering Bemerkung von den Sandkörnern um und in der Zirbeldrüse aus seiner vieljährigen Erfahrung. Hr. Prof. Ehrhard fand bey der Oeffnung der Leiche die Ursache einer hartnäckigen Verstopfung des Leibes in einer Zusammenschnürung des Grimmdarms, der noch überdies durch eine weit hinein hervorragende Falte verschlossen war; bey einer Frau, welcher nach einem heftigen Fall der Urin unwillkührlich abfloß, war die Harnblase so eng zusammengezogen, daß sie blos eine Fortsetzung der Harngänge zu seyn schien. Hr. D. Vogt von dem Ursprung der Perlen in den Muscheln; er sucht aus eigener Beobachtung, die er durch einige Abbildungen deutlicher macht, zu zeigen, daß sie nicht von Verletzung der Schale, sondern von der sich immer mehr erhärtenden, erhebenden und abschleifenden Erhabenheit, welche beide Schalen der Länge nach nach dem äußern Rand der Schale hin haben, kommen. Der Hr. Ritt. Benvenuti, von einem Menschen, dem vom siebenden Jahre an ohne verhältnißmäßigen Wachsthum der übrigen Theile, der Kopf so zugenommen hatte, daß im sieben und zwanzigsten Jahre der Umfang des Hirnschädels 37 Pariser Zolle und 8 Linien betrug; er starb im dreyßigsten am Schlagfluß. Hr. Prof. K. Sprengel beschreibt die epidemische Constitution zu Halle vom Herbst und Winter 1790. Nach der Sommerhitze Wechselfieber, gegen welche Fieberrinde, vornemlich die königliche, nach dem zweyten Anfall schon gegeben, am kräftigsten und sichersten wirkte; der Hr. Pr. schreibt sie den Süm-

pfen

sen bey Dieskau, deren Ausdünstungen der damals errschende Wind der Stadt zuführte, zu; bey ei= em Jüngling von zwanzig Jahren, von dem man laubte, er sey an einem Nervenfieber gestorben, fand ıan den untern Lappen des linken Lungenflügels voll :itergeschwüre; der Hr. Pr. glaubt selbst ein Ma= :rnfieber ohne Masern gehabt zu haben. Unrath in en ersten Wegen sey nicht immer die Ursache der :rankheiten, in welchen er sich zeige. Hr. Hofm. Ticolai erzählt zwey Krankengeschichten, aus wel=)en er die Folge zieht, daß Würmer die Ursache der ıeisten Krankheiten, und selbst der Gicht seyen (Rec. ürde doch jene eher mit Adolph für Mitkrankheit ls für Ursache halten). Hr. Pr. Esper von einigen ossilien aus der Gegend von Erlang, insbesondere on einigen, welche der Hr. Pr. für versteinte Roß= hwämme hält, und hier auch in der Abbildung vor= ellt, meist in Jaspis. Viele Trümmern von Scha= :n= und Pflanzenthieren, auch Geschiebe von rei= ern Kalk= auch von Kieselarten, selbst von edlen; on schönen Gebirgsarten. Hr. Hofr. Schöpf er= ählt mehrere von selbst erfolgte Aeußerungen von :lectricität, die er an sich selbst, vornemlich nach em Genuß von starkem Thee am Abend, wahrge= ommen hat. Auch er ist geneigt, daraus auf eine roße Aehnlichkeit des electrischen mit dem Nerven= off zu schließen. Hr. Hofr. Rudolph von einer hweren aber nach zwey Monaten glücklich geheilten Verletzung eines Müllers durch ein Mühlenrad, von elchem er ergriffen wurde; alle Muskeln des Unter= :ibes, selbst das Fallopische Band waren entzwey; er Hodensack aufgerissen; einige Ribben in der Mitte, as rechte Hüftbein in die Quere gebrochen. Hr.)omh. v. Hochenwarth giebt eine Beschreibung und bbildung von zwey kärnthischen Vögeln, einer neuen lrt Kukuk mit einer kurzen Haube und abgerunde=

tem Schwanze, und dem fuchsrothen Neuntödter. Hr. Ass. Blom von einem Frauenzimmer, das von einer scharfen Säure im Magen sehr zu leiden hatte, anfangs dabey abzehrte, aber nachher, ohne daß sich das Hauptübel und seine Folgen legten, übermäßig fett wurde, und in diesem Zustande starb. Der Fr. von Wulffen beschreibt sieben und dreyßig Arten von Gewürmen und ungeflügelten Insecten, welche er am Gestade des adriatischen Meerbusens gefunden hat, mit einem alphabetischen Verzeichnisse darüber; z. B. fünf sehr kleine neue Arten Schiffsbot (Nautilus), eine (?) neue Art Blutigel, welche oft an Meerfischen hängt, eine neue Art der Meerscheide (Ascidia), von Triest, wo sie auf Steinen unter der Oberfläche des Meers sitzt, zwey neue Arten der Nereide (adriatica und pelluriata), und des Meersterns (parasitica und sanguinolenta), eine neue Art des Vielfußes (submarinus), und des Krebses (agilis). Der gegenwärtige Hr. Präs. v. Schreber theilt seine Beobachtungen und Zeichnungen von der sechseckigen Fackeldistel mit; auch an ihrem Stamme ist die Anzahl der Ecken nicht immer dieselbe.

Im Anhang beschreibt zuerst Hr. Ritt. Thunberg ein und zwanzig neue Arten der Eispflanze (Mesembryanthemum), die er in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung gefunden hat. Hr. Modeer unsern Lesern schon aus den Schriften der schwedischen Academie bekannte Abhandlung von den Quellen, welche er in mehrere Gattungen theilt. Von ihm sind auch die Erläuterungen über Soldani's saggio orittografico (S. Gött. gel. Anz. 1790. S. 894. 1791. S. 431.). Hr. Garnisonspr. Chemnitz Verzeichniß der vielschaligen Schalenthiere, welche er der Kaiserlichen Academie zum Geschenk übersandte. Hr. D. de Man von welchem auch, denn er starb 1785, eine kurze Lebensgeschichte beygefügt

ägt ist, über das Blut und Wasser, welches aus durchbohrten Seite Christi floß. Mit vieler exe-ischer und anatomischer Gelehrsamkeit deutet er 'es aus dem Herzbeutel, jenes aus der Hohlader . Hr. Ap. Heyer hat den gelben Bleyspat un-ucht, und ausser weniger Eisen- Alaun- und sel- und etwas mehr Kalkerde das Bley mit asserbleysäure versetzt gefunden. Eine Lebensge-ichte des verstorbenen Präsidenten der Academie J. Baier und ihres auch verstorbenen Directors, verdienstvollen Cothenius mit ihren Bildern, bst einer Nachricht von dem Vermächtnisse des letz-n für die kaiserliche Academie, und der nach dem-ben aufgegebenen Preißfrage von den Krankheiten s den ersten Wegen; so wie der sel. Delius auch seiner Philyra den Zustand der Academie und ihrer gelegenheiten nach dem Tode seines Vorgängers rstellt.

Münster.

Nicolaus Kindlingers Münstersche Bey-ige zur Geschichte Deutschlands, hauptsäch-h Westphalens. Dritten Bandes erste Ab-eilung, welche die Geschichte der älteren Gra-n bis zum dreyzehnten Jahrhundert, ihre Ver-altung nämlich im Militär- und Justizwesen, bey den allmähligen Gang der Grafen, Bi-höfe und Anderer zur Landeshoheit, der Ge-hichte der westphälischen Fehm- und Frey-richte und über 150 Urkunden enthält. Zweyte btheilung, welche über 100 Urkunden ent-ilt, und als eine Fortsetzung der Geschichte r älteren Justizgrafen uns in der Kürze zei-t, daß die sogenannten Fehm- und Freyge-chte auch nach dem 12ten Jahrhundert bis ihrem gänzlichen Verfall im 16ten Jahrhun-

dert, in allen geistlichen und weltlichen Territorien Westphalens bestanden haben. In der Perrenonischen Hofbuchhandlung. 1793. 3 Alphab. in Octav. Dieser dritte Band, einer Schrift von deren Güte wir schon verschiedentlich in diesen Anzeigen geredet haben, wird auch als ein besonderes Werk unter der Aufschrift: N. Kindlingers Geschichte der ältern Grafen, erste und zweyte Abtheilung, verkauft. Die mitgetheilten Urkunden sind insgesammt bisher ungedruckt gewesen, und aus den westphälischen Stiftsarchiven, besonders aber aus den Erzstift cöllnischen Archiven entlehnt. In selbigen findet jeder Forscher deutscher Sitten-, Gerichts- und Geschlechtsgeschichte eine sehr reiche Erndte unbekannter Wahrheiten, denn sie betreffen nicht blos gerichtliche Actenstücke und Güterveräusserungen, sondern auch Bündnisse und Verträge regierender Herren, von welchen wir nur einen zwischen dem Erzbischof von Cölln und dem Herzoge Leopold von Oesterreich, über die für den nachherigen König Friedrich erkaufte cöllnische Wahlstimme errichteten Vergleich vom Jahr 1314 anführen wollen. Auch ist für die Sphragistik durch Beschreibung einiger merkwürdigen Siegel gesorget, von welchen eines einer Agnes Gräfin von Arensberg aus zweyerley Wachs zusammengesetzet, und da es vor 1223 gebraucht worden, vielleicht das älteste jetzt vorhandene Frauenzimmersiegel mit Stammwappen ist. Anmerkungen haben die Urkunden dieses mahl nur sparsam erhalten, und die weitläuftigste betrifft das Oeffnungsrecht und die eigentliche Beschaffenheit der offenen Häuser (S. 403). Ungern sehen wir aus der Vorrede, daß der Hr. Verf. die Geschichte der westphälischen Gerichtsverfassung vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts bis zu der Errichtung des Reichskammergerichts für das erste nicht liefern kann. Inzwischen hat er im

dritten Abschnitte Materialien zu einer Geschichte der westphälischen Freygerichte mitgetheilt, die in Betracht des Münsterischen Stiftslandes sehr vollständig sind. In der ausführlicheren Geschichte oder im ersten und zweyten Abschnitte erhält, obgleich der Hr. Verf. zu mancher Muthmaßung seine Zuflucht nehmen mußte, die Kenntniß des deutschen und altsächsischen Gerichtswesens eine ganz neue Gestalt. Hr. Kindlinger findet bey den Grafen vor K. Karls des Großen Zeit zwey Hauptverrichtungen, eine die auf die Verwaltung der Kriegesgeschäfte sich beziehet, und eine die die Justizpflege betrifft. Als Anführer des Heerbannes befreyeten die Grafen, so wie die Bischöfe und Herzoge verschiedene Personen von Kriegesdiensten, nahmen diese zu ihren Schutz- und Hausgenossen an, und ließen für selbige die Dienste durch andere besorgen. Aus den Schutzgenossen entstanden die Dienstmänner. Diejenigen, die die Dienste zu Pferde leisten mußten, bekamen den Vortritt, und nannten sich Milites und Ritter. Die Heerbannesämter wurden erblich, und veranlasseten die freye Lehnmannschaft. In den Gegenden am Rhein und in Schwaben, in welchen viele Reichshöfe und kaiserliche Kammergüter waren, auf welchen des Kaisers Dienstmänner ausserhalb ihrer Dienstzeit wohnten, schlossen sich einzelne freye Güterbesitzer an diese Reichsdienstleute an, und aus diesen entstanden Liberi milites oder die Genossen der Reichsritterschaft. Endlich wurden die Bischöfe, Aebte und Grafen Hauptherren der deutschen Nation, arbeiteten aber einander aus Neid entgegen. Diese niederen Reichsbeamten legten die alten Richthöfe nieder, erbaueten viele Schlösser, legten dazu Districte, die sie Grafschaften oder Stifte nannten, und fiengen im XII. Jahrhunderte an das Gebiet ihr Land, und die Einwohner Landsassen zu nennen. Die Grafen

sen und edlen Herren nahmen von ihren Schlössern erbliche Zunahmen an, und errichteten in den Burgen Burgmannschaften. Mit der Entstehung des deutschen Wahlreichs zeigt sich auch der Stimmenhandel, der den W . lherren, insbesondere den Geistlichen, viele Vorrechte und Reichsgüter verschaffte. Die Folge davon war die Vermehrung der Territorialrechte, die endlich Herzog Heinrich des Löwen Fall zur Vollkommenheit brachte. Das Justizamt der Grafen litt eine Veränderung durch K. Karl den Großen, weil dieser die älteren Landrichter abschaffte, und mehrere Landgerichte einem einzigen Grafen unterwarf. Weil solche Fälle die den heidnischen Aberglauben und gefährliche Vergehungen gegen die christliche Religion betrafen, den mehreren Stimmen der neubekehrten Gerichtsbeysitzer oder gemeinen Gerichtsgenossen nicht anvertrauet werden konnten, so ward den Grafen und Schöpfen allein die Bestrafung dieser Verbrechen übergeben. Die Schöpfen klagten daher den heimlichen Verbrecher an, erließen die Strafe wenn selbiger dem Geistlichen gebeichtet und gebüßet hatte, und hielten um seinen guten Namen nicht anrüchtig zu machen, die Untersuchung geheim. Daher entstand die Benennung heimliches Gericht, welche sich außerhalb Westphalen nicht findet, obgleich in andern deutschen Provinzen etwas ähnliches unter der Benennung fravsliche Gerichtsbarkeit angetroffen wird. Die Grafen erhielten ihr Amt vom Kaiser, setzten aber Stellvertreter (Greven) ein, wenn die Heereszüge sie nöthigten abwesend zu seyn. In ein Grafengericht kamen später nicht nur echte Landeigenthümer, sondern auch Unechte, oder solche die ein Erbe oder Hofgut gegen Zins und Leistung der Reichs= und Hofpflichten angenommen hatten, oder Lehen besaßen. Aber nur aus den echten durften die Richter, Frohnen und Schöpfen gewählet werden.

Daher

Daher hieß ein mit solchen besetztes Gerichte, so wie ein jedes Grafengericht, ein Freygericht. In Westphalen sind Gografschaften als Reliquien der ehemahligen Militärbezirke eines Cantons, und noch weit mehrere Freygrafschaften oder Reliquien der Justizbezirke vorhanden.

Braunschweig.

Die vom Hrn. Rath Campe veranstaltete Encyclopaedie der lateinischen Classiker ist mit einem neuen Bande vermehrt worden; es ist der fünfte Theil der ganzen Sammlung; (deren erste Abtheilung die Dichtersammlung ist) und enthält Virgils Aeneis. Herausgegeben von *Georg Heinrich Nökden*. In der Schulbuchhandlung 1793. Octav. Dieser junge Gelehrte, von dem die Humaniora sich einst noch mehr versprechen können, hat aus dem Heynischen Commentar dasjenige ausgelesen, zusammengezogen und ergänzt, was dem Plane der ganzen Encyclopädie gemäß schien, die für Lehrer und Schüler, die von andern Hülfsmitteln entblößt sind, bestimmt ist, wenn sie ausser den Lehrstunden entweder sich vorbereiten oder nachlesen, oder sich mit Lesen der Alten nützlich beschäftigen wollen; wobey es nicht blos auf ein oberflächiges Verstehen der Worte und Phrasen, ohne Sinn und Geist des Ganzen gefaßt zu haben, sondern auf den rechten Gang ankömmt, auf und mit welchem man zum gründlichen Verstehen gelangt: theils um ein für allemal dem Geiste die rechte Richtung zu geben, die er auch bey andern Schriftstellern zu nehmen hat, wenn er sie mit Einsicht, und zu Bildung des Geschmacks für das ganze Leben lesen will; theils um den Blick auf dasjenige zu richten, was sowohl in Gedanken als im Ausdruck, im Einzelnen und im Ganzen zu bemerken seyn kann. Dieß ist es, worauf das wahre

Verstehen eines Schriftstellers sich gründet: da es sonst so manche unvollkommne und unfruchtbare Art des Verstehens giebt, indem die meisten den Schriftsteller nur den Worten nach verstehen, andere nur einzelne Sachen auffassen, kaum ein Schattenbild vom Ganzen, dessen Plan, Vertheilung und Ausführung, haben, von Schönheit des Vortrags, der Anordnung und Einkleidung, keinen Begriff erhalten. Alles dieses läßt sich doch schon im frühern Schulunterricht vorbereiten, wenn nur der Lehrer selbst davon Begriff und Kenntniß hat: in der jugendlichen Seele lieget alles, es darf nur erweckt, nur herausgelockt und entwickelt werden. Dichter sind die vorzüglichsten Schriften dazu, und welcher wohl eher, als Virgil und dessen Aeneide! Hr. Röhde hat den Gesichtspunkt seiner Arbeit treulich in den Augen behalten; hat aber bey weitem nicht den Heynischen Commentar übersetzt, sondern selbst dabey gedacht, eigne Entwickelungen des Gedankens und des Ausdrucks in verschiednen Stellen beygebracht, von denen sein ehemaliger Lehrer selbst einige aufgenommen haben würde. Von seinem eignen Bestreben zeuget auch eine am Ende des Bandes angehängte Erläuterung des Troerspieles im fünften Buche. Denn über die ersten fünf Bücher der Aeneide faßt dieser Band die Anmerkungen; die übrigen Bücher werden in zweenen Bändchen noch nachfolgen. Dem Texte der Aeneis, welcher ganz abgedruckt ist, sind bey jedem Buche Inhaltsanzeigen vorgesetzt, welche eine gute Uebersicht des ganzen Buchs, und folglich, wenn sie in einem Stücke gelesen werden, Uebersicht des ganzen Gedichts geben. Von den letzten Büchern sind diese Inhaltsanzeigen vom Hrn. Heinrich verfertiget, der auch den Commentar über einen Theil des Werks übernommen hat.

Leipzig.

Leipzig.

Hr. Cammerrath von Breitenbauch hat die in den vorhin angezeigten Schriften versuchten Eintheilungen der Völker nach den Stämmen ihrer Beherrscher, der Reiche nach den Völkern, weiter auch auf die Geographie übertragen in einem Versuch einer **Erdbeschreibung der sechs Welttheile nach den Stämmen ihrer Regenten und Bewohner,** nebst Karten. Bey Richter 1793. Octav. Ob dieses für die Erdbeschreibung selbst neue Data geben könne, überlassen wir den Geographen zu versuchen; uns leuchtet es nicht so ein wie bey der Völkergeschichte. Es sind wie man sieht, sechs Welttheile angenommen, darunter Südamerika, Nordamerika, Südindien. Angehängt ist noch: Ueber die Eintheilung der Nationen nach dem Körperbau und nach den Farben. Jede Eintheilung enthält sechs Bildungen: die nordische oder Polarbildung; die Mongolische oder östliche Bildung; die Tatarische Bildung; die Indische Bildung; die Europäische; die Negerbildung. Die Menschenclassen nach den Farben sind auch sechs: die Weissen, die Schwarzen, die Olivenfarbigen, die Braungelben, die Gelbbraunen, die Rothbraunen. Die beygefügten Karten bestehen aus sechs Karten der Welttheile, in welchen die Länder nach den Besitzungen der Regentenstämme bezeichnet sind; einer Weltkarte nach dem Körperbau, und einer nach den Farben der Völker. Dank kann man es immer dem Hrn. B. wissen, daß er auf den beyden letztern Karten Beobachtungen und Hypothesen der Gelehrten unter die Augen zur leichten Uebersicht zu stellen sucht.

Berlin.

Berlin.

Bey Johann Friedrich Unger: **Entthronung Ludwigs des Sechszehnten, oder Paris im Sommer 1792, beschrieben von einem Augenzeugen, dem Engländer Fennel.** 298 Seiten in Octav. Diese Schrift enthält bey weitem das Wichtigste und Zuverlässigste, was über die schrecklichen Begebenheiten des Junius, August und September, bisher bekannt geworden ist. Rec. hält es daher für Pflicht, dieselbe Jedem zu empfehlen, der von diesen Begebenheiten richtige Begriffe zu erhalten wünscht. Die Betrachtungen sind größtentheils treffend und verrathen einen geübten Denker. Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, sehr gut gerathen: kleine Fehler kommen indessen hin und wieder vor, von denen wir zwey nur darum anführen wollen, weil wir sie in mehreren Uebersetzungen bemerkt haben. S. 14. „Farben von Frankreich, Amerika und England.„ Colours heißt hier nicht Farben, sondern Flaggen. S. 123. „Der gefühlvolle Theil der Welt.„ The sensible part of the world, muß übersetzt werden: der vernünftige Theil der Welt. Die Note, welche der Uebersetzer der 173. Seite beygefügt hat, hätte immer wegbleiben mögen; denn sie erläutert nichts, beweist aber, daß der Uebersetzer mit der Geschichte der französischen Revolution sehr wenig bekannt seyn muß, da er nicht weiß, was unter den „Männern des 5. und 6. Octobers (1789)„ verstanden wird. Auch einige Sprachfehler hätte der Rec. aus dieser, übrigens guten, Uebersetzung weggewünscht. Z. B. ich sahe; er sahe, statt sah: eine Regierungsform vor eine Gesellschaft von Engeln (S. 187) statt für eine Gesellschaft, und mehrere ähnliche.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
er königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. und 205. Stück.

Den 23. December 1793.

Göttingen.

In der Novemberversammlung der Societät ward ein auf der Reise entworfener Aufsatz des Hrn. eheimen Kanzley- und Gesandtschaftsecretars, Hrn. on Schwarzkopf, vorgelegt, welcher eine wenig ekannte interessante Nachricht von einer Brüderhaft auf dem Arlberg in den Vorderösterreichischen anden enthält. Ehe die jetzige Landstraße angeegt ward, war hier eine der gefährlichsten Reisen iber den Arlberg, auf welchem, insonderheit im Binter, viele Menschen umkamen. Ein Findling ind Hirtenknabe, Heinrich, faßte schon in frühern Jahren den Entschluß, zur Rettung der Reisenden ine Stiftung zu bewirken; er selbst hielt sich ein Jahr lang da auf, und rettete im Winter 1385

sieben Menschen das Leben. Mit Bewilligung und einiger Unterstützung Herzog Leopolds von Oesterreich zu Gratz errichtete er das folgende Jahr auf dem Arlberg eine unentgeldliche Herberge für verunglückte Reisende. Hierauf reisete er in Deutschland herum bis 1414, und brachte eine ansehnliche Brüderschaft des heiligen Christophs mit Beyträgen zusammen. Weiter hin ist eine noch jetzt stehende Capelle erbaut worden. Die Stiftung hat etwas Aehnliches mit den Hospitälern auf dem Gotthard und Bernhard. Nach Anlegung der jetzigen Landstraße fiel der Zweck der Brüderschaft weg, sie ward säcularisirt, aber doch haben sich noch Spuren davon erhalten. Die Nachrichten sind historisch-diplomatisch bestätiget, und der ganze Aufsatz verdient einen besondern Abdruck.

Leipzig.

Anweisung zur practischen Zergliederungskunst. Die Zubereitung der Sinnwerkzeuge und der Eingeweide, von Joh. Leonh. Fischer, mit sechs Kupfertafeln. 1793. 306 Seiten in Octav. Zu dieser Anweisung habe er sich einen eigenen Plan gezeichnet, und nur nebenbey in seiner Ausführung die zerstreuten Arbeiten seiner Vorgänger benutzt. Der dritte Theil soll die Zubereitung des Hirns und der Nerven, nebst einer Anleitung gerichtlich zu seciren, enthalten. Nach einigen allgemeinen anatomisch-physiologischen Anmerkungen über die Sinnwerkzeuge trägt er, im Kapitel vom Gefühl, die Zubereitung der allgemeinen Decken, der Oberhaut des Malpighischen Schleims, des gefäßreichen Häutchens, des Schleimhäutchens, der eigentlichen Haut, und der sogenannten Fetthaut

vor.

r. Wir heben einige Sätze, die uns beym auf=
erksamen Durchlesen auffielen, mit des Verfassers
jenen Worten aus. Das Gehör bleibe am läng=
n in seiner Thätigkeit. — Behandelt man die
aut nach Art der Gerber, so läßt sich ihr Zellstoff,
it Gefäßen und Nerven durchwebt, noch am besten
trachten, und am schicklichsten mit dem Filz ver=
eichen. — 2. Kap. **Von der Zubereitung der**
ägel und Haare. — Die Nägel scheinen mehr
sere natürlichen Waffen (gegen wen?) als sonst
vas zu seyn; dennoch kann ihr entfernter Nutzen
r das Gefühl u. s. f. nicht geleugnet werden. —
ielleicht besteht der Nagel einzig aus einer Ver=
ppelung der Oberhaut, die zwischen sich im An=
nge Malpighischen Schleim enthält — sie werden
is dem Malpighischen Schleime erzeugt. — Die
aare scheinen nach den Nägeln im zweyten Grade
rganisation zu besitzen. Die zweyte Decke oder
ülle der Haare kommt von der Oberhaut, die sich
ich seinen Erfahrungen von außen bis tief um die
Jurzel hinein und herumziehet, und eine wahre
cheide, nicht nur um sie, sondern auch um den in
r Haut sich befindenden Theil des Haars macht. —
räparate von den Haarwurzeln können am besten
m der Kopfhaut und an den Verstorbenen gemacht
erden, die den Weichselzopf gehabt haben, weil
egen der erweiterten Gefäße für die Haare, und
erhaupt wegen der größern Weichheit der Haut,
e Injection weiter dringen kann, als im natür=
chen Zustande. — 3. Kap. **Allgemeine Zube=**
reitung des Geschmackorgans. Man könne die=
s Organ von vorne ohne Mühe, von hinten mit
ehrerer Mühe, und von den Seiten betrachten.
. Kap. **Von der Zubereitung einzelner Theile,**
er Zunge, der Lippen, der Wangen, des
weichen Gaumens, der Rachenhöhle, der

 Zähne,

Zähne, der Unterzungen — Unterkiefer — Ohrendrüsen und der Mandeln. In den Nervenwärzchen der Zunge scheine der sogenannte Vorgeschmack zu liegen. 5. Kap. Allgemeine Zubereitung des Geruchwerkzeuges. 6. Kap. Von der Zubereitung der einzelnen Theile, der Nasenknorpel, der Nasenhöhle, der Stirn- Geruchs- Grundbein- Oberkieferhöhlen und der Geruchshaut. Auf der Oberfläche der Geruchshaut bekomme man nur mit dem bewaffneten Auge Körperchen, die wie Flocken oder Sammt aussehen, gut vors Gesicht, welche die Enden der Geruchsnerven sind. Höhere Sinne (wozu diese Abtheilung?). Das Gesicht. 7. Kap. Von der Zubereitung der äußern Theile des Auges, der Augenbraunen, der Augenlieder, der Thränenkarunkel, der Thränendrüse und der Thränenwege. — "Das Auge, dieses künstliche Organ, ist der Sitz dieses Sinnes, und die Natur hat schon von der Ferne zu dessen Behufe gearbeitet." 8. Kap. Von der Zubereitung der innern Theile des Auges, oder des Augapfels der angewachsenen Haut, der weissen Augenhaut, der harten Augenhaut, der Aderhaut, der Regenbogenhaut, des Pupillenhäutchens, der Kristalllinse mit ihrer Haut, des Glaskörpers mit seiner Haut, der Netzhaut. Die weisse Augenhaut sey in Rücksicht ihrer Entstehung und ihrer Verbreitung noch nicht so genau untersucht, als sie es wohl verdiente. Wir wünschten, der Hr. Verf. hätte doch nur einiges darüber beygefügt; wir müssen gestehen, daß wir zwischen dieser Haut und der harten Haut (albuginea und sclerotica) doch keinen Unterschied finden konnten, so wie wir mit dem Verfasser die Hornhaut auch für keine eigene Haut ansetzen möchten, ohngeachtet sie sich doch ganz offenbar

offenbar weit auffallender von der sclerotica unterscheidet, als seine sogenannte Albuginea. Die Aderhaut bestehe aus zwey Lamellen; die Regenbogenhaut sey nichts mehr als eine Fortsetzung des innern Blatts oder Lamelle der Regenbogenhaut; die Mark= oder Netzhaut endige sich am Rande der Kristalllinse — die Linse werde im Alter dichter und kleiner. 9. Kap. Allgemeine Zubereitung des Gehörorgans. Er räth, um es bequem mit dem Messer oder dem Meisel zu behandeln, es vorher in Säuren zu legen. 10. Kap. Von der Zubereitung der äußern Theile des Gehöres, des Ohrknorpels, des äußern Gehörganges, der Ohrschmalzdrüsen, der Ohrenbänder, der Eustachischen Trommeln und der äußern Ohrenmuskeln. 11. Kap. Von der Zubereitung der innern Theile des Gehörs, der Trommelhöhle und des Labyrinths. — "Die Gehörknochen sind ziemlich kleine, aber sehr feste Knochenmassen, und stehen kaum an Härte den Zähnen nach." Wie konnte der Hr. Verf. dieß schreiben, da man ja ganz deutlich bey der Zersägung des Hammers sowohl als des Ambosses aus erwachsenen Personen in ihrer Substanz Mark u. Markhöhlchen wie in allen übrigen über eine halbe Linie dicken Knochen findet, welches doch nie bey den Zähnen der Fall ist, die sich eben dadurch am auffallendsten von allen andern Knochen unterscheiden; bey eben diesem Zersägen dieser Knöchelchen fand Rec. auch nicht die mindeste besondere Härte, die doch so merklich beym Zersägen der Zähne ist. — Die Ausdrücke, der halbe Gang, Canalis semicanalis, der Kanal für den Pauckenfellnerv, die Glaserische Spalte, Rima Glaseri, wollen uns nicht gefallen. — Wäre denn nicht Semicanalis genug? Und jener Nerve ist ja kein Nerve des Pauckenfells, und Glasers Spalte scheint

doch deutlicher, wenn ja der Name beybehalten werden soll, der nur den unvollkommenen Zustand der Anatomie verräth; zudem nennt man gewöhnlich diese Spalte lateinisch *Fissura*, nicht Rima Glaseri; dieß darf um so weniger geändert werden, wenn man des Autors Namen beybehält, da doch wohl Fissura Glaseri nichts anders heißen soll, als: "ich meyne das Ding am Ohr, welches Glaser *Fissura* nannte." Da wir nun wohl nicht mehr, außer allenfalls wenn wir uns an die Geschichte der Bekanntwerdung eines Theils machen, solche Werke, als Glasers ist, zu Rathe ziehen, so hat Rec. nebst andern Gründen darauf angetragen, diese Namenbeysetzung ganz wegzulassen, und dadurch die Terminologie der Wissenschaft vom Bau unsers Körpers der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Es wird und muß dahin kommen, wenn auch gleich noch mancher sogenannter Lehrer dieser Wissenschaft dieß nicht einzusehen vermag. — Das halb eyrunde mittlere Gehörloch, Fenestra seu foramen ovale, so wie das dreyeckigt runde mittlere Gehörloch, scheinen ebenfalls weniger schickliche Benennungen als Fenster, da sie ja im frischen Zustande keine Löcher sind. — Auch möchten wir nicht gerne sagen "das Labyrinth zerfällt in u. s. w." denn wozu dieser bildliche, leicht Irrung veranlassende Ausdruck? Warum gieng der Hr. Verf. wohl von Sömmerring ab, dem er doch gerade hier, S. 100, fast wörtlich folgte? — Die Feuchtigkeit im Labyrinth soll bey Lebendigen sparsamer als bey Todten zu finden seyn. — Dieß können wir uns nicht denken, falls wir nicht eine Portion Luft annehmen, welches doch des Verf. Meynung schwerlich gewesen seyn kann. Daß jener Satz aber von der Pauckenhöhle gilt, ist bekannt.

S. 104

S. 104 sagt Herr Fischer: Der obere (Bogengang) fängt mit einem ziemlich weiten elliptischen Bläschen oder Erweiterung über dem halbeyrunden Loche an, wird enger, vereiniget sich mit dem untern, ist länger als der äußere, und kürzer als der untere. Der äußere fängt neben und unter ihm mit einem etwas weniger in die Augen fallenden Bläschen an, endiget sich unter dem halbeyrunden Loche, liegt fast ganz horizontal gegen den obern, und ist der kürzeste, aber weiteste. Der untere oder hintere fängt mit seinem deutlichsten elliptischen Bläschen unter dem dreyeckigtrunden mittlern Gehörloche an, vereiniget sich u. s. w.

§. 146 sagt Hr. Sömmerring: Der obere Bogengang fängt mit einem ziemlich weiten elliptischen Bläschen über dem ovalen Fenster an, und wird gleich darauf enger, windet sich ein wenig, und vereinigt sich am andern Ende mit dem untern Bogengange. Er ist länger als der äußere, aber kürzer als der untere. Neben und unter ihm fängt gleichfalls mit einem doch etwas weniger abgesetzten Bläschen der äußere Bogengang an, und endigt sich unter dem ovalen Fenster, liegt fast horizontal, gegen den obern Bogengang mit beyden Enden im rechten Winkel, und ist der kürzeste, aber weiteste. Der untere oder hintere Bogengang fängt mit seinem am meisten abgesetzten elliptischen Bläschen unter dem runden Fenster d. Schnecke an, vereinigt sich.

Da wohl ohne Widerrede hier Hr. Fischer Hrn. Sömmerring vor Augen gehabt hat, so fragen wir: — Ob denn sein und, das er für aber setzte, wohl besser ist? Ob denn sein "weniger in die Augen fallend". — sein "deutlichsten" das näm-

liche sagt, was weniger abgesezt, was am meisten abgesezt sagt? Es kann ja etwas sehr in die Augen fallend und doch weniger abgesezt seyn. Ferner, da er doch manches zusammenzog, warum sezte er ein überflüssiges ganz hinzu? In Lehrbüchern sollte man doch wahrlich jedes Wörtchen überlegen! Die Zubereitung S. 106, zu der er einen scharfen flachrunden Meißel anräth, ist uns doch viel leichter und netter durch Anwendung von schicklichen Feilen geworden. Wer wird sich aber mit uns nicht wundern, hier doch auch kein Wort Anweisung gerade zu der schwersten Hauptsache, nämlich zur Entdeckung der häutigknorplichen Bogengänge und Säckchen, zu finden, welche Scarpa und Comparetti doch so umständlich und deutlich beschreiben und abbilden.

Zweyter Abschnitt. **Eingeweide der Brusthöhle.** 1. Kap. Von der allgemeinen Zubereitung der in und um die Brusthöhle gelegenen Theile, der Ribben, der Brusthaut, der Brustdrüse, der Luftröhre, der Lungen, des Herzens, des Schlundes und der großen Gefäße. Nach Beschreibung der verschiedenen Arten die Brusthöhle zu öffnen, wird die Methode angegeben, diese Eingeweide zu einem trockenen Präparate zu machen, doch auch angerathen, nach vollendeter Präparation diese Eingeweide in schicklichen Feuchtigkeiten aufzubewahren. 2. Kap. Von der besondern Zubereitung der Luftröhre und der Schilddrüse. Die Schilddrüse sey gekörnt; so haben wir sie doch wahrlich nie bey unsern mühsamsten Untersuchungen gefunden. 3. Kap. Von der besondern Zubereitung der Lungen. 4. Kap. Von der Zubereitung des Herzbeutels, des Herzens und der Brustdrüse. Ausführlich wird alles hieher gehörige beschrieben. 5. Kap. Von der

Zubereitung des Schlundes oder der Speiseröhre. 6. Kap. Von der Zubereitung der Brüste. Auch wir würden doch mit ihm rathen, manches in Feuchtigkeiten aufzuheben. 7. Kap. Von der allgemeinen Zubereitung des Bauchfells, der Organe der Verdauung, der Harnabsonderung, und der innern und äußern Zeugungstheile in beyden Geschlechtern. 8. Kap. Von der besondern Zubereitung des Magens. "Im Ganzen genommen, sagt der Verf. S. 196, ist die Bauart des Magens mit jener des Schlundes übereinstimmend, und wenn auch einige lange Fleischfasern, die man zu Zeiten deutlich an dem großen Bogen starker Magen siehet, selbstständig und nicht von denen am Schlunde zu entstehen scheinen, so darf man sich doch nicht überreden, als ob die Natur nicht in einem sollte fortgearbeitet haben." 9. Kap. Von der Zubereitung der engen Därme. Billig sollte man doch, wie schon unser Hr. v. Haller bemerkte, die unbestimmte Abtheilung in Jejunum und Ileon endlich einmal verlassen. 10. Kap. Zubereitung der weiten Därme. "Der Wurmfortsatz mag wohl nichts weiter als ein vernachlässigter Theil des weiten Darms selbst seyn." 11. Kap. Zubereitung der großen Magendrüse. 12. Kap. Zubereitung der Milz. Vielleicht seyen die meisten Krankheiten der Milz, besonders die Stockungen und Verhärtungen, in ihrem Zellstoff zu suchen, wenn er auf eine widernatürliche Weise mit rothem Blute angefüllt wird, vielleicht leidet das Saugadersystem dadurch zum Theil mit. 13. Kap. Zubereitung der Leber und Gallenblase. "Die innerste Sammt- oder Gefäßhaut der Gallenblase muß (warum?) für die Oberhaut (Epidermis) eben so wie bey den Därmen angesehen werden." 14. Kap. Von der Zubereitung der

Nebennieren und Nieren. Sehr genau werden die Nebennieren beschrieben, von denen er fest überzeugt ist, daß sie bey Embryonen zum Vortheil der Nieren angewendet werden. Wie man die Membrana Renum propria vom zusammengedrängten und mit der Nierenmasse verwachsenen Zellgewebe des Bauchfells herleiten soll, sehen wir nicht ein. 15 Kap. Von der Zubereitung der Harngänge und der Harnblase. 16. Kap. Zubereitung der männlichen Zeugungstheile. 17. Kap. Zubereitung der weiblichen Geburtstheile. Warum der im Zeichnen so geschickte Hr. Verfasser zu fünf Tafeln gerade die anatomisch unrichtigen Preislerischen Figuren copirte, und nicht bessere wählte, oder selbst neue zeichnete, sehen wir auch nicht ab.

Noch findet sich der Verf. der gegenwärtigen Recension genöthiget anzuzeigen, daß er nicht der Verfasser von der Recension: Weimar, im 134. St. S. 1337 f. ist.

Tübingen.

Augusti Frider. Boekii, Prof. Phil. Tubing., *de limite officiorum humanorum seposita animorum immortalitate* Commentatio *prior et posterior.* 1792. 40 Seiten in Quart. Die bekannte Preißfrage der Curatoren des Stolpischen Legats: Giebt es Pflichten, zu denen der Mensch nur unter Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele verbindlich ist? bewog den würdigen Hrn. Verf. sich auch einmal mit dem entgegengesetzten Probleme zu beschäftigen: Was für Pflichten können dem Menschen obliegen, und was für Beweggründe können ihn zur Erfüllung derselben antreiben, wenn er kein künftiges Leben erwartet, er mag dabey das Daseyn Gottes glauben oder nicht? Die Untersuchung hierüber macht den Inhalt der beyden vorliegenden Abhandlun-

handlungen aus, die sich durch Gründlichkeit und anschauliche Entwickelung der Hauptmomente, worauf es ankommt, eben so sehr, als durch den classischen lateinischen Ausdruck empfehlen. Es ist zuvörderst einleuchtend, daß jemand, der seine Glückseligkeit vernünftig bezweckt, aber seine Hoffnungen auf die gegenwärtige Existenz schlechthin einschränkt, sowohl die Güter des Lebens anders schätzen, als auch die Art und Weise, sich die möglichst größte Summe derselben zu erwerben, anders bestimmen werde, wie der, welcher von der Fortdauer seines Daseyns nach dem Tode überzeugt ist. Für jenen entspringen die Verbindlichkeit moralischer Pflichten und die Reize dazu entweder aus dem Bedürfnisse, oder dem Vergnügen, oder dem Nutzen, oder aus einer Idee von Vollkommenheit. Die Pflichten, welche mit dem Bedürfnisse zusammenhängen, und, ob sie gleich ihre Quelle in der animalischen Natur haben, dennoch der Moralität durch ihre Abhängigkeit von vernünftiger Willkühr fähig sind, können ihre Verbindlichkeit und Motive mittelst der Vorstellung vom Werthe des Lebens und der Güter desselben erhalten. Auch diejenigen, welche im beabsichtigten Vergnügen ihren Beweggrund haben, bedürfen der Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele nicht geradezu, und in Rücksicht auf Nutzen mögen sich ebenfalls die Pflichten gegen uns selbst, und die vollkommnen Pflichten gegen andre behaupten, indem Hoffnung und Furcht als mächtige Triebfedern einwirken. Wer ein lebhaftes Gefühl des Schönen und Großen in der Natur mit einem höhern Maaße von Verstand besitzt, kann in sich durch die Betrachtung der Welt um ihn her, ihrer Ordnung und Regelmäßigkeit, das Ideal einer moralischen Vollkommenheit erzeugen, und selbst zur Erreichung desselben angetrieben werden,

um

um mit dem Weltganzen zu harmoniren. Der Einfluß des Glaubens an die Existenz Gottes ändert in der Materie der Pflicht nichts, und richtet sich in Ansehung der Motive nach der Beschaffenheit des Begriffes von der Gottheit. Nun aber fordert die Vernunft hiebey als nothwendige Bedingungen, daß ihre Verbindlichkeit zur Tugend ein wahres und festes Fundament habe; 2) daß in der Natur nichts sey, was einem durchaus moralischen Lebenswandel zuwiderlaufe; 3) daß unter allen Umständen für die Erhaltung der Tugend ein überwiegender Vernunftgrund da sey. Danach diese Bedingungen also nicht statt finden, entstehen Grenzen der Verbindlichkeit; und zwar A) in Beziehung auf ihr Fundament. Wird das Daseyn einer höchsten die Welt regierenden Intelligenz nicht anerkannt, so ist das ganze Universum, so weit es Gegenstand der Sinne ist, zwecklos, und die Verbindlichkeit zur Pflicht schränkt sich auf das Interesse des Individuums ein. Auch in der intelligibeln Welt sucht alsdenn die Vernunft, als moralische Gesetzgeberin, ihren Zweck umsonst; und überdem vermißt sie das höchste moralische Gut, dem sie sich nähern könnte, und einen höchsten Executor des Moralgesetzes. Hierdurch verliert das Fundament der Verbindlichkeit zur Tugend seine Kraft. Eben dieses ist der Fall, wenn die Unsterblichkeit der Seele geleugnet wird; weil alsdenn die Vernunft, die sich in den Gesetzen ihrer Thätigkeit von der Sinnenwelt nicht gebunden fühlt, und sich nicht nur ein unendliches Ziel moralischer Vollkommenheit vorsteckt, sondern sich auch dabey als Zweck erkennt, mit sich selbst im Widerstreite ist. Es entsteht B) eine Grenze der Verbindlichkeit in Beziehung auf einen durchaus moralischen Lebenswandel. Bey einem bloß geistigen Wesen würde der Zweck der Handlungen Vollkommenheit

menheit der Vernunft; der Beweggrund Achtung für das Moralgesetz; die Folge inneres Bewußtseyn der Würdigkeit oder Unwürdigkeit seyn. Der Gedanke an Sterblichkeit wäre ihm kaum denkbar. Aber die Verbindlichkeit zur Erfüllung des Moralgesetzes muß nach der menschlichen Natur beurtheilt werden, die zugleich auf sinnliche Glückseligkeit Anspruch macht; und hier bewährt sich jene nur, wenn die Tugend unter allen Umständen und Schicksalen die einzige Bedingung der Glückseligkeit wäre. Dafür kann sie gleichwohl der Erfahrung nach nicht gelten, sobald Unsterblichkeit der Seele aufgehoben wird. Es entsteht also C) auch eine Grenze in Beziehung auf die Motive zur Tugend. Ohne Hoffnung auf einen künftigen Zustand wird die Erhaltung des Lebens und der Annehmlichkeiten desselben das höchste Gut; folglich fallen alle Gründe für die Pflicht weg, so bald sie eine Aufopferung desselben gebietet. Ein Mensch, der seine Pflicht beobachtete, sollte es ihm auch das Leben kosten, etwa, weil er meynte, mit dem Weltganzen einstimmen zu müssen, würde als ein großmüthiger Thor erscheinen.

Leipzig.

Zwey neue Bände vom Polybius des Hrn. Prof. Schweighäußer in Straßburg, was wir kaum erwarteten, sind im vorigen und im jetzigen Jahre erschienen. Bey dem Brande des Vaterlandes, den die Feigheit der Einen, und die entschloßne Bosheit der Andern angelegt hat, wie mancher Gelehrter unter den Neufranken mag, als ein andrer Archimed, seine geometrischen Figuren zeichnen, während daß um ihn herum Tod und Verderben wüthet, bis endlich, wie dort ein roher Krieger, so hier ein Scheusal von Jacobiner kommt, und seine Figuren im Sande austritt! Doppelt ehrwürdig

sind

sind Gelehrte, die unter solchen Umständen noch Festigkeit der Seele genug haben ihre litterarischen Arbeiten fortzusetzen. Unter diese gehört der Herausgeber des Polybius, der mitten in dem bürgerlichen Sturme seine Bearbeitung desselben fortgesetzt hat: Tomus *sextus*. Adnotationes ad lib. IV-X. 1792. 707 Seiten, enthält einige der wichtigsten Stücke, insonderheit das sechste Buch von der Staats- und Kriegsverfassung Roms; und Tomus *septimus*. Adnotationes ad Lib. XI-XXX. 1793. 708 Seiten. Den ruhigen Gang, den unermüdeten Fleiß in Aufsuchen und Vergleichen, das feste und kalte Urtheil bey aller Bescheidenheit, kann man nicht, ohne Hochschätzung des gelehrten Mannes, bemerken. Es sey die Rede von Wortkritik, so sieht man, wie ihm der kleinste Umstand nicht entwischt; oder von historischen und geographischen Schwierigkeiten und Unrichtigkeiten, so kann man überall auf die gelehrte Forschung und Nutzung der Hülfsmittel rechnen, die er in seiner Gewalt hatte. Da der Recensent für den Polybius, so sehr er auch politischer Schulmeister seyn mag, vielen Respect hegt: so freut es ihn, daß diesem wackern Geschichtschreiber sein Recht als Classiker wiederfährt, der, als Pedant, so viel Wahres, Treffendes und zu allen Zeiten in Erfüllung gegangenes sah und sagte, was die großen Staatskundigen Roms und Griechenlands nicht einsehen wollten, das gleichwohl Volk und Staat als traurige Folgen politischer Klugheit bis zu ihrer völligen Auflösung erfahren mußten, und Jahrhunderte über erfuhren: Beyde Staaten, Rom und die Achäer, alle die Könige Asiens, Europens und Aegyptens, alle die Freystaaten der Zeit, richteten sich zu Grunde durch Ueberspannung. Alles Uebrige war nur Folge hievon. — Leid thut es uns, daß auch dieß pedantisch scheinen würde, wenn

wir

wir vorzügliche Emendationen, Berichtigungen und Erläuterungen aus dem Commentar in beyden vorliegenden Bänden, wie wir wohl thun zu können wünschten, beybringen wollten. Wir wollen also nur das Einzige sagen: Der Rec. hatte sich unterm Lesen der ersten Bände, die den Text enthielten, eine große Zahl Stellen angemerkt, worüber er Erläuterungen und Kritiken erwartete; er fand sich nun in den Anmerkungen nicht leicht getäuscht; er fand seine eignen Kritiken oft recht gut widerlegt, und seine gemachten Zweifel gehoben. Außer den kritischen liefert der Commentar mehrere historische und geographische Bemerkungen: S. 20. über die Berechnung der Olympiaden beym Polybius, der aber den Jahresanfang nach der Römer Weise bestimmt. Hierzu S. 112. und die Nemea S. 645. S. 126. τὴν ἐφ' Ἡραίας. S. 190. und 449. über die Sambuca. S. 220. Chalonitis. S. 241. Ἀταβύριον, Thabor. S. 303 f. eine wichtige Belehrung über die Handschriften der Fragmente des Polybius. auch S. 311. 332. Ueber das römische Staats- und Kriegswesen aus dem sechsten Buch stößt man auf verschiedne beträchtliche Bemerkungen: als S. 392 f. von dem Wachsbild des Verstorbenen. Uebrigens sind in diesem und folgendem Bande die Forschungen nach dem Zusammenhang, in welchem die Fragmente standen, überall gelehrt und wichtig, und hierdurch wird Polybius in Erläuterung der alten Welthändel künftig von einem ganz andern Gebrauch, als bisher, seyn. Und überhaupt wird man erst einmal bey dem Gebrauche des Polybius für die Geschichte das Verdienst des Herausgebers recht einsehen. Was nun noch für den achten und letzten Band übrig ist, besteht in den Anmerkungen zu den Fragmenten der letzten zehn Bücher (31 — 40.) und in den versprochnen griechischen und lateinischen Indices.

Ist die Nachricht wahr, die wir noch unter dem Abdrucke dieser Anzeige erhalten, so hat auch der gute Prof. Schweighäußer seinen Kopf auf dem Blutgerüste verloren. — Priamumque per aras sanguine foedantem, quos ipse sacraverat, ignes!

London.

The morbid human Anatomy of some of the most important parts of the Human Body. By *Matthew Baillie.* 1793. 314 S. gr. 8.

Der gegenwärtige Nutznießer, des eben so prächtigen als interessanten W. Hunterschen Museums liefert hier, meist aus eigener Beobachtung, eine allgemeine Uebersicht der Veränderungen der Theile des menschlichen Körpers mit sehr lehrreichen und unterhaltenden Anmerkungen. Er hat das Ganze in 24 Kapiteln in folgender Ordnung aufgestellt: 1) Kränkliche Erscheinungen am Herzbeutel, 2) am Herzen, 3) in der Brusthöhle, 4) an den Lungen, 5) in der hintern Brustscheidewand, 6) in der Bauchhöhle, 7) am Magen, 8) an den Därmen, 9) an der Leber, 10) an der Gallenblase, 11) an der Milz, 12) am Pancreas, 13) an den Nieren und Nebennieren, 14) Urinblase, 15) Saamenbläschen, 16) Vorsteherdrüse, 17) Harnröhre, 18) Hodensaamenstrang, 19) Uterus, 20) Eyerstöcken, 21) Uterusröhren, 22) Scheide, 23) äußern Geschlechtstheilen, 24) Hirn und seinen Häuten. — Immer ein sehr schätzbarer Beytrag zur Pathologie, ohngeachtet der Verfasser so gut als wir einsieht, daß er dermalen nur Bruchstücke liefert. Hr. Sömmerring besorgt eine deutsche Übersetzung mit vielen Zusätzen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
er königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.
Den 28. December 1795.

Madrid.

Diccionario español-latino-arabigo, en que, siguiendo el diccionario abreviado de la cademia, se ponen las correspondencias lati- as y arabes, para facilitar el estudio de la engua arábiga á los misioneros, y a los que iajaren ó contratan en Africa y Levante. Com- uesto por el P. Fr. *Francisco Cañes*, Religioso rancisco-descalzo de la provincia de S. Juan autista, su Ex-difinidor, misionero y lector ue fue de arabe en el colegio de Damasco, In- lividuo de la Academia de la historia. Dedicado l Rey nuestro Señor. Tom. I — III. 1787. in olio. Gedruckt bey Antonio Sancha. Ein prächt- ges Werk, das ein neuer Beweis des Eifers ist, omit die spanische Regierung die Ausbreitung der Wissenschaften innerhalb, und des kirchlichen Glau-

 bens

bens außerhalb der Monarchie zu befördern sucht. Wir wollen zuerst aus der Vorrede des Verf., die auf die Dedication an König Carl III. folgt, das auszeichnen, was er von den Verdiensten seines Ordens und der Entstehung dieses Wörterbuchs sagt. Der Franziscanerorden ließ sich von jeher das Missionsgeschäft im heiligen Lande besonders angelegen seyn. Nachdem Pabst Paul V. in der Bulle, felicis recordationis 1610 befohlen hatte, daß die Regularen in ihren Collegien die orientalischen Sprachen lehren sollten, und die Propaganda 1628 festgesetzt, daß von den nach Palästina gehenden Mönchen einige ausgesondert werden sollten, um arabisch, türkisch und griechisch zu lernen; so beschloß der Franziscanerorden im Generalcapitel zu Toledo 1682, daß zu Salamanca, Alcala, Paris und Toulouse in seinen Klöstern Collegia sollten gestiftet werden, wo hebräisch, arabisch und griechisch gelehrt würde, und bestätigte dieses in dem Generalcapitel zu Vitoria, den 29. May 1694. Endlich gab Clemens XI. 1710, in der Bulle Commissi nobis, dem Orden auf, ein Collegium zu errichten, worin künftige Missionare in diesen Sprachen unterrichtet werden könnten. Da hiebey der Mangel an Grammatiken und Wörterbüchern ein vorzügliches Hinderniß war, so kam endlich die Freygebigkeit des Königs Carl III. dem Orden zu Hülfe, und eine vom P. Pedro Fuentes auf königl. Befehl geschriebene griechische Grammatik, nebst einer arabischen von unserm Verf., wurden beyde 1778 gedruckt. Nun arbeitete der Verf. an einem arabischen Wörterbuch für Missionare, das ihn von dieser Zeit an im großen Franziscanerkloster zu Madrid ununterbrochen beschäftigte. Durch mehrjährigen Aufenthalt im Orient hatte er sich die zu diesen Arbeiten erforderlichen Sprachkenntnisse erworben. 1755 gieng er

als

als Missionar nach Palästina, und von da nach Damask, wo ein spanisches Missionscollegium ist, das damals aus sieben, des Arabischen kundigen, Mitgliedern bestand, die die catholischen Christen, 7000 an der Zahl (jetzt 13000), besorgten. Hier hielt er sich dreymal als Lehrer des Arabischen und Guardian auf, und brachte die übrige Zeit in ähnlichen Geschäften in Palästina zu. 1770 kam er wieder nach Spanien zurück, nachdem er sich nicht, wie es hier heißt, 16, sondern fast 15 Jahre im Orient aufgehalten hatte. Daß der Verf. unter diesen Umständen sich die lebende Sprache völlig zu eigen machen konnte, um die ihm aufgetragene Verfertigung eines Wörterbuchs zu Stande zu bringen, hat keinen Zweifel. So bald das Werk geendigt war, ward der Druck beschlossen, wozu, unter königl. Genehmigung, der Fond der Stiftungen für die heiligen Oerter die Kosten hergab, und die Lettern wurden nach den Typen der königl. Bibliothek gegossen. Vorher aber revidirte noch Casiri, einverstanden mit dem Verf., auf Befehl des Raths von Castilien, das Manuscript, und der Verf. gesteht selbst, daß seine Arbeit durch diese Revision gewonnen habe. Man suchte die reinsten und eigentlichsten arabischen Ausdrücke, und bemühte sich diese den spanischen und lateinischen möglichst genau anzupassen, weil diese drey Sprachen in beyden Welten die ausgebreitetsten seyen. Die Aufsicht über den Abdruck übernahm der Graf Campomanes selbst, der seinen Eifer so weit trieb, daß er noch einen discurso preliminar über den Nutzen der arabischen Sprache, der von S. VII—XXXV fortgeht, zur Empfehlung voransetzte. Eine Einleitung zu einem arabischen Wörterbuch von einem Staatsminister ist eine zu merkwürdige Erscheinung, als daß wir sie ganz übergehen könnten, obgleich das meiste theils

in Deutschland bekannt ist, theils ein specielles Interesse für spanische Leser hat. Die Abhandlung zerfällt in 5 Abschnitte. 1) Von der Ausbreitung der arabischen Sprache und ihrem Gebrauch in Spanien. Dabey auch von arab. Bibelübersetzungen und der arab. Sammlung von Canones. In Spanien, wo das Arabische sich so ausbreitete, daß es nicht nur auf Münzen der christlichen Könige, sondern selbst in Unterschriften von Urkunden, besonders von Aragon, vorkommt, ward es erst seit dem 13. Jahrh. durch die Siege über die Mauren und die Beförderung des Castilianischen unter Alfons dem Weisen verdrängt, erhielt sich aber noch immer durch das Verkehr mit Granada und durch die maurischen Künstler und Handwerker, die in vielen Gegenden Spaniens geduldet wurden, bis sie Philipp III. 1612 ganz vertrieb. Aus dieser Zeit rührt die Menge der technischen Ausdrücke im Spanischen her, die arabischen Ursprungs sind, und die besonders in alten Schriften, Urkunden und Statuten so häufig vorkommen, daß man diese ohne Vergleichung des Arabischen nicht mit Zuverlässigkeit verstehen kann. 2) Von den Versuchen, die man in den drey letztern Jahrhunderten in Spanien gemacht hat, das Arabische zu erklären und anzuwenden. Die ersten und bisher einzigen Hülfsmittel waren die arabische Grammatik und der Vocabulista arabigo des P. Pedro de Alcala 1505, wo aber arabische Lettern fehlen, beyde sollten als Hülfsmittel zur Bekehrung der Mauren dienen. Mehrere spanische Gelehrte beschäftigten sich mit Aufsuchen der Etymologie der ursprünglichen arabischen Wörter im Spanischen, z. B. Aldrete, Covarrubias, aber allen fehlte eigene Kenntniß des Arabischen; ein Arzt Franz. del Rosal leitete gar in einem ungedruckten etymologischen Wörterbuch spanische Wörter aus dem Griechischen und Hebräischen ab.

ab. Die Franziscaner arbeiteten schon lange an einem arabischen Lexicon, das 1709 zu Jerusalem geendigt wurde, aber bloß zum Privatgebrauch der dortigen Missionare diente. Jetzt, da durch die Vorsorge der Regierung Grammatik und Wörterbuch veranstaltet, auch ein Lehrstuhl fürs Arabische zu Madrid errichtet ist, und arabische Lettern vorhanden sind, ließe sich von Spanien aus viel für diesen Zweig der Litteratur erwarten, wenn er nur nicht ausschließend in den Händen der Mönche bleibt, die sich hauptsächlich auf Missionsgeschäfte beschränken. 3) Notiz von den bisher erschienenen arabischen Wörterbüchern. 4) Analysis dieses Wörterbuchs. Beyde Abschnitte übergehen wir, weil jener unter uns bekannte Sachen enthält, und wir unten von der Einrichtung des Werks Rechenschaft geben werden. 5) Nothwendigkeit das Arabische zu verstehen, um den Ursprung vieler spanischer Wörter zu erklären; der ausführlichste und gelehrteste Abschnitt. Der Verf. zeigt die Vortheile, die dieses Wörterbuch für die Erforschung der Etymologie der ursprünglich arabischen Wörter gewährt, weil es diese richtiger erklärt und mit arabischer Schrift geschrieben liefert. Zugleich giebt er einige richtige Bemerkungen und Regeln über das Verfahren beym Etymologisiren, besonders bey geographischen Namen, die durch die veränderte Aussprache zum Theil sehr unkenntlich geworden sind. Von diesen wird eine ganze Reihe, theils arabischen, theils lateinischen Ursprungs, erläutert, die man als Proben und Beyträge zu dem geographischen Wörterbuche, woran die Academie der Geschichte zu Madrid unter Leitung des Gr. Campomanes schon lange arbeitet, betrachten kann.

Die Einrichtung und der Werth des Wörterbuchs selbst läßt sich aus der auf dem Titel angegebenen

gebenen Bestimmung, und der Beschaffenheit ähnlicher, für Missionare verfertigter, Wörterbücher abnehmen. Da der Hauptzweck war, gebornen Spaniern die Kenntniß des Arabischen zu erleichtern, so steht das spanische Wort voran, mit lateinischer Uebersetzung, damit auch andre Europäer dadurch das spanische desto sicherer verstehen können. Zuletzt folgt das arabische, so daß bey den Verbis allemal das Präteritum und Futurum gesetzt ist. Bey dem ganzen Wörterbuch liegt das neulich herausgekommene, abgekürzte Diccionario der Academie zum Grunde, dessen Ordnung durchaus befolgt ist, bloß mit Weglassung der Worte, für die sich im Arabischen kein entsprechender Ausdruck fand. Aus diesem sind auch die Definitionen beybehalten, nur daß sie hier oft richtiger und präciser sind, zumal bey den Wörtern die aus dem Arabischen herstammen. Bey der Wahl der arabischen Wörter und Ausdrücke ist, wie billig, bloß auf die Sprache des gemeinen Lebens Rücksicht genommen, und zur Uebung für solche, die die Sprache reden sollen, bey den meisten Wörtern eine Menge Redensarten, auch Sprichwörter und Refranes (Sentenzen), hinzugesetzt. Daß in einem Werke von und für Missionare manches vorkommt, das bloß diesen interessant seyn kann, läßt sich erwarten. Dahin rechnet Rec. die geographischen Artikel, die meistens sehr mangelhaft, und selten aus guten Quellen geschöpft sind. Z. B. bey Abisinia wird gesagt, der König nenne sich el Preste Juan, Damask heißt eine Stadt in klein Asien ꝛc.; ferner die Phrasen aus der Dogmatik, die oft so gehäuft sind, daß sie einen ganzen Locus ausmachen, z. B. bey Angel, pecado etc. Uebrigens hat dieser Ueberfluß im Einzelnen der Vollständigkeit nicht geschadet, und Rec. glaubt versichern zu können, daß dieses Werk das vollständigste

ste in seiner Art sey, vollständiger als die sonst so
che Fabrica L. ar. des Germanus de Silesia.
y einzelnen Wörtern schienen dem Rec. die hier
findlichen arabischen Bedeutungen mehr Umschrei
ng, als der eigentliche Ausdruck, z. B. Arenal
موضع كثير الر. رملة sagte wohl mit einem
orte das nämliche. Für Arabia petrea steht
النو, das gewiß unrichtig ist. Doch solche kleine
hler zu rügen, ist hier unnütz; seine Bestimmung,
e sie der Verf. selbst auf dem Titel angegeben hat,
rd dieses Werk vollkommen erfüllen, nur muß
an, um es zu gebrauchen, des Spanischen völlig
leister seyn. Der Graf Campomanes giebt noch
s Vortheile desselben für die spanische Nation an:
) daß es die Etymologie vieler spanischer Wörter
rkläre, ein Vortheil, der allerdings für Spanier
deutend, und eine vorzügliche Empfehlung seyn
uß; 2) daß es das Studium arabischer Schriftstel
r erleichtere. Dann müßte aber das Arabische
oranstehen, wie Gr. C. selbst bemerkt. Dieß könne,
gt er hinzu, durch ein onomasticon arabico-
ispanum in einem besondern Bande künftig ersetzt
erden. Vielleicht haben wir also noch diesen An
angsband zu hoffen, durch den das Werk erst den
uswärtigen Gelehrten brauchbar würde. Andrer
Wünsche enthält sich Rec., denn sie würden doch die
Behörde nicht erreichen. Noch müssen wir bemer
en, daß nächstens auch ein griechisches Wörterbuch
on dem oben genannten Fuentes, Missionar in
Cypern, auf königl. Befehl erscheinen wird, das
rste, so viel Rec. weiß, das in Spanien gedruckt
wird. Man muß doch froh seyn, in einem Lande
u leben, wo die Regierungen keine Lexica zu besor
gen, und die Staatsminister sie nicht durch Vorre
den zu empfehlen brauchen.

Leipzig.

Leipzig.

Zu den vielen Büchern, welche zum Unterrichte der Forstbedienten, die sich noch nicht, wie es jetzt billig gefordert werden muß, wissenschaftlich zu ihrem Geschäfte vorbereitet haben, dienen sollen, gehört auch die allgemeine practische Forstnaturgeschichte Deutschlands, wovon in der Dykischen Buchhandlung zwey Theile in Octav von 312 und und 468 Seiten gedruckt sind. Der erste enthält die Beschreibungen und andere nutzbare Nachrichten von den Pflanzen, der andere von den Thieren, welche Förster und Jäger vornämlich kennen müssen. Der Verfasser scheint nicht ohne eigene Kenntniß und ohne Wahl die Arbeiten seiner Vorgänger benutzt zu haben, und sein Buch kann allerdings denen, welche sich nicht viele Bücher anschaffen können, sehr nützlich seyn. Sie finden hier beysammen, was sonst in vielen Schriften zerstreuet steht. Es scheint noch ein Theil zurück zu seyn, dem ein gutes Register nicht fehlen darf.

Ebendaselbst.

Hier hat Hr. Probsteyrath Donndorf von der Natur und Kunst (s. Gött. Anz. 1790. S. 1366) den dritten Band auf 606 Seiten herausgegeben. Nicht oft sind wir auf Aufsätze, die nicht für Leser aus allen Ständen taugen, oder auf Ausdrücke gestoßen, welche mißverstanden werden könnten, wie, wenn es z. B. vom Gußeisen (S. 463.) heißt, sein specifisches Gewicht sey = 7207, wenn die Schwere (das Gewicht) des Wassers = 1 (1000) ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 28. December 1793.

Göttingen.

Bey Dieterich ist erschienen: Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode, von K. L. Woltmann. I Theil. 304 Seiten in Octav. Dieser erste Theil enthält die Darstellung der Begebenheiten von 918 bis 1002, die Geschichte der Regierung Heinrichs II. ist dem zweyten Theil vorbehalten. Dieser zweyte Theil wird auch, im zweyten Buch, eine Reihe von Abhandlungen enthalten, worin kritische Punkte erörtert, und manche einzelne Materien erläutert werden sollen, die man oft in der zusammenhängenden Erzählung als sicheren, baaren Reichthum zu brauchen genöthigt ist, ohne daß man erst zeigen kann, wie alles das gewonnen worden sey. Hier wird sich also der Hr. Verf. manches gute Erz zu Tage fördern, das er im dritten Buch verarbeiten kann, worin sowohl die publicistischen Ver-

hältnisse Deutschlands als auch die Cultur des Landes und der Nation geschildert werden sollen, wie sie in diesen merkwürdigen vier und achtzig Jahren sich zeigten. Dieser erste Theil aber giebt große Hoffnungen für die künftigen, und Rec. darf mit Wahrheit sagen, er giebt weit mehr als große Hoffnungen, wie und was einst das ganze vollendete Werk seyn werde. Es herrscht im Ganzen ein schöner, edler Geist der Darstellung. So kritisch genau die Erzählung ist, so unverkennbar überall große Quellenkunde hervorleuchtet, so gut der Verf. die Kunst versteht, scheinbare Widersprüche der Schriftsteller oft durch ein paar Worte ungesuchter historischer Hypothese in Harmonie zu bringen, so gebildet und lieblich und anziehendschön ist auch der ganze Erzählungston. Nicht bey einem der Hauptcharaktere, die hier vorkommen, ist die psychologische Wahrheit verfehlt, und wir haben noch keinen ähnlichen Versuch über eine solche Periode der deutschen Geschichte, wo feiner kritischer und feiner psychologischer Sinn, durch das ganze Werk hindurch, so schön gepaart erscheinen. So viele deren sind, die sich in neuesten Zeiten an eine solche Bearbeitung der deutschen Geschichte gewagt haben, keiner kann mit dem Verfasser dieses Werks verglichen werden. Rec. glaubt sich auch mit Recht der Mühe überheben zu können, einzelne Proben auszuzeichnen, denn in welchem Abschnitt der Leser einige Proben von der Wahrheit dieses Urtheils suchen mag, überall wird er sie selbst finden. Nur noch ein kleines kritisches Contingent. Der Verf. ist S. 168 in der Darstellung der Geschichte des P. Johann XII. den Erzählungen gefolgt, die sich in den sechs letzten Kapiteln des sechsten Buchs von Luitprand finden. Allein diese sechs letzten Kapitel sind höchst wahrscheinlich nicht von Luitprand selbst, sondern von irgend einem Deut-

schen.

jen. Die Verschiedenheit des Verf. ist auch schon
ran ziemlich kennbar; Luitprand spricht durch das
inze übrige Werk gewöhnlich von sich in der ersten
erson, der Verfasser dieser sechs Kapitel aber spricht
m Bischof Luitprand immer als von einem Drit-
n. Nothwendig verlieren also die Nachrichten dieser
chs Kapitel sehr von ihrer Glaubwürdigkeit, wenn
: nicht von dem berühmten Bischof von Cremona
lbst herkommen, und schon Otto von Freisingen
gte, se in *Teutonicorum tantum Chronicis* inue-
isse, Iohannem Papam reprehensibiliter vixisse.
ies hat nun wohl der Bischof zu milde ausgedrückt,
ber richtig ist doch, daß wenn die Deutschen um
ese Zeit viel Böses von den Italiänern erzählen,
an eben so argwöhnisch dabey zuhören muß, als
enn es die Italiäner von den Deutschen sagen, und
r größte Theil des Bösen, das in diesen sechs letz-
n Kapiteln vorkömmt, sieht recht wie eine Klät-
jerey aus, bey der Wahrheit mit Lügen, wie ein
ischen Wein mit Wasser, vermischt ist.

Helmstädt.

Chemische Annalen 1792. von Lor. v. Crell
.I. S. 568. II. S. 564. Außer der Anzeige von
chzehen neuen Schriften und Auszügen aus den
chriften der Akademien zu Dijon (für 1785), zu
aris (für 1786), und zu Stockholm (für 1791), und
n französischen Annalen der Chemie (B. IV.), auch
ehrern Abhandlungen der Hrn. Klaproth, Lowiz,
irwan u. a. die unsern Lesern sonst schon bekannt
nd, enthält auch der erste Band dieses Jahrgangs
ehrere eigene und neue Abhandlungen und Bemer-
ingen. Hr. Bergr. Westrumb beschäftigt sich vor-
emlich mit Untersuchung des antiphlogistischen Sy-
ems, deren Resultate hier nur vorläufig angezeigt
nd, aber den unbefangenen Naturforscher auf ihren

X 2 vollen

vollen Beweis sehr neugierig machen; reine Luft sey nichts anders, als Wasser in Luftgestalt; alle Gasarten ohne Unterschied enthalten dieses; der Versuch, aus welchem Hr. Tenant die Zersetzung der Luftsäure in Kohlenstoff und Lebensluft schließt, könne eben so leicht nach dem alten System erklärt werden; eben so Hr. Austin's Zerlegung des schweren brennbaren Gas, so bald man wisse, daß dieses aus brennbarem Gas, Luftsäure, und etwas Stickgas bestehe; frische durch bloßes Feuer gefertigte Metallkalke geben kein Bläschen Luft; man möge gemeines Kochsalzgas mit Lebensluft vermischen, in welcher Verhältniß man immer wolle, so erhalte man kein Gas, in welchem sich verbrennliche Körper von selbst entzünden; aber Braunstein, wenn man ihn auch eine volle Stunde vorher weis geglüht habe, gebe mit Salzgeist noch eben so vieles, und so gutes, dergleichen Gas, als wenn man ihn ganz roh dazu nehme; das Bleichen mit dieser Säure lasse sich abkürzen, wenn man sehr sorgfältig büke, und eine andere Säure zu Hülfe nehme; rother Präcipitat gebe bey der Destillation salpetersaures Wasser. Auch Hr. W. nimmt zur Fällung des weißen Präcipitats Salmiak, drey Theile auf vier Theile Quecksilber, schlägt das übrige Quecksilber durch gereinigte Pottasche nieder, und nützet die Flüssigkeit über dem Bodensatze auf Salmiaksalz und Salpeter. Die sogenannte undurchsichtige Adularia sey wirklich, wie sie auch Hr. Pr. Storr dafür gehalten hat, ein Schwerspat mit etwas Alaun- Kalk- und Eisenerde vermischt; Scheele's Milchzuckersäure höchst wahrscheinlich nur Kalkerde mit einem Uebermaaß von Sauerkleesäure. Hr. W. zeigt, wie man die Schwererde recht rein erhalten kann; er glüht den Schwerspat wenigstens mit noch einmal so vieler recht reiner Pottasche, und die ausgeschiedene in Salzgeist aufgelöste Schwererde, nachdem die Feuchtigkeit abgedampft

ist,

ist, wieder, löst, was davon zurückbleibt, wieder in abgezogenem Wasser auf, seiht das Wasser durch, schlägt die Erde wieder durch recht reine Pottasche nieder, löst sie wieder in Salzgeist auf, verdünnt die Auflösung mit noch einmal so vielem abgezogenem Wasser, wirft die übrige Schwererde nun auch zu, kocht die Flüssigkeit bis auf $\frac{1}{4}$ ein, gießt die Feuchtigkeit von dem unaufgelösten Theil der Erde ab, seiht sie durch, und kocht sie noch einmal zum Salzhäutchen ein. Von Hrn. W. sind ferner die guten Vorschläge zur Verbesserung der Branntweinbrennereyen: Zuerst ein wohlfeileres allenthalben leicht zu habendes Gährungsmittel, das man den Abend zuvor aus Mehl, Wasser und Bierhefe bereitet, oder jedesmal von der gährenden Maische vom obern Theil des Gutes und vom Rande der Butten abnimmt, mit kaltem Wasser in einem Steintopf an einem kühlen Orte aufbewahrt, und, wenn man es gebrauchen will, mit heissem Gute verdünnt, und an einen warmen Ort setzt; die Gährungsgefäße müssen kleiner, enger und höher seyn, als gewöhnlich, und dafür desto mehrere; statt der kleinen platten Helme die kegelförmige der französischen Liquoristen, mit dem Mohrenkopf, eingeführt werden, der Aschenheerd im Ofen größer, der Feuerheerd enger und von der Gestalt einer halben Kugel, und in mehreren Theilen des Aschenheerdes Luftzüge mit Schiebern angebracht seyn; der Fuselgeschmack des Kornbranntweins lasse sich ganz verhüten, wenn man gemalztes Getreide darzu nehme. Auch Hr. W. fand, wie Hr. Pr. **Klaproth**, im Rothgülden vom Harze keinen Arsenik, aber dagegen neben Silber, Schwefel und Eisen, Spiesglanz, Bley und Kupfer; statt des Schwefels fand letzterer nur seine Säure, und sucht ihre Gegenwart in diesem Zustande zu erweisen; von diesem ist auch die Prüfung der Mineralquelle zu Imnau im Fürstenthum Hohenzollern; das Wasser aus

allen Quellen ist reich an Luftsäure; enthält aber von andern feuerfestern Theilen desto weniger, noch am meisten Kalkerde und Bittersalz. Hr. Bertaud schlägt Kalkwasser zur Prüfung des Alaungehalts im Wein vor; solcher Wein setzt damit keine Krystallen von Kalkweinstein ab. Hr. D. Hahnemann erzählt neue Versuche, aus welchen er folgert, daß Kochsalz durch Eisenvitriol nach Hrn. Ballen's Art nur nach einem sehr geringen Antheil zersetzt werde. Hr. Sage erhielt von Kupferspänen durch Schmelzen mit Phosphorglas und Kohlenstaub eine Mischung, welche viel Aehnlichkeit mit Stahl hatte. Hr. v. Saussure der jüngere erhielt einen sogenannten Pyrophan, wenn er Hydrophan so lange in fließendes reines Wachs legte, bis er völlig durchsichtig war. Hr. Wagenfeld bietet zum Arzneygebrauche eine aus dem besten Baumöl und dem aus Küchensalz geschiedenen Laugensalze bereitete Seife an; auch er bestätigt die Eigenschaft, welche Hr. Lowiz von wohl ausgeglühten Kohlen gerühmt hat. Hr. Prov. Stucke antwortet auf die Einwürfe, welche ihm Hr. Pr. Gadolin gegen seine Meinung über das berliner Blau gemacht hat; er hält den Gebrauch des Blutlaugensalzes für sicherer, als denjenigen der Blutlauge: Starkes Verdünnen mit Wasser und Aufwallen über dem Feuer sondere das Blau leichter ab, als andere Handgriffe; das Blau enthalte fast ⅓ Eisen, als Metall, die Hälfte aber, als Kalk, gerechnet. Das erdigte Salz, welches sich bey der Bereitung des Seignettesalzes aus tartarisirtem Weinstein und Glaubersalz, oder nach Scheeles Vorschlag absetzt, ist nach Hrn. St. Prüfung Weinsteinsäure mit Kalk- und Bittererde gebunden. Hr. Hofr. Herrmann erwähnt verschiedener Krystallen, die er im Frischheerde und Hohofen entstehen sah; in denen in Brand gerathenen Gruben am Schlangenberge war aus dem silberhaltigen Bleyglanze lichtrothe Menninge

geworden.

geworden. Auch Hr. H. Herrm. beschreibt mit vieler Genauigkeit nach Geburtsort, Bruch, Gewicht, Farbe, Gestalt, Härte, Größe, Durchsichtigkeit, Glanz, Verhalten im Feuer, den sibirischen Beryll und Aquamarin, der immer in Granit, in welchem überhaupt, den Diamant ausgenommen, nach der Versicherung eines Ungenannten gegen Hrn. L. Lasius, alle Edelsteine brechen sollen, bricht, nebst seinen Abänderungen; und einen Avanturino, oder Quarz, in welchen, wie Gold und Silber glänzender Glimmer eingesprengt ist, aus der Gegend von Katharinenburg; ferner den Goldschurf, welcher 1777 bey Nertschinsk entdeckt, 1788 wieder aufgenommen, und nun wieder verlassen ist, endlich den Schwefelberg am Ildekan, dessen Schwefel vermuthlich aus verwittertem Kiese geschieden ist; im nertschinskischen Gebirge, wo die Erze meist weder Salband noch Gangart haben, werden jährlich bis zwey Millionen Pud Erze verschmolzen, und daraus gegen 400 Pfund Silber gewonnen, das $\frac{1}{100}$ Gold hält. Hr. Freiesleben hat in Thonmergel, von welchem sich ganze Klumpen in den Basaltsäulen des Kausauer Bergs in Böhmen finden, einen wahren Pflanzenabdruck gefunden. Hr. Oberbergm. v. Humboldt findet schon bey Aristoteles Kenntniß vom Einflusse des Lichts auf die Gewächse; doch hat er auch bey solchen, die unter der Erde leben, oder denen er absichtlich alles Licht entzog, grüne Farbe wahrgenommen; die weisse Farbe komme von Anhäufung des Oxygens in ihnen, das auch unter der Erde durch brennbares und Stickgas entbunden werden könne; er erzählt kurz die Geschichte von der Kenntniß der Wärme leitenden Kraft der Körper, und entwirft sie theils nach Erfahrungen, theils nach Berechnung, worin die Stufe dieser Kraft bey verschiedenen unter ihnen nach Annäherung angegeben ist. Hr. Dr. Ash theilt seine schöne Bemerkungen über den Basalt in Schottland mit; er liegt auch hier bald auf Flö-

zen, bald unmittelbar auf Granit und Schiefer; wo der Basalt unmittelbar das darunter liegende Gestein berührt, ist dieses an vielen Orten gleichsam durchbrochen und zerrissen; Staffa blos ein Ring der großen Basaltkette, welche sich durch die benachbarten Eilande fortzieht; wo sich ein Basaltlager findet, sind die Flözschichten zerrissen und geworfen; in J-kolmkill und Arran durchbohren sie den Granit in jeder Richtung; in den Gängen bey Strontian zeigt er sich in Klüften. Auch in Schottland (wie in Deutschland) findet er sich oft bey Kohlenflözen, nicht selten unmittelbar darauf; wo diese davon durchbrochen werden, sind die Kohlen zu beyden Seiten ganz verändert, wie durch einen Brand; auch finde man da sehr häufig Bergöl. Hr. C. A. Hofmann erzählt, wie er die salzsaure Schwererde bereite; bey Kaltennordheim in Eisenach hat man kaum eine Elle tief unter der Erde auf Kalkstein ein Kupferschieferflöz getroffen. Hr. v. Mons erhielt den rothen Präcipitat immer von gleicher Schönheit, wenn er das Quecksilber dazu in der Kälte auflöste, die Feuchtigkeit in einer Retorte, die in eine thönerne Kapelle gesetzt wurde, abrauchte, und die übergehende Säure zu wiederholten malen auf den rückständigen Kalk goß, und wieder abzog. Hr. Prof. v. Martinovich sah Knallgold seine Knallkraft verlieren, nachdem es ein Vierteljahr an der Luft gelegen hatte, und schreibt dieses der Luftsäure zu, die es eingeschluckt habe; auch beschäftigt er sich mit der Prüfung des (gewiß nicht unbedeutenden) Unterschieds der Metallkalke, welche die Electricität in verschlossener Luft hervorbringt, von andern. Hr. Pr. Pickel erhielt aus dem Homburger Tuffsteine außer Kalksalpeter $\frac{1}{100}$ gemeinen Salpeter, und thut Vorschläge, wie dessen Erzeugung vermehrt und beschleunigt werden kann. Hr. Hoffmann aus Leer erklärt sich die entfärbende Eigenschaft der Kohlen mehr mechanisch. Des leider! zu früh verstorbenen Dr. Reis treffliche Versuche

suche mit der Pflanzenkohle (die diese Eigenschaft weit vorzüglicher, als die thierische besitzt), welche die Entdeckung des Hrn. Lowiz bestätigen, in einigen Anwendungen dieses Stoffs früher oder ihm ganz eigen sind; durch eine große Menge (sechs Theile) Kohlenstaub hat er selbst gemeinen Syrup weiß gemacht; Kornbranntwein verlor durch Abziehen darüber, und schon durch Schütteln damit etwas von seinem widrigen Geruch und Geschmack, ohne einen beissenden Geschmack anzunehmen; aber Lavendelöl, Bisam, mit Schwefellebergas geschwängertes Wasser ihren Geruch nicht; hingegen wurde der Färbestoff des Lackmus, der Kochenille, des Fernambukholzes, der Färberröthe, so wie der zusammenziehende, zerstört; faules Fleisch hört zwar davon nicht auf zu faulen, verliert aber doch seinen widrigen Geruch; so stehendes Wasser seinen Morastgeschmack, stinkendes und faules, kräftiger, als vom Umschütteln oder Kochen, als von Kalk, Thon oder Silberauflösung (wie auch Hr. Bergr. Bucholz wahrnahm, der durch dieses Mittel sogar verdorbenes Selterserwasser wieder gut machte), und sicherer als von Alaun, durch dieses Mittel seinen widrigen Geruch; auch läßt sich Wasser dadurch gegen dieses Verderben schützen: Mit Wasser als Mundwasser gebraucht, verbesserte sie stinkenden Athem. Hr. Pr. Fuchs hat auf die Art, wie Hr. Bindheim, Braunsteinkönig erhalten; nach seiner Untersuchung ist das Laxirsalz welches zu Sarepta bereitet wird, wahres Glaubersalz. Ein Hr. K** rügt mehrere von ihm selbst bemertte Nachlässigkeiten und Betrügereyen in Apotheken. Hr. Grossart zeigt, wie man durch Einweichen in kochendem Wasser Streifen von elastischem Harze zusammenfügen, und so leichter, als mit Hülfe von Oel oder Naphthe, Gefäße von jeder beliebigen Gestalt bereiten kann; auch Hr. Tromsdorf liefert einen Beitrag zur Zerlegung dieses Gewächssaftes; er erkennt Luftsäure, Pflanzensäure (welche?), Brennstoff

und flüchtiges Laugensalz als seine Bestandtheile; von ihm sind auch die Versuche mit dem Mittelsalze, welches die Pottasche mit der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure bildet; immer erhielt er bey Bereitung dieses Mittelsalzes auch gemeines Sylvisches Fiebersalz; sehr klar ist der Beweis, daß seine Säure keine Salpetersäure ist; durch bloßes Reiben desselben mit Phosphor entstand ein heftiger Knall mit Flamme. Durch Vermischung des Cementewassers mit gemeinem Kochsalze, das über dem Feuer zu schmelzen anfieng, erhielt der Freyh. v. Meidinger eine farbenfreye Kupferauflösung. Auch Hr. Bergr. Wille erwähnt mehrerer Beyspiele von Metallkörnern und metallischer Kupferröthe, die er bey Probeversuchen erhielt, und von den Tigeln und Probiertuten ableitet. Hr. Hofapoth. Rückert hat in einigen ungarischen Seeen einen solchen Reichthum von mineral. Laugensalze, daß sie jährlich 10000 Centner liefern können, und, bey Erlau insbesondere, ganze Berge von Alaunerz angetroffen. Hr. Oberk. Wiegleb sucht die wahre Verhältniß der Säure im Schwefel zu bestimmen; er nimmt sie dem Gewicht nach doppelt so groß, als den Schwefel selbst an, und stützt sich dabey auf Versuche, die er wie Stahl, nur daß er seine Schwefelleber mit Aetzsalz, und auf dem feuchten Weg bereitete, vornahm; auch von ihm ist eine Bemerkung über die Arseniksäure; auch davon bekomme man mehr, als der weisse Arsenik betrug, wenn man genug Salpetersäure beymische, und dadurch das Aufsteigen unzersetzten Arseniks verhindere. Hr. Bergr. Nose beschreibt einige Fossilien vom Vesuv; eigentlich ein Nachtrag zu seinen Beyträgen über vulkan. Gegenstände, der diese voraussetzt; oft werden sie mit ähnlichen Producten vom Niederrhein verglichen. Auch hat Hr. N. mit Glasachat, Bimsstein, Turmalin, Stangenschörl, Strahlstein, Versuche im Feuer angestellt.

Der zweyte Band enthält außer der Anzeige zwölf neuerer chemischen Schriften, den Auszügen aus den französ. Annales de chimie (dem vierten, fünften und zwölften Bande), den Schriften der Akad. zu Stockholm (für das Jahr 1792) und der Gesellsch. der Aerzte zu Paris (für die Jahre 1782, 1783 u. 1786), außer andern unsern Lesern sonst schon bekannten Aufsätzen von Hrn. R. **Kirwan**, **Macie**, unserm Hrn. Hofr. **Beckmann** u. a. mehrere neuere und eigenthümliche. Hr. Bergc. **Westrumb** hat Schnupftaback untersucht, der wirklich Bleyzucker enthielt, und bey seinem Genusse, Kopfschmerzen, Schwindel, oft Erbrechen erregte; von ihm sind auch die Bemerkungen verschied. Gegenstände der neueren Chemie betreffend. In Gegenwart des H. Herausg. hat H. Bergc. mit Braunstein, Quecksilber- und Zinkkalken im Feuer Versuche angestellt, und immer Wasser z. B. aus einem halben Pfunde Braunstein beynahe zwey Loth erhalten. Dieses Wasser könne nicht von der Luft in den Gefäßen, welche nicht so viel in sich halten können, nicht vom Apparat, denn man erhält es auch, wenn man Quecksilber gebraucht, nicht von Kohlen, die bey dem Verkalken hinein gefallen sind, da müßte sich auch Luftsäure zeigen, nicht vom Kütt kommen, der kaum warm werde; auch geben (wie auch Hr. Pr. **Hermbstädt** bemerkt hat, wenn er die Kalke nicht vorher glühte) frische Metallkalke mit Schwefel in mäßiger Glühhitze, mit Phosphor in der Hitze des kochenden Wassers Wasser. Lebensluft mit gemeinem Kochsalzgas in mancherley Verhältnissen vermischt, nahm weder den Geruch, noch die entzünd. Eigenschaft des zündenden Salzgas an; auch Braunstein, der so lange geglüht wurde, bis keine Luft mehr übergieng, gab sie, als man gemeinen Salzgeist darüber abzog. Licht und Holz brannten darin nicht so hell, als in Lebensluft; was nach dem Verbrennen des zündenden Gas mit flücht. Laugensalze zurückblieb, roch nach Salpetersäure, und wirkte, wie Phosphorsäure, auf Kalkerde u. Eisen;

Arsenik-

Arsenik- Spiesglanz- Nickelkönig hatten nur wenige Würfelzolle jenes Gas nöthig, um zu brennen. Hr. Pr. Hermbstädt wendet gegen diese Versuche und Folgerungen ein, nach H. Lavoisier mache nicht Lebensluft selbst, sondern ihr Grundstoff (Oxygéne) mit gemeiner Salzsäure die zündende Luft aus; diese Säure könne zwar jenen Stoff aus dem Braunstein ziehen, weil sie eine stärkere Anziehungskraft darzu besitze, als dieser, aber nicht aus Lebensluft, in welcher er vom Wärmestoff stärker gezogen werde. Die meisten Metalle nehmen bey ihrem Verkalken nicht so viel von jenem Stoff in sich, daß sie (auch nur wenige?) gemeine Salzsäure in jenes Gas verwandeln könnten; auch die Lebensluft aus den Mittelsalzen, welche das zünd. Gas bildet, streite gegen H. W. Zwey Loth Wasser könne ein halb. Pfund Braunstein gar wohl (so wie Stickgas) mechanisch eingemengt haben. Queckfilberkalk gebe mit wohl ausgeglühter Kohle in starkem Feuer zwar Quecksilber und Luftsäure, aber keine Spur Wasser; daß d. Gas, welches man bekömmt, wenn man Wasserdämpfe durch glühende irdene Röhre leitet, Stickgas sey, sey noch nicht erwiesen; wenn der Phosphor in möglichst reiner Lebensluft verbrenne, so bleibe von dieser nichts zurück; in der rückständ. Säure aber lasse sich kein Wasser darthun. H. Lavoisier habe nirgends behauptet, alles Wasser in der Natur müsse aus Oxygen und Hydrogene entstehen. H. Pr. Hermbstädt erzählt ferner Versuche, die er theils selbst, theils Andere in seiner Gegenwart, mit zuverlässig ohne Zusatz im Feuer zum Theil ganz frisch bereitetem Quecksilberkalk, so wie mit rothem Präcipitat, angestellt haben; zwar zeigte sich immer ein feuchter Beschlag, aber nachher viele Lebensluft, welche beynahe so viel betrug, als das Quecksilber bey seiner Wiederherstellung an Gewicht verloren hatte; jenen Beschlag leitet Hr. H. vom Sperrwasser ab (man erhält ihn aber auch, wenn man statt Wasser Quecksilber gebraucht), daß H. W. in einem Versuche gar keine Luft

erhalten habe, von der Verküttung. Den Grund, warum H. Pr. Klaproth keinen dichten Uranitkönig erhielt, sucht H. H. nicht in Eisengehalt, sondern in zu schwachem Schmelzfeuer; Uranit und Braunstein schlägt tartaris. Weinstein aus Scheidewasser nieder, nicht aber Eisen u. Nickel; Phosphor sah er in Gas- oder nicht athembaren Luftarten bey gehöriger Hitze schmelzen u. rauchen, aber nicht brennen; Aetzsalz werde nicht brausend, wenn man reine Kohle darin auflöse; diese halte also keine Luftsäure schon gebildet in sich; würde nach H. Pr. Gren bey jeder Entzündung Wärme und Licht geschieden, die sich zu Brennstoff vereinigen, so müßte sich immer Stickgas zeigen, das geschehe aber nicht. Auch Hr. Hofr. Herrmann theilt seine Meinung für den Brennstoff aus metallurg. Gründen mit; er sey vom Feuer verschieden, und stamme nicht von ihm ab; auch das reinste sichtbare Feuer sey nicht davon frey; elektr. Stoff sey Elementarfeuer durch Brennstoff gebunden; magnetischer auch Elementarfeuer in Erschütterung gebracht, wodurch es ein Bestreben erlangt, sich des in seiner Nähe befindl. Brennstoffs zu bemächtigen. Auch bey dem Härten des Stahls werde noch ein Theil des Brennstoffs ausgetrieben: Licht und Wärme seyen blos Wirkungen des reinen Feuers; je mehr ein Metall Brennstoff enthalte, desto schneller werde es verkalkt. Der H. Hofr. gibt auch Nachricht von Bereitung des Damascener Stahls, wie er sie von einem in den Fabriken zu Damascus sehr wohl bekannten Araber erhielt, und im Großen mit dem besten Erfolg nutzte: Je feiner und besser vertrieben die Blumen darauf sind, desto besser ist die Klinge. Silber kann darzu nichts beytragen; weder Perret's noch Rinman's Vorschrift gibt echten türkischen Stahl, der in Eisen haut, ohne Scharten zu bekommen, und von starker wiederholter Gewalt nicht bricht. In der Gegend von Katharinenburg hat er einen blauen tafelförmigen Schörl in Quarz gefunden; grünen, wie Perlmutter schielenden Feldspat in einer

sechs-

sechsseitigen gegen acht Zolle langen Ecksäule. H. Leibarzt Brückmann erklärt den Honigstein für gelbe Gipskrystallen, unter welchen man auch Schwefel von derselben Krystallgestalt antraf; er beschreibt Pechstein, den man bey Geisten unweit Zinnwalde in Böhmen in sechsseitigen mit drey Flächen zugespitzte Ecksäulen gefunden hat. Hr. Pr. Hildebrandt hat mehrere Versuche mit Quecksilber, seiner Auflösung und Fällung angestellt; er zeigt, daß es zwar noch nicht in der Hitze, bey welcher Wasser kocht, verdünstet, aber doch schon bey einer schwächeren, als es selbst zum Sieden bedarf; er bestimmt d. Unterschied, der bey der Auflös. des Quecksilbers und seiner Kalke in Absicht auf die Menge, die zur Sättigung nöthig ist, auf die Farbe der Auflösung, auf die Krystallen, die daraus anschießen, auf die Farbe der Bodensätze, welche durch Laugensalze und Erden daraus niedergeschlagen werden, statt findet, je nachdem man farbenfreye oder feuerrothe, starke oder mehr oder minder gewässerte Säure, Quecksilber oder einen seiner Kalke, diesen oder jenen, Hitze oder keine gebraucht, so oder anders verfährt, durch genaue Versuche. Rauchende Säure löst bey einer Wärme von 72° – 76° nach Fahrenheit nicht so viel auf, als verdünnte; nur, wenn die Säure nicht gänzlich gesättigt ist, kann die Auflös. in der Kälte flüssig bleiben, und gänzlich gesättigt, wie sie es in den Krystallen ist, kann sie nur in der Hitze werden; etwas vom Quecksilbersalpeter löste sich in Weingeist an. Weder in sehr starker Salpetersäure noch in dergl. Königswasser gelang es ihm Schwefel aufzulösen, oder zu zersetzen. Um das Quecksilber aus mineral. Mohr auszuziehen, waren 48 Theile rauchender Salpetersäure, und kochende Hitze von zwey Stunden nöthig; Königswasser wirkt leichter und schneller; auf Zinnober wirkte jene nichts; in diesem, wenn man $\frac{1}{4}$ Salzsäure darzu, nur genug davon nahm (neun Theile bey kochender Hitze), löste er sich ganz auf; aus der Auflösung schossen auch leicht Krystallen an; Kalkwasser, frischer Harn, Vitriolsäure,

säure schlagen nichts daraus nieder. Kam zum Königswasser nur der vierte Theil Salpetersäure, so zog es nur das Quecksilber aus; im erstern Falle wird d. Schwefel des Zinnobers wirklich zu Säure. Der Hr. Pr. giebt ferner nach seiner Erfahrung Anleitung, wie man den rothen Präcipitat recht schön, und so, daß er keine Säure mehr enthält, bereiten kann. Kalk schlucke bey dem Brennen statt der Luftsäure, welche davon geht, Wärmestoff ein, sey ein künstliches Salz, wie andere, aus Wärmestoff und Erde zusammengesetzt; jener werde bey dem Löschen entbunden, auch wenn man luftleeres Wasser darzu nehme; doch ist die Erhitzung nach den Versuchen des H. Pr. weit stärker, wenn das Wasser, wie z. B. Driburger, reich an jener Luft ist; nimmt man nicht solches Wasser zum Löschen, so braust der Kalk erst mehrere Tage, nachdem er gelöscht ist, mit Säuren auf. Hr. Pr. Wilcke giebt von der Verarbeitung des elfdalischen Porphyrs in Schweden, und von dem Preise der Arbeiten Nachricht. H. Pr. Lieblein behauptet gegen H. D. Hahnemann, daß es ihm, in Gegenwart mehrerer glaubwürdigen Zeugen gelungen sey, nach H. Ballen's Art Glaubersalz zu bereiten. Ein Ungenannter erzählt einige Fälle von Verwechslung der Schierlingswurzel mit Pastinak- und Wegwartenwurzel, der Wurzel des Adlerkrautes (Pteris aquilina) mit derjenigen des Farrenkrautmännleins (Polypodium Filix mas.). H. Rose fand im Epheu und in der Sassaparille außer Harz, Gummi und Zucker noch einen Stoff, der sich leicht in Wasser und Weingeist, aber nicht in Naphtha auflöste, den seifenartigen Stoff; grauen Amber konnte er durch wiederholtes Abziehen von Salpetersäure oder über Braunstein abgezog. Salzsäure nicht zersetzen. Das Bleichen mit dieser Säure ist, so sagt H. de la Metherie, kostbar, und misglückt leicht; daher setzt es in Frankreich nur noch H. Descroslle zu Rouen mit Erfolg fort; auch in unserm gemeinen Rohr habe man eine Art Tabashire gefunden. H. Ritt. Thompson hat in

dem

dem Wasser der volterranischen Lagoni Kieselerde aufgelöst gefunden. Hr. Piepenbring bestätigt die Richtigkeit der Lowizischen Erfahrungen, und erklärt sich, die Wirkung der Kohlen dabey mehr chemisch; er hat damit schmutziges Kochsalz weiß gemacht, und d. Nenndorfer Wasser sein Schwefellebergas genommen. Hr. Bindheim beschreibt den rothen Schörl, den man bey Sarapulskoi in Sibirien in Granit antrifft, und liefert eine Zerlegung desselben; er schmelzt vor dem Löthrohre nicht, verliert aber seine Farbe, ist dabey hart, u. besteht hauptsächl. aus Kiesel — ($\frac{57}{100}$) und Alaunerde ($\frac{35}{100}$). H. Keber versichert, aus acht Loth wasserfreyen Kornbranntweins, den er mit zwey Berliner Quartieren destillirten Wassers verdünnt, zwey Monate lang ruhig in gemäßigter Stubenwärme stehen ließ, guten Essig erhalten zu haben. Hr. Pr. Wurzer erzählt, daß ein Gemenge aus d. Mittelsalze, welches mineral. Laugensalz mit der über Braunstein abgezog. Salzsäure bildet, und dem dritten Theile Schwefel zu $1\frac{1}{2}$ Gran in einem Mörser eine Zeit lang gerieben, einen ausnehmend heftigen Knall und Erschütterung mit einer zwey Schuhe hohen Flamme erregt habe; er beschreibt e. Einrichtung des H. Pr. Pickel zu Würzburg, wo das bey der Auflösung des Kupfers in Salpetersäure aufsteig. Salpetergas gewonnen, als Säure auf neues Kupfer wirksam gemacht, und so auch der Arbeiter gegen den Schaden jenes Gas geschützt wird. Auch Salpeter hat H. Lowiz (so wie H. Pr. Gadolin) durch Kohlen gereinigt; auf 10 Th. rohen Salpeters hatte er 2 Th. Kohlen nöthig; nahm er Alaun mit zu Hülfe, der gleich anfangs zugesetzt wird, so reichten 5 – 10 Th. Kohlen, die man erst zusetzt, wenn d. Lauge ins Kochen kömmt, mit 2 Th. Alaun auf 100 Th. rohen Salpeter. Unser H. Hofr. Gmelin erzählt die Versuche, die er in Gesellschaft des H. Dr. Feuerstein gemacht hat, um die Bestandtheile des Kagoloschen Mittels zu entdecken; Baldrian ist sein Hauptbestandtheil; von metallischen Stoffen war nichts darin anzutreffen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. und 209. Stück.
Den 31. December 1793.

Hannover.

Historische Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung, von C. Meiners. Zweyter Band. 1793. 755 Seiten in Octav. Da wir die Absicht und Manier des gegenwärtigen Werks als bekannt voraussetzen, so begnügen wir uns damit, den Inhalt dieses zweyten Bandes kurz anzuzeigen. Der siebente Abschnitt, womit der zweyte Band anfängt, untersucht den Handel und die Gewerbe, die Nahrung und Kleidung, das häusliche und gesellige Leben des Mittelalters. Der achte handelt von dem Zustande der Religion in demselben Zeitraume. Der

neunte Abschnitt ist in mehrere Absätze getheilt, wovon dieser Band drey enthält. I. Ueber den Zustand der Gelehrsamkeit vom sechsten bis an das Ende des eilften Jahrhunderts. II. Ueber die Entstehung und Fortbildung der heutigen Universitäten. III. Ueber den Zustand der alten Litteratur und der Philosophie in den scholastischen Jahrhunderten. S. 257 ist folgende Zeile ausgelassen worden: und desto mehr bemühte man sich.

Lemgo.

Grundriß der Geschichte der Menschheit, von C. Meiners. 1793. 384 Seiten. Zweyte sehr verbesserte Ausgabe. Der Verf. hat in dieser zweyten Ausgabe manche Fehler oder Unbestimmtheiten, die in der ersten stehen geblieben waren, berichtigt, und alle Zusätze, welche ihm seine erweiterte Lectüre und seine fortgesetzten Untersuchungen darboten, an gehörigen Orten eingeschaltet. In unsern Blättern kann man es nicht erwarten, daß die einen und die andern genau aufgezählt werden.

Freyberg und Annaberg.

Von dem bergmännischen Journal (s. Gött. Anz. 1792. S. 425.) haben wir noch des vierten Jahrgangs für 1791 zweyten Band (500 S.), und den fünften Jahrgang für 1792 anzuzeigen. Den Anfang des zweyten Bandes vom vierten Jahrgange macht der Beschluß von der Beschreibung der Eisensteingruben in Erla = Rothenberge. Zuletzt noch Tabellen über die Menge des 1789 geförderten Eisensteins, und dem mannichfaltigen dabey vorfallenden Aufwand, über die Schmiedekosten, Förderungslöhne, Holzbedürfnisse. Hr. Dr. Fr. Baader über Verbesserung der Kunstsätze: Gegen die niedern

dern Sätze und zu geringe Weite des Saugrohrs, so wie der Einfallröhre, nach Gründen und Erfahrungen; wie den Unbequemlichkeiten hoher Sätze abgeholfen werden kann. Fortgesetzt wird auch hier durch mehrere Stücke der vornämlich für den Technologen so lehrreiche Auszug aus dem Reisejournal eines Deutschen. Im Herzogthum Cleve und angränzenden Geldern häufig Eisensumpferz, und mehrere Fabriken von Eisengußwaaren. Die Pflaster- Treppensteine u. a. zu Amsterdam kommen aus Lüttich, vieles Eisen zum Schiffsbau noch unverarbeitet aus Deutschland; Verfeinerung der sächsischen Smalte daselbst, die noch geheim gehalten wird, aber wohl am Ende auf feineres Mahlen und Vermischen mehrerer Sorten mit einander, auch mit Indig, hinauslaufen möchte; Namen und Preiße der vorzüglichsten Sorten. Dasige (der Zahl nach vier) Zinnoberfabriken, von welchen auch noch jetzt die Wiener Kaufleute ihren Zinnober nehmen; mit einer Zeichnung der Oefen und Sublimirkrüge, wie sie in der Brandischen Fabrike im Gebrauche sind, die allein jährlich 30000 Pfunde absetzt; das Mahlen des Zinnobers geschicht von ganz andern Leuten, und wird noch geheimer gehalten, als die Bereitung selbst; vom Ankerschmieden, Spalten und Schleifen der Diamanten; die brasilianischen Diamantgruben seyen an die Staaten von Holland verpfändet, die sie an die Brüder Bretschneider verpachtet haben; von dem Probiren der Kanonen, welche aus Schweden und Lüttich kommen; von letztern tauge immer nur die Hälfte; von der Eisengießerey auf Röter's Eiland; von der Pfeifenbäckerey, die nur in und um Gouda 6000 Menschen beschäftigt; ausführlich von den Ziegeleyen bey Gouda, wo in einem Tage 12000 — 16000 Stücke geformt werden können, mit dem Preiße der verschiedenen Sorten Backsteine

 und

und dem gewöhnlichen Aufwand von Torf; von den Dachziegeleyen; von den Kalkbrennereyen bey Oud-Zooren, wo der Kalk aus Schaalengehäusen gebrannt wird; von den Raffinerien des Meersalzes zu Alkmar, Haarlem und Leiden; man bedient sich dabey kreisrunder Pfannen von 20 Schuhen im Durchmesser aus ¼ Zoll dicken Eisenbleche; ausführlich von dem Gießen der metallenen Kanonen im Haag, und den dazu gebrauchten Oefen, von welchen der eine 50000, der andere 27000 Pfund Metall (nämlich eine Mischung bloß von ungarischem Kupfer und dem feinsten englischen Zinn) hält. Zu Rotterdam, welches Holland, England (welches doch eigene dergleichen Fabriken hat), Deutschland (das mehrere Scheidewasserbrennereyen hat), die Schweiz und beyde Indien damit versehe, häufige Fabriken von Bleyzucker und Scheidewasser; zum letztern kommt der Salpeter aus Ostindien, die Arbeit geschieht in Töpfen von Gußeisen mit Helmen von rothgebranntem Thon. Viele dieser Nachrichten erhalten durch die beygefügte Zeichnung der Oefen, Werkzeuge u. dergl. noch einen höhern Werth. Hr. C. F. v. Böhmer über die Klaube- und Setzwäsche auf der (Grube) Hülfe Gottes zu Memmendorf bey Oederan, ein Nachtrag zu einem frühern Aufsatz des Hrn. v. B. Ein sehr körniger Auszug, den Hr. Bergr. Karsten aus dem Moniteur universal, und dem Procés verbal der Assemblée nationale über die alte und neue Bergwerksverfassung in Frankreich gemacht, und mit treffenden Anmerkungen begleitet hat. Unerachtet der Werth des jährlich aus seinen eigenen Bergwerken Geförderten bis an 100 Millionen (franz.) Pfunde stieg, mußte es doch seinen Nachbarn noch 24 — 25 Millionen bezahlen, und die ganze Geschichte seiner Bergwerke, die hier nach ihren verschiedenen Zeitläufen vorgetra-

gen

gen ist, lehrt, daß es eben so gefährlich ist, sie einer unbestimmten Freyheit, als dem Despotismus eines Einzigen zu unterwerfen; der Ausschuß, der darüber Bericht erstattete, nimmt es als erwiesen an, daß der Bergbau auf Steinkohlen sowohl als auf Metalle durch Gewerke geschehen muß; Eisenerze in aufgeschwemmten Gebirgen ausgenommen, deren Förderung er dem Grundeigenthümer überlassen haben will; der Entwurf zum Decret über die Bergwerke. Hr. Bergr. **Widenmann** über den Basalt als Flözgebirgsart betrachtet; Hr. **W.** geht die Zweifel, welche Hr. Bergr. **Voigt** dagegen gemacht hat, nach der Reihe durch, und bemüht sich, sie zu lösen. Ein Ungenannter über einige im Annaberger und dem benachbarten Bergamtsrevieren beym Naßpochen gemachte Erfahrungen. Hr. Bergr. **Gellert** lehrt nach dem Vorgang des Hrn. **Rinman**, doch mit einiger Abänderung aus Smalte, Salpeter und natürlichem oder Ofengalmey eine dauerhafte grüne Farbe verfertigen.

Der erste Band des fünften Jahrgangs für 1792, bey dessen Herausgabe Hr. **Hoffmann** mit Hrn. Bergs. **Köhler** in Gesellschaft getreten ist, 553 S., fängt mit Hrn. v. **Humbolds** Versuch über einige physikalische und chemische Grundsätze der Salzwerkskunde an. Von der fabrikmäßigen Ausscheidung des Laugensalzes aus Kochsalz (wo doch der wichtigen Versuche des Hrn. v. **Driessen** nicht erwähnt wird). Einfluß der neuen chemischen Entdeckungen auf die vortheilhaftere Einrichtung der Salzwerke, sehr einleuchtend gezeigt, und durch mehrere Theile dieses Gewerbes durchgeführt. Unterschied zwischen Verdampfen des Wassers, wo es nach dem Begriff des Hrn. v. **H.** sich als Dampf mit der Luft vermengt, und dem Verdünsten, wo es sich vielleicht chemisch darinn auflöst, und nun

seine Wirkung auf das Hygrometer verliert: Wenn eine Sole durch Eisgradirung von 5 Loth Gehalt zu 6½ Loth kommt, so bleibe das Eis noch zweylöthig (sollte aber der Gehalt des letztern wirklich Küchensalz, nicht vielmehr wenigstens zum Theil Glaubersalz seyn?). Eine Tabelle über die Wärme leitende Kraft verschiedener Körper, und derselbigen verschiedene Stufen, mit der relativen sowohl als specifischen Wärme, und vom eigenthümlichen Gewicht, theils durch unmittelbare Erfahrungen, theils durch Berechnungen bestimmt; darauf gründet sich auch der Rath des Hrn. v. H., die Pfannenboden aus Holz zu verfertigen, den Hr. Watt schon längst ausgeführt hat. Drey Aufsätze über den Bergbau und Absatz der Steinkohlen in Schlesien, vornämlich im Fürstenthum Schweidnitz, von welchen der mittlere von Hr. Plümicke, und nebst dem ersten aus den schlesischen Provincialblättern genommen ist; 1790 gewann Schlesien 987498 Scheffel, von welchen 765992 in Schlesien selbst verzehrt wurden, die 153196 Klafter Holz ersparten; 1791 1119741 Scheffel, von welchen 236244 aus Schlesien verführt wurden; nur im Fürstenthum Schweidnitz wurden von 1778 — 1790 5520000½ Scheffel gefördert, von welchen 948712 außer Schlesien giengen; in Schlesien selbst haben sie häufigere Kalk= und Ziegelbrennereyen veranlaßt, den Kupferhütten aufgeholfen, und die Leinwandfabriken erhalten; schon um das Jahr 1550 brannte man zu Freyburg in Schlesien Kalk und Ziegel mit Steinkohlen; schon seit mehreren Jahren werden die schlesischen und preussisch= mansfeldischen Kupferhütten mit gebrannten Steinkohlen betrieben, und nun ist damit auch ein glücklicher Anfang bey dem Luppenfeuer zu Mokrus, und auf dem hohen Eisenofen zu Malapane und Kutschau gemacht. Jetzt ist der ganze Kohlenbau

auf

auf mehr denn hundert Jahre gesichert. Hr. Prof. Klaproth hat das Rothgülden vom Oberharze und sächsischen Erzgebirge untersucht, und in jenem außer $\frac{3}{5}$ Silber und $\frac{2}{25}$ wasserfreyer Vitriolsäure $\frac{203}{1000}$ Spießglanzmetall und $\frac{117}{1000}$ Schwefel, in diesem außer $\frac{31}{50}$ Silber und $\frac{17}{200}$ jener Säure $\frac{37}{200}$ Spießglanzmetall und $\frac{11}{100}$ Schwefel gefunden. Hr. Dr. Baader Versuch einer Theorie der Sprengarbeit, welche sich vornämlich auf die Wirkungsart des entzündeten Schießpulvers gründet; man muß nur die Bohrlöcher verkleinern, und das beste Pulver dabey gebrauchen, das bey derselben Kraft den kleinsten Raum einnimmt, zugleich aber für eine Besetzung sorgen, die bey der kleinsten Höhe dem Pulver am längsten Stand hält. Ebenders. liefert einen Nachtrag, oder vielmehr eine nähere Erläuterung eines früheren Aufsatzes über Verbesserung der Kunstsätze mit Zeichnungen, die mit der vorhergehenden Abhandlung auch abgesondert zu haben ist. Geognostische Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil des böhmischen Mittelgebirgs; dem Steinbade gegenüber ein Berg von fleischrothem, schieferichtem, thonichtem Porphyr, mit theils gleich gefärbtem oder etwas blasserem, theils zu grünlicht- und gelblichtweisser Porcellanerde verwittertem Feldspat; bey Strake eine Schlucht mit den deutlichsten Spuren von erlittenem Brande; hier scharf gebrannter Thon, über ihm mürb gebrannter Basalt, hier und da mit Olivinkörnern, die zu brauner Eisenocher aufgelöst sind, und mit Gangtrümmern, deren Masse Fadenstein ist; hinter Strake Porcellanjaspis; der Panzershügel, ein ziemlich niedriger Basaltberg; hier Basalt in 4 – 6 Zoll starken Säulen mit Nieren und Körnern von Kalkspat; der Bilinerstein von Porphyrschirfer auf Gneis aufgesetzt, zu oberst in Säulen- unten in Tafelgestalt; unter den Säulen

eine sechsseitige von 4 – 5 Ellen im Durchmesser; bey Robschitz Lehm in säulenförmige Stücke gespalten; hinter diesem Orte Basalt mit Olivin von großer Mannichfaltigkeit, zum Theil in rechtwinklichten 4 – 6seitigen Ecksäulen. Die Granatgruben bey Meronitz, die jetzt sehr wenig Gewinn bringen; der Gamayer Berg, ein sehr schöner Basaltberg, an seinem Gipfel in meist vierseitige 1 – 2, höchstens 5 Zoll starke Säulen gespalten; bey der Granatenschenke Granaten, schöner als bey Meronitz, und Sapphire, zum Theil opalisirend, häufiger in Geschieben, als in sechsseitigen Ecksäulen oder dergleichen Pyramiden, Hyacinth, Chrysolith und stumpfeckige Stücke eines undurchsichtigen, harten, dunkelschwarzen, wie Glas glänzenden Gesteins mit muschlichtem Bruche (vielleicht Glasachat); zu Podsezliz das Schleifen und Bohren der Granaten, auch Granatgruben, wo die Steine mitten zwischen Geschieben in Mergel liegen, viel schöner sind, und weit ordentlicher gefördert werden, als zu Meroniz. Der Kauzawer Berg, auch Basalt mit Bauzen von Mergel; in diesem einen Abdruck einer Pflanze. Bey Czernodal und Werschowiz Porcellanjaspis, hier und da mit Abdrücken von Pflanzenstengeln. Der Hasenberg, wieder ein sehr merkwürdiger Basaltberg. Hr. Dr. Reuß etwas über den ausgebrannten Vulkan bey Eger in Böhmen. Der Hr. Dr. beschreibt die ganze Gegend mit ihren Gesundwassern, und den Berg selbst, und zeigt, daß die Erscheinungen, welche Hr. v. Born von einem Vulkan ableitete, von einem innern Erdbrande kommen, der nicht einmal so heftig war, wie in mancher andern Gegend von Böhmen. Hr. Emmerling erklärt die Hauptgebirgsart der Bergstraße für Syenit. Hr. Bergr. Karsten erwähnt Smaragdsäulen, die an einem Ende mit drey

Flächen

Flächen sehr flach, und Beryllsäulen, die mit sechs Flächen zugespitzt sind. Hr. Lempe trägt die allgemeinen Grundlehren über die Anlage und Structur der Maschinen, hauptsächlich in Rücksicht des Bergbaus vor. Hr. Amtm. Weppen erzählt etwas von den Merkwürdigkeiten des Steinreichs aus der Gegend von Oldershausen; im Berge Lune eine Menge Ammoniten und Mytiliten; hier Bleyglanz, der aus dem Centner 82–83 Pfund Bley gab, auf den man auch vor einigen Jahren gebaut, aber wieder aufgehört hat; ein anderer Kalkberg der Kahlberg, auch voll mannichfaltiger Versteinerungen, aber beynahe ohne Ammoniten und Mytiliten; hier auch Spuren von versteinerten Wasserkäfern und Asseln (sollten diese nicht dieselbigen mit dem Fossil von Dudley seyn?); eine kleine Anhöhe nicht weit davon voll Belemniten, und etwa 20 andern Muscheln- und Schneckenarten; zwischen ihnen zuweilen unterirdische Holzkohle. Hrn. Erler's ausführliche Beschreibung des Pferdegöpels auf der Grube Neuer Morgenstern Erbstollen am Muldenberge bey Freyberg, mit Zeichnungen. Des verstorbenen chursächsischen Oberhüttenvorstehers Klinghammers Beantwortung einiger Fragen den Oberharzer Hüttenhaushalt betreffend; von den Fehlern der damaligen Brennöfen, denen es an freyem Luftzuge fehlte, die daher den Zweck, den Schwefel abzutreiben, nicht erfüllten; wenn das Brennen jedoch so, wie es soll, geschieht, so ist es vortheilhafter, als Rösten auf Holz oder Kohlen; Hr. Kl. schlägt einen neuen Brennofen vor, der sich auf den kärnthnischen bey Bleyberg, und den ungarischen bey Schemnitz gründet, übrigens aber fast wie ein Treibofen angelegt ist. Nach einem Briefe des Hrn. v. Nordenpflicht sind nun auch zu Potosi 4 Amalgamirmaschinen (denen noch 25 folgen sollen), jede zu 12 Fässern

eingerichtet, wo die Erze, meistens Hornerze, reich mit $\frac{4}{100}$ grünem Vitriol, $\frac{12}{100}$ Steinsalz, und $\frac{40}{100}$ Quecksilber behandelt werden, und aus 50 Centnern 4 – 5, höchstens 8 Mark Silber geben; jährlich kommen 50000 – 56000 Mark Silber in die Münze, welche, das, was aus andern Provinzen von Peru kommt, mitgerechnet, jährlich gegen 500000 Mark Silber prägt. 50 Centner des mit Zinnober eingesprengten Sandsteins von Guancabelika geben nicht mehr als 5 – 8 Pfund Quecksilber; der größte Theil des Gebirgs von hier bis Potosi besteht aus Thonschiefer. Hr. v. Humboldt hat in dem Haakenberg-Linumschen Torfe Blätter eines Meergrases (Fucus saccharinus) gefunden, und findet daher die Meynung wahrscheinlich, daß mancher Torf von zusammengehäuften Meerpflanzen komme.

Der zweyte Band des fünften Jahrgangs, 504 S., fängt mit der Fortsetzung der Klinghammerischen Abhandlung an, die noch durch einige Stücke durchgeht; bey Erzen, wie die Harzer, Freyberger u. a. sind, sey der Hochofen nachtheilig, fordere mehr Zeit und Kohlen, verursache zuweilen mehr Verlust an Metall, desto mehr, je höher er ist; Ein Schuh über, und eben so viel Schmelzraum unter der Form sey hinreichend, so wie eine Höhe von $2\frac{1}{2}$ – 3 Schuhen über dem Schmelzraum. Von der Wahl der Zuschläge; die Schlacken lasse man am besten nach und nach, so wie sie entstehen, abfließen. Der Treibasche könnte man, um den Heerd fester zu machen, gebrannten Thon oder Leim beymischen (aber sollte sie dadurch für diesen Zweck nicht zu leichtflüssig werden?). Die beygefügten Zeichnungen stellen den von Hr. Kl. vorgeschlagenen Brenn- und Schmelzofen vor. Hr. v. Humboldt theilt die Bemerkungen mit, die er am Fichtelberge gemacht hat; bey Klausen an der Grenze von der

Ober-

Oberpfalz, unter einem Gerölle von Basaltkugeln Braunkohlen mit unversehrten Aesten von Tannenzweigen; bey Seisen zweyschaalige Granitkugeln, so wie bey Schönlinde ein Stück Syenit in Granit eingewachsen. Hr. Bergr. Karsten berichtet den Erfolg der Zerlegung, welche Hr. Prof. Klaproth mit dem Lepidolit und Bitterspat vorgenommen hat; jener besteht hauptsächlich aus Kiesel- und Alaunerde, doch so, daß der erstern mehr ist, dieser außer einem geringen Antheil Eisen aus Kalk- und Bittererde. Hr. Prof. Struve beschreibt die Pierre de corne fissile des Hrn. v. Saussure, und bezeichnet ihren Unterschied vom gewöhnlichen Thonschiefer; sie ist im Bruche nie vollkommen schiefricht, aber schwerer, vester und den einfachen Gebirgen eigen, hält eine beträchtliche Menge Bittererde, und schmelzt im Feuer zu dichtem schwarzem Glase; bey Silva in Piemont hat man nach ihm in großen Lagern von reiner bloß mit Kieselerde gemengten Bittererde Opale und Halbopale gefunden; in Wallis, Savoien und in der Schweiz bricht Kohlenblende in ursprünglichen Gebirgen sehr häufig; der Hr. Prof. vermuthet, die Glanzkohle vom Weisner gehöre auch dahin: Ein Gang von octaëdrischem Flußspat in den savoiischen Gletschern aux Forayes; im savoiischen Berge Paz bey Servoz häufig Lager von dichtem Schwerspat in ursprünglichem Thonschiefer. Mineralogisch- bergmännische Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil des meißner und erzgebirgischen Kreises zu Anfang des Jahrs 1791, auch durch mehrere Stücke durchgeführt; vom Porphyrbruche bey Gryllenburg; von den Sandsteinbrüchen bey Hartha; von den Kalksteinbrüchen bey Tharand, wo der Kalkstein durch Bohren und Schießen gewonnen wird, und bey Braunsdorf; von den Kohlenflözen bey Niederhermsdorf und Burg;

hier ist das Flöz durch unzählige Kämme, meist von Porphyr, nach allen Richtungen durchsetzt, diese Kämme werden bey dem Abbau als Pfeiler genutzt; die Berge, welche den plauischen Grund einschließen, bestehen durchaus aus Syenit; bey Wilschdorf die mannichfaltigsten Abänderungen feinkörnigen Granits, woraus auch der Fuß des Stolpener Berges besteht; ausführlich von dem Basalte dieses Berges, seinen Mannichfaltigkeiten und seinem Gebrauche; der Hokstein, einer der groteskesten Sandsteinberge mit unzähligen Höhlen; Basalt vom Gikelsberg; der Hubenberg, ein beträchtlich hoher Sandsteinberg mit einer Basaltkuppe; noch mehrere andere Sandsteinberge, auch zum Theil mit Basaltkuppen; die Sandsteinbrüche bey Liebethal und zwischen Pirna und Königstein; bey Berggießhübel nur noch eine Grube, die auf Eisenstein gebaut wird. Hr. Kammerr. von Schlotheim äußere Beschreibung des Olivenerzes von Karrarach in Kornwallis. Hr. Bergr. Cramer giebt eine vollständige Nachricht von dem Sayn-Altenkirchischen Eisensteinwerke, dem Hollerter Zuge, mit einem Risse; der Gang ist beynahe 887 Lachter lang belegt, und meistens 3-4 Lachter mächtig; wird aber kaum 300 Jahre lang gebaut; ein Auszug über den jährlich geförderten Eisenstein von 1780-1791; täglich werden 7 Wagen Eisenstein mit 3½ Anger Kohlen geschmolzen, und daraus 9180 Pfunde Roheisen erhalten. Hr. L. C. v. B. liefert einen schätzbaren Beytrag zu einer mineralogischen Beschreibung der Carlsbader Gegend; der Granit ist die herrschende Gebirgsart, nach ihm Sandstein die älteste, Trapp und Basalt die häufigste; zuletzt noch die Pseudovulkane am mitternächtlichen Ufer der Eger. Hr. Fleurian de Bellevüe zwey Abhandlungen, von der Art mehreren Mineralien Biegsamkeit zu ertheilen, und von einigen

einigen Steinen, welche sie schon von Natur haben, aus dem journal de physique.

Jena.

Psalmi I. et II. quos varietate lectionis et perpetua annotatione illustrauit *Henric. Christoph. Frid. Hülsemann*, Gothanus, theol. cand. et liter. humanior. cult. soc. lat. Jenens. sod. 1793. 39 Seiten in Octav. Das erste Probestück eines jungen Mannes, das, als solches, Lob und Aufmunterung verdient. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Entstehung der Lieder und Gesänge, insbesondere der hebräischen, worinn der Verf. gute Bekanntschaft mit diesen Gedichten und mit den besten Schriften darüber verräth, werden diese beyden Psalmen, der erste zu den angenehmen, der zweyte zu den erhabenen, nach der von Lowth angenommenen Classification gerechnet. Dann folgt der Inhalt beyder Lieder mit sorgfältiger Entwickelung der Ausführung des Hauptgedankens. Bey Ps. 2 lasse sich eine doppelte historische Beziehung denken, auf David 2 Sam. 5., oder Salomo 2 Sam. 7., so daß dieser zugleich der Verfasser sey, nach Hrn. Prof. Paulus Erklärung. Beyde Meynungen werden hier vorgetragen ohne zu entscheiden, obgleich der Verf. im folgenden sich zu letzterer Hypothese hinneigt. Die 2 Psalmen selbst sind nach der masorethischen Recension, aber in abgesetzten Zeilen, abgedruckt, mit untergesetzter varia lectio und adnotatio perpetua. In beyden zeigt sich Fleiß und Anlage zur Interpretation, obgleich sich hin und wieder Erinnerungen machen ließen, besonders daß manche Ausdrücke übergangen sind, z. B. Ps. 1, 3: יעשה, V. 6. תאבד. Hierauf folgt eine "Uebersetzung im Geist der Parallelen" (an der des 2. Ps. wird der Verf. künftig manches bessern) und ein Excursus de locis N. T., in quibus Ps. I. II. laudantur.

dantur. Zuletzt ein Schreiben vom Hrn. Prof. Paulus an den Verf., worinn der vom Verf. S. 20 geäußerte Gedanke, daß Ps. 1. 2. wohl ein Ganzes seyn könnten, bestritten, und der Ausdruck Ps. 2, 6. als ein Grund gebraucht wird, daß der Psalm nicht auf David, sondern auf Salomo bezogen werden müsse (in Gichone *monte* S. 37. ist wohl ein Druckfehler). Von dem Fleiß des Verf., der jetzt zu unsern gelehrten Mitbürgern gehört, läßt sich künftig viel erwarten. Die kleine Schrift ist der lat. Gesellschaft zu Jena dedicirt.

Berlin.

Ueber die Regierungsverfassung des Cantons Bern. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen begleitet. 1793. 300 Seiten in Octav. Die löbliche Absicht des ungenannten Verfassers war, die Unzufriedenen im Canton Bern auf die großen Vortheile der bisherigen Verfassung und Verwaltung aufmerksam zu machen, und das Verfahren der Regierung bey den letzten Unruhen im Waatlande, oder Pays de Vaud, zu rechtfertigen. Wir zweifeln, daß der Verf. seine Absichten erreichen werde, weil er uns den Ton verfehlt zu haben scheint, in welchem man mit Unzufriedenen über die guten und schwachen Seiten von bestimmten Regierungsformen und Administrationen reden müßte. Man kann nicht hoffen, Unzufriedene durch eine Schrift zu gewinnen und zu belehren, in welcher allenthalben das Bestreben sichtbar ist, die Absichten der Klagenden verhaßt oder verdächtig zu machen: die Vorzüge der Verfassung und Verwaltung oft auf Unkosten von benachbarten zu erheben (z. B. 82. S.): die Mängel der einen und der andern zu beschönigen, zu verringern, wegzuleugnen, oder mit Stillschweigen zu übergehen, als wenn sie gar nicht vorhanden wären; und endlich solche Paradoxen,

boren, oder leicht mißzudeutende Sätze zu verthei-
gen, als von S. 105 - 116. vorgetragen werden.
n den Nachrichten und Räsonnements über die letz-
n Ereignisse in der Waat gefällt uns der Ton des
Verf. besser, als in der Lobrede auf die Trefflichkei-
n der Bernischen Verfassung. Der Ausgang der
ntersuchung gegen die vermeyntlichen oder wirkli-
hen Ruhestörer in Pays de Vaud war viel milder,
ls man nach den ersten Anstalten vermuthen konnte;
nd das Benehmen der Regierung gegen den fälsch-
ch angeklagten Pfarrer Martin von Mezieres war
ben so musterhaft (175 u. f. S.), als das War-
ungsschreiben an die Einwohner des Pays de Vaud
veise und väterlich war. In den Zusätzen des Ueber-
etzers kommen mehrere interessante Nachrichten be-
onders über die jetzige Verfassung der Geistlich-
eit, und über einige neue gut eingerichtete Lehran-
talten im Canton Bern vor (S. 282.). Nach den
Zeugnissen des Uebersetzers (S. 296. 297.) hat sich
uch die Regierung in Bern durch das Geschrey vor
Revolutionen zu sehr in Schrecken setzen lassen, und
urch angestellte Spionen, welche man Zehnbätzler
nennt, oder wenigstens durch die Furcht vor heimli-
chen Angebern allgemeines Schrecken und Mißtrauen
verbreitet. Der ungenannte Uebersetzer verspricht die
Bekanntmachung seiner Bemerkungen, die er während
der letzten Unruhen in Genf gemacht hat, wozu wir
ihn sehr aufmuntern. Die Uebersetzung der gegen-
wärtigen Schrift scheint durchgehends treu zu seyn.
Nur hin und wieder ist das Wort Fürsten ge-
braucht worden, wo Regenten oder Regierungen
passender gewesen wären.

Ebendaselbst.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutsch-
land von J. W. von Archenholz. — Erster Band.
Zweyter Band. 1793. Bey Haude und Spener.

Niemand

